Published and distributed under permit No. 176, authorized by the Act of Oct. 6, 1917, on file at the Post Office of Chicago, Ill.
By order of the President,
A. S. Burleson,
Postmaster-General.

Sonntagpost

Published and distributed under permit No. 176, authorized by the Act of Oct. 6, 1917, on file at the Post Office of Chicago, Ill.
By order of the President,
Postmaster-General.
A. S. Burleson,

(16 Seiten.) 3 Cents Sonntagpost, Chicago, Sonntag, den 10. Februar 1918. 3 Cents 30. Jahrgang. — Nr. 6.

Friede nützt wenig?

Weil Ukraine=Regierung zerrüttert ist, sagt London.

Andere Friedenskandidaten!

(Geliefert von den „United Preß Associations".)

London, 9. Febr. Auch wenn Deutschlands amtliche Meldung über einen Sonderfrieden mit der Ukraine=Republik (großer Teil des südwestlichen Rußlands) sich anderweitig bestätigt, so werden die Beamten dahier noch immer den Wert dieses Friedens für die Zentralmächte als zweifelhaft ansehen,—angesichts des zerrütteten Zustandes der ukrainischen Rada=Regierung, deren Delegaten den Vertrag unterzeichneten.

Es wird hier allgemein angenommen, daß letztere Regierung nicht mehr in Wirklichkeit existire, sondern von der Bolschewiki verdrängt worden sei.

Die anscheinende Tatsache indeß, daß die Deutschen und Oesterreicher gewillt sind, ein wichtiges Abkommen mit diesen Delegaten einzugehen, mag vielleicht auf eine noch wichtigere Lage deuten, welche sich in Verbindung mit Rumänien entwickelt, das die Mittelmächte, wie es heißt, mit den größten Anstrengungen herüberzugewinnen suchen.

Der Waffenstillstand zwischen Rumänien und den Mittelmächten läuft in einem oder zwei Tagen ab, Rumänien muß ihn dann entweder erneuern, oder die Beziehungen abermals abbrechen, oder aber tatsächliche Friedensverhandlungen beginnen.

Es ist bekannt, daß Rumänien ein Teil der russischen Provinz Bessarabien als Belohnung angeboten wurde, wenn es sich den Ukrainern in der Bekämpfung der Bolschewiki anschließt.

Die rumänische Armee von einer Viertelmillion Mann ist noch sogut wie intakt und vorzüglich organisirt. Vielleicht ist sie imstande, die Russen in jener Nachbarschaft zu zermalmen, wenn nicht etwa die Bolschewike=Agitation einen größeren Erfolg bei den Rumäniern gehabt als, als man bisher angenommen hatte!

Washington, D. C., 9. Febr. Diplomatische Beamten dahier teilen mit:

Es droht ein Sonderfrieden zugunsten Deutschlands und der Mittelmächte, wenn nicht der Vorstoß der Alliirten zu Saloniki die Stimmung der erschöpften Truppen der Einverständnißmächte im Nahen Osten wiederherstellt!

Deutschlands Einfluß beginnt allmählich sich an der östlichen und südöstlichen Front fühlbar zu machen: und viele Militärkritiker sowie diplomatische Beamten sind geneigt, beim Berechnen der Entwickelungen des kommenden Jahres den Nahen Osten ganz in Abzug zu bringen.

Die Zustandebringung eines Sonderfriedens zwischen den Mittelmächten und der Ukraine hat den größten Teil des Anstoßes im Pfade der deutschen Verbündeten weggeräumt. Rumänien, sozusagen in einem Schraubstock erfaßt, muß schließlich die österreichische Bedingungen annehmen, während Serbien und Montenegro, außer wenn sie bald Unterstützung erhalten, annehmen müssen, was Oesterreich und Bulgarien ihnen zu geben angebracht sehen, wenn sie nicht Alles verlieren wollen!

Griechenland, vorgeblich ein Faktor für die Alliirten, ist in seinen Kriegsvorbereitungen lauwarm gewesen, und diplomatische Schwierigkeiten mögen noch zu militärischen Hindernissen kommen! Sollten die Deutschen Kraft genug finden für einen vereinten Vorstoß gegen die Saloniki=Front, und sollte nicht Griechenland mit ganzem Herzen und ganzer Seele in den Kampf eintreten, so würde die Saloniki=Armee der Alliirten in der Tat vor einer ernsten Lage stehen!

Die neueste Bewegung Bulgariens gilt als zusätzlicher Beweis, daß die Mittelmächte einen Vorstoß beabsichtigen, welcher die Alliirten vom Adriatik wegdringen würde.

Der König von Bulgarien zeigt sich in einem neuen Interview geneigt, Serbien und Rumänien, den Hauptfeinden Bulgariens, annehmbarere Bedingungen zu bieten, als die früher angebotenen waren. Bulgarien würde demzufolge genötigt sein, den im jetzigen Kriege von ihm besetzten Teil der Dobrudscha südlich der Donau wieder zu räumen. Dies und die Wiederherstellung eines Schnittes der Moldau und eines Teils von Russisch=Bessarabien, wie von Deutschland angeboten, für das beanspruchte siebenbürgische Gebiet, dürfte sich als ein mächtiger Köder für die hilflose rumänische Nation erweisen.

Von westlichen Kriegsschauplätzen.

Paris, 9. Febr. Das französische Kriegsamt meldet heute Abend: „Starke Artillerietätigkeit in der Champagne=Gegend und am rechten Ufer der Maas entlang. Aber zu Infanteriegefechten kam es nicht!

London, 9. Febr. Feldmarschall Haig berichtet heute Abend:

„Ein britischer Aeroplan ging bei einem Luftstreifzug über die deutschen Linien gestern Nacht verloren. Feindliche Aerodrome und Unterstände wurden mit Bomben beworfen.

„Nordwestlich von St. Quentin wurde ein feindlicher Streifzug heute Vormittag zurückgeschlagen.

„In der Nachbarschaft des Bapaume=Cambrai=Landweges feindliche Artillerietätigkeit.

Registrirung verlängert.

Reichsdeutsche können sich bis zum Mittwoch Abend melden.

Generalanwalt Gregory in Washington hat gestern die Frist, binnen welcher Reichsdeutsche sich registriren lassen müssen, bis zum kommenden Mittwoch, Abends 8 Uhr, verlängert. Ursprünglich wäre gestern der letzte Reistrirungstag gewesen, aber der Generalanwalt verlängerte die Frist, um, wie er sagte, allen Registrirungspflichtigen ausreichend Zeit zu geben, damit nachher Keiner mit einer Ausrede kommen kann.

Es sind jedenfalls zwei Hauptursachen gewesen, die den Generalanwalt zu dem Schritt veranlaßt haben: der unvermutet starke Andrang zu den Registrirungsplätzen auf den Bezirkswachen, bezw. Postämtern und der damit Hand in Hand gehende Mangel an Formularen. Beides ist besonders hier in Chicago stark in Erscheinung getreten. Es hat sich herausgestellt, daß ein starker Prozentsatz der sich zur Registrirung Meldenden es versäumt hat, sich im Sommer den vorschriftsmäßigen Sperrzonenpaß zu besorgen, sodaß die Beamten durch die große Zahl der Registranten überrascht wurden. Sie hatten nur auf etwa so Viele gerechnet, wie seinerzeit Sperrzonenpässe erwirkt hatten. Den Säumigen werden Unannehmlichkeiten in Form von Haftstrafen oder mindestens strengen Verweisen daraus erwachsen.

Der unvermutete Andrang, der auf der Sheffield Ave. und einigen anderen Wachen besonders stark war, hatte zur Folge, daß die Wachen nicht mit einer genügenden Menge von Formularen fortlaufend versehen werden konnten, so daß häufig Stockungen in der Registrirung eintreten und viele Leute wieder fortgeschickt werden mußten. Sehr rasch geht die Registrirung ohnehin nicht vor sich, man glaubt aber, daß nun bis zum Mittwoch Abend Alles glatt erledigt werden kann.

— Widerspruch. — Erster Geschäftsreisender): Guten Tag, Kollege; wie geht das Geschäft? — Zweiter Geschäftsreisender: Faul. Wenn man Absatz haben will, muß man sich die Hacken ablaufen.

Räuber knallten sie nieder.

Nathan Rubin und Orville H. Travers die Opfer ruchloser Banditen.

Dieser brach gleich tot zusammen.

Rubin trug einen Schuß in die Wirbelsäule davon und wird, falls er mit dem Leben davon kommen sollte, ein Krüppel bleiben.

Chicagos Raubgelichter hat gestern wieder zwei schaurige Bluttaten verübt. Am Mittag fiel ihm der Präsident der Fidelity Portrait Co., Orville H. Travers, zum Opfer, und am Nachmittag jagten zwei Banditen dem 43jährigen Nathan Rubin, dem Besitzer eines Herrenausstattungsgeschäfts, Nr. 356 Ost 47. Str., einen Schuß in die Wirbelsäule, sodaß er jetzt tötlich verletzt in einem Hospital darniederliegt.

Die letztere Bluttat ist eine der feigsten und zugleich rohesten, welche in den Annalen der Polizei zu finden sind. Gegen 5 Uhr gestern Nachmittag betraten die Schurken den Laden, in dem sich Rubin zur Zeit allein aufhielt und forderten ihn mit ausgesuchter Höflichkeit auf, ihnen mehrere Hemden und Kragen vorzulegen, da sie größere Einkäufe machen wollten. Ueber die guten Geschäftsaussichten erfreut, beeilte Rubin sich, dem Verlangen der beiden elegant gekleideten Kunden nachzukommen, kaum hatte er sich aber umgedreht, um das Verlangte herbeizuholen, als der Ruf „Hände hoch" erschallte. Der Ueberrumpelte drehte sich rasch um, sah sich zwei blitzenden Revolverläufen gegenüber und tat angesichts der peinlichen Lage, in der er sich befand, alles was ihm befohlen wurde. Er streckte die Hände gen Himmel und kam auch der zweiten Aufforderung, sich wiederum umzudrehen und sich nicht von der Stelle zu rühren, prompt nach. Trotzdem eröffneten sie, nachdem sie ihm noch die Worte zugerufen hatten: „Jetzt haben wir Dich!" Feuer auf den Aermsten und streckten ihn zu Boden. Von den vier Kugeln, die auf ihn abgefeuert wurden, verfehlten drei ihr Ziel, wohingegen die vierte ihm die Wirbelsäule durchschlug.

Mit Fußtritten traktirt.

Nach der Schießerei liefen die Kerle, ohne die Kasse einer Durchsicht unterzogen zu haben, nach der Hintertür, fanden diese verschlossen und sahen auch, daß, da die Hinterfenster stark vergittert sind, ihnen hier kein Ausschlupf blieb. Inzwischen hatte sich Rubin, der keinen Augenblick das Bewußtsein verloren hatte, in die Mitte des Ladens geschleppt und versuchte einen der vorüberlaufenden Banditen, die nun durch die Vordertüre zu entkommen suchten, am Bein zu fassen und festzuhalten. Die rohen Burschen stutzten einen Augenblick, stürzten sich dann wie wilde Bestien auf den hilflos am Boden Liegenden und versetzten ihm wohl ein Dutzend Fußtritte ins Gesicht und in den Unterleib. Dann ergriffen sie die Flucht, Rubin, der nun das Bewußtsein verloren hatte, seinem Schicksal überlassend.

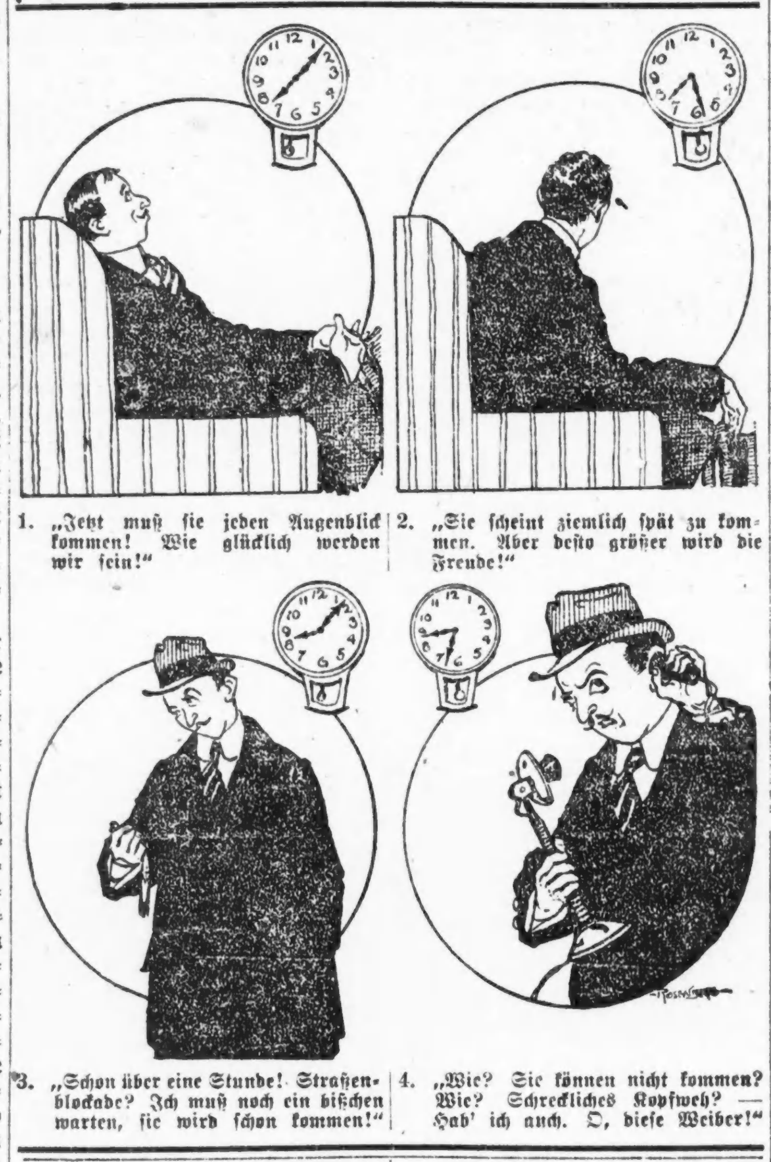
Gerade an der Ladentür mußten sie wieder Halt machen, denn ein kleines Mädchen, die 13jährige Beatrice Lincoln, Nr. 4728 Calumet Ave., welche die Schüsse gehört hatte, stand im Begriff, einzutreten und nachzusehen, was sich ereignete. Auch die Unschuld des Kindes rührte die gewalttätigen Halunken nicht. Mit brutaler Gewalt fielen sie über das Mädchen her, schleuderten sie auf das Straßenpflaster, versetzten ihr mehrere Faustschläge ins Gesicht und liefen dann davon.

Holte die Polizei herbei.

Auch Beatrice war infolge dieser Mißhandlung mehrere Minuten ihrer Sinne nicht mächtig, rappelte sich aber, als sie wieder zu sich kam, auf, und schleppte sich auf die Straße, wo sie nach längerem Herumwandern schließlich einen Blaurock fand, der dann auch eilends nach dem Laden lief. Inzwischen hatte sich Rubin, der auch wieder zur Besinnung gekommen war, nach der offenstehenden Ladentür geschleppt, zwei Matrosen der Bundesmarine, welche gerade vorübergingen, von dem Vorfall in Kenntniß gesetzt und sie ersucht, sofort einen Arzt herbeizuholen. Während einer der Matrosen fort war, kam Beatrice mit dem Polizisten an, welcher nun die Bezirkswache an der 50. Straße verständigte und den Schwerverletzten nach dem Washington Park Hospital überführen ließ. Hier erklärten die ihn behandelnden Aerzte, daß so gut wie gar keine Hoffnung auf Genesung des Patienten vorhanden sei, daß er aber, falls er doch mit dem Leben davonkommen sollte, zeitlebens ein hilfloser Krüppel bleiben werde.

Ein Schwarm Detektives, der sofort von der Wache ausgesandt wurde, nahm zwar die Verfolgung der Mordbuben auf, konnten ihrer aber bisher nicht habhaft werden. Rubin ist verheiratet und Vater eines dreijährigen Söhnchens.

Ist Ihnen das auch schon passirt?



1. „Jetzt muß sie jeden Augenblick kommen! Wie glücklich werden wir sein!"

2. „Sie scheint ziemlich spät zu kommen. Aber desto größer wird die Freude!"

3. „Schon über eine Stunde! Straßenblockade? Ich muß noch ein bißchen warten, sie wird schon kommen!"

4. „Wie? Sie können nicht kommen? Wie? Schreckliches Kopfweh? — Hab' ich auch. O, diese Weiber!"

Orville H. Travers erschossen.

Mehr als fünfzig bewaffnete Detektives suchten gestern Nachmittag und Abend die Stadt nach den Mördern von Orville H. Travers ab, dem Präsidenten der Fidelity Portrait Co., welcher kurz nach Mittag von zwei Räubern in dem im 1. Stockwerk des Gebäudes 31 Süd Paulina Straße belegenen Geschäftslokal der Firma erschossen wurde, als er dem Befehl „Hände hoch" der Eindringlinge nicht schnell genug nachkam. Bisher fehlt leider von den Halunken, die, wohl über die eigene Untat erschreckt, wie von Furien gepeitscht davonstürzten, ohne sich einen Cent des vor ihnen liegenden Geldes — etwa $200 — anzueignen, jede Spur. Es wurden aber mehr als ein Dutzend Verdächtiger in Haft genommen.

Travers befand sich mit dem Geschäftsführer A. L. McReynolds allein in dem im ersten Stockwerke befindlichen Büro der Firma. Die Beiden waren damit beschäftigt, alles für die Lohnzahlung an die acht Angestellten, die im zweiten Stockwerk arbeiteten, vorzubereiten, als plötzlich die Tür aufging und zwei Kerle, Revolver in der Hand, eintraten. Während einer von ihnen an der Tür stehen blieb, trat der andere auf die erschreckten Männer zu und befahl mit barscher Stimme „Hände hoch!" McReynolds gehorchte augenblicklich, doch Travers wandte sich zur Flucht. Da eröffnete der Kerl Feuer, und der Geschäftsinhaber fiel, von einer Kugel, welche den Rücken durchbohrte, ins Herz getroffen, tot zu Boden.

Sie packte das Grauen.

Als die Kerle sahen, was sie angerichtet hatten, packte sie das Grauen und sie wandten sich zur Flucht. Verfolgt von einer Anzahl von Straßengängern, die durch den Schuß aufmerksam geworden waren, stürmten sie südlich an Paulina Straße davon und waren bald in einer Gasse verschwunden. Obgleich eine Anzahl Polizisten von der nahegelegenen Warren Ave. Bezirkswache in wenigen Minuten zur Stelle war, gelang es den Mördern doch, zu entkommen. Derjenige, welcher den verhänignißvollen Schuß auf Travers abfeuerte, wird von McReynolds als etwa 20 Jahre alt beschrieben; er trug eine graue Mütze mit einem roten Streifen.

Wie der Geschäftsführer den Polizeibeamten mitteilte, hatte er noch kurz bevor die Tragodie sich ereignete, mit dem Ermordeten darüber gesprochen, ob es nicht ratsam wäre, eine andere Einrichtung bezüglich der Lohnzahlung zu treffen, da man von außen jede Bewegung in dem kleinen Büro beobachten könne, wodurch bei den in Chicago herrschenden unsicheren Verhältnissen, wo Raubanfälle etwas Alltägliches seien, ein Besuch des Raubgesindels geradezu herausgefordert werde. Kaum eine Viertelstunde später war das Unglück bereits geschehen und Travers lag als Leiche auf dem Fußboden.

Der Ermordete war 52 Jahre alt und wohnte mit seiner Familie im Hause 3831 Wilcox Straße. Ein Sohn dient als Soldat in Camp Dodge bei Des Moines, Iowa, und erst vor einigen Tagen hatte der Vater ihm einen kurzen Besuch abgestattet.

Zum Mörder geworden.

Im Mercy Hospital starb gestern Abend der 50jährige George Mc Donald, Nr. 3233 S. Wells Str., der wie s. Z. berichtet am 21. Januar von George Bacon, einem früheren Polizisten, in einer Wirtschaft im City Hall Square Gebäude im Laufe eines Wortwechsels niedergeknallt wurde. Bacon, dem das Schießeisen schon bei verschiedenen Gelegenheiten sehr lose gesessen haben soll, befindet sich in Haft.

Polizisten mit Gewehren bewaffnet.

Um den Kampf gegen das Verbrechergesindel wirksamer gestalten zu können, ließ gestern Abend der stellvertretende Polizeichef John Alcock 500 Springfield Gewehre, welche vor mehreren Wochen der Polizei zugeteilt wurden, vom städtischen Kustos an die verschiedenen Bezirkswachen der Stadt verteilen.

— Glücklicher Ausweg. — Moses kommt zum Rechtsanwalt. „Herr Rechtsanwalt, was soll ich machen, jedesmal wenn ich nach Hause komme, sitzt mein Buchhalter mit meiner Frau zusammen auf'm Sopha und da knutschen sie sich ab."—„Schmeißen Sie doch Ihren Buchhalter hinaus!" — „Das kann ich nicht, er ist im Geschäft unentbehrlich."—„Dann lassen Sie sich von Ihrer Frau scheiden!" — „Ich habe meine Frau so lieb, das tu' ich nicht." — „Dann kann ich Ihnen nicht helfen." — Nach einiger Zeit treffen sich Moses und der Rechtsanwalt auf der Straße.— „Na, haben Sie sich nun von Ihrer Frau scheiden lassen oder haben Sie Ihren Buchhalter 'rausgeschmissen?" —„Nee — ich habe 's Sofa verkauft!"

Das Wetter!

Der Hornung=Monat beginnt, sich etwas besser aufzuführen.

Washington, D. C., 9. Febr. Das Bundeswettteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Schön und wärmer am Sonntag.

Montag schön, mit anhaltend milder Temperatur.

Indiana: Schön an beiden Tagen; wärmer am Montag.

Niedermichigan: Im Allgemeinen schön am Sonntag und Montag; wärmer am Sonntag.

Obermichigan: Schön und ein Bischen wärmer am Sonntag; Montag Schnee.

Wisconsin: Im Allgemeinen klar und wärmer am Sonntag. Montag teilweise bewölkt, mit anhaltend milder Temperatur.

(Der Chicagoer Wetteronkel prophezeit:)

Klar und wärmer am Sonntag. Montag wahrscheinlich klar und anhaltend milde Temperatur. Mäßige südwestliche Winde.

Temperaturstand.

Nachstehend der Temperaturstand nach den amtlichen Angaben des Wetteramtes:

3 Uhr Nachm.	29	8 Uhr Abends	29
4 Uhr Nachm.	29	9 Uhr Abends	29
5 Uhr Nachm.	29	12 Uhr Mitternacht	28
6 Uhr Abends	29	2 Uhr Morgens	27
7 Uhr Abends	29		

Kleine Kriegsdepeschen.

Wegen Beleidigung der amerik. Armee.

London, 9. Febr. Bertrand Russell, ein hervorragender britischer Friedensfreund (mit einer Tochter von R. Pearsall Smith von Philadelphia verheiratet) wurde heute Abend zu sechs Monaten Strafhaft verurteilt, weil er sich in einem Artikel des Blattes „Tribunal" abfällig über die amerikanische Armee geäußert und gesagt hat, dieselbe werde, gleichviel ob sie sich gegen die Deutschen bewähre oder nicht, sich unzweifelhaft zur Einschüchterung von Streikern in England und Frankreich bewähren, — denn daran sei die amerikanische Armee von Hause aus gewöhnt.

Jean Beauchamp wurde als Mitschuldiger erklärt und mit einer Geldstrafe belegt.

Der Prozeß Bolo Pascha.

Paris, 10. Febr. Der frühere französische Ministerpräsident Caillaux, der bekanntlich selber unter politischer Anklage steht, sagte im Prozeß gegen den vielgenannten Bolo Pascha als Zeuge der Verteidigung aus. Er gab zu, daß er Bolo Pascha seit dem Jahre 1911 kennt. Beiläufig bemerkte er, daß der frühere Ministerpräsident Ribot sowie der frühere Ministerpräsident Painleve glaubte, es liege keinerlei Grund zur Verfolgung gegen Bolo Pascha vor.

Fluten und Eisgang.

Cleveland, 10. Febr. Alle Towns am Ohiofluß, in Westvirginien und Ohio trafen die eifrigsten Vorkehrungen gegen drohende gewaltige Hochfluten von den Gebirgsströmen, welche wie man erwartet, durch das Tauwetter und das Aufbrechen ungeheuerer Eisstauungen einen geradezu unheimlichen Grad erreichen dürften!

Viele Punkte berichten bereits große Ueberschwemmungsflut.

Roosevelt wehrte sich durch.

New York, 9. Febr. Die Aerzte von Oberst Roosevelt machten heute Abend bekannt:

Das Befinden des an beiden Ohren operirten Patienten hat sich dermaßen gebessert, daß es fortan genügen wird, seinen weiteren Fortschritt nur nach Tagen zu verzeichnen, nicht mehr nach Stunden.

Doch wird Oberst Roosevelt drei Wochen lang unbedingte Ruhe haben müssen, keine Besuche empfangen und sich in keiner Weise anstrengen dürfen.

Die Krise in seinem Befinden scheint jedenfalls überstanden, der gefährliche Zustand der Abszesse in seinen Ohren gehoben zu sein.

Todesstrafe gefordert.

Das Schicksal Albert Johnsons ruht in den Händen der Geschworenen.

Den Geschworenen des Richters McGoorty wurde gestern Abend der Fall des Albert Johnson, der angeklagt ist, den Polizisten Martin Corcoran am 6. Juni ermordet zu haben, zur Urteilsfällung übergeben.

Hilfsstaatsanwalt John Prystalski, der gemeinschaftlich mit Hilfsstaatsanwalt Justin McCarthy die Anklage vertrat, forderte die Geschworenen in seiner Schlußrede auf, den Angeklagten des Mordes schuldig zu erkennen und ihn zur Todesstrafe zu verurteilen. Auf dem Zeugenstande hatte Johnson selbst zugegeben, daß er das Haus des D. R. Innes, 3757 Pine Grove Ave., geplündert hatte und sich, als er mit seiner Beute das Haus verließ, verfolgt sah. Ohne zu wissen, daß ein Polizist ihm auf der Spur sei, habe er, um sich seines Verfolgers zu erledigen, mehrere Schreckschüsse abgegeben, von denen einer den Polizisten tötlich traf; er habe aber nicht die Absicht gehabt, zu morden, sondern nur in Selbstverteidigung gehandelt.

Da die Geschworenen sich um Mitternacht noch nicht geeinigt hatten, ordnete der Richter an, daß sie morgen Vormittag 10 Uhr einen versiegelten Wahrspruch einbringen sollen.

An einem Stück Fleisch erstickt.

Frau Ernestine Pinpmer hat jähen Tod gefunden.

Während die 50 Jahre alte Frau Ernestine Pinpmer gestern Abend in ihrer Wohnung Nr. 2040 Sheffield Ave. mit ihren drei im Alter von 20 bis 24 Jahren stehenden Söhnen das Abendessen einnahm, blieb ihr ein Stück Fleisch im Halse stecken, und alle Versuche, es heraus zu bringen, schlugen fehl, sodaß die Unglückliche elend ersticken mußte.

Als ärztliche Hilfe herbeikam, war sie schon eine Leiche. Sie hinterläßt außer den drei Söhnen den Gatten der bei der Empire Laundry Co., 1424 Wells Str., angestellt ist, und eine 18jährige Tochter.

— Es ist von der allweisen Natur sehr vorteilhaft eingerichtet, daß dramatische Neuheiten nur im Winter aufgeführt werden, denn im Sommer grassirt der Durchfall sowieso schon sehr.

Einfuhr=Beschneidung!

Weitgehende Maßnahme, um Schiffsgehalt für den Krieg zu sichern.

Die Eisenbahnkontrolle.

(Geliefert von der „Assoziirten Presse" und den „United Preß Associations".)

Washington, D. C., 9. Febr. Die amerikanische Regierung unternahm heute Abend ihre erste äußerliche Bewegung in der Durchführung ihres Programms, die Einfuhren zu beschneiden, um so Schiff tonnengehalt für ausschließliche Kriegszwecke zu sparen.

Die Schiffsbehörde verkündete die Bildung einer statistischen Abteilung, mit E. F. Gay von der Harvard Universität als Oberhaupt, um zu bestimmen, „was für Schiffe dem Einfuhrhandelsverkehr entzogen werden können, um den Tonnengehalt für den Armeedienst zu vergrößern."

Die Regierung wird einen genauen täglichen Ausweis über alle im Gang befindlichen oder beabsichtigten Schiffsbewegungen führen und ihre Maßnahmen darnach treffen.

Es ist endgiltig entschieden worden, daß England und Amerika ihre Macht über den Schiffsverkehr der Welt vereinigen müssen, um den Schiffstonnengehalt vieler Neutraler ebenfalls zu beherrschen und die Knappheit an Alliirtenschiffstonnen wettzumachen.

Washington, D. C., 9. Febr. Vorübergehend wird der Kongreß in der neuen Woche die Kriegsdepartements=Angelegenheit sozusagen auf ein Seitengeleise schieben, um zu einer Beschlußfassung über die erste große Kriegsnotmaßnahme zu gelangen: nämlich über die Eisenbahnkontrollebill.

Gleichzeitig ist Präsident Wilson entschlossen, die Overmanbill im Kongreß durchzudrücken, welche ihn ermächtigt, alle Vollzugsabteilungen neu zu organisiren, lediglich für Kriegszwecke. Er beginnt in den nächsten Stunden eine Reihe Konferenzen mit Kongreßführern beider Parteien um diese Sache, und er wird auf eilige Beschlußfassung dringen.

Republikanische Senatoren haben abermals das Versprechen gegeben, „alle Gesetzgebung zu unterstützen, die zur erfolgreichen Betreibung des Krieges notwendig ist."

Im Senat kommt Montag die Eisenbahnkontrollebill vor.

Nicht unter 145 amerikanische Soldaten verloren!

Washington, D. C., 10. Febr. Die Gesammtzahl der Todesopfer vom torpedirten Truppentransportdampfer „Tuscania" bleibt nahe der Zahl 200 oder übersteigt dieselbe sogar um ein Weniges. Und man hat kaum noch irgendwelche Hoffnung, daß unter diesen weniger als 145 Mann amerikanische Soldaten sind.

Vorerst liefen nur die Namen der Hunderten von Ueberlebenden aus der Kriegszone ein; und wie schon gesagt, kann keine vollständige Liste der Toten gegeben werden, ehe alle Ueberlebenden verzeichnet sind. Das macht riesige Arbeit, — denn es handelt sich um die Nachprüfung von mehr als 2000 Namen! Besorgte Angehörige müssen daher bis zur letzten Stunde dieser umfangreichen Prüfungen warten. Es sind auch noch allerlei Widersprüche aufzuklären.

(Das Chicagoer Ende der Geschichte wurde im Lokalbericht des heutigen Blattes hervorgehoben.)

Unter den bis jetzt als überlebend gemeldeten fehlen noch die Namen von 177 amerikanischen Soldaten!

Wirkt als Fahnenruf.

New York, 9. Febr. Die Versenkung des Transportdampfers „Tuscania" hat den Eintritt in die amerikanische Armee bedeutend gesteigert, und zwar in allen Teilen des Landes, um 20 bis 50 Prozent.

In Chicago erfolgten fünfmal so viele Bewerbungen um die Aufnahme in die Armee, wie gewöhnlich. Auch die Holzfäller und =Flötzer in den Nord=Minnesotaer Wäldern strömten massenhaft nach dem Hauptquartier des 20. Ingenieur=Regiments, um die Verluste ihrer Organisation zu rächen. Um 250 Prozent mehrten sich diese Anwerbungen. In Denver haben sich die Anwerbungen verdoppelt, in Boston um 50 Prozent gesteigert.

Verkehr mit gefangenen Amerikanern.

Washington, D. C., 10. Febr. Die Lieben daheim in Amerika können das Leben ihres Soldatenjungen an der Front ein Bischen erleichtern, auch wenn derselbe in sich in einem deutschen Gefangenenlager befindet.

Da die amerikanischen Truppen einen beständig wechselnden Teil am Kampfe nahmen, so sind soeben auch internationale Vorkehrungen vollendet worden, gefangenen „Sammies" Briefe, Geld und nahrhafte Speisen zu übermitteln, und zwar durch das amerikanische „Rote Kreuz."

Natürlich werden andererseits deutsche Mütter dasselbe Vorrecht in Bezug auf Angehörige haben, welche in Amerika oder in irgend einem amerikanischen oder auch britischen oder französischen Lager internirt sein sollten.

Es wird indeß scharf darauf gesehen werden, daß keinerlei Zusendungen irgendwelche geheime Auskunft enthalten.

Ein Posten von $80,000 wurde für Regierungshilfe an gefangene Amerikaner, im Bereich der Mittelmächte, in die diplomatische und Konsularbill eingestellt, welche am Samstag zu später Stunde vom Abgeordnetenhaus gutgeheißen wurde.

Eisenbahnstreik geht wieder los!

Buenos Aires, Argentinien, 10. Febr. Auf's Neue ist der Bahnstreik in unserem Lande losgebrochen, von Unruhen begleitet. Beamte erhoben alsbald die Anschuldigung, daß deutsche Agenten die Streikkrawaller gedungen hätten, um Versendungen von Getreide an die Alliirten zu verhindern.

Verschiedene Getreidemagazine in ländlichen Bahnstationen sind niedergebrannt worden.

Die Gewerkschaften geben sich alle Mühe, die Transportlähmung nach allen Teilen des Landes zu verbreiten.

— Die kalte Welle. — Herr Goldstein (mit seiner Frau ganz vorn am Strand badend): Sarahleben, hab Acht, dort kommt eine kalte Welle.

— Sie haben 's ja. — Prof. Schmierinsky (zur Mutter seiner Schülerin): Frau Protzert, Fräulein Klara malt sehr schön; nur sollte sie die Farben nicht so entsetzlich dick auftragen.—Frau Protzert: Lassen Sie das Kind tun, was sie will. Wir haben 's ja, Gottseidank, daß wir die Farbe beim Barrel kaufen können.

— Auch ein Leiden.— Reporter: Ihr Auge ist ja entzündet — ist Ihnen etwas hineingekommen? — Humorist: Ja, heut Morgen, wie ich ausging, fiel mir ein reizendes Mädchen ins Auge.

— O diese Fremwörter. — Anwalt (einen wegen Einbruchs in Untersuchungshaft sitzenden Klienten besuchend): Ich fürchte, ich kann Sie diesmal nicht loseisen. Sie haben zu viele Indizien am Tatort zurückgelassen. — Gefangener: Was — Indizien hat's dort auch gegeben? O, wenn ich das gewußt hätte!

— Zur Frauenfrage. — Frauenrechtlerin: Die Frau mit modernen Ideen sieht alle Dinge, wie sie sind. — Anti=Frauenrechtlerin: Ja, und sie treibt ihren Mann dazu, alle Dinge doppelt zu sehen.

— Kindlich. — Lieschen (auf Weinstöcke deutend, die sehr kurz geschnitten sind): Papa, hier wachsen wohl die halben Flaschen?

Weitere Sparmarkenwoche.

Die vergangene hat ein außerordentlich gutes Resultat ergeben.

Ein patriotischer Kongreß.

Wird vom 21.—24. d. M. im Medina Tempel stattfinden.—Die Tuscania-Katastrophe.—Für jede Aushebungsbehörde ein Appellbeamter ernannt.

Die vergangene Woche war bekanntlich ganz besonders dem Verkaufe der Kriegssparmarken gewidmet. Es galt, die Bewegung immer weiter auszubreiten und in allen Klassen der Bevölkerung, bei Reich und Arm, Interesse für diese Marken, die beste Geldanlage, welche man sich nur denken kann, zu erwecken. Der Erfolg ist ein über alles Erwarten guter gewesen, da man aber, zum Teil des schlechten Wetters wegen, nicht alle Kreise zu erreichen vermochte, an welche man sich zu wenden gedenkt, ist auch die heute beginnende Woche zu einer Sparmarkenwoche gemacht worden. Eine ganze Reihe von patriotischen Vereinigungen hat sich bereit erklärt, in den großen Waarenhäusern, den Hotels, den Klubs usw. den Verkauf zu übernehmen. Auch werden in den verschiedenen Stadtteilen jeden Nachmittag zwei eben demselben Zwecke gewidmete Massenversammlungen stattfinden.

Elf Chicagoer darunter.

Auf einer gestern von der Bundesregierung veröffentlichten Liste der Ueberlebenden der Tuscania-Katastrophe befinden sich elf Chicagoer. Es sind dieses:

Kapitän Ralph A. Feldes, 1646 W. 102. Str.

Leut. Kurt J. Henricksen, 3440 N. Clark Str.

Korporal Raymond Groenier.

James A. Capodice, 6637 Evans Ave.

Herbert Bartholf, Glencoe, der Sohn eines Chicagoer Schulvorstehers.

C. E. Field, 5518 Indiana Ave.

Joseph Gail, 454 W. 12. Str.

Fred A. Girard, 3500 Pine Grove Avenue.

Joe Lindstrom, 609 N. Homan Avenue.

Lester R. Larson, 545 N. Le Clare Ave.

Richard F. Outcault jr., Oak Park.

Kapitän Howard H. Wikoff, 6815 Constance Ave.

Man nimmt an, daß sich gegen 50 Chicagoer auf dem Schiffe befanden.

Patriotischer Kongreß.

Vom 21. bis 24. Februar wird im Medina-Tempel ein vom Nationalen Verteidigungsrat veranstalteter patriotischer Kongreß stattfinden, für welchen weitgehende Vorbereitungen getroffen werden. Man rechnet dabei auf die Anwesenheit der Gouverneure von 30 Staaten, der Bürgermeister sämmtlicher Großstädte des Landes, Vertreter der verschiedenen Universitäten und anderen Lehranstalten u. s. w. Unter Anderem haben Kardinal Gibbons, Vizepräsident Marshall, der Präsident der American Federation of Labor, Samuel Gompers, und der frühere Präsident Taft die Einladung angenommen. Der Begrüßungsrede des Gouverneurs Lowden wird eine Ansprache von Elihu Root, als Vertreter der Verteidigungsliga, folgen. Es sollen unter Anderem folgende Themata erörtert werden: „Die Beziehungen der Nationen zu einander"; „Der Sieg Amerikas durch die Mithilfe des Volkes"; „Allgemeine Dienstpflicht"; „Die Arbeiter und der Krieg"; „Die Landwirtschaft und der Krieg"; „Amerika nach dem Kriege" u. s .w.

Pflichten der Appellbeamten.

Gouv. Lowden hat jetzt einen Appellbeamten für jede Aushebungsbehörde ernannt. Ein solcher Appellbeamter soll bei der Appellbehörde Berufung einlegen gegen die Zurückstellung von Registrirten in allen Fällen, in denen er glaubt, daß die Appellbehörde den betreffenden Fall nachprüfen sollte. Er soll sich ferner unkundiger Registrirter annehmen, besonders wenn die Entscheidung der Aushebungsbehörde ungünstig für den Mann ist und dieser aus Unkenntniß nicht appelliren will. Der Beamte soll solche Leute über ihre Rechte aufklären und ihnen behilflich sein, bei der Appellbehörde Berufung einzulegen, und er soll alle Sachen, die ihm von der Aushebungs- oder der Appellbehörde zugewiesen werden, prüfen und darüber berichten.

Der Appellbeamte soll des Weiteren, wo die Gerechtigkeit es erheischt, der Aushebungsbehörde die Wiederaufnahme des Aushebungsverfahrens empfehlen und der Behörde Mitteilungen machen, die nach seiner Ansicht geprüft werden sollten; er soll auch, je nachdem der Fall liegt, der Appellbehörde Vorschläge und Mitteilungen zugehen lassen, damit jene ihre Befugniß, der Aushebungsbehörde Anweisungen zu erteilen, wirksamer ausüben kann.

Jeder Registrirte und in gewissem Sinne jede Person in jedem Gemeinwesen ist an der Handlungsweise der Aushebungsbehörde in jedem einzelnen Falle interessirt. Es werden viele Fälle vorkommen, in denen die in Frage kommenden Personen den Aushebungsbehörden nicht Alles sagen wollen, was sie wissen. In solchen Fällen soll der Appellbeamte derartige, der Behörde vorenthaltene Mitteilungen entgegennehmen und, falls er es für im Interesse der Regierung für geboten erachtet, Berufung einlegen.

Eine Liste der Regierungs-Appellbeamten folgt:

Aushebungsbehörde Nr. 29, E. C. Hart, 3924 W. Jackson Blvd. Nr. 30, Lawrence Whitty, 3852 W. Jackson Blvd. Nr. 31, H. G. Elliott, 3944 W. Jackson Blvd. Nr. 32, Henry G. Conrad, 3509 W. Chicago Ave. Nr. 33, A. R. Martin, 409 S. Homan Ave. Nr. 34, George E. Dierssen, 2023 Pierce Ave. Nr. 35, Theodore H. Wunderlich, 2234 W. Walton Str. Nr. 36, Joseph J. Sullivan, 2601 Sunnyside Ave. Nr. 37, George Emmicke, 1351 Dean Str. Nr. 38, John T. Evans, Parkway Hotel. Nr. 39, H. R. Pebbles, 7 S. Dearborn Str. Nr. 40, Eugene C. O'Reilly, 1049 W. Jackson Blvd. Nr. 41, D. E. Humphrey, 1813 W. Adams Str. Nr. 42, Walter J. Miller, 2153 DeKalb Ave. Nr. 43, Rush B. Johnson, 127 N. Dearborn Str. Nr. 46, C. Y. Freeman, 1540 Dearborn Parkway. Nr. 47, William H. Burges, Virginia Hotel. Nr. 48, J. R. Bentley, 719 Waveland. Nr. 49, Robert Slade, jr., 426 Aldine Ave. Nr. 50, W. W. Mayberry, 1409 O. 61. Str. Nr. 51, E. J. Whitfield, 473 Deming Place. Nr. 52, L. P. Locke, 4629 N. Robey Str. Nr. 53, Otto C. Bruhlman, 2226 Clifton Ave. Nr. 54, E. A. Raymond, 3456 Elaine Pl. Nr. 55, C. E. Vollman, 6656 N. Ashland Ave. Nr. 56, E. C. Schoen, 1437 Catalpa Str. Nr. 57, W. P. Keevers, 1410 Pratt Blvd. Nr. 58, Wm. A. Iden, 3727 Janssen Ave. Nr. 59, Geo. R. Thomson, 4317 N. Paulina Str. Nr. 60, Robert J. Kane, 1919 Argyle Ave. Nr. 61, R. E. Belcher, 3615 Leland Ave. Nr. 62, R. H. Myers, 4427 Christiana Ave. Nr. 63, A. H. Fabbri, 4925 N. Lawndale Ave. Nr. 64, Frank M. Padden, 2544 Smalley Court. Nr. 65, Newton Wyeth, 1305 Carmen Ave. Nr. 66, J. G. Schroeder, 2523 N. Washtenaw Ave. Nr. 78, John J. Sonsteby, 2323 N. Kedzie Ave. Nr. 79, Robert Linn, jr., 5959 Iowa Str. Nr. 80, E. J. Roberts, 36 N. Mayfield Ave. Nr. 84, T. F. LeJeune, 3434 Hirsch Str. Nr. 85, C. J. Mulvey, 161 N. Leamington Ave. Nr. 86, James S. McInerney, 5010 Washington Blvd.

Die Sozialisten.

Der Vollziehungsausschuß hat Aufruf an die arbeitenden Klassen erlassen.

In einem an die Bevölkerung der Vereinigten Staaten gerichteten Aufruf fordert der nationale Vollziehungsausschuß der sozialistischen Partei die arbeitenden Klassen auf, ihre „Aufmerksamkeit und ihr Tun und Treiben" auf einen sofortigen demokratischen Frieden sowie auf den nach dem Kriege vorzunehmenden Wiederaufbau des Zerstörten zu richten. Als Grundlage für diesen Frieden verlangt er die Veröffentlichung aller Verträge, die Unabhängigkeit und das Selbstbestimmungsrecht aller Nationen, der großen wie der kleinen, die Freiheit der Meere und volle Vertretung der arbeitenden Klasse auf der Friedenskonferenz. Die Schuld an dem Weltkriege wird dem Kapitalismus beigemessen. In scharfen Worten wendet man sich gegen Generalpostmeister Burleson, der als „tyrannischer Reaktionär" bezeichnet wird, weil er eine Reihe von sozialistischen Zeitungen unterdrückte. Präsident Wilsons Friedensbedingungen werden gutgeheißen und Amerikas Verbündete ersucht, sie als Grundlage für die Friedensunterhandlungen zu benutzen. In begeisterten Worten gibt man seiner Freude über die russische Revolution Ausdruck und erklärt, daß sie nicht nur die Throne Europas ins Wanken brachte, sondern auch den ganzen kapitalistischen Bau umzureißen droht. „Der Krieg hat die politischen Vorrechte der herrschenden Klassen bedeutend geschmälert", heißt es weiter, „die Macht der arbeitenden Klassen aber in demselben Maße gestärkt, sodaß sie heute größer ist als je zuvor."

Indem sie sich verpflichtet, die Autokratie überall zu bekämpfen, erklärt die sozialistische Partei durch ihren Vollzugsausschuß, daß die Vereinigten Staaten heute das am Wenigsten demokratische von allen Ländern sind. „Es gibt hier", so sagt der Aufruf, „weder eine politische noch eine industrielle Demokratie. Die Junker in Amerika beschuldigen alle Bürger, welche sich ihrer Tyrannei und ihren Räubereien widersetzen, auf Seiten Deutschlands zu stehen. Wir geben von Neuem unserer unabänderlichen Feindschaft gegen die deutsche Autokratie Ausdruck, dieses hindert uns aber nicht, auch gegen die Tyrannei und die Autokratie in den Vereinigten Staaten Stellung zu nehmen."

— Passendes Lokal. — Sie: Was fällt dir ein, Hugo! Gestern erst ist die Tante gestorben, und Du willst heute schon wieder ins Wirtshaus? — Er: Ich gehe ja nur in den „Schwarzen Frosch"; das ist doch gewiß ein trauriges Lokal."

— Ein Gemütsmensch. — Bräutigam (zum Prediger): Herr Pfarrer, beeilen Sie sich etwas mit der Rede, ich habe den Wagen auf Zeit genommen.

— Zarter Wink.—Dichterling: Welchen Ton raten Sie mir für meine neuesten Gedichte? — Redakteur: Nennen Sie sie „Letzte Lieder."

— „Da hab' ich mein Fett weg", sagte ein vor der Ehe dicker Mann; da war er durch die ewigen Nörgeleien seiner teuren Gattin zum Skelett abgemagert.

ALBERT W. MAY
Rechtsanwalt
Zimmer 1433, Conway Building,
111 W. Washington Str.
Telephon Main 3518.
Rechtssachen jeder Art sachverständig und gewissenhaft erledigt. Auskunft wird gern erteilt.

Leset die „Abendpost"

Verhandlungen beginnen wieder

Bundesregierung prüft morgen Befund der Milchkommission.

Niedrigere Käsepreise.

Sie werden infolge der Verfügung, daß Käsevorräte in Kühlspeichern geräumt werden müssen, erwartet. — Damenkleiderfabriken arbeiten morgen.

Die Verhandlungen über Milchpreise werden morgen wieder aufgenommen werden. Dr. Charles E. McCarthy und W. E. Lamb, die im Auftrag der Bundesnahrungsmittelkontrolle zusammen mit dem staatlichen Nahrungsmittelkontrolleur Harry E. Wheeler die Entscheidung der Milchkommission nachprüfen werden, trafen gestern hier ein und machten sich sofort an das Studium der Entscheidung, des vorgelegten Beweismaterials und des Protests der Milchfarmer gegen den Befund der Kommission. Die Verhandlung wird von der Milchkommission geleitet werden. Die beiden Vertreter der Bundesnahrungsmittelkontrolle werden einfach als Beisitzer fungiren. Alle interessirten Parteien sind zu der Verhandlung geladen.

Ein Ausschuß der Milk Producers Association, welche die Milchfarmer vertritt, wird morgen Vormittag mit den beiden Vertretern der Bundesregierung konferiren und ihnen ihre Einwände gegen die Entscheidung der Kommission unterbreiten. Dem Ausschuß gehören F. T. Holt von Pleasant Prairie, W. J. Kittle von Crystal Lake, Präsident und Sekretär der Milk Producers Association, C. H. Potter von Aurora, S. J. Love von Leroy, Ind., E. W. Engstrom, Rockford, und D. J. Vincent, Wilmot, Wis., Direktoren des Verbands, an.

Hiesige Milchgroßhändler erwarten, wie gestern der Generalleiter der Borden Farm Products Co., J. J. Fitzpatrick, erklärte, daß normale Zustände im Milchgeschäft bis Dienstag wieder eintreten werden. Fitzpatrick stellte in Abrede, daß die Milchhändler höhere als die von der Milchkommission festgesetzten Preise bezahlten, und behauptete, daß die Opposition der Milchfarmer zusammenbreche.

Vorgestern fand eine Konferenz zwischen Vertretern der Milchfarmer von Porter County und anderen Counties im nördlichen Indiana und kleineren Milchhändlern der Südseite statt, in denen ein Abkommen für die nächsten fünf Monate getroffen wurde. Danach werden die Milchfarmer einen Durchschnittspreis von $2.40 per hundert Pfund erhalten.

Niedrigere Käsepreise erwartet.

Eine Verfügung der Bundesnahrungsmittelkontrolle, daß die in den Kühlspeichern lagernden Käsevorräte auf den Markt gebracht werden müssen, ehe die Produkte der neuen Saison in die Kühlhäuser eingeliefert werden, dürfte in der nächsten Zeit ein Fallen der Käsepreise zur Folge haben.

Ausnahmen werden nur auf besondere Verfügung von der Bundesnahrungsmittelkontrolle gemacht werden. Die Einlieferung der neuen Produkte beginnt ungefähr vom 1. bis zum 10. Juni. Bis dahin müssen die alten Vorräte zum Verkauf gebracht werden, was nach der Ansicht von Sachverständigen einen beträchtlichen Preisrückgang zur Folge haben dürfte. Am 1. Januar dieses Jahres befanden sich in den Kühlhäusern des Landes 69,000,000 Pfund Käse. Das sind 80 Prozent mehr als am gleichen Tag des Vorjahrs. Ein Teil dieser Vorräte wird zu Spekulationszwecken zurückgehalten. Wie verlautet, sind die Großschlächter stark daran interessirt.

Damenkleiderfabriken ausgenommen.

Eine Sturmflut von Protesten hatte gestern eine Verfügung der Bundeskohlenkontrolle zur Folge, daß Fabrikanten von Damenkleidern und Mänteln ihre Fabriken an kohlenlosen Montagen betreiben dürfen. Die Ladies Garment Workers Union hatte den Erlaß der Verfügung in Washington durchgesetzt. Sie hatte erklärt, daß im Interesse der Menschheit die Ausnahme gemacht werden sollte, da die Saison sehr kurz sei, und Schließung der Fabriken an Montagen schwerwiegende Folgen haben würde. Der staatliche Kohlenkontrolleur John E. Williams wandte sich sofort nach Washington mit dem Ersuchen, die Ausnahmebestimmung auch auf die Fabriken anwenden zu dürfen, die nicht zu Arbeiterorganisationen gehörige Arbeitskräfte beschäftigen. Er erhielt die Genehmigung dazu. Damit waren aber noch nicht alle Schwierigkeiten beseitigt. Vertreter der Herrenkleiderfabrikanten und der Fabrikanten von Damenblusen, Röcken usw. bestürmten ihn mit Protesten, daß ihnen ebenfalls die Erlaubniß erteilt werden sollte, ihre Fabriken am Montag zu betreiben. Auch in ihrer Branche sei die Saison sehr kurz. Der staatliche Kohlenkontrolleur wandte sich sofort an die Bundeskohlenkontrolle um Anweisungen. D. F. Kelly, Generalleiter der Firma Mandel Bros. und Vorsitzender des Ausschusses Chicagoer Geschäftsleute, der im vorigen Monat mit Bundeskohlenkontrolleur Garfield unterhandelt hatte, sandte ebenfalls einen Protest gegen die Verfügung nach Washington, die er als eine Benachteiligung für die verwandten Gewerbe bezeichnete, auf welche die Verfügung Anwendung nicht findet. Die Verfügung der Bundeskohlenkontrolle ermöglicht 700 Arbeitern und Arbeiterinnen, morgen ihrem Gewerbe nachzugehen.

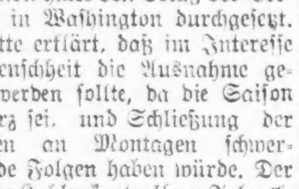
Von Montagsverfügung ausgenommen.

Die staatliche Nahrungsmittelkontrolle hat verordnet, daß auf Fabriken von landwirtschaftlichen Maschinen, Wagen und Brutapparaten in Zukunft die Bestimmungen für kohlenlose Montage Anwendung nicht finden sollen. Fabriken dieser Art können daher an Montagen arbeiten lassen. Wie Nahrungsmittelkontrolleur Wheeler gestern erklärte, haben alle Wagenfabriken große Aufträge für Trainwagen für das Heer, die so schnell wie möglich fertiggestellt werden sollen. Alle Fabriken dieser Art wurden gestern von der neuen Verfügung benachrichtigt.

Preisaufschlag für Kohle.

Countykohlenkontrolleur Raymond E. Durham verfügte gestern, daß Kohlenhändler während der nächsten vierzehn Tagen einen Aufschlag von 50 Cents auf die Tonne Kohle erheben können. Mangel an Kohle und das Glatteis auf den Straßen sind für die Verfügung verantwortlich.

Kaufe
Alte künstliche
Zähne



Goldkronen und Brückenarbeit in jedem Zustand, vollständige oder zerbrochene Gebisse, auch Teile derselben. Wir zahlen den vollen Wert. Bringt dieselben oder per Post.
THE VICTORIA FALSE TEETH SPECIALTY.
143 North Wabash Ave., Ecke Randolph Str., zweiter Floor.

Das amerikanische „Tote Meer".

Auch unsere Welt hier besitzt einen See, der die gleichen merkwürdigen Eigenschaften aufweist, wie das Tote Meer in Palästina. Die Geographen, die das seltsame Gewässer genauer untersuchten, haben ihm den Namen „Medical Lake" gegeben; schon die alten Legenden wußten von wunderbaren Heilwirkungen des Wassers zu berichten, und die neuere Forschung hat jene Angaben bestätigt. Das amerikanische Tote Meer ist im äußersten Süden des Washington gelegen, und zwar in einer Höhe von 610 Meter über dem Meeresspiegel auf dem Columbischen Hochplateau. Seine Länge beträgt 1600 Meter, die mittlere Breite 1200 Meter. Es hat keinerlei Verbindung mit einem anderen Gewässer, und nach der Meinung der Gelehrten wird es von unterirdischen Quellen gespeist, die sich auf dem Grund des Sees, sowie in einer nach Nordwesten gelegenen felsigen Seitenwand befinden sollen. In der Tat zeigt das Wasser, eine kurze Periode im Spätsommer ausgenommen, stets den nämlichen Pegelstand. Dies erscheint um so erstaunlicher, als die Verdampfung der Feuchtigkeit auf dem genannten Hochplateau erwiesenermaßen sehr stark ist. Die Tiefe des Sees beträgt durchschnittlich 18 Meter, einige in der Nähe des nordwestlichen Randes gelegene Stellen abgerechnet, die sich als „Löcher" von vier- bis sechsfacher Tiefe charakterisiren. Es dürfte nicht unmöglich sein, daß sich gerade an diesen Stellen die unterirdische Speisung des Gewässers vollzieht; jedoch haben die darauf hinzielenden Untersuchungen bisher keine greifbaren Ergebnisse gehabt.

Die Dichtigkeit und chemische Zusammensetzung des Wassers sind fast die nämlichen wie bei dem palästinischen Toten Meere, abgesehen von dem Gehalt an Lithiumsalzen, denen man die Heilkraft der Seebäder im „Medical Lake" zuschreibt. Im Umkreise von zwei Kilometern weist das Gelände nicht die geringste Vegetation auf, selbst das Steppengras fehlt, das sonst auf dem harten und unfruchtbaren Boden der Columbischen Hochebene gleichwohl gedeiht. Der Boden des Sees selbst, sowie der Uferpartien, ist lehmig und wenig durchlässig. Von Lebewesen beherbergt der See eine Art von winzig kleinen Schildkröten und eine einzige Spezies Fische. Letztere sind etwa 20 Zentimeter lang und insofern merkwürdig, als sie außergewöhnlich lange „Schwimmflossen" haben, mit deren Hilfe sie sich auf dem schlammigen Boden des Gewässers kriechend vorwärts bewegen.

Zetern und Zittern.

Das Wort „Zetergeschrei" stammt aus dem Mittelalter, und zwar bedeutete es ursprünglich einen Ruf zu den Waffen. Man schrie es wohl auch dem flüchtenden Diebe oder Mordbrenner nach und verpflichtete damit diejenigen, denen ein solches „Gerüfft" zu Ohren kam, sich an der Verfolgung des Missetäters zu beteiligen. Das Gerüfft pflegte man auch bei der peinlichen Klage gegen einen Verbrecher zu erheben; ebenso war es nach der Hinrichtung eines Verurteilten Sitte, ein „Zetergeschrei" anzustimmen, womit Unwille oder Schmerz ausgedrückt werden sollte. Gewöhnlich wurde das Zetergeschrei oder Gerüfft durch einen Gerichtsdiener oder den Ankläger, häufig aber auch durch den Scharfrichter ausgestoßen, welch letzterer davon den Namen „Zeter- oder Blutschreier" erhielt. Ueber den Ursprung des Wortes „zetern", dem man in mittelalterlichen Schriftstücken häufig begegnet, läßt sich nichts Genaues sagen, es ist indessen anzunehmen, daß es mit „zittern" verwandt ist.

Gestrige Vereinsfeste.

Der große Bauernball des „Stock im Eisen" ein Bombenerfolg

Phänomenaler Besuch.

Schönes Stiftungsfest der Plattdeutschen Gilde Fritz Reuter. — Die Treue Schwester Loge Nr. 79 hielt einen erfolgreichen Maskenball ab.

Wer's nicht gesehen hat, glaubt's nicht. Nicht einmal die bekannte Stecknadel, geschweige denn der ebenso bekannte Apfel konnte gestern Abend in der Nordseite Turnhalle zu Boden fallen. Es gibt ja so manches magnetische Eisen, aber der Magnetismus des Oesterreichischen Kranken-Unterstützungsvereins „Stock im Eisen" übersteigt fast alle Begriffe. Das zeigt sich alljährlich beim großen Bauernball des Vereins, der von Jahr zu Jahr größeren Zustrom hat. Vielleicht wird im nächsten Jahre der Pavilion der Schlachthöfe gemietet werden müssen, wenn man Alle unterbringen will, die mit südosteuropäischer Lebendigkeit beim „Stock im Eisen" des Lebens Freude genießen wollen.

Der große Saal, der kleine Saal, die Gallerie und sämtliche Nebenräume waren einfach „gepackt voll", anders kann man es nicht bezeichnen, und immer mehr Menschen strömten herbei. Wo sie wohl alle untergebracht worden sein mögen?

Und vergnügt war die Menge unbeschreiblich. Im großen Saale wirbelten zahllose Paare im Tanz, übten Bürgermeister, Gmoaschreiber, Pfarrer, Nachtwächter und die sonstigen Dorfgewaltigen ihr Amt des Trauens, Scheidens, Einsperrens usw. aus. Ganz neu war und großer Beliebtheit erfreute sich das in der Vorhalle untergebrachte Gmoapostamt, das eine in dem Gedränge wirklich vorhandene Lücke nützlichst ausfüllte, denn man konnte dort für den Schatz, den Freund oder die Ehehälfte, wen immer man im Gewirre erwartete oder verloren hatte, eine Nachricht hinterlassen.

Wirklich fesselnd war der Blick von der dicht besetzten Gallerie hinunter in den Saal mit seinem bunten Gemenge von farbigen Bauerngewändern und Zipfelhauben. Auch an Stätten der Erholung und Erquickung war kein Mangel. Oben gab es sogar das „beste Bier in Amerika", das für den Verein gebraute „Bayrische", ein goldbrauner Labetrunk von seltener Süffigkeit. Das war im Gmoa-Wirtshaus, dessen Gemütlichkeit und Anziehungskraft durch die Vorträge der „Brünnsteiner", alpenländischer Künstler, noch stark erhöht wurde. Die Liedler und Jodler, welche dieses Quartett unter Leitung von Seppl Hutter zum Besten gab, fanden riesigen Anklang. Stieg man in die unteren Regionen, so winkte das Wiener Kaffeehaus „Zu den feschen Madln", wo man sich mit Speise und Trank erster Güte erquicken und den berückenden Weisen der Bacskaer Zigeunerkapelle lauschen oder auch ein Tänzchen riskiren konnte.

Der Bauerneinzug.

Ganz großartig und schöner als je war diesmal der große, Bauerneinzug, der seine Vorgänger sowohl an der Zahl der Teilnehmer — alle Dorfwürdenämter waren doppelt und dreifach besetzt—wie an künstlerischer Wirkung in den Schatten stellte. Der Einzug und die Gruppirung des Zuges auf der Bühne lösten ungeheuren Jubel aus. Der Verein ließ auch diesmal schöne Geschenke an die Herren und Damen verteilen, die sich durch Schönheit oder Komik ihres Kostüms auszeichneten, und an die drei am meisten „verheirateten" Damen.

Das Fest verlief nach dem einstimmigen Ausspruch aller Teilnehmer über alle Maßen schön, und wenn auch a Bissel Gedränge war — 's macht nix! Nicht unerwähnt darf bleiben, daß die Kapelle des Schuhplattlervereins „Edelweiß" in ihrer kleidsamen Gebirgstracht dem Bauernzug voranschritt und nicht wenig zu dem prächtigen Eindruck beitrug.

Der 22. Bauernball ist als neues Ruhmesblatt in die Geschichte des „Stock im Eisen" übergegangen. Die Herren, die sich als Vergnügungsausschuß großes Verdienst um ihn erworben haben, waren Franz Donjak, Michel Winter, E. P. Uhrich, Charles Hedl, Mathias Kunz, Anton Langhammer, Joseph Berger, Ignatz Millonig und Nick Lay.

Fritz Reuter Gilde.

Im Kreise ihrer Mitglieder und Freunde feierte gestern Abend in Schoenhofens Halle, Milwaukee und Ashland Ave. die Fritz Reuter Gilde Nr. 4 der Plattdeutschen Gilden von Nordamerika ihr 29. Stiftungsfest. Die Gilde, eine der größten der um den Eichbaum versammelten Schwestern, hatte besondere Anstrengungen gemacht, den Tag würdig zu begehen, und ein rühriges Komite unter dem Vorsitz des Exmeisters Paul H. Rapp hatte die Vorbereitungen in umsichtigster Weise getroffen.

Gemütlichkeit und Frohsinn waren die Losungsworte des Abends, und alle Besucher schienen sich verabredet zu haben, ihnen voll und ganz gerecht zu werden. Die Großbeamten, mit dem Großmeister Fritz Rixmann an der Spitze, waren vollzählig erschienen, und eine größere Anzahl von Schwestergilden hatte sich eingefunden, um dem schönen Feste beizuwohnen. Bei der Polonaise wurden an die Festteilnehmer sinnige Geschenke verteilt, und der ganze Abend verlief in schönster Harmonie.

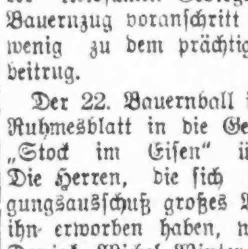
Garfield Damenverein.

In Fleiners Halle beging der Garfield-Damenunterstützungsverein bei recht zahlreicher Beteiligung seiner Mitglieder und Freunde nebst Angehörigen seinen 30. Geburtstag mit einem Ball. Mehrere befreundete Vereine waren als Gäste anwesend, so die Bavarialoge der Hermannsschwestern und die Hohenzollernloge des Cosmos. Präsidentin Marie Weißbecker hielt eine kurze, aber eindrucksvolle und sehr beifällig aufgenommene Festansprache und wurde mit einem schönen Blumenstrauß beschenkt. Der Abend nahm einen sehr gemütlichen und erfolgreichen Verlauf. Geleitet wurde das Fest in geschickter Weise von den Damen M. Weißbecker, Präsidentin; A. Schultz, Vorsitzende; A. Burger, Sekretärin; L. Bolz, Schatzmeisterin; O. Philippi, M. Hopfner, A. Hallenburg, L. La Torge, M. Minuth, A. Runge, M. Miller und E. Lautenschlager.

Treue Schwesternloge Nr. 79.

Buntes Leben und Treiben herrschte auf dem zahlreich besuchten Maskenball der Treue Schwestern-Loge Nr. 79 in Yondorfs Halle. Infolge der starken Beteiligung herrschte auch von Anfang an die zum Erfolg eines Faschingsfestes erforderliche Stimmung, zumal auch viele wirklich reizende und viele komische Masken im Saale waren. Auch für die Bewirtung und sonstige Annehmlichkeiten der Besucher hatte der tüchtige, aus den Damen Anna Anders, Vorsitzende; Marie Peter, Sekretärin; Lina Zons, Schatzmeisterin; Marie Low, Adolph Peter, Marie Brausch, Johanna Bergmann, Marie Lies, Anna Winterhof, Louise Kotzebu, Helene Nebgen, Zäzilie Baade, Margarete Freese, Barb. Walter, Marie Fettner und Anna Krah bestehende Festausschuß bestens Vorsorge getroffen. Auch schöne Geschenke für die besten Masken kamen zur Verteilung, und als Alles vorüber war, begab man sich allerseits hochbefriedigt auf den Heimweg.

Tel. Lincoln 359
A. Schlesinger
644 NORTH AVE.
Offen Abends bis 9, Sonntags bis 6 Uhr.
Viktrolas und Grafonolas
auf
Abzahlung



Alle bis jetzt herausgegebene Platten. Amerikanische, deutsche, ungarische sowie Schweizer Platten stets auf Lager. — Verlangt unsere vollständige u. neue monatliche Liste. Auf Wunsch senden wir unseren Vertreter.
Postbestellungen werden schnell und pünktlich ausgeführt.

Aus evangelischen Gemeinden von Chicago und Umgegend.

Stephansgemeinde, N. Karlov und Wabansia Ave. Pastor L. C. Ott.

Die Gemeinde hat ein Mitgliedschaftkomite gewählt, bestehend aus den Herren Granith, Schroeder und Kummer. Als neue Mitglieder wurden aufgenommen die Herren Harry Gerbig, Herman Koepke, Frank Koepke und Harry Schmidt. Um in Fühlung mit unseren jungen Männern in den „War Camps" zu bleiben, wurden als Komite der „War Welfare Commission" die Herren Groß, Flechsig und Unverzagt ernannt. Alle Abteilungen der Sonntagsschule sind nun mit der Hauptsonntagsschule organisch verbunden worden. Generalsuperintendent ist Herr F. J. Koepke. Herr Professor Falk ist Organisator der Männerklasse und Frau Koepke Organisatorin der Damenklasse. Der Frauenverein nahm Frau Kowarsch als Mitglied auf. Der Verein schenkte der Gemeinde hundert Dollars. Die Sonntagschule erwählte folgende Beamte: Präsident, Frank J. Koepke, sr.; Assistenten: Herr Gregerson und Ernst Flechsig; Sekretärin, Florence F. Frerichs; Schatzmeister, Carl Groß; Missionsschatzmeisterin Ella Drewes; Pianistin, Lillian Teich; Assistentin, Elisabeth Heimberger: Schatzmeisterin der Geburtstagskasse, Ida Granith; Supt. der Wiegenliste, Frau Wendorf; Supt. des Heimdepartements, Frau Ott.

Bethaniagemeinde, Paulina Str. und Irving Park Blvd. Pastor W. Grotefeld

Als neue Mitglieder wurden aufgenommen: Frau Sophie Heim, Frau Hulda Kroll und Herr Carl Liebenow. In den Kirchenrat wurden wiedergewählt: Herr Louis Hillebrand und Sven Svensson als Trustees; Herr Oskar Engelhard, Protokollsekretär; Herr Wilhelm Kasten und Herr Carl A. Lerner als Vorsteher. Neu erwählt wurden: Hr. August Herbst als Schatzmeister und Herr Geo. H. Brockmeyer als Vorsteher. Den zurücktretenden Beamten Frl. Emma Beyer und Herrn H. G. Devermann wurde für ihre Mühewaltung herzlich gedankt. Nach dem Jahresbericht haben wir 124 Gemeindemitglieder, 135 Mitglieder des Frauenvereins, 112 Glieder des Jugendvereins, 426 Sonntagschulkinder mit 40 Lehrern.

Evangelischer Verein von Chicago und Umgegend.

Der Verein versammelt sich am Sonntag, d. 17. Februar, in der Zionskirche, Pastor C. A. König. In dieser Versammlung werden die Beamten für das Jahr 1918 gewählt werden.

Philippusgemeinde, W. 36. Str. und Seeley Ave. Pastor A. Fleer.

Der Frauenverein feierte am 27. Januar sein Jahresfest. Die Festrede hielt Pastor H. H. Bierbaum von der Christuskirche in Desplaines. Vormittags predigte Pastor J. H. Fleer von Milwaukee, der Bruder des Ortspastors.

Pastoren-Kränzchen von Chicago.

Herr Professor Karl Bauer verlas einen interessanten Vortrag über Pathos auf der Kanzel. Es wurde in der Versammlung ein Antrag an die Pastoralkonferenz beschlossen, daß unsere Gemeinden nicht nach Abendmahlsgästen oder Seelenzahl sondern nach Einzelgliedern gezählt und taxirt werden sollen, da die Zählung nach Familien eine durchaus veraltete und ungerechte Methode ist.

Johannisgemeinde, Garfield Ave. und Mohawk Str. Pastor Alfred C. Meyer.

Als neue Mitglieder des Männervereins wurden aufgenommen die Herren A. E. Konrad, Paul Schaufelberger, Edward Maas, Gunard Skoplund und W. Keefer. Der Kirchenchor erwählte folgende Beamte: Präsident, Alfred Schröder; Sekretärin, Elisabeth Eck; Schatzmeisterin, Lucille Braune; Vizepräsident, Martin Plath; Bibliothekar, Heinrich Kastler; Assistent, Martin Plath; Statistin, Anna Konrad. Zu dem großen Zuwachs von 246 neuen Mitgliedern der Gemeinde kommen noch Frl. Alice Garthe, die Herren Grelick, Wente und Konrad und Frau L. Krone als stimmberechtigte Glieder. Zu den beitragenden Gliedern sind noch hinzuzufügen die Frauen Meyercord, Krabbes, Fuchs und Kruts und die Herren Laukus und Schulz. Die Wahl des Kirchenrates in der Gemeindeversammlung ergab folgendes Resultat: Aelteste, Aug. Groß und Christ. Kurz; Finanzsekretär, A. C. Dittmann; protokoll. Sekretär, Edw. Schmegler; Vorsteher, Rud. Brosseit, Gus Moscherosch, Chas. Kurz, Hugo Brosseit und Paul Mede; Verwalter der Armen- und Missionskasse, Chas. J. Schramm; Verwalter der synodalen Liebesgaben: Rud. Brosseit. Der Kirchenrat organisirte sich mit den Beamten: Präsident, Aug. Groß; Vizepräsident, Christ. Kurz; Kollektoren, Rud. Brosseit, Gus Moscherosch, Peter Issel, Paul Mette. Jeden Donnerstag Abend, 7.45 Uhr, vom 14. Februar an bis Ostern, findet Passionsgottesdienst in deutscher Sprache statt. Am Sonntag ist von jetzt an: Sonntagschule von 9.25 bis 10.20; englischer Gottesdienst 10.25 bis 11.15; deutscher Gottesdienst 11.15 bis 12.10.

Zionsgemeinde, S. Ashland Ave. und Hastings Str. Pastor C. A. König.

Die für das neue Jahr tätigen Beamten der Sonntagschule sind: Pastor C. A. König, Superintendent; Dorothea Kruse, Sekretärin; Lena Weber, Schatzmeisterin; Aug. Metz, Bibliothekar.

C. A. König.

Bericht des Gesundheitsamts.

Gesundheitlicher Zustand der Stadt ist als günstig zu bezeichnen.

Der allgemeine gesundheitliche Zustand der Stadt, wie er sich in den Sterblichkeitstabellen ausspricht, ist als günstig zu bezeichnen. Die Zahl der Todesfälle in der gestern abgelaufenen Woche ist nach dem Bericht des Gesundheitsamts allerdings von 637 auf 692 gestiegen, während die Zahl der gemeldeten Fälle von übertragbaren Krankheiten von 1058 auf 1184 in die Höhe gegangen ist. An Schwindsuchtsfällen wurden 409, an Lungenentzündungsfällen 196, an Diphtheritisfällen 103, an Masernfällen 51, an Typhusfieberfällen 4 und an Kinderlähmungsfällen keiner gemeldet.

Eine Uebersicht über die Todesfälle gibt die folgende vergleichende Tabelle:

	9. Feb. 1918	2. Feb. 1918	10. Feb. 1917
Gesammtzahl der Todesfälle	692	637	831
Jährliche Sterblichkeitsrate auf je 1000 der Bevölkerung	13.9	12.8	17.0
Todesursachen:			
Blattern	1	0	0
Masern	1	0	8
Windpocken	0	0	1
Scharlachfieber	0	0	13
Keuchhusten	3	2	2
Diphtheritis	18	14	26
Influenza	6	2	13
Tetanus	1	0	0
Tuberkulose (alle Arten)	77	58	72
Gehirnfieber	2	0	2
Lungenentzündung (alle Arten)	81	71	161
Diarrhoe u. Eingeweideleiden bei Kindern unter 2 Jahren	31	29	41
Geburtsfehler und Unfälle	48	40	52
Nach dem Alter:			
Unter 1 Jahr	112	87	160
1 bis 2 Jahre	26	23	37
2 bis 5 Jahre	17	20	38
5 bis 10 Jahre	12	13	20
10 bis 20 Jahre	18	17	23
20 bis 30 Jahre	58	52	65
30 bis 40 Jahre	72	73	71
40 bis 50 Jahre	88	78	93
50 bis 60 Jahre	95	95	125
60 bis 70 Jahre	85	87	98
70 bis 80 Jahre	73	55	68
Ueber 90 Jahre	36	37	33

— Was Einem passiren kann.— Reisender: Da lege ich einem kleinen, mageren Schneider meine Tuchproben vor. Nachdem das Geschäft beendet ist, packe ich ein und gehe. Wie der Hausknecht den Koffer nach dem Hotel bringt, höre ich ein Stöhnen — ich schließe den Koffer auf, wer kommt heraus? Der Schneider, den ich aus Versehen mit eingepackt hatte.

— Genau. — Kaufmann: Emil, legen Sie mal das Ellenmaß da aus der Sonne; Sie wissen doch :Hitze dehnt die Körper aus.

Kandidaten für den Stadtrat.

Nur 171 Bewerber haben Nominationspetitionen eingereicht.

Niedrigste Zahl seit Jahren.

Republikaner haben Kandidaten in allen Wards, Demokraten und Sozialisten nur in je 33 Wards.—Sieben Stadtväter bewerben sich nicht wieder.

Die Zahl der Bewerber um einen Stadtratssitz ist dieses Mal geringer als sie es seit Inkrafttreten des Vorwahlengesetzes jemals gewesen ist. Nur 171 Kandidaten reichten Petitionen ein. Von den Kandidaten sind 81 Demokraten, 57 Republikaner und 33 Sozialisten. Die Republikaner stellten Kandidaten in allen Wards auf. Die Demokraten übergingen die 7. und 23 Ward, die Sozialisten die 17. und 30. Ward. Nicht um eine Wiederwahl bewerben sich die Aldermen Norris, 2. Ward; Doyle, 5. Ward; Kimball, 7. Ward; Block, 9. Ward; Healy, 18. Ward; Rea, 32. Ward; Michaelson, 33. Ward. Die Liste der Kandidaten ist wie folgt:

Ward—	Republikaner	Demokraten
1.	Walter C. Whitley Isaac Lillis	*John J. Coughlin
2.	Oscar De Priest Robert R. Jackson	Clem Kuehne Glenn Robinson
3.	Felix A. Norden	*Ulysses S. Schwartz
4	John F. Broucek	*John A. Richert William J. Mooney Joseph Mendrisli Heronimas Sidaras Anton Kaminski Frank Zaborowski
5.	John P. Norton	Robert J. Mulcahy Frank Delee Frank A. Mulholland Peter J. Strasser Thos. W. [illegible]etterville
6.	*Willis O. Nance	
7.	W. F. Mulvihill Guy Guernsey Charles Clare Hugh Daley	G. B. McCabe
8.	*E. M. Croß	Martin S. Furman
9.	Oscar R. Hillstrom	Emery M. Shaw Sheldon W. Govier
10.	Joseph Celobsky	*James McNichols Frank J. Babricek Benjamin M. Shee Ed Bilek
11.	Wm. W. Haupt John C. Kruse	*Herman Krumdick C. F. Bettkoske Robert H. Brabit T. A. Dumanowski John F. Ryan
12.	Wm. P. Holden	*Joseph I. Novak
13.	Wm. F. Kramer	*John G. Horne Maurice J. Joy
14.	Wm. J. H. Schultz Edward Todd	*Joseph H. Smith Benjamin M. Mitchel Francis A. Ryan
15.	Oscar H. Olsen	C. L. Wroblewski Leopold J. Arnstein Anthony J. Conrad William Phelan
16.	Peter Serabinski	Walter J. Orlikoski John A. Piotrowski Fran L. Radow Anton Cendrowski John Mulloff
17.	Stanley J. Wolski	*S. S. Walkowiak
18.	John J. Gorman John R. Lewis	Martin Walsh Maurice F. Kavanagh
19.	Louis Zolitske	*James B. Bowler
20.	Joseph Bacher Joseph Posora	*Matt Franz
21.	*Carl J. Walker William F. Peters Harry Crane Geo. J. Glover	William Reardon
22.	Hy. C. Jacobsen	*John H. Bauler Frank J. Seif jun. Gustav C. Wilde Joseph F. Ring
23.	Walter P. Steffen	
24.	Alex J. Resa	*John Haderlein
25.	*Frank J. Link Robert H. Stinson George H. Waite Clyde J. Backus	Arthur H. Welsh Joseph Hopp
26.	*George Bregel	William H. Bontow
27.	*Oliver L. Watson	John M. McGowan Christian A. Jensen James L. Doherty
28.	Adolph A.C.Maher	*Max Adamowski
29.	Richard Farrell Ralph G. Hunter Joseph Schon	*Thomas F. Byrne Martin R. Gorman Henry Ebeling Martin J. Carroll Jeremiah E. Joyce Cazimier Wroblewski John Tamborski
30.	*Otto H. Teschner Michael G. Walsh Charles Bachmann	*William R. O'Toole Michael J. O'Connor Jarlath A. Gibbons
31.	*Robt. R. Pegram Chas. A. Nicholls	Terrence F. Moran Henry P. Bergen
32.	John H. Lyle	E. J. Tobin Tim E. Timmons
33.	J. Walter Nelson Albert O. Anderson August Andersen	Christian Hede Frank M. Badden Robt. J. Cummins Geo. H. Anderson
34.	Joseph Merensky	*John Toman
35.	Harry R. Jackson	Thomas J. Lynch

Sozialisten.

1. Ward, O. H. Golnk; 2. Arthur E. Halm; 3. Joseph E. Greer; 4. Adolph Petratis; 5. Frederick G. Wellman; 6. Leo B. Shire; 7. Clarence W. Shaw; 8. George W. Kobler; 9. Zephiere Bevin; 10. Stefan Gilla; 11. William Van Bodegraven; 12. Clarence H. Beranek; 13. Charles H. Hair; 14. H. W. Harris; 15. *William E. Rodriguez; 16. Saul A. Koppnagle; 18. Marion Wiley; 19. Frank A. Pelligrino; 20. Edward H. Wieman; 21. George G. Schmidt; 22. Andrew Lafin; 23. Charles Krumbein; 24. Adolph W. Harrack; 25. Gilbert E. Collins; 26. James Marshall; 27. Carl D. Thompson; 28. Frank Shiflersmith; 29. Joseph A. Ambroz; 31. Charles F. Woerner; 32. Joseph W. Morris; 33. Walter Huggins; 34. Daniel A. Uretz; 35. Albert E. Kalf.

*Jetzt Mitglied.

Das verschwundene Baby.

Eltern haben die Leiche angeblich in einen Schneehaufen gesteckt.

Leon Houghton, ein 25 Jahre zählender junger Mann, und seine um vier Jahre jüngere Gattin sprachen gestern Abend in der Wache an der Chicago Ave. vor, um dort die Meldung zu erstatten, daß ihnen ihr Baby abhanden gekommen sei. Man unterzog sie einem Verhör, bei dem sie sich beide derartig in Widersprüche verwickelten, daß die Polizei Verdacht schöpfte und sie dann auf das Dringendste ersuchte, die Wahrheit zu sagen. Schließlich ließen sie sich denn auch hierzu herbei.

Nach Angabe des diensttuenden Leutnants sagten sie aus, daß sie sich am 25. Mai v. J. verheirateten, und daß sich der Storch viel zu früh, schon am 15. September, einstellte. Im vorigen Monat ging das Kindchen zu Grunde, und um sich der Leiche zu entledigen, steckten sie es angeblich vor dem Hause Nr. 1019 N. Dearborn Str. in einen Schneehaufen. Dort ist auch am Mittwoch voriger Woche, als es zu tauen begann, eine Kindesleiche gefunden worden. Selbstverständlich hat die Polizei das Pärchen, das seine Wohnung als Nr. 4512 Hazel Ave. angab, in Haft behalten, um zunächst nähere Nachforschungen anzustellen.

Leset die „Abendpost".

(Für die „Sonntagpost".)

Die Zimmergärtnerei.

Praktische Fingerzeige für Kultur und Pflege der Zimmerpflanzen.

Die Erde.

Die Komposterde. — Die Lauberde. — Die Moorerde. — Die Holzerde. — Die Mistbeet- und Misterde. — Die Lehmerde.

Ein einfaches, vielen Gewächsen zusagendes Erdreich ist die sogenannte Komposterde. Der Pflanzenliebhaber gewinnt diese Erde, indem er pflanzliche Abfälle aller Art, also Unkraut des Gartens, dürre Zweige und namentlich im Herbste das dürre Laub, auch das mit der Maschine geschnittene Gras und pflanzliche Küchenabfälle an einer entlegenen Stelle des Gartens zu nicht zu hohen Haufen aufschichtet. Derartige Haufen sollen oben flach sein. Sie werden begossen mit Seifenwasser aus der Waschküche, mit dem Spülwasser der Haushaltung, auch wohl mit Jauche, Blut usw. Läßt man nun diese Haufen mit Dunggabel und Spaten immer in Zwischenräumen von einigen Monaten neu umsetzen, sodaß das, was beim alten Haufen oben war, beim neuen nach unten, das, was innen war, nach außen kommt, so sind die aufgeschichteten Stoffe in anderthalb bis zwei Jahren vollständig verrottet; sie haben sich dann durch Verbrennung in Erde umgewandelt. Komposterde wird sehr nährstoffreich, wenn man dem Kompost gelegentlich des ersten Umsetzens des Haufens ein mäßiges Quantum Geflügeldung nebst etwas Holzasche, oder eine Mischung von letzterer mit Knochenmehl und Hornmehl, sowie etwas Kalk zusetzt. Diese Erde wird nun durch Durchwerfen durch eine nicht zu engmaschige Horde oder durch Sieben von den ihr anhaftenden groben Bestandteilen befreit und dann für den Gebrauch zu einem Haufen angesetzt.

Lauberde.

Ein leichtes Erdreich ist die Lauberde. Wenn das im Garten zusammengeharkte Fallaub besonders auf einen Haufen gesetzt wird, den man gleichfalls wiederholt umarbeitet, so verwandelt es sich spätestens in zwei Jahren in eine dunkle, leichte Erde. Besser noch als diese im Garten erzeugte Lauberde ist die Lauberde aus Laubholzwaldungen und die Nadelerde aus Nadelwaldungen. Der Blumenliebhaber, der nur wenig Vorrat notwendig hat, holt sich deshalb, wenn möglich, die benötigte Lauberde am besten gelegentlich aus einem nahen Walde. Nachdem etwas tiefer in den Waldungen das Laub der letzten Jahre beiseite geschoben ist, findet man eine mehr oder weniger starke Schicht des brauchbaren, leichten Erdreiches.

Die Moorerde.

Die Moor- oder Schwammerde ist, wie die eigentliche Präirieerde, arm an Sand, dagegen sehr reich an humosen Bestandteilen, also den Ueberresten verwester Pflanzen. Die Moorerde wird auf moorigen Wiesen und Aeckern gefunden, und da sie oft reich an schädlichen Säuren ist, so erscheint es vorteilhaft, sie zunächst ein bis zwei Jahre der Luft auszusetzen und im Winter wiederholt durchzuarbeiten, damit sie unter der Einwirkung des Frostes mürbe wird. Die sogenannten Moorpflanzen, namentlich Alpenveilchen, Alpenrosen, Kamelien und Azaleen, gedeihen in mit Sand vermischter Moorerde besser als in jedem anderen Erdreich.

Die Holzerde.

Eine gute und leichte Erde ist schließlich auch die Holzerde. Der Pflanzenliebhaber sammelt sie auf einem Spaziergange in kleinen Mengen in hohlen Bäumen (Mulm). Große Massen der schwarzen, ziemlich nährstoffreichen Holzerde findet man auf alten Zimmerplätzen. Wenn die in den letzten Jahren beim Behauen der Balken abgefallenen, noch nicht zersetzten Spähne weggeräumt sind, so stößt man auf den Holzplätzen auf eine Lage schwarzen Erdreiches, das nur noch durch eine Horde oder ein Sieb geworfen zu werden braucht, um Verwendung finden zu können. Kann man solche Erde, in lockeren Haufen gelagert, zunächst dem Winterfrost aussetzen, so gewinnt sie noch erheblich an Wert.

Mistbeet- und Misterde.

Wichtiger noch als all die verschiedenen leichten Erdarten sind für die Zimmergärtnerei die nährstoffreichen Böden, vorzugsweise Mistbeet- und Misterde. Die Mistbeeterde wird gewonnen durch Aufsetzen des beim Ausräumen erkalteter Mistbeeterde fortzuschaffenden, bereits mehr oder weniger zersetzten Pferdedunges. Wird dieser Dung im Herbst auf einen Haufen geschichtet und während des Winters und Frühjahrs drei- oder viermal umgearbeitet, so verwandelt er sich im Laufe eines weiteren Jahres in jene schwarze Erde, in welcher namentlich rasch wachsende und infolgedessen stark zehrende Topfgewächse vorzügliches Fortkommen finden. Noch besser als die Mistbeeterde ist jene Misterde, die durch Aufsetzen möglichst strohfreien Kuh- oder Schafdunges gewonnen wurde.

Die Lehmerde.

Mistbeet- und Misterde können als mittelschwere Erdarten bezeichnet werden. Bei der Pflanzenkultur sind aber auch schwere Erdarten notwendig. Schweres Erdreich ist die sogenannte Lehmerde, Wiesenlehm, der zu lockeren Haufen aufgesetzt wird und im Winter bei strenger Kälte verschiedene Male umzuarbeiten ist, damit der Frost tüchtig eindringt und ihn so mürbe macht, daß die großen Stücke beim Aufheben zerfallen und zerbröckeln. Ebenso gut, vielleicht noch besser, ist die Erde, die man aus altem Bauschutt gewinnt.

F. F. Matenaers.

Deutsches Theater.

(Direktion Konrad Seidemann.)

„Der Raub der Sabinerinnen", Schwank in 4 Akten von F. und P. v. Schönthan.

„Der Raub der Sabinerinnen" ist zu bekannt, als daß es notwendig wäre, an dieser Stelle näher auf seinen Inhalt einzugehen. Die dankbarste Rolle des heiteren Schwankes ist der Theaterdirektor Striese. Sie wurde in der gestrigen Aufführung von Kurt Benisch gespielt, und dieser erschöpfte ihre Komik und ihren Humor bis auf den letzten Rest. Benisch erschien in einer famosen Maske, bediente sich des sächsischen Dialektes in einwandfreier Weise und war beredt in seinem Gesten- und Mienenspiel. Es war eine gediegene, fein durchdachte und wohl ausgeführte Leistung. Den alten harmlosen Professor Gollwitz, der sich aus Dichterscham seiner Frau und anderen gegenüber in ein Lügennetz verstrickt, wußte Conrad Seidemann recht natürlich und glaubwürdig darzustellen. Fr. Vollmer-Tietgen fand sich mit ihrer Schwiegermutterrolle gut ab.

Die jüngste Tochter des Professorenpaars verkörperte Frl. Louise Batler mit ziemlichem Geschick. Frl. Gloeßner hatte Gelegenheit, in der Rolle der verheirateten älteren Tochter Elisabeth ihr Darstellertalent zu betätigen. Der tugendsame Dr. Neumeister, der sich, um eine krankhafte Idee seiner Frau zu befriedigen, eine Don Juan-Vergangenheit andichtet, hatte in Otto Ludwig einen ausgezeichneten Vertreter gefunden. Den aufgeregten, temperamentvollen Karl Groß gab Karl Zander wieder, dessen zum Schauspieler gewordenen Sohn Emil James Brückner. Frl. Losink leistete Gutes als rühriges Dienstmädchen in der Professorenfamilie, und Fritz Sternau spielte den Schuldiener. Die Aufführung wurde von Direktor Seidemann geleitet. Einstudierung, Ausstattung und Spiel waren aller Anerkennung wert.

P. K.

„Der Raub der Sabinerinnen" wird heute gelegentlich der beiden Vorstellungen am Nachmittag und Abend und ebenfalls morgen Abend wiederholt. Dienstag bleibt das Theater geschlossen, und am Mittwoch gibt es den siebenten literarischen Abend dieser Saison. Die Direktion hat sich für diesen Abend die Mitwirkung der berühmten New Yorker Bühnenkünstlerin Frl. Hedwig Reicher gesichert, die das Publikum mit etlichen der schönsten Dichtungen Heinrich Heines und dem Vortrage von Oskar Wildes „Salome" in deutscher Uebersetzung erfreuen wird. Bei der Rezitation des letzteren Werkes wird Frl. Mary Ludwig sie auf der Harfe begleiten. Die Rezitationen Frl. Reichers füllen den ersten und dritten Teil des Programms des Abends, und für den zweiten Teil ist eine Wiedergabe des dramatischen Einakters von Arthur Schnitzler, „Die Gefährtin", angesetzt worden, in welchem Frl. Annie Sanders, Direktor Seidemann, Karl Zander, Kurt Benisch, Otto Ludwig und James Brückner mitwirken.

Am kommenden Donnerstag Abend wird das packende Wildenbruch'sche Schauspiel „Die Haubenlerche" mit Frl. Janssen in der Hauptrolle wiederholt. Freitag Abend gibt es eine Glanzvorstellung von Schillers Erstlingswerk „Die Räuber", und ein volles Haus wird für diesen Abend in Aussicht gestellt. Da gelegentlich des Künstlerbenefizes von Frl. Else Janssen Viele keine Sitze erhalten konnten, hat sich die Direktion veranlaßt gesehen, „Die Hochzeit von Valeni" am Samstag Abend nochmals als Ehrenabend für Frl. Janssen zu geben. Zur Feier des silbernen Bühnenjubiläums von Direktor Seidemann wird am Mittwoch, dem 27. Februar, „Der Sohn der Wildniß" aufgeführt, in welcher der Benefiziant selbstverständlich eine seiner besten Rollen innehat.

Feuer im Kohlenschuppen.

Richtete $500 Schaden an u. verursachte Aufregung im Wandelbildertheater.

In dem hinter dem zweistöckigen, dem Grundeigentumshändler Frank Wengierski gehörigen und von ihm bewohnten Backsteingebäude Nr. 1239 N. Ashland Ave. gelegenen Kohlenschuppen brach gestern Abend Feuer aus, das beträchtliche Aufregung unter den zahlreichen Besuchern des angrenzenden Wandelbildertheaters verursachte. Durch das rechtzeitige und energische Eingreifen der Feuerwehr konnte es auf seinen Entstehungsherd beschränkt und gelöscht werden, nachdem es etwa $50 Schaden angerichtet hatte.

Arbeit für den Koroner

In ihrer Wohnung Nr. 2723 Haddon Avenue ist gestern die 69 Jahre alte Frau Georg Gutmiegel an Leuchtgas erstickt. Der Koroner wird festzustellen haben, ob Selbstmord oder unglücklicher Zufall vorliegt.

Bevorstehende Vergnügungen.

Heute und demnächst stattfindende Vereinsfestlichkeiten.

Stiftungsfest.

Feier des Luxemburger Sängerbundes mit Konzert, Theater und Ball in Yondorfs Halle. — Humboldt Frauenverein feiert seine Gründung.

Der Luxemburger Sängerbund feiert am heutigen Sonntag sein 18. Stiftungsfest, verbunden mit Konzert, Theater und Ball, in Yondorfs Halle, North Avenue und Halsted Str. Unter der Leitung des langjährigen Dirigenten Joseph Memmesheimer hat der Sängerbund sich in musikalischer Hinsicht und in Bezug auf Mitgliederzahl sich zu einem der bestehenden Gesangvereine emporgearbeitet. Die humoristische Gruppe unter der Leitung de[s] erfahrenen Theaterdirektors John Binsfeld wird, wie immer, Jeden befriedigen. Zur Aufführung kommt im Luxemburger Dialekt: „De Bloen Mendeg", auch hat das Komite für verschiedene Soli gesorgt. Anfang des Festes 3 Uhr Nachmittags. Tickets bei den Mitgliedern 25 Cents, an der Tür nach 8 Uhr 50 Cents.

Der Humboldt Frauenverein veranstaltet am heutigen Sonntag sein 31. Stiftungsfest mit Ball in Schoenhofens großer Halle, Ashland und Milwaukee Ave. Ein eifriges Komite, an der Spitze der Präsidentin A. Rathschlag, hat es sich zur Aufgabe gemacht den Teilnehmern einen genußreichen Abend zu bieten, und arbeitet darauf hin, den Ball seinen Vorgängern ebenbürtig zur Seite zu stellen. Tickets sind bei Mitgliedern zu 25 Cents die Person zu haben, an der Kasse zu 35 Cents. Für gute Musik, Speisen und Getränke wird auf das Beste gesorgt. Anfang 3 Uhr Nachmittags.

Der Rheinische Verein bereitet sich auf den Glanzpunkt seiner Karnevals-Saison vor, den Gala-Rosenmontags-Maskenball am morgigen Montag, 8 Uhr Abends, in der Lincoln Turnhalle, 1005 Diversey Blvd. Es braucht über diese Veranstaltung nicht viel gesagt zu werden. Wer den ersten großen Maskenball, sowie die schöne Prunksitzung dieses Vereins mitgemacht hat, wird bestimmt wiederkommen und die willkommene Gelegenheit nicht versäumen, sich wieder einmal auszutoben und die ernsten Zeiten auf ein paar Stunden zu vergessen. Wie immer wird eine besonders große Gruppe dem Maskenball eine Festidee: „Das kohlenlose Chicago" verleihen, und sie verspricht, ein ausgesprochener humoristischer Erfolg zu werden. Es sei weiter bemerkt, daß auch wieder zwei Musikkapellen abwechselnd spielen, sodaß also für Langeweile kein Platz vorhanden ist. Das rührige Vergnügungskomite mit dem unermüdlichen Präsidenten Alfred Gritzer an der Spitze empfiehlt allen Freunden und Gönnern des Vereins, sich beizeiten um Eintrittskarten zu 35 Cents im Vorverkauf bei den Mitgliedern umzusehen, da sie an der Kasse 50 Cents kosten.

Der Magdeburger Klub feiert am kommenden Donnerstag Abend, in seiner Vereinshalle, 734 Willow Str., Ecke Burling Str., sein 16. Stiftungsfest. Das Komite gibt sich viel Mühe, den Abend so unterhaltend und gemütlich wie möglich zu machen. Der Eintritt kostet für Herren 35, für Damen 25 Cents, Erfrischungen sind frei. Die Mitglieder und Freunde sind herzlich eingeladen; Anmeldungen zur Mitgliedschaft werden an dem Abend entgegengenommen. Die Beiträge belaufen sich auf $4.00 das Jahr; der Klub zahlt $5 die Woche Krankengeld und $50 Sterbegeld.

Der Oldenburger Frauenverein feiert am kommenden Samstag in Schoenhofens großer Halle sein neunzehntes Stiftungsfest mit Ball. Das Festkomite besteht aus den Damen Elise Schokuecht, Präsidentin; Johanne Bierfischer, Hedwig Dammeyer, Amalie Boberg, Hedwig Hart und Maria Weber. Die Festlichkeiten, welche von jenem Verein bisher abgehalten wurden, sind durch ihre Gemütlichkeit bekannt. Auch diesmal hat das Komite alle Vorkehrungen getroffen und keine Mühe gescheut, dieses Fest für alle Freunde und Bekannte zu einem genußreichen Abend zu machen. Für gute Musik, Küche und Getränke ist bestens gesorgt.

Loge Nr. 7 des P. O. Knights and Ladies of Cosmos veranstaltet am kommenden Samstag Abend in der Alt-Heidelberg-Halle, Sedgwick und Blackhawk Str., ihr 4. Stiftungsfest mit Ball. Das Vergnügungskomite, Lina Volz, Vorsitzende; Josefine Berstlinger, Kommandeurin; Ottilie Phillippi, Anna Hallenburg, Alma Burger, Ida Neumann, Marie Niemetz, Sofie Stamper und Lina Blasjek, bemüht sich, einen vergnügten Abend zu veranstalten, und hofft auf zahlreichen Besuch. Tickets bei Mitgliedern oder der Finanzsekretärin Lina Blasjek, 2035 Burling Str., Telephon Lincoln 9119, 25c. An der Tür 35c.

Die Schiller-Liedertafel gibt am kommenden Samstag ihr so beliebtes jährliches „Sommernachtsfest" in der Wicker Park Halle. In den Kreisen des Vereins wird dem Abend mit gespannter Erwartung entgegengesehen, und der Festausschuß tut das Möglichste, um sie zu rechtfertigen. Der Eintritt kostet 50 Cents die Person.

Der New Chicago Club, J. O. O. F., veranstaltet am kommenden Samstag Abend in der Lincoln Turnhalle, Diversey Parkway und Sheffield Ave., einen Maskenball, zu welchem er Mitglieder und Freunde nebst Angehörigen einladet. Eintrittskarten, welche von Mitgliedern unterzeichnet sein müssen, kosten $1 für Herren und 35 Cents für Damen, wofür Bier und Limonade frei verabreicht werden. Die Masken sollten vor 10 Uhr im Saale sein. Als besondere Zugkraft ist auf das Programm des Abends ein „Raritäten-Kabinett" gesetzt worden, in welchem u. a. „Chicago bei Nacht" und „Baraibustra" vorgeführt werden. Nur maskirte oder mit Masken versehene Personen haben Zutritt zum Tanzplatz. Masken sind in der Halle zum Verkauf. Der Anfang ist auf 7:30 Uhr festgesetzt. Die Demaskirung findet um 11 Uhr statt. Der Vorkehrungsausschuß besteht aus den Herren Hans Mueller, Vorsitzer; Reinh. Klar, Vize-Vorsitzer; Aug. Koch, Sekretär; Steph. Birgel, Schatzmeister; Jos. Lerch, Vize-Schatzmeister.

Am kommenden Sonntag veranstaltet die Supreme League, United League of America, ein großes Preiskegeln nebst Unterhaltung in den North Chicago Private Bowling Alleys, 639 Webster Ave., nahe Larrabee Str. Alle Mitglieder und deren Freunde, die ein paar Stunden beim Kegelsport und anderer Unterhaltung sich amüsiren wollen, sind freundlichst eingeladen. Das Komite, G. F. Luft, H. Koeppelmann, C. Neu, L. Schmalz, R. Pollak, J. Neuhans, J. Gerard und P. Urban, hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Mitgliedern und Freunden etwas ganz besonders Gutes zu bieten. Der Eintritt ist frei.

Mit Schauturnen und Ball wird der Aurora Turnverein am kommenden Sonntag sein 54jähriges Stiftungsfest in der Wicker Park Halle, 2040 W. North Ave., feiern. Ein interessantes und reichhaltiges turnerisches Programm ist aufgestellt, und auch für die Tanz- und gesellige Unterhaltung sind die besten Vorkehrungen getroffen worden, so daß jeder Besucher einer Reihe genußreicher Stunden entgegensehen kann. Das Fest beginnt um 4 Uhr Nachmittags, Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 25, an der Kasse 50 Cents die Person.

Der große jährliche Familien-Maskenball der Chicago Turngemeinde wird am Donnerstag, dem 21. Februar, in der großen Halle und den Nebenräumen der Gemeinde abgehalten werden. Das Vergnügungskomite will den Besuchern diesmal etwas ganz Besonderes in Bezug auf Dekoration und Unterhaltung bieten. Es werden außerdem an Gruppen und Einzelmasken hübsche Andenken abgegeben. Martin Ballmann ist für die Ballmusik im großen Saal gewonnen worden, und in den Nebenräumen werden Tyroler Sänger und Jodler konzertiren. Die Festlichkeit soll mehr den Charakter eines Privatmaskenballs haben, und es können Freunde und Gönner der Gemeinde nur durch Mitglieder eingeführt werden. Um Eintrittskarten wende man sich an das Vergnügungskomite, oder an die Herren Fichtner und Rheinpoehl vom Konzertkomite in den Sonntagnachmittagskonzerten.

Am Samstag Abend, dem 23. Februar, veranstaltet der Nordica Frauenverein in Yondorfs Halle, North Ave. und Halsted Str., einen großen Maskenball. Präsidentin Emma Stamm und Vizepräsidentin Anna Anders nebst einem tüchtigen Festausschuß haben Alles aufs Schönste vorbereitet und für flotte Tanzmusik und schmackhafte Erfrischungen gesorgt. Die Mitglieder und Freunde des beliebten Vereins dürfen auf einen vergnügten Abend zählen. Die Unterhaltung beginnt um 7 Uhr, Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 25, an der Kasse 35 Cents.

Der Körner Rebekka Social Club bereitet mit großem Eifer einen Maskenball vor, der am Samstag Abend, dem 23. Februar, in der Alt-Heidelberg-Halle, früher Counts Halle, Ecke Blackhawk und Sedgwick Str., stattfinden wird. Der Festausschuß besteht aus den Mitgliedern Eva Konrad, Präsidentin; Anna Nebenstock, Vizepräsidentin; Chas. Nehls, Vorsitzender; Kate Holl, Sekretärin; Anna Arnds, Alberine Runge, Anna Friedrich, Andreas Schmitt und Gustav Ehlers. Der Ausschuß hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Teilnehmern einige wirklich angenehme Stunden zu bereiten, und arbeitet darauf hin, den Maskenball so glanzvoll wie möglich zu gestalten. Küche und Keller bieten nur das Vorzüglichste. Alle Masken sollten vor 10 Uhr in der Halle sein; „Tramps" haben keinen Zutritt. Eintrittskarten sind bei allen Mitgliedern zu haben, 25 Cents die Person, an der Kasse 35 Cents. Anfang Abends 8 Uhr.

Der durch Veranstaltung sehr gelungener Festlichkeiten gut bekannte Dr. Herzl Ungarische Kranken-Unterstützungsverein hält seinen 15. Jahresball am Samstag, dem 2. März, ab. Das sorgfältig ausgewählte Komite hat das North Ave. Auditorium für diesen Zweck auserkoren. Das Komite arbeitet mit unermüdlichem Eifer, scheut weder Mühe noch Kosten, um den Besuchern den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Eine „Jaß Band" wird lustig zum Tanz aufspielen, gute Speisen werden servirt, und es ist auch auf echt ungarische Weise dafür gesorgt, daß die Kehlen nicht austrocknen. Außer der großen Tanzhalle stehen noch Nebenräume zur Verfügung. Die Sedgwick oder North Ave.-Linie und die Nordwestern Hochbahn, Ravenswoodlinie, Lokalstation Sedwick Str., führen zur Halle. Anfang 8 Uhr. Eintritt 35c.

Heißes Blut.

Rocco La Morte wegen Mordes zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Am 14. Juli vorigen Jahres geriet in der 450 State Str. in Blue Island gelegenen Wirtschaft ein Hause italienischer und mexikanischer Arbeiter, die in nahe gelegenen Fabriken angestellt waren, in Streitigkeiten. Als die Mitternachtsstunde schlug forderte der Wirt die Südländer auf, sein Lokal zu verlassen, da nunmehr geschlossen würde. Einer der lautesten Rufer im Streite, der Italiener Rocco La Morte, konnte sich selbst dann nicht beruhigen, als man auf der nachtstillen Straße angelangt war. „Ich will ein Hund sein", rief er aus, „wenn ich nicht eins dieser mexikanischen Chile-Schweine kalt mache." Damit hatte er sich auch schon auf den Arbeiter Martin Pina, einen Mexikaner gestürzt, und ihm mit seinem Stilett einen Stich zwischen die Rippen versetzt. Die Klinge durchbohrte dem Unglücklichen die Lunge und er verstarb, ehe ihm ärztliche Hilfe zu Teil werden konnte. Gestern Abend sprachen die Geschworenen des Richters Scanlan das Schuldig über ihn aus und verurteilten ihn zu 15 Jahren Zuchthaus. Sie waren nahezu vier Stunden in Beratung.

Vereinigte Sänger.

Großer Kommers in der Wicker Park Halle am 13. Februar.

Die Vereinigten Sänger veranstalten am kommenden Mittwoch Abend, wie üblich um diese Jahreszeit, in der Wicker Park Halle, 2040 W. North Ave., einen großen Kommers. Das reichhaltige Programm umfaßt Massenchöre, sowie musikalische und humoristische Einzelvorträge, auch Ansprachen von Richter John Stelk und den Herren Adolf Weiner und Leopold Neumann. Auch für Erfrischungen hat das aus den Herren E. G. Berhold, Herm. Willert, H. Ehlers, E. Leutner und W. Nehr bestehende Komite reichlich gesorgt. Eintrittskarten zu 50 Cts. sind bei den Sängern zu haben. Der Kommers beginnt um 8 Uhr.

Leset die „Abendpost".

Aus katholischen Gemeinden.

Zum Aschermittwoch.

Aschermittwoch („Feria IV. Cinerum") wird der Mittwoch nach dem Sonntage Quinquagesima deshalb genannt, weil an diesem Tage die Zeremonie der Aschenweihe und Aschenausteilung stattfindet. Der Aschermittwoch gehört zu den privilegirten „feriae majores", die jedes Fest ausschließen. Die Auflegung der Asche ist ein Sakramentale und war von jeher ein Teil der kirchlichen Bußdisziplin für die öffentlichen Sünder, die an diesem Tage das Bußgewand bekamen und hierauf vom Bischof aus der Kirche vertrieben wurden. Die so Vertriebenen durften nicht eher die Schwelle der Kirche überschreiten als am Gründonnerstage, an welchem sie die feierliche Absolution erhielten. Nach dem 11. Jahrhundert hörte diese öffentliche Bußdisziplin auf, so daß in der Folge die Austeilung der Asche eine für alle Gläubigen geltende Zeremonie wurde und seither ein wesentlicher Bestandteil der Liturgie am Aschermittwoch ist, der zugleich den Anfang der vierzigtägigen Fastenzeit bildet.

„Memento homo, quia pulvis es et in pulverem reverteris" — (Gedenke, Mensch, Staub bist du und zu Staub wirst du wieder werden.)

Die Zeit der Buße beginnt, zu der die Kirche nunmehr in ihrer ganzen Liturgie dringend auffordert. Außer an den Festtagen erscheint der Priester im violetten Bußgewande am Altar, wenn er das unblutige Opfer des neuen Bundes dem himmlischen Vater zur Sühne der sündigen Welt darbringt. Jeder Prunk, womit die Kirche den Gottesdienst so gerne umgibt, ist verschwunden; der Diakon trägt keine Dalmatika mehr und der Subdiakon keine Tunica.

Das „Gloria" ist verstummt. Das jubelnde „Alleluja" des „Graduale" hat dem düsteren Gesange des „Tractus" Platz gemacht. Und am Schlusse der heiligen Messe fordert das „Benedicamus Domino", das in dieser Zeit eine eigene Melodie hat, das Volk auf, fortzufahren in den Bußgebeten. Was die Kirche bei der hl. Messe beobachtet, das schreibt sie auch den Dienern des Altares in den priesterlichen Tagzeiten vor. An die „Doxologie" des „Gloria Patri" schließt sich nicht das „Alleluja", sondern: „Laus tibi Domine, rex aeternae gloriae" an; der Sinn der Worte ist zwar beinahe der gleiche, aber sie haben nicht den freudigen Klang wie das „Alleluja". Das „Te Deum" bleibt aus; an seine Stelle kommt in den „Laudes" der Psalm „Miserere". Außerdem müssen gewisse Gebete („preces") bei den gottesdienstlichen Horen kniend verrichtet werden.

Mit dieser Bußgesinnung hat die Kirche bereits am Sonntag Septuagesima begonnen; doch vom Aschermittwoch an ist die Bußgesinnung eine vollständige. Jeder Tag hat von nun an sein eigenes Meßformular, dessen Karakter Buße und Sühne ist. Der Aschermittwoch zeigt uns dies. Zum Zeichen der Buße und Trauer über seine Sünden hat sich der Mensch das Zeichen der Nichtigkeit, die Asche auf das Haupt streuen lassen. Das Bewußtsein schwerer Schuld drückt ihn zwar nieder, aber das feste Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit läßt ihn mit dem Priester beim „Introitus" beten: „Misereris omnium . . . ." (Du erbarmst Dich aller, o Herr . . . . um der Buße willen schonst du der Menschen").

Der Prophet Joel belehrt uns in der Epistel über die Bedingungen der Buße. „Graduale" und „Tractus" läßt uns Vertrauen fassen auf die Güte Gottes. Das schöne Gebet Davids im „Tractus" wiederholt die Kirche in der hl. Messe der Fastenzeit am Montag, Mittwoch und Freitag. Die Freude der Kirche über die im Evangelium verkündete Erlösung spiegelt sich im „Offertorium" wieder. „Exaltabo te" . . . . (ich will Dich erheben, o Herr . . . zu Dir habe ich gerufen und Du hast mich geheilt".) Doch die Braut Christi mag uns nicht entlassen, ohne uns vorher (in der „Communio") einen guten Rat mitzugeben: „Durch Betrachtung des Gesetzes des Herrn sollen wir zunehmen in der Liebe zu Gott und so Frucht bringen zu seiner Zeit, d. i. am Tage der Vollendung." An jedem Tage während der hl. Fastenzeit, ausgenommen die Sonntage, betet der Priester ein eigenes Gebet über das Volk, das durch die Mahnung: „Neiget in Demut eure Häupter vor Gott" eingeleitet wird.

Fastenbestimmungen.

Erzbischof Mundelein hat folgende Fastenordnung für die Erzdiözese Chicago festgesetzt, die heute von sämtlichen Kanzeln verlesen werden wird:

Jeder Tag der Fastenzeit vom Aschermittwoch bis zum Charsamstag, dem 30., ist mit Ausnahme der Sonntage ein Fasttag für die Gläubigen, die ihr 21. Lebensjahr erreicht haben und nicht anderweitig dispensirt sind. Diejenigen, die mit dieser Regel gemeint sind, dürfen während der Fastenzeit nur eine volle Mahlzeit einnehmen, die Mittags oder Abends genossen werden darf. Dem alten Gebrauche gemäß darf zum Frühstück warmer Kaffee, Milch, Thee oder Schokolade nebst einem Stück Brot genossen werden. Der gleichzeitige Genuß von Fleisch und Fisch zur Hauptmahlzeit ist nicht länger mehr verboten. Die anderen Mahlzeiten sollten nicht mehr als ein Viertel des Bestandteiles einer gewöhnlichen Mahlzeit betragen.

Vom Fastengebot ausgeschlossen sind: Personen, die das 21. Lebensjahr noch nicht erreicht, oder das 60 überschritten haben; Kranke; sehr Arme; Frauen in gesegneten Umständen und Mütter, die Kinder stillen; Personen, die harte körperliche Arbeit verrichten müssen, und alle solche, die durch Fasten ihrer körperlichen Gesundheit schaden würden. Fleisch darf zur Hauptmahlzeit genossen werden an jedem Montag, Dienstag, Donnerstag und Samstag, ausgenommen den Samstag der Quatemberwoche.

Der Erzbischof ermahnt auch seine Diözesanen, die österliche Zeit, die mit dem ersten Sonntag der Fastenzeit beginnt und bis zum Trinitatissonntag dauert, zur Erfüllung ihrer österlichen Pflicht zu benutzen.

St. Alphonsus Kirche.

Der heutige Sonntag ist der Kommunionstag für die Mitglieder des Vereins z. hl. Namen, für die Jünglinge der hl. Familie und die Schüler der Christenlehre. Die Jünglinge haben morgen Abend um 7:30 Uhr gemeinschaftliche Konferenz. Am Aschermittwoch wird nach jeder hl. Messe das Aschenkreuz ausgeteilt werden. Ebenfalls Abends nach der Andacht. Der Genuß von Fleischspeisen ist bekanntlich am Aschermittwoch, dem Beginn der hl. Fastenzeit untersagt. Heute Abend und morgen werden noch im Athenaeum Wandelbilder vorgeführt werden, heute „The Whip" und morgen „The Ne'er-do-Well". Mit diesen beiden Vorstellungen schließen die winterlichen Vorführungen im Athenaeum, denn während der Fastenzeit bleibt das Haus für Vergnügungen natürlich geschlossen.

Der der St. Alphonsus Kirche angegliederte St. Josephs Unterstützungs-Verein hielt unlängst seine vierteljährliche Versammlung ab, bei der die Beamten für das neue Geschäftsjahr in Amt und Würden gesetzt wurden. Hochw. Rector P. A. Ahlert C. SS. R. nahm die Einführung der Erwählten in ihre resp. Aemter persönlich vor und hielt bei dieser Gelegenheit eine zu Herzen gehende Ansprache. Auch Alderman John Haderlein, ein Mitglied des Vereins, hielt eine mit Beifall aufgenommene Ansprache an die Versammelten. Heute Nachmittag findet um 2 Uhr wiederum eine Versammlung des Vereins und zwar im Athenaeum statt.

St. Michaels Kirche.

Am Aschermittwoch Abend wird die erste Fastenpredigt gehalten. Das Aschenkreuz wird nach jeder hl. Messe, sowie auch nach der Abendandacht ausgeteilt werden. Am ersten Sonntage in der Fasten, also am 17. ds. Mts., fängt in der St. Michaelskirche das 40stündige Gebet an. Durch feierliches Amt mit sakramentaler Prozession wird dasselbe eröffnet.

St. Theresia Kirche.

Heute Abend 8 Uhr veranstaltet der St. Caecilia Damenchor in der Gemeindehalle, Osgood und Center Str., ein großes Bunco und Kartenspiel. Da der Reinertrag zum besten der neuen Schule bestimmt ist, sollte der Besuch ein äußerst reger sein, um so mehr als den Gästen Genüsse mannigfacher Art bevorstehen. Der Eintrittspreis beträgt nur 25 Cents.

St. Mathias Kirche.

Die St. Rosa Sodalität veranstaltet heute ein „Penny Social" zum besten der Kirche. Das Fest findet in der alten Kirche Ecke Claremont Ave. und Ainslee Str. statt. Morgen veranstaltet der Verein der Christlichen Mütter Nachmittags und Abends eine Bunco und Kartenpartie, zu der der Eintrittspreis 25 Cents beträgt. Beide Veranstaltungen verdienen die Unterstützung aller Mitglieder und Freunde der St. Mathias Gemeinde.

St. Franziskus Xaverius Kirche.

Der St. Xaverius Försterhof Nr. 368 C.O.F. veranstaltet heute Abend im Erdgeschoß der Schule eine Bunco und Kartenpartie, zu der er alle seine Freunde herzlichst einladet. Die Hälfte des Reinertrages ist zum besten des Kirchenbaufonds bestimmt. Der Eintrittspreis beträgt 35 Cents.

St. Peters Kirche.

(Clark und Polk Str.)

Während der hl. Fastenzeit wird an jedem Tage (ausgenommen Sonntags) um 12:15 Uhr eine hl. Messe mit kurzer Predigt — 5 Minuten — gehalten werden. Jeden Freitag Abend ist Fastenandacht, um 7:45 Uhr wird der hl. Kreuzweg gebetet und daran anschließend Segen mit dem Hochwürdigsten Gut.

St. Paulus Kirche.

Am Dienstag Abend, den 12. Feb., findet in der Gemeindehalle W. 22. Pl. ein großer Bunco und Kartenabend statt. Der Eintrittspreis beträgt nur 25 Cents. Die besten Vorbereitungen sind für das Zustandekommen eines genußreichen Abends getroffen worden. Der Reinertrag ist zum besten der Kirche bestimmt.

Priesterversetzungen.

Aenderungen im Klerus: Hochw. Paul Lacoski, Winfield, als Kaplan an die Unbefleckte Empfängniß-Kirche, deren Pfarrer Hochw. Peter Faber ist; Hochw. F. Tschippert, bisher an der Unbefl. Empfängniß-Kirche, wird Kaplan des Hochw. Dom. Konen, Pfarrer der Herz Jesu-Gemeinde; Hochw. Oscar Strehl, bisher an der Herz Jesu-Kirche, kommt an die St. Aloysius-Gemeinde und Hochw. John Wester geht nach Winfield.

Leset die „Abendpost".

Zwei Galgenkandidaten.

Wheed und Lindrum sollen nächsten Freitag gehängt werden.

Ist jener irrsinnig?

Dr. Hermann Adler wird ihn heute und morgen auf das Genaueste beobachten. — Lindrum beteuert nach wie vor seine Unschuld.

Zwei Hinrichtungen sind für den nächsten Freitag angesetzt. Wenn Gouverneur Lowden nicht in letzter Minute von seinem Begnadigungsrecht Gebrauch macht, dann müssen Edward Wheed, der im August die Kassenboten Louis Osenberg und Barton Allen ermordete, und Harry Lindrum, der Mörder des Polizisten Joseph P. Tiernen, vom Gerüste des Galgens im Countygefängniß aus den Sprung in die Ewigkeit tun. Ein Berichterstatter der „Abendpost" suchte gestern beide Verurteilte im Gefängniß auf. Zuerst Edward Wheed. Als derselbe Berichterstatter den Gefangenen ungefähr zwei Tage nach seiner Ergreifung im letzten Sommer im Gefängniß sprach, da machte Wheed den Eindruck eines völlig normalen Menschen. Er war reinlich gewaschen und schien Gewicht auf seinen äußeren Menschen zu legen. Damals hatte er gehofft, daß er auf ein Geständniß hin mit lebenslänglichem Zuchthaus davonkommen werde; er war Willens, gegen seine Genossen im Verbrechen, Charles Carrao und Walter Therian, als Zeuge aufzutreten. Nur nicht gehängt werden, das war sein Wunsch. Dem Berichterstatter sagte er damals: „Ich kann mit Ihnen nicht über den Mord sprechen, ich darf das nicht, denn ich habe mich dem Staatsanwalt auf Gnade und Ungnade ergeben. Mein Schicksal liegt in seiner Hand. Wenn Sie mit mir reden wollen, dann holen Sie sich Erlaubniß von ihm, dann werde ich Ihnen alles sagen, was ich weiß." Niemand würde damals am Verstande „Eddie" Wheeds gezweifelt haben.

Jetzt irrsinnig?

Als es dann zur Verhandlung vor Richter John J. Sullivan kam, da war Edward Wheed plötzlich irrsinnig, zum Wenigsten er geberdete sich wie ein Irrer. Dr. William Krohn aber, der große Erfahrung als Psychiater hat, erklärte unter Eid, daß Wheed geistig normal und nichts anderes als ein schlauer Simulant sei. Darauf sprach Richter Sullivan das Todesurteil über ihn aus. Heute spielt er im Gefängniß seine Rolle immer noch weiter. Er ist im vierten Stockwerk untergebracht, und als der Kriminalberichterstatter der „Sonntagpost" bat, den Gefangenen in das im Erdgeschoß gelegne Sprechzimmer des Gefängnisses zu bringen, hieß es: „Sie müssen schon nach dem vierten Stockwerk gehen, denn wir kriegen den Burschen nur mit Müh und Not wiederum in seine Zelle, wenn wir ihn erst unten haben." Wheed wurde daraufhin hinter das Sprechgitter des vierten Stockwerkes des Gefängnisses gebracht.

„Na, „Ed", wie gehts?" frug der Berichterstatter; ein tierisches Grinsen und ein unverständliches Murmeln war die Antwort.

„Also, Wheed, lassen Sie mal Ihre Komödie bei Seite, geben Sie mir, ich sage das in Ihrem eigenen Interesse, eine vernünftige Antwort auf meine Fragen . . . ." Weiter kam der Zeitungsmann nicht, denn Wheed drehte sich, nachdem er zuerst noch eine Grimasse geschnitten hatte, um und trollte sich davon. Ist Wheed nicht verrückt, so ist er zum wenigsten ein Mensch, der die einmal begonnene Rolle eines Wahnsinnigen nun fast drei Monate lang meisterhaft zu spielen versteht. „Was ist Wahrheit?"

Auf Anordnung des Gouverneurs wird der Psychiater Dr. Hermann Adler Wheed heute und morgen genau beobachten und dann am Dienstag der Begnadigungsbehörde seinen Bericht unterbreiten. Von diesem dürfte das Schicksal des Verurteilten abhängen.

Leugnet jede Schuld.

Dann wurde Harry Lindrum ins Sprechzimmer auf ebener Erde gebracht. Die lange Untersuchungshaft hat ihm nicht geschadet. Er ist ein schmucker, junger Bursche von 22 Jahren, dem man keinen Mord zutraut. Von mittlerer Größe, blicken ihm ein paar braune Augen aus dem gesundheitsstrotzenden Gesicht. Er redete frisch von der Leber weg. Befragt, ob er etwas über seinen Fall zu sagen habe, äußerte er sich wie folgt: „Ich bin tatsächlich unschuldig, Harry W. Sutherland, der mit mir in derselben Sache auf der Anklagebank saß, hat das selbst zugegeben. Der Richter war gegen mich voreingenommen. Mein Vater und meine Mutter tun mir leid, sie leben beide noch, sind aber krank."

„Aber Lindrum," warf der Berichterstatter ein, „Ihr Fall lag doch sonnenklar; als der Polizist Tierney Sie bei dem Einbruch in die West End Dry Goods Co. überraschte, da schossen Sie ganz einfach darauf los.

„Nein, das habe ich nicht getan, das war Sutherland."

„Das Ganze war eine abgemachte Sache, Erbstein (der Anwalt) war für mich engagirt, er konnte mich aber nicht verteidigen, da er gerade im Healeyprozeß beschäftigt war, das wußte der Staatsanwalt und die Polizei und deshalb wurde mein Prozeß durchgepeitscht."

„Sie sind aber doch vorbestraft, und war wegen Einbruchs, Lindrum, da hätten Sie sich doch auf einen nochmaligen Einbruch nicht einlassen sollen," bemerkte der Besucher.

„Das stimmt, ich war in Pontiac, (der Reformanstalt), da habe ich mich aber so gut aufgeführt, daß ich des Superintendenten Kutscher wurde und nach 20 Monaten bedingungsweise entlassen wurde."

„Hat man Ihnen die Tröstungen der Religion angedeihen lassen, Sie müssen sich doch aufs Schlimmste gefaßt machen?"

„Ja, es waren verschiedene Prediger bei mir, die haben mich aber nicht getröstet, alles was die wollten, war Reue; sie sagten, sie hätten meinen Fall untersucht und hielten mich auch für schuldig," war Lindrums Antwort.

„Angenommen, nun Lindrum, daß der Gouverneur Sie nicht zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt, was dann—fürchten Sie den Tod?"

Lindrum zögerte mit der Antwort, dann sagte er aber ruhig: „Nein, ich fürchte den Tod nicht. Lebenslängliches Zuchthaus? Nein, lieber tot! Alles, was ich will ist, daß mein Fall ans Staatsobergericht geht; lebenslängliches Zuchthaus, dafür danke ich."

Sechzig Hinrichtungen in 78 Jahren.

In der Gefängnißkanzlei hängt eine traurige Liste. Darauf stehen die Namen von 60 am Galgen Gerichteter. Die Liste datirt von dem Jahre 1840 her und beginnt mit John Stone, der wegen Mordes am 10. Juli hingerichtet wurde. Da stand die „Countyjail" noch nicht, Stone büßte für seine Tat unter freiem Himmel. An der Ogden und Ashland Ave. stand damals ein breitstämmiger Weidenbaum, an einen seiner Aeste knüpften sie John Stone auf. Man machte damals kurzen Prozeß. In 78 Jahren in Chicago 60 Hinrichtungen und in einem Jahre über 300 Morde! Wahrlich ein ungleiches Verhältniß; in Bezug auf die Wirkung der Todesstrafe als abschreckendes Beispiel ist in Cook County noch nicht die Probe aufs Exempel gemacht worden.

Deutschamerik. Nationalbund.

Vierteljahrsversammlung des Vollziehungsausschusses vom Staatsverband.

Im Hotel Bismarck trat gestern Nachmittag der Vollziehungsausschuß des Illinoiser Staatsverbands vom Deutschamerikanischen Nationalbund zur zweiten vierteljährlichen Versammlung zusammen. Die Beteiligung von Delegaten war recht zahlreich, vertreten waren nächst Chicago die Zweigverbände Bloomington, Kankakee, Aurora, Elgin, Streator und Cicero.

In Vertretung des Bundesbeisitzers Chas. Kammann, Peoria, berichtete Präsident Charles Christmann über die Arbeiten der am 29. November vorigen Jahres in Chicago stattgehabten Sitzung der National-Exekutive und über die von ihr gefaßten Beschlüsse und Empfehlungen.

Die Versammlung beschloß, der Bundesbehörde auf ihre Anfrage, ob die Abhaltung eines Nationalkonvents in nächster Zeit ratsam sei, zu empfehlen, bis nach der Beendigung des Krieges davon Abstand zu nehmen.

Den Zweigverbänden wurde empfohlen, der von der National-Exekutive gemachten Empfehlung behufs Zusammenstellung statistischen Materials über die aktive Teilnahme des von deutschem Blute stammenden Elements am jetzigen Weltkrieg allgemein Folge zu leisten, um so allenfallsigen Angriffen nach dieser Richtung hin wirksam die Spitze, auch späteren Geschichtsforschern eine zuverlässige Handhabe zu bieten.

Eine Bestimmung darüber, wann und wo der diesjährige Staatskonvent abgehalten werden soll, wurde nicht getroffen, vielmehr empfohlen, diese Angelegenheit in der nächsten Versammlung zu erledigen.

Die Berichte der verschiedenen Delegaten lauten durchaus günstig und geben eine gute Uebersicht über den in den Zweigverbänden herrschenden Geist, der ungeachtet der vielen ungerechtfertigten Angriffe nicht zuläßt, daß man in der Arbeit, die sich der Nationalbund gestellt hat, erlahme.

Deutsche Volksvorstellung.

„Der Leiermann und sein Pflegekind" in der Sozialen Turnhalle.

Frau Julie Niemann, die beliebte Darstellerin, wird am heutigen Sonntag mit anderen guten Kräften in der Sozialen Turnhalle an Belmont Ave. und Paulina Str. eine Volksvorstellung geben. Durch die Mitwirkung von Heinrich Löwenfeld und Emilie Schönfeld scheint ein Erfolg des Abends im Voraus gesichert zu sein; außer den genannten Künstlern wirken mit die Damen v. Bodenhausen, Emilie Hell, Julia Kulle und Lore Hack, sowie die Herren Max Hanisch, K. Kupfer, Christian Schober, Max Löwe und Ernst Nehder.

Zur Aufführung bestimmt ist das Volksstück mit Gesang und Tanz „Der Leiermann und sein Pflegekind" von Charlotte Birch-Pfeiffer. Herr Löwenfeld wird das Stück in Szene setzen, und Frau Niemann gibt sich in Anbetracht der Beliebtheit der Mitwirkenden und der glücklichen Wahl des Stückes der Erwartung hin, daß das Haus ausverkauft werden wird.

UMI

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis der einzelnen Nummer ....3 Cents
Preis per Post, das Jahr (außerhalb Chicagos) $1.50

Herausgeber: "THE ABENDPOST COMPANY".
Published every Sunday.

Price per Copy ....3 Cents
" by mail, in the U. S., per year $1.50
Publisher: "THE ABENDPOST COMPANY",
223—225 W. Washington St.

„Abendpost"-Gebäude: 223 und 225 W. Washington Str., zwischen Wells Str. und Franklin Str.
Chicago ——— Telephon: Franklin 5900 ——— Illinois

Entered as Second Class Matter May 3rd, 1890 at the Post Office at Chicago, Illinois, under Act of March 3rd, 1879.

Die Massenmoral.

Friedrich Naumann, der bekannte deutsche Sozialpolitiker, hat zuerst das Wort von der „Moral der Masse" geprägt und die Bedeutung dieser Moral für die Fortentwicklung der Menschheit festgestellt. Unter der „Masse" ist die heute in allen Staaten überwiegende Mehrheit derjenigen Staatsbürger zu verstehen, bei denen die Sorge ums tägliche Brot und das den Geist abtötende Einerlei mechanischer Routinearbeit die ihnen bei der Geburt mitgegebenen Ansätze zur Individualität abgeschliffen haben, sodaß der einzelne unter ihnen sich von seinem Nachbarn kaum noch mehr unterscheidet als ein Weizenkorn vom anderen. Diese Masse hat mit der riesigen Entwicklung der Industrie, mit der Verminderung der Entfernungen im Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität, mit der immer gleichförmiger werdenden Schulung der Kinder, mit der Uniformierung der Tageszeitungen, dem Ausgleichen der Lebensbedingungen in räumlich oft weit von einander geschiedenen Gegenden rasch an Umfang gewonnen und bildet in den meisten zivilisierten Staaten einen Faktor, mit dem diese in zunehmendem Maße zu rechnen haben.

Diese Masse hat ihre eigene Moral. Jedes Individuum hat seine eigene Moral; aber die Masse ist als ein einziges Individuum aufzufassen, an das Tausende, Hunderttausende, Millionen von Einzelwesen ihre geistige Selbständigkeit verloren haben, und hat demzufolge auch nur eine einzige Moral, die Moral der Masse, und diese unterscheidet sich in mancher Hinsicht von den Grundbegriffen der Sittlichkeit, wie man sie sonst wohl aufzustellen pflegte. Sittlichkeit ist freilich kein feststehender Begriff, sondern solchen Veränderungen unterworfen, wie sie die Entwicklung der Menschheit mit sich bringt. Vieles, was zur Zeit der Griechen und Römer als sittlich galt, wird heutzutage als unsittlich verworfen. Und es ist gar nicht einmal nötig, soweit in der Geschichte zurückzugehen. Man braucht nur an die Greuel der Inquisition zu denken und an unseren jetzigen Abscheu vor ihnen, oder an die noch vor wenigen Jahrhunderten so beliebte Folterung solcher, die man irgend einer strafbaren Handlung verdächtigte, oder an die Verschiedenheit der Sittengesetze bei den verschiedenen Völkerrassen, um zu erkennen, daß der Begriff Moral nichts Absolutes, sondern etwas Relatives, daß er abhängig ist von der Geistes- und Gemütsverfassung der Menschengruppen wie auch des einzelnen Menschen.

Die Moral wurzelt im Gefühl fester Ueberzeugung und stellt die Ziele auf, die dem Menschen oder der Menschengruppe das Leben überhaupt lebenswert erscheinen lassen. Sind diese Lebensziele der „Masse" nun dieselben, die das zur Neige gehende Zeitalter für begehrenswert ansah? Sicherlich nicht. Es fehlen in der Moral der Masse einige Elemente, die bei der „alten" Moral eine große Rolle gespielt haben und auch heute noch spielen. Vor allem fehlt ihr das, was Naumann als die Moral der Erbschaft, der Tradition, bezeichnet, wie wir sie beim Bauern der alten Welt, beim Adel, aber auch im Kaufmannsstande und beim Handwerk finden. Das bäuerliche Pflichtgefühl ist darauf gerichtet, das von den Vätern überkommene Gut der Familie zu erhalten. Dazu arbeitet, heiratet und stirbt der Bauer. Nur Unmoralische verschleudern ihren Hof. Die Moral des Bauern dreht sich um das Festhalten seines Anwesens. Der Adel hat die Tradition der Familie hochzuhalten. Wer sich nicht an sie kehrt, gilt bei Seinesgleichen als moralisch tot. Die alten Kaufmannsfamilien setzen einen gleichen Stolz in das Gedeihen des von Geschlecht zu Geschlecht vererbten Geschäfts. Und ähnlich war es auch einst im Handwerk, bevor es durch das Eindringen der Maschinen an Bedeutung verlor. Der Eigenbesitz ist ein nicht zu unterschätzender erzieherischer Faktor, gleichviel, ob er in einem Landgute, einem gutgehenden Geschäft oder in einer Werkstatt oder sonst einem Produktionsmittel besteht. Die „Masse" besitzt solche Produktionsmittel nicht, auch keine Erbschaft, um derentwillen es sich lohnte, eine besondere Lebensmoral aufzustellen.

Ebensowenig ist die „Moral der freien künstlerischen Ausbildung" bei ihr vorhanden, wie Naumann das Streben des Einzelnen, sich selbst zu vervollkommnen, seine Eigenart auszuarbeiten, seine Ueberzeugungen zu pflegen, seinen seelischen Reichtum zu vermehren, nennt. Denn zur ästhetischen Erziehung und zur Charakterpflege gehört eine gewisse Lebensfreiheit. Der Spielraum des Einzelnen in der Masse ist dazu viel zu klein. Zugänglicher ist ihm die Moral des religiösen Glaubens. Aber in der alten Welt sperren ihm auch da Hindernisse den Weg. Denn in ihren Kirchen predigt man zwar die Gleichheit, übt sie aber nicht aus. Oder hat das besitzlose Gemeindemitglied etwa je Zutritt zum Kirchenrat? In Amerika liegen die Verhältnisse freilich günstiger. Das liegt an der Vielheit und Mannigfaltigkeit der hier mit einander in freiem Wettbewerb stehenden kirchlichen Gemeinschaften und Sekten. Aber gibt es nicht auch bei uns exklusive Gemeinden, die das Eindringen der Masse in ihre Kreise geschickt zu verhindern wissen? Die Kirche bietet der Masse allerdings eine Moral, die vorzüglich für sie geeignet zu sein scheint, nämlich die der Geduld und der Ergebung ins Unvermeidliche. Hiervon braucht der Durchschnittsmensch unter den heutigen Zeitverhältnissen gewöhnlich eine starke Dosis, um arbeitswillig und zufrieden zu bleiben. Häufig aber tritt auch an Stelle der Geduld die Selbsthilfe, die, wo sie sich in großzügiger Weise Geltung verschafft, aller Anerkennung wert sein mag, dort jedoch, wo sie sich in Kleinigkeiten verliert, zu häßlicher Selbstsucht ausartet und um der Erlangung kleiner persönlicher Vorteile willen die Rücksichten auf den Nächsten außer Acht läßt.

Welchen Ersatz bietet nun die Moral der Masse für das abgeworfene Federkleid? Sie lehrt, daß das Individuum nichts weiter als ein Stück der Masse sei, daß das eigene Ich, das Einzeldasein aufgehen müsse im Gesamtwesen der Arbeiterschaft, der Demokratie, der Menschheit. Die Gleichförmigkeit wird von ihr also zum Ideal der Zukunft gemacht. Diese Gleichheit soll freilich besser sein als die, welche man gegenwärtig kennt. Es soll keine Armut, kein Elend, keinen Hunger, keinen Neid mehr geben. In der Theorie klingt das alles recht schön und gut; ob die Praxis sich aber einmal um die theoretischen Regeln kümmern und nicht etwa einen abweichenden Weg einschlagen wird, steht auf einem ganz anderen Blatte. Eine absolute Gleichheit aller Menschen ist auf alle Fälle ausgeschlossen, solange verschieden begabte und veranlagte Menschen geboren werden, solange es Optimisten und Pessimisten auf der Welt gibt. Und besteht das menschliche Glück wirklich nur darin, daß der Einzelne sich in gleicher Lage mit allen seinen Mitmenschen weiß? Der Begriff relativer Gleichheit ist aber so unbestimmt, daß er sich kaum fassen läßt. Vielleicht ist es gut, daß die Zukunft für die Menschheit nur ein grauer Nebel ist, in dem sich die Zeitströmungen ins Unsichtbare verlieren.

Feindliches Eigentum.

Eigentum jeglicher Art, Bonds, Dividenden, Besitztum, das im feindlichen Auslande lebenden Ausländern gehört, Eigentum von Amerikanerinnen, die sich mit solchen Ausländern vermählten, Wertpapiere, deren amerikanische Eigentümer sich in Feindesland aufhalten, dies und vieles mehr wird als „feindliches" Eigentum betrachtet, und wird bis zur Beendigung des Krieges der Verwaltung des „Alien Property Custodian" unterstellt bleiben. Der Wert solchen Eigentums mag die Höhe von $1,000,000,000 erreichen, und wie gesetzlich vorgeschrieben, werden alle ihm entstammenden Geldmittel in Freiheitsbonds angelegt werden müssen. Die vielen Millionen Dollars, die mit in Europa ansässigen Ausländern verheirateten Amerikanerinnen zufließen, werden, falls diese Ausländer den Feinden der Ver. Staaten zugezählt werden müssen, beschlagnahmt werden. Diese Quelle allein wird den Ver. Staaten $15,000,000 zuführen, und unter den davon Betroffenen befinden sich die Kapitalsanlagen, Bonds und Aktien der Gräfin v. Bernstorff, früher Frl. Jeanne Luckemeyer von New York, im Werte von $900,000, und das Vermögen der Gräfin Szechenyi, früher Frl. Gladys Vanderbilt, zum ungefähren Betrage von $9,000,000.

An der Spitze der Verwaltung feindlichen Eigentums steht der ehemalige Kongreßabgeordnete A. M. Palmer, der unter den ihm vom Präsidenten übertragenen Machtvollkommenheiten eine sich vortrefflich bewährende Organisation ins Leben gerufen hat. Diese schließt u. A. ein Rechtsbüro behufs Entscheidung von Fragen internationalen und amerikanischen Rechts, eine Abteilung, der alle Berichte über „feindliches" Eigentum zur Untersuchung überwiesen werden, und ein Büro zur Ueberwachung aller Einnahmen und Ausgaben im Zusammenhang mit derartigem Eigentum, ein. Unter dem bestehenden Gesetz liegt dem Bewahrer feindlichen Eigentums die Pflicht ob, von solchem innerhalb der Ver. Staaten Besitz zu ergreifen, und es ebenso wie ein Treuhänder unter dem bürgerlichen Gesetz zu verwalten. In vielen Fällen erweist es sich jedoch als unmöglich, beschlagnahmtes Eigentum nach Washington zu überführen, und so werden — Gelder ausgenommen — Banken, Trust-Gesellschaften oder verantwortliche Geschäftsleute als Stellvertreter des „Custodian" herangezogen. Denn das feindliche Eigentum mag Teilhaberschaft oder Aktienkontrolle einer Firma oder Korporation einschließen, in welchem Falle der „Custodian" die Interessen des feindlichen Besitzers ebenso wahrzunehmen suchen muß, als ob er in dessen Schuhen stecke. Die Liste des solcher Treuhänder-Verwaltung unterstellten Eigentums weist u. A. eine Bleistiftfabrik in New Jersey, eine Schokoladefabrik in Connecticut, eine Brauerei in Chicago, Sägemühlen in Florida, Bergwerkinteressen in Meiko und den Ver. Staaten, Dampfschifflinien, Versicherungsgesellschaften, aller Art Fabriken, Läden und Agenturen, und in einem Falle sogar eine ganze Industriestadt mit Fabrikanlagen, öffentlichen Nutzeinrichtungen usw., ein. Wo die Interessen der Eigentümer solches am vorteilhaftesten erscheinen lassen, und dies trifft fast stets zu, wird der Betrieb von Fabriken, Läden, Agenturen usw. fortgesetzt, und es bedarf kaum ausführlicher Erklärungen der sich heraus ergebenden mannigfachen Pflichten. Alle feindlichen Ausländern gehörenden Gelder müssen stets ohne Verzug dem Bundesschatzamt behufs Anlage in Regierungssicherheiten überwiesen werden. Dieses bestimmt auch, welche Reservebanken zur Hinterlegung von derartigen Geldern benutzt werden dürfen. Derartiges feindliches Eigentum, obwohl beschlagnahmt, gilt nicht als konfisziert. Dem „Custodian" liegt es ob, es einträglich auszunützen, und erst nach Beendigung des Krieges wird der Kongreß zu entscheiden haben, in welcher Weise und an wen es zur Verteilung gelangen soll. In der Hauptsache handelt es sich darum, flüssige Werte in „Liberty Bonds" anzulegen, und alles übrige Eigentum so zu bewahren und in Stand zu halten, daß alle gerechten Forderungen gegen dieses rechtmäßig und prompt befriedigt werden können. Ein Besitztum, das der Verwaltung des Herrn Palmer untersteht, wird auf $100,000,000 in Geld, Werften, Anlegeplätzen, Schiffen Aktien und Bonds bewertet. Das kleinste Konto beläuft sich auf 2 Cents, die eine Frau im Westen „für die Wittwen und Waisen Deutschlands" eingezahlt hat. Ein häufig in der Presse genannter Deutscher, der seit zwanzig Jahren in den Ver. Staaten ansässig ist, hat Herrn Palmer ersucht, sein $2,000,000 betragendes Vermögen unter dem „Eigentum fremder Untertanen" betreffenden Gesetz zur Verwaltung zu übernehmen. Sein Gesuch ist jedoch bisher nicht berücksichtigt worden, da er im strikten Sinne des Wortes nicht als „Feind" bezeichnet werden kann. Die Machtvollkommenheiten des „Custodian of Alien Property" sind nahezu unbeschränkt. Nach dem Kriege wird er jedoch für seine Amtsführung ausführlich Rechenschaft ablegen und jeden vereinnahmten oder verausgabten Dollar und Cent befriedigend verrechnen müssen.

Ursprung der Menschheits-Kultur. Als das älteste uns bekannte Kulturvolk der Erde gelten die babylonischen Sumerier, welche die Keilschrift erfunden haben und deren als lebende Sprache schon gegen Ende des vierten Jahrtausends vor Christus ausgestorbene Mundart uns durch die reiche Inschriften-Hinterlassenschaft der nachher in Babylonien eingewanderten Semiten wohlbekannt ist.

Diese Semiten haben das Sumerische drei Jahrtausende lang bis fast um die Zeit von Christi Geburt in ähnlicher Weise beibehalten und gepflegt, wie es mit dem Lateinischen im Mittelalter geschehen ist. Obwohl die Sumerier, als sie im Semitentum aufgingen, schon eine alte, jedenfalls mehrtausendjährige Kulturepoche hinter sich hatten, so kennen wir von ihnen doch nicht viel mehr, als ihre Sprache, die als eine agglutinirende in ihrem Bau, wie man längst weiß, mit den Turksprachen Aehnlichkeit hat. Im Uebrigen waren alle Versuche, das Sumerische mit anderen bekannten Sprachstämmen in Verbindung zu bringen, vergeblich geblieben, bis zu Anfang dieses Jahrhunderts die Ausgrabungen und Entdeckungen im chinesischen Ost-Turkestan einsetzten.

Man fand dort in Manuskripten, die aus dem ersten nachchristlichen Jahrtausend stammten, nicht bloß Reste dreier bisher unbekannter arischer Sprachen, von denen eine das Tocharische bemerkenswerte Aehnlichkeiten mit den südeuropäischen Idiomen, beispielsweise dem Lateinischen zeigt, sondern man entdeckte auch neben Ueberbleibseln einer großartigen alttürkischen Kultur eine alttürkische Sprache, die eng mit dem stark abgeschliffenen und überreich mit fremden Elementen durchsetzten Türkischen verwandt ist. Während die Versuche, das alte Sumerische mit der Mischsprache des heutigen Türkischen in Verbindung zu bringen, wenig Erfolg hatten, kann, wie Prof. Hommel in einer Sitzung der Münchener orientalischen Gesellschaft darlegte, kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß das Sumerische und Alt-Türkische nahe verwandt sind. So überraschend das klingen mag, so sind doch die Beweise derart zwingend und schlössen derart jeden Zufall aus, daß der türkische Ursprung der ältesten und bekannten Menschheitskultur als feststehend gelten kann.

Heute mir morgen dir.

Wer etwas Glück hat und wenig Verstand
Und ist mit Frechheit geladen,
Der geht dreist mit dem Kopf durch die Wand,
Ohne dem Kopfe zu schaden.

Die sozialistischen Mitglieder der New Yorker Staatslegislatur in Albany haben dieser einen Gesetzentwurf unterbreitet, wonach alle Wohnungen, deren Mietspreis Heizung einschließt, in der Zeit vom 1. Oktober bis 1. April stets eine Mindestwärme von 68 Grad aufweisen müssen. Auch muß heißes Wasser in ausreichendem Maße zur Verfügung gestellt werden. Wo die Heizung diesen Anforderungen nicht genügt, dürfen die Mieter das für Gas, Elektrizität oder anderes Brennmaterial ausgegebene Geld von der Miete in Abzug bringen. Und nicht genug hiermit, haben die Sozialisten einen zweiten Gesetzentwurf ausgearbeitet, der Hauswirte für Nichterfüllung der vorerwähnten Bestimmungen mit Geldstrafen bis zu $200 oder 10 Tagen Gefängniß oder beidem bedroht. Falls diese Gesetze zur Annahme gelangen, beabsichtigen wir nach New York umzuziehen.

Eine neue Kur.

„Popular Science" erzählt: „Chirurgen haben bei den Soldaten eine neue Krankheit entdeckt: hysterische Taubheit. Sie heilen dieses Leiden durch operativen Eingriff. Zuerst geben sie dem Patienten genügend Aether, um ihn zu erregen; dann machen sie einen Einschnitt hinter jedem Ohr und nun hauen sie mit einem Hammer auf ein Stück Wellblech. Der Patient springt dann sofort vom Operationstisch herunter und ist geheilt." — — — Ob diese Kur vielleicht in Dr. Eisenbarts Lehrbüchlein zu finden ist?

Ueberall, wo Gewalt
Statt des Rechtes galt,
Ward die Gewalt
Niemals recht alt.
Daniel Sanders.

Eine Schweinerei.

Ein Gesundheitsbeamter in New York bemerkte im Fenster des Schuhflickerladens von Tony Capetti eine große Menge Würste zu billigen Preisen. Er nahm eine Untersuchung vor, und fand im Keller ein Dutzend Schweine, die schon stark in Verwesung übergegangen waren. Capetti erklärte, daß er die Schweine von einem Landsmann, dem Fuhrmann Anthony Renussi, gekauft habe. Dieser, verhaftet, gab an, daß er die toten Grunzer aus dem Hudsonflusse gefischt habe. Die Tiere waren vor einigen Wochen beim Verladen auf einen Dampfer ins Wasser gefallen und ertranken. Jetzt werden Capetti und Renussi sich wegen Vergehen gegen das Nahrungsmittelgesetz zu verantworten haben. Wurst wider Wurst.

Ein Vergnügen eigener Art.

Aus Columbus, O., wird berichtet: „Die Hauptstadt von Ohio amüsirte sich letzte Woche mit Ballschleudern nach Bildern des Kaisers, des Kronprinzen und Hindenburgs. Die Werferei fand im Hofe des Staatshauses nahe der Bildsäule von Präsident McKinley statt, und die Menschenmenge war so groß, daß der Straßenverkehr fast ganz zum Stillstand gebracht wurde. Geworfen wurde nach den auf Bretterzäunen aufgeklebten Bildern, und wer fünf Cents bezahlte, bekam drei Bälle zum Schleudern. Das eingegangene Geld ist für einen Kriegsfonds von $2,000,000 bestimmt, den Columbus als seinen Jahresbeitrag für Hilfs-Organisationen, wie das Rote Kreuz und die Christliche Jungmänner-Gesellschaft, leistet.

Gegen das Kalauern.

Wie der arme Sonntagsjäger sich in
Schweiß und Mühe plagt,
Und den armen Hasen zwecklos über
Feld und Wiesen jagt,
Also macht's der Witzejäger, hetzt zu
Tode oft ein Wort,
Dreht und zerret, doch der Witz ist unterdessen längst schon fort.

Das Ende des großen Krieges ist in Sicht. Billy Sunday, der seinen Worten nach zu dem Herrn des Himmels ebenso enge Beziehungen unterhält, wie solcher der deutsche Kaiser sich gerühmt haben soll, hat in einer seiner jüngsten „Predigten" erklärt, daß der Untergang der Welt bevorsteht. Solange beide kriegführende Parteien auf ihrer unnachgiebigen Haltung bestehen, scheint dies in der Tat der einzige Weg zur Beendigung des blutigen Völkerringens zu sein.

Angeber und Zwischenträger sind immer noch das, als was ein bekannter Dichter sie einmal bezeichnet hat: „das erbärmlichste Gesindel, das Gottes Erdboden trägt".

Das Ideal der gemeinsamen Küche wird, wie das „San Francisco Bulletin" berichtet, im Matrosenlager auf Mare Island erfüllt, wo zwölfhundert Mann zu einem Kostenaufwand von nicht mehr als 39½ Cents den Tag genährt werden, und zwar so vorzüglich, daß die meisten bürgerlichen Küchen weit dahinter zurückstehen, wie der folgende Speisezettel erweist: Frühstück — Irgend ein Mus von Hafer und Mais, Reis oder sonstigem Getreide, Fleisch, Obst und Kaffee. Mittagessen — Roastbeef, Kartoffeln, gebackene Rüben, Pie, Aepfel, Brod und Butter. Abendessen — Gebackene Bohnen, Kartoffelsalat, Kornkuchen, heiße Schokolade. Alle diese drei Mahlzeiten kosten nicht mehr als 39½ Cents per Kopf. Erklären läßt sich das nur mit den billigen Einkaufspreisen im Großen, was ersehen läßt, wie der Zwischenhandel vertheuernd wirkt. — Ja, ja, wenn der kleine Mann nur auch im Großen einkaufen könnte!

Das meiste Unheil richten Diejenigen an, die für Alles Interesse und für Nichts Verständniß haben.

Guter Glaube.

Von Robert Seidel.

Steht der Lügner auch in Ehren,
Sollst du doch dem Glauben wehren
An der Lüge Heil und Macht:
Nur die Wahrheit kann erschaffen
Dauernd Heil mit lichten Waffen
Und besiegen Wahn und Nacht.

Mag der Schlechte fröhlich glänzen
In des Glückes vollsten Kränzen —,
Bleib' im Rechten glaubensstark!
Denn der Glaube an das Rechte
Unterscheidet dich vom Knechte
Und ist aller Tugend Mark.

Siehst du gar den Edlen bluten —,
Halt im Glauben fest am Guten!
Solch ein Glaube macht dich gut,
Denn er schirmt dich vor Gemeinheit,
Gibt der Seele Kraft und Reinheit
Und dem Herzen Heldenmut.

Erinnerungen eines Zeitungsschreibers.

Von Wilhelm Rieß.

XVII.

Der Geistesgegenwart des dicken Abe allein war es zu verdanken gewesen, daß die Wahlepisode in „Eagle Ford" ohne Blutvergießen verlief. Abe wurde daher auch als Held des Tages gefeiert. Tiefinnerlich bat ich ihm meinen Verdacht, daß es Angstschweiß war, der von seiner Stirn perlte, als die Schwarzen übermütig wurden. Er hatte durch treffliche, sinnige Ausnützung seiner Körperfülle die ganze Situation gerettet.

Verwickelungen aber, die recht ernst zu werden drohten, hatte die Episode doch zur Folge.

Etliche der rabiaten Neger waren nach Dallas geritten und hatten ihren ganzen Phantasiereichtum aufgebraucht, um dem republikanischen Wahlkomite in Dallas vorzulügen, wie sie ihres Stimmrechtes in „Eagle Ford" beraubt worden wären.

Riesige Indignation im republikanischen Hauptquartier.

Die Korrespondenten der östlichen Parteipresse ergänzten etwaige Lücken in den phantastischen Darstellungen der farbigen Bürger durch weitere Entstellungen. Die Nachrichtenagenturen nahmen die Sache auf und Aufsehen erregende Artikel mit Fettdruck-Ueberschriften teilten dem republikanischen Bürgertum die entsetzliche Mär mit, wie harmlose farbige Bürger im wilden Texas ihres Stimmrechts mit Ausübung rohester Gewalt verhindert wurden.

Die Sache wurde so weit getrieben, daß Bundesbeamte John Lucks beinahe täglich heimsuchten und mit allerlei Verhören drangsalirten. Doch davon später mehr.

In der Hoffnung, in Dallas alles ruhig zu finden, war ich zu später Abendstunde wieder dem Städtchen zugeritten.

Als ich mich dem Städtchen näherte, sah ich, daß ich mich geirrt hatte. Riesige Freudenfeuer loderten zum Nachthimmel empor.

Die hereintelegraphirten Wahlergebnisse hatten den Sieg Blaines verkündet.

Die weißen Republikaner, alle bis auf die Zähne bewaffnet, hatten sich zum — wie sich später herausstellte — verfrühten Siegesfest auf dem öffentlichen Platze versammelt.

Die schwarze Bevölkerung war aus ihren Schlupfwinkeln hervorgekrochen und gesellte sich zu den weißen Parteibrüdern.

Aus den Wirtschaften, welche die jubelnden Gäste nicht zu fassen vermochten, wurden Schnaps- und Bierfässer auf die Straße gerollt und der Inhalt dort verzapft.

Bald stellte sich allgemeine Trunkenheit ein. Die leeren Fässer wurden improvisirte Rednerbühnen, von denen weiße und schwarze Redner den Ruhm und die Herrlichkeit der „Grand old party" und ihres Kandidaten nach allen Richtungen der Windrose hinausjohlten.

Pandämonium herrschte. Betrunkene schwarze Weiber begannen einen Tanz, an dem sich leider auch viele, unter gewöhnlichen Umständen anständige weiße Bürger beteiligten.

Grollend, nur mit Mühe ihren Ingrimm bezähmend, standen die weißen Demokraten in Gruppen geteilt an den Straßenecken.

Drohende Bemerkungen wurden hörbar. Ernstlich berieten sie, ob es nicht rätlich wäre, Waffen zu holen; denn wüste Beschimpfungen Grover Clevelands und alles dessen, was demokratisch war, wurden von den nun zügellos gewordenen Schwarzen in die Nacht hinaus geschrieen.

Die Erregung wurde immer haßerfüllter. Die Sachlage spitzte sich zu einer Tragödie zu.

Da griff der ruhige Kopf des städtischen Anwalts Johnson, der selbst Demokrat war, zu dem einzigen Mittel, welches vielleicht die Gefahr eines blutigen Zusammenstoßes abwenden konnte.

Er begab sich unbemerkt zum Vorsitzer des republikanischen Komites und stellte ihm die Gefahr eines blutigen Zusammenstoßes klar vor Augen. Auch dieser hatte schon, aber vergeblich, versucht, die Jubelfeier in ruhigere Bahnen zu lenken.

Herr Johnson bedeutete ihm, daß, falls es möglich sei, Ordnung in die tobende Menge zu bringen, viel gewonnen wäre. Dies sei aber nur dadurch zu erreichen, daß man die aufgeregten Leute veranlasse, unter dem Vorgeben, eine Jubelprozession abzuhalten und durch die Straßen der Stadt zu marschiren, in Reih und Glied bringe und in fortwährender Bewegung halte.

Der Plan, den der republikanische Vorsitzer mit großer Würde von einem Schnapsfaß verkündete, fand augenblicklichen Wiederhall in den erregten Köpfen.

Eine Parade wurde formirt, und unter Absingung der republikanischen Schlachthymne setzte sich der Zug in Bewegung.

Bald war der Platz nur noch von den enttäuschten Demokraten belebt, welche, grimmige Verwünschungen ausstoßend, dem aus der Ferne hallenden Jubelgejohle der marschirenden Republikaner lauschten.

Ich stand neben meinem Freunde Johnson und gratulirte ihm zu dem genialen Einfall, der die Parteien von einander entfernt hatte, als ein Reiter vom Bahnhof, der seitwärts vom Städtchen lag, im vollen Galopp angerast kam.

Es war John Knight, Vertreter der Tinsley Tobacco Co., der als blutjunger Bursche in der Rebellenarmee gedient hatte.

Er schwang eine Depesche in seiner Hand.

Alles drängte sich um ihn. Man wußte, daß der allgemein geachtete und beliebte Mann etwas Wichtiges bringe.

Froh, ja man möchte sagen glücklich, schaute er um sich auf die von den immer noch lodernden republikanischen Freudenfeuern beleuchteten Gestalten.

Kein Wort sagte er, aber plötzlich straffte er sich im Sattel, riß den schwarzen Schlapphut von dem wirr flatternden Haar, hob die breite Brust zu tiefem Atemzug und ließ mächtig den furchterregenden Rebellen-Triumphgeschrei („rebel yell") erschallen.

Wieder schwang er den Hut, und wie von magnetischer Kraft gezwungen, stimmten die Tausende alter Rebellen mit ein in den Schrei.

Erst nachdem der Schrei dreimal verklungen, verlas John Knight die Depesche, die er von gut unterrichteter Seite aus Pittsburg erhalten hatte und derzufolge die Nachrichten über Blaines Sieg verfrüht und unzuverlässig wären, und daß man sogar an den Sieg Clevelands zu glauben berechtigt sei.

Das frenetische Johlen der marschirenden Neger hatte schon nach dem von John Knight allein ausgestoßenen Rebellenruf auffallend nachgelassen.

Als aber die drei Massenrufe verklungen waren, war es auch in der Ferne still geworden.

„Let's break up the niggers parade!" wurde gerufen.

„No use now, the rebel yell did it already", sagte John.

So war es auch.

Die Teilnehmer an der Blaine-Parade waren wie Spreu vor dem Winde auseinandergestoben.

Während der noch verbleibenden Nachtstunden war kein Neger mehr in den Straßen sichtbar. Die so plötzlich gehobene Stimmung der Demokraten führte zu allerlei Absurditäten.

Die leeren Schnaps- und Bierfässer wurden zu einem wahren Babelturm gehäuft. Es müssen wenigstens hundertfünfzig Fässer gewesen sein, die feurig zum Himmel loderten.

Weithin sichtbar war die Riesenfackel.

Von fernen Gehöften, auf Fuhrwerken aller Art kamen Zuzügler, welche in Worten die Botschaft vernehmen wollten, welche das Flammenzeichen andeutete.

Langsam tobte sich der erste wilde Freudenrausch aus. Bange Zweifel wollten sich trotz froher Siegeshoffnung nicht ganz bannen lassen.

Einzeln oder in Paaren gingen die Leute ihren Wohnungen zu. Auch ich schloß mich meinem Gastfreunde John Knight, in dessen Heim ich herzliche Aufnahme gefunden, zum Heimwege an.

Es war schon hoher Mittag, als ich zum Frühimbiß gerufen wurde.

Herr Knight war schon in der Stadt gewesen, um einer Komiteversammlung beizuwohnen. Die Nachrichten vom Hauptquartier hatten sehr ermutigend gelautet. Eine Proklamation an alle demokratischen Bürger wurde erlassen. Die Bürger wurden dringend ersucht, den Glanz des voraussichtlichen demokratischen Sieges nicht durch Drangsalirung der Neger zu schädigen. Den Negern wurde rücksichtsvollste Behandlung zugesagt, falls sie sich aller Demonstrationen enthielten.

Die Neger aber schienen den Zusicherungen nicht recht zu trauen. In den nächsten Tagen war kein Neger in den Straßen von Dallas sichtbar.

Der „Rebel Yell" hatte nachhaltige Wirkung gehabt. Die armen Teufel, die im ersten Taumel sich wie die Herren gefühlt hatten, waren zum größten Teil in bewaldete Niederungen des Trinity-Flusses geflüchtet.

Die Beharrlichkeit, mit welcher die republikanische Presse immer noch Blaines Sieg verkündete und auf die Entrechtung der schwarzen Stimmgeber, wie sie in Eagle Ford stattgefunden, hinwies, verursachte große Bitterkeit.

Es war beschlossene Sache unter den demokratischen Bürgern von Texas, daß der Versuch gemacht werden würde, Cleveland herauszuzählen, d. h. um seine Wahl zu betrügen.

Der Geist der Texaner, der die Armee Santa Anas zum Rückzuge zwang und Texas unabhängig von Mexiko machte, machte sich laut.

(Fortsetzung auf der 6. Seite.)

Alte Jahrgänge deutscher Zeitschriften und Witzblätter
(bis 1890 zurück), sowie gut erhaltene deutsche Bücher werden gesucht von
Koelling & Klappenbach
206 West Randolph Str.
son,mo

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere vielgeliebte Tochter und Schwester

Eva Huber

im Alter von 12 Jahren und 8 Monaten selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 11. Februar, um 9:30 Vormittags, vom Trauerhause, 1645 Keenon Str., nach der St. Aloysiuskirche, von da nach dem St. Josephs-Gottesacker. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Michael und Katharina Huber, Eltern. **Nikolaus**, Bruder. **Jakob Lessing**, Onkel. **Theresa Lessing**, Tante. **Anna und George Lessing**, Kousinen, nebst Verwandten.

DETMER
Pianos und Detmer Phones
with the Golden Tones
Liberale Bedingungen.
10 S. Wabash Ave.
Fabrik:
1300 North Western Ave.
fb3son*

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Gatte und Vater

John Pircher

im Alter von 45 Jahren am 5. Febr. 1918 in New Orleans selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 11. Febr. Morg. 8 Uhr 30, von A. Kirchers Leichenkapelle, 1623 N. Halsted Str., nach der St. Michaels-Kirche, von da mit Autos nach dem St. Josephs-Gottesacker. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Paula Pircher, Gattin. **Walter**, Sohn; nebst Verwandten. sason

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Gatte und Vater

Nickolaus Jilligen

am 9. Febr. 1918 gestorben ist. Beerdigung am Montag, den 11. Februar, um 8:45 Morgens, von der Kapelle 4022 W. Madison Str. nach der Holy Ghost-Kirche, wo Hochmesse zelebrirt wird, von da mit Autos nach St. Bonifazius. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Susan Jilligen, geb. Gorgen, Gattin. **Frau Tim Mahoney**, Tochter. sa&so

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein vielgeliebter Gatte und unser Vater, Schwiegervater und Großvater

Jacob Wieland

im Alter von 63 Jahren, 7 Monaten und 14 Tagen am 7. Februar sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt Montag, den 11. Febr., um 9 Uhr Morgens, vom Trauerhause, 2843 W. 23. Str., nach der St. Paulus-Kirche von da nach dem St. Josephs-Gottesacker. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Catherina Wieland, geb. Oberlee, Gattin. **Henry, William** und **Frau Anna Weichbrod**, Kinder. **Mary Wieland**, Schwiegertochter. **Frank Weichbrod**, Schwiegersohn; nebst Verwandten und Bekannten.

Mitglied des St. Ambrosius Försterhof Nr. 29. Louisville, Ky., Zeitungen bitte zu kopiren. frsason

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten hiermit die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Gattin und Mutter

Minnie Roggatz

im Alter von 44 Jahren am 9. Febr. 1918 gestorben ist. Die Beerdigung findet am Dienstag, den 12. Febr. statt, um 1.30 Nachm., vom Trauerhause, 955 N. Central Park Ave., nach der Bethel-Kirche, Ecke Springfield und Hirsch Str., von da per Autos nach dem Concordia-Friedhof. Um stilles Beileid bitten:

Theodor Roggatz, Gatte. **Ellie, Walter, Elmore, Lawrence** und **Clara Roggatz**, Kinder. sason

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere liebe Mutter und Großmutter

Frau Ida Buschick,

Wittwe des verstorbenen Felix R. Buschick, Samstag, den 9. Februar 1918 uns durch den Tod plötzlich entrissen wurde. Beerdigung am Dienstag, 12. Februar, 2 Uhr Nachmittags, vom Trauerhause, 852 Newport Ave., nach dem Graceland Friedhof. Die trauernden Hinterbliebenen:

Mathilde Bieser und **Helene Helmcke**, Töchter. **Adolph Bieser** und **Wilhelm Helmcke**, Schwiegersöhne. **Helen** und **Gertrud Bieser**, Großkinder. sonmo

Todesanzeige.

Oesterreich-Ungar. Militär-Krankenunt.-Verein.

Den Beamten und Mitgliedern zur Nachricht, daß Kamerad

Johann Pircher

gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 11. Februar 8:30 Morgens, von Undertaker A. Kircher, 1623 N. Halsted Str., nach der St. Michaels-Kirche, von da mit Autos nach dem St. Josephs-Friedhof. — Die Mitglieder versammeln sich um 8 Uhr in der Vereinshalle, um dem verstorbenen Kameraden die letzte Ehre zu erweisen.

Joe Maschek, Präsident.
Joe Dittrich, Sekretär.
saso

Todesanzeige.

Brighton Review Nr. 49 Womans Benefit Association of the Maccabees.

Den Mitgliedern obiger Loge die traurige Nachricht, daß unsere Schwester

Olive Braesel

gestorben ist und findet deren Begräbniß am Montag, 10 Uhr, vom Trauerhause, 1216 Elgin Ave., Forest Park, nach Waldheim statt. Die Beamten werden ersucht, um 8 Uhr in der Halle zu sein, um der verstorbenen Schwester die letzte Ehre zu erweisen.

Barbara Stump, Lady Commander.
Elsie Hoffmann, Record Keeper.

Todesanzeige.

Unseren Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere liebe Mutter

Frau Ottilia Braesel, früher Stivalich,

am Freitag, den 8. Februar, sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet am Montag, den 11. Februar statt, um 10 Uhr Vorm. vom Trauerhause, 1216 S. Elgin Ave., Forest Park, Ill., per Autos nach dem Waldheim-Friedhof. Um stilles Beileid bitten die trauernden Hinterbliebenen:

N. Stivalich, Sohn.
Minnie Stivalich, Schwiegertochter.
sason

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Gattin und Mutter

Kunigunde Porzel, geb. Porzel,

Mutter des verstorb. John Porzel, sanft entschlafen ist. Beerdigung am Montag, den 11. Febr., um 8:30 Morgens, vom Hause ihres Sohnes 5044 S. Throop Str., nach der St. Augustinus-Kirche, 51. und Laflin Str., von da mit Autos nach dem St. Bonifazius-Gottesacker. Um stille Teilnahme bitten:

Andrew Porzel, Gatte. **Andrew** und **Frank Porzel**, Söhne. sason

Todesanzeige.

Tiroler und Vorarlberger Verein.

Hiermit zur Nachricht, daß unser Mitglied

John Pircher

gestorben ist. Die Beamten und Mitglieder versammeln sich am Montag, den 11. Februar, um 8 Uhr Morgens, in der Vereinshalle, um dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen.

Otto Welti, Präsident.
Henry Walch, Sekretär.

Zur Erinnerung

an unsere geliebte Gattin und Mutter

Josephina Diez,

welche heute vor zwei Jahren am 10. Februar 1916 gestorben ist.

Auf einem fernen Friedhof,
Wo grüne Bäume stehen,
Schläft unsere liebe Gattin und Mutter,
Sie mußte von uns gehen.
Das Tagewerk war vollendet,
Sie schläft in kühler Gruft,
Ist frei von Sorg' und Mühe,
Bis Gottes Stimme ruft.
Sie hat den Kampf bestanden,
Schloß sanft die Augen zu,
Sie hat den Sieg errungen
Und schläft in ewiger Ruh!

Gewidmet von Deinem Gatten und Kind:
Frank Diez.

Zur Erinnerung

In wehmütiger Erinnerung an meinen geliebten Gatten und unseren Vater

Curt Nikolai,

gestorben am 10. Februar 1917,
und meiner lieben Tochter und uns. Schwester

Edna Nikolai,

gestorben am 13. Februar 1917.

Ihr ruhet nun in stillem Frieden,
Die unser Herz im Tod' noch liebt,
Ach, viel zu früh von uns geschieden,
Hat tief die Trennung uns betrübt.
Doch lag es in des Höchsten Plan,
Was Gott tut, das ist wohlgetan!
Ruhet sanft!

Gewidmet von
Emma Nikolai nebst Kinder.

Henry Schoellkopf Sons
— Importeure —
309 und 311 W. Randolph Str.
nahe Franklin Str.

Braunschweiger Honig-Lebkuchen,
Pflastersteine,
Pfeffernüsse,
Springerle,
Marzipan,
Geräucherte Gänsebrüste,
Gänseleberwurst,
Thüringer Blutwurst,
Cervelatwurst,
Geräucherte Bücklinge,
Holländische Milchner Häringe,
Geräucherter Lachs (in Scheiben),
Brabanter Salz-Sardellen,
Appetit Sild,
Marinirte Bismarck Häringe,
Russischer Kaviar,
Roquefort Käse,
Camembert Käse,
Limburger Käse,
Waldmeister,
Zwetschenmus,
Preiselbeeren.
b30bdeson*

Zur Erinnerung

an unsere geliebte Mutter und Großmutter

Minna Trage, geb. Baehre,

welche vor einem Jahre, am 11. Februar 1917, gestorben ist.

Ein Jahr ist nun verflossen
In Trauer und in Schmerz;
Der heutige Tag ruft alle Schmerzen,
Und alle Tränen wieder wach,
Die wir geweint aus tiefstem Herzen
Dir liebe Gattin und Mutter, nach.
Einst aber wird uns Gott vereinen,
Der alle Tränen wieder stillt.

Zur Erinnerung

In Liebe und Wehmut gedenken wir des Todestages unserer geliebten Mutter

Marie Scharf,

welche vor einem Jahre, am 9. Feb. 1917, plötzlich gestorben ist.

Wir denken deiner immerdar.
Ruhe sanft!

Gewidmet von deinen dich liebenden Kindern,
Thorwald B. Scharf,
Helga Scharf Orr.

Western Casket & Undertaking Co.,
Michigan Ave. u. Randolph Str. Central 368.
Zweiggeschäfte in der ganzen Stadt.
Wir besorgen die Beerdigung in jedem Detail.
D. S. Sattler, Präs.
16dez,3mtX

Nordseite Turnhalle
KONZERTE
Heute vorletztes Konzert.
Frl. Freya Maria Mack: Sopran
Deutsche Lieder — siehe Programm.
Ballmann's Orchester.
Zwei Ballmann Märsche.
Nächsten Sonntag, den 17. Februar:
Großes Extra-Konzert
(Letztes in dieser Saison)
(Siehe diese Zeitung für Programm.)

Bush Temple Theater
Tel. Superior 4819.
Sonntag, den 10. Febr., Matinee und Abends, und Montag, 11. Febr., Abends:
Der Raub der Sabinerinnen.
Mittwoch, 13. Februar, 7. literarischer Abend:
Recitationen von Hedwig Reicher.
Darauf: Die Gefährtin.
Donnerstag, 14. Februar: Die Haubenlerche.
Freitag, den 15. Februar: Die Räuber.
Sonnabend, den 16. Febr.: Zweiter Ehrenabend für Else Janssen: „Die Hochzeit von Valeni."

Große Extra-Volks-Vorstellung
am Sonntag, den 10. Februar, in der Sozialen Turnhalle.
Gesang — Tanz — Scherz und Ernst!
Der Leiermann und sein Pflegekind.
Volksstück mit Gesang und Tanz in 4 Akten von Charlotte Birch-Pfeiffer.
soson

Freie religiöse Vorträge
— der —
Internationalen Vereinigung Ernster Bibelforscher
werden jeden Sonntag Nachmittag 3 Uhr und Abends 7:45 in der Albany Hall, Ecke Albany und Armitage Ave., in deutscher Sprache abgehalten.
Thema für Sonntag, 10. Febr.:
Der Zweck des Evangeliums-Zeitalters.
Derselbe Vortrag wird gegeben am Sonntag, Nachm. 3 Uhr, in der Reimark Halle, 5252 S. Ashland Avenue.
Jedermann wird freundlichst eingeladen. Eintritt frei. Keine Kollekte wird erhoben.
sason

Offen Tag und Abends, Sonntags und Feiertage.
Photographien zu irgend einer Zeit angefertigt.
Radium Studio
847 Belmont Avenue
Nahe Clark Str.
Spezielle Photographien für die Registration, 4 für 35c, 6 für 50. Vollendet, während Ihr wartet, wenn gewünscht. Bei Tag oder Abends.
Telephon Graceland 7469.
Ist Montags nur zur Aufnahme von Registrations-Photographien offen.
son,mo

Probe-Stunde frei!
Persönlicher Expert-Unterricht in Designing, Pattern Drafting, Fitting und Making von Kleidern neuester Mode. — Tag od. Abends. — Mäßige Preise.
Master Designing School
118 N. La Salle Str., 4. Floor.
d430son*

Holy Name Cathedral
N. State und Superior Str.
Cars: N. State, Clark, Wells Str. und Chicago Ave.
Messen um 6, 7, 8, 9, 10, und feierliche Hochmesse um 11 Uhr.
Vespers: 7:30. Kompositionen von Palestrina und alten Meistern, unter der Musik-Direktion von Hans Merx.
2dez,son*

WILLIAM B. LUCKE
Plumbing, Gas Fitting und Sewerage
3838 North Hoyne Ave.
Reparaturen werden schnell, zuverlässig und billig ausgeführt. — Telephon Graceland 7277.
Mi*X

„Vater- und Sohn-Woche."

Gouverneur Sleeper von Michigan hat vor mehreren Tagen durch Proklamation angeordnet, daß die Woche vom 11. bis zum 17. Februar als die „Vater- und Sohn-Woche" betrachtet werde, „in der Hoffnung, die Männer des Staates an ihre Verantwortung ihren eigenen Knaben und den Knaben ihrer Gemeinwesen gegenüber zu erinnern und ferner in der Hoffnung, Vater und Sohn zu noch engerer Kameradschaft zusammenzuschließen." Auch in Chicago haben zahlreiche Kirchen für die heute beginnende Woche ähnliche Ziele ins Auge gefaßt.

Man ist zu der Frage berechtigt, ob eine solche Anordnung nicht ein wenig erfreuliches und rühmliches Licht auf die Methoden unserer Kindererziehung wirft? Wäre es nötig, die Väter an die Verantwortung ihren Knaben gegenüber erinnern zu müssen, wenn diese Methoden nicht in so vielen tausenden Fällen so sehr mangelhafte wären? Wie viele Väter gibt es, welche es aus einem oder dem anderen Grunde niemals verstanden haben, diese Art von Kameradschaft mit ihren Knaben herzustellen, die zwischen Vater und Sohn bestehen sollte, die niemals begriffen haben, daß der Vater als solcher zugleich Freund und Ratgeber seiner Knaben sein sollte?

„Lasset die Eltern Kenntniß von den vielen Versuchungen erhalten," sagte vor kurzer Zeit ein Jugendrichter, „denen ihre Kinder ausgesetzt sind, und es werden ihnen die Augen aufgehen für die Methoden, welche angewendet werden sollten, um ihre Familien von Kummer und Schande zu bewahren." Leider aber gibt es sehr viele Väter — und auch Mütter — welche diese Versuchungen wohl genug kennen, aber trotzdem sich nicht bemühen, ihre Knaben und Mädchen über dieselben aufzuklären und vor denselben zu bewahren. Kirchen und Schulen können nur dann helfen, wenn zu Hause zuvor die Grundlagen gelegt und in den Kindern der Sinn zum richtigen Handeln und glücklich zufriedenen Leben geweckt worden sind.

Versuchet, die Kinder an das Haus zu fesseln, ist eine Empfehlung Aller, die sich die Kindererziehung zum Studium gemacht haben. So lange Kinder die Schule besuchen, stehen sie unter der Obhut ihrer Eltern. Sind sie aber der Schule entwachsen, gehen sie zur Arbeit und verbringen die Abende, überhaupt ihre freie Zeit, außerhalb des Hauses, dann ist dies für die Jugend—Knaben wie Mädchen — die schlimmste Zeit, denn gerade in dem Alter von 16 bis 18 Jahren treten den jungen Leuten die größten Versuchungen gegenüber. Sie kommen in Gesellschaft, durch welche sie Dinge kennen lernen, die ihnen vordem unbekannt waren, sie erhalten einen Einblick in das Leben von einer ganz anderen Seite. Das sind die Jahre, in denen der Knabe und das Mädchen die Kameradschaft des Vaters und der Mutter am meisten darf, wo diese ihren Kindern Freund und Ratgeber sein müssen. Wie viele Väter und Mütter aber gibt es, die sich niemals darum kümmern, wo und in welcher Gesellschaft ihr Knabe oder ihr Mädchen die Abende oder sonstige freie Zeit verbringt? Was das Resultat solcher Unterlassungssünden der Eltern ist, das sieht man allzu häufig in den Jugendgerichten und später in den Kriminalgerichten.

Mit der richtigen Erziehung der Kinder muß schon in frühesten Jahren angefangen werden, indem ihnen ihnen das Elternhaus zu einem wirklichen Heim gemacht wird, in dem sie sich glücklich und zufrieden fühlen. Niemals kann Eltern vorgeschrieben werden, was sie gerade bei ihrem eigenen Kinde zu tun haben, was dessen besondere Bedürfnisse sind; da heißt es, Erfahrungen mit anderen Vätern und Müttern austauschen. Die Belohnung bleibt für uns selbst nicht aus, und indem wir so die Kinder erziehen, erziehen wir uns selbst und die Anordnung einer „Vater-und-Sohn-Woche" wäre unnötig.

Weltfern.

Es ist ein Kloster meine Seele,
Ein stilles, abgeschied'nes Haus,
Und die Gedanken geh'n wie Mönche
Auf weichen Sohlen ein und aus.

Kein Laut vom fernen Weltgetriebe
Dringt in die kleinen Zellen ein,
Doch — ob vergittert auch die Fenster—
Fällt oft ein Sonnenstrahl hinein.

Es wandelt durch die Gänge leise
Des Friedensengels Lichtgestalt,
Und in der Abendstunden Schweigen
Sein süßer Weihgesang erschallt;

Und seine Stimme klingt und tönet
Und füllt des Tempels Hallen ganz;
Auf dem Altare glüht indessen
Der Opferflamme heil'ger Glanz.

Da flücht' ich hin in bangen Stunden,
Da kniee ich, da ruh' ich aus, —
Im stillen Kloster meiner Seele,
Im fernen, abgeschied'nen Haus.

Vorgarten und Hinterhof sollen schön und nützlich sein.

Heranzucht von Gladiolenzwiebeln.

Das Heranziehen von Gladiolen aus Samen ist einfacher und erfolgreicher, als gemeinhin angenommen wird. Es ist nur etwas guter Boden nötig. Man säe die Gladiolen Anfang Februar aus in Tonschalen mit Scherbeneinlage und feingesiebter Lauberde, mit Sand vermischt. Zunächst stelle man die Gefäße warm (aufs Vermehrungsbeet bei 20 bis 24 Grad), dann dicht an das Glas. 4 Wochen nach dem Aufgeben verschule man die jungen Pflänzchen in Handkästen in eine Erdmischung von halb Laub- und halb gut verrotteter Mistbeeterde, mit Sand gemischt. Entfernung etwa 4 Zentimeter.

Die Kästen stelle man dicht unter Glas, am besten in ein warmes Mistbeet, halte sie gleichmäßig feucht und jäte öfter durch. Man lüfte erst wenig, nach und nach mehr und härte die Pflanzen bis Mai soweit ab, daß man sie auspflanzen kann. Der günstigste Standort für junge Gladiolenpflanzen ist ein kalter Mistkasten mit guter Erde. Die Gladiolen wollen immer einen gehaltreichen, mit verrottetem Dünger durchsetzten Boden, der warm, locker und etwas lehmig ist. Hat man kein Mistbeet zur Verfügung, so bereite man ein sonniges Stück Land dementsprechend vor. Hier pflanze man die Gladiolen in einer Entfernung von 12 bis 14 Zentimetern aus. Wenn es sehr sonnig ist, kann den ersten Tag etwas Schatten gegeben werden. Während des ganzen Sommers halte man die Pflanzen immer gut feucht und lasse nie Unkraut aufkommen. Im September gieße man weniger. Wenn das Kraut durch den ersten gelinden Frost vernichtet ist, hebe man die Zwiebeln aus und schneide das Kraut bis auf 10 Zentimeter ab. In einem trockenen Raum lasse man die Zwiebeln noch 8 bis 10 Tage nachreifen. Dann werden sie abgeputzt und in trockenen Torfmull oder trockenen Sand geschichtet, frostfrei und trocken aufbewahrt. Bei dieser Kultur vermag man schon im ersten Jahre viele verschiedene Blumen zu erzielen.

Sauerampfer.

Von Sauerampfer zieht man im Gemüsegarten mehrere Sorten mit großen Blättern. Soll er ein schönes Gemüse liefern, so muß man ihm einen milden, nahrhaften Boden anweisen. Man sät ihn im Herbst oder März-April auf ein locker zubereitetes Beet breitwürfig aus, drückt nach der Saat das Beet mit dem Rücken einer Schaufel fest und gießt es gut an mit der Brause. Wenn die Pflanzen sich kräftig zu entwickeln beginnen, so zieht man die zu dicht stehenden aus. Man nimmt bei der Ernte immer nur die schönsten und größten Blätter ab. Wenn sich die Blütenstengel entwickeln wollen, schneidet man sie aus, um die Blatternte zu verlängern. Länger als drei Jahre benutzt man den Sauerampfer nicht. Man teilt dann entweder die Stöcke, um die Pflanzung auf ein anderes Beet vorzunehmen, oder man macht eine neue Aussaat.

Pilze.

Die Pilze brauchen zu ihrer Entwicklung kein Licht, weshalb ein dunkler Keller sich ebenso gut zur Kultur eignet, oder dazu noch besser ist, als ein heller. Nur soll sich Wärme hier auf die Dauer auf rund 60 Grad erhalten und eine regelmäßige Lüftung gestatten. Die sachgemäße Behandlung des Düngers bei der Beetanlage ist sehr wichtig. Er soll strohfrei sein und durch mehrmaliges Umsetzen in einer langsamen Zersetzung erhalten werden, sodaß aus ihm eine milde, braune, noch düngerartige Masse entsteht. Er darf nicht zu trocken werden, auch nicht verbrennen, desgleichen nicht faulen und nicht schimmeln; er muß vor allzu scharfer Luft, vor Kälte und Nässe bewahrt werden. Am besten bereitet man ihn unter einem luftigen Schuppen zum Gebrauche vor. Hier setzt man ihn auf einen Haufen, zeigt sich Dampfentwicklung, so setzt die Gärung ein, er muß dann umgearbeitet werden, und zwar so, daß der am Rande liegende Dünger in die Mitte kommt und umgekehrt. Diese Umarbeitung hat so oft zu erfolgen, wie sich Dampfentwicklung zeigt. Der Dünger beginnt dann sich langsam abzukühlen. Gewöhnlich nimmt die Vorbereitung 14 Tage in Anspruch. Dann kann er zur Anlage benutzt werden. Die Beete werden dann mit der Pilzbrut besteckt und dauert die Ertragsfähigkeit zwei bis drei Monate. Die Pilzbrut ist in Form von Lehmsteinen, in denen das Pilzmycel als Pilzmutter im Dauerzustande sich befindet, enthalten. Um diese „Pilzmutter" in das Beet zu bringen, hebt man hier Löcher aus, gibt etwas von der Pilzmutter hinein und bedeckt sie mit Dungmasse. Alle ½ Fuß etwa führt man dieses aus. Nach der Bestellung wird das Beet mit einer Strohmatte bedeckt und bleibt sich zwei bis drei Wochen selbst überlassen. Nach dieser Zeit wird das Beet mit guter Mistbeeterde, die nicht zu feucht und nicht zu trocken ist, etwa ½ Zoll hoch bedeckt. Zeigt die aufgebrachte Erde weißliche Flecken, also trockene Stellen, ist sie mit erwärmtem Wasser schwach zu durchfeuchten. Im Laufe der 4. oder 5. Woche treten die ersten Champignons auf.

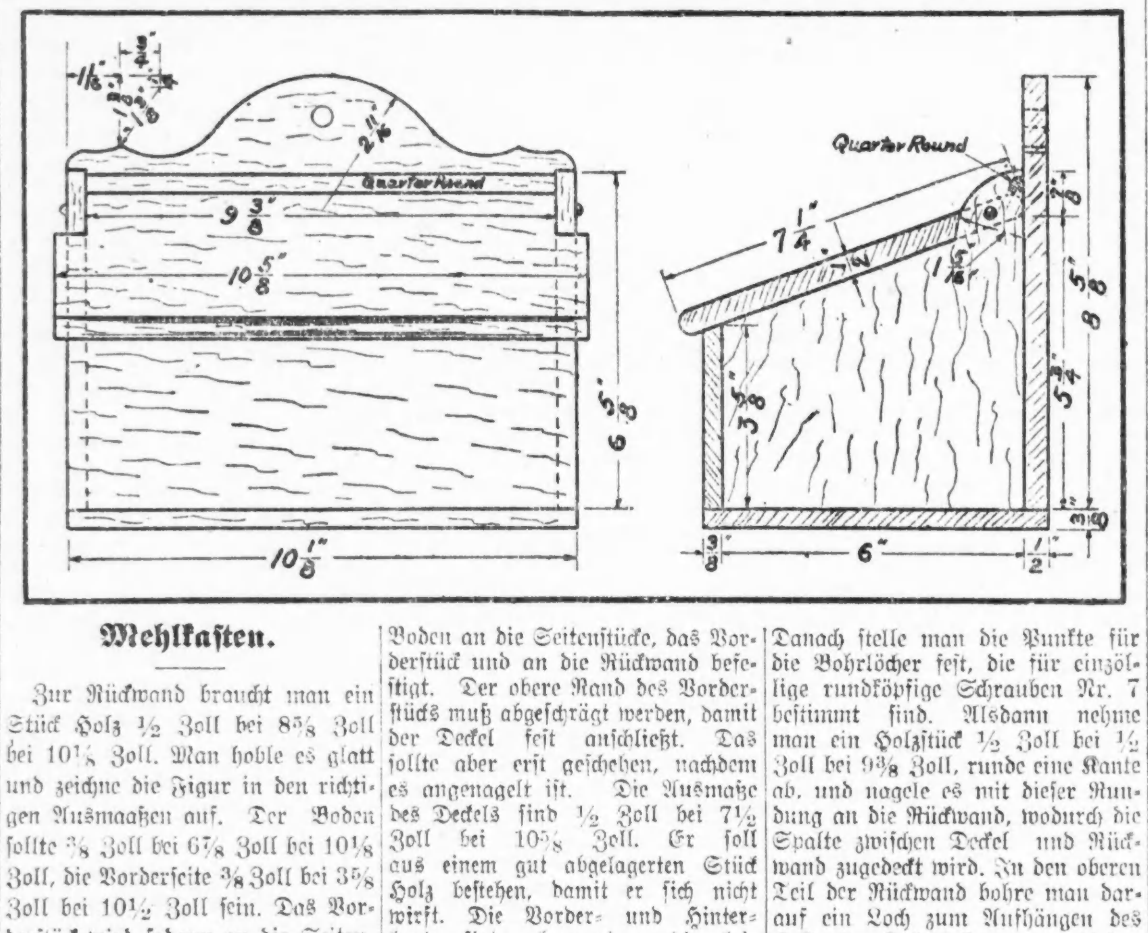
— Man hat jetzt in Automobil-Garagen stellenweise einen Apparat zum Aufblasen der Reifen eingeführt, der genau eine für die Größe des Reifens notwendige Menge von Luft einfüllt und sich dann automatisch schließt. Die verschiedenen Größen der Reifen sind auf einer Regulirscheibe angegeben, die entsprechend gestellt wird.

Leset die „Abendpost"

Für die arbeitslustige Jugend.

Von Frank J. Solar.

Lehrer des Handfertigkeitsunterrichts, Detroit, Mich.



Mehlkasten.

Zur Rückwand braucht man ein Stück Holz ½ Zoll bei 8⅝ Zoll bei 10⅛ Zoll. Man hoble es glatt und zeichne die Figur in den richtigen Ausmaaßen auf. Der Boden sollte ⅜ Zoll bei 6⅞ Zoll bei 10⅛ Zoll, die Vorderseite ⅜ Zoll bei 3⅝ Zoll bei 10½ Zoll sein. Das Vorderstück wird sodann an die Seitenstücke und an den Boden, und der Boden an die Seitenstücke, das Vorderstück und an die Rückwand befestigt. Der obere Rand des Vorderstücks muß abgeschrägt werden, damit der Deckel fest anschließt. Das sollte aber erst geschehen, nachdem es angenagelt ist. Die Ausmaße des Deckels sind ½ Zoll bei 7½ Zoll bei 10⅝ Zoll. Er soll aus einem gut abgelagerten Stück Holz bestehen, damit er sich nicht wirft. Die Vorder- und Hinterkante sind abzurunden, die beiden hinteren Ecken auszuschneiden. Danach stelle man die Punkte für die Bohrlöcher fest, die für einzöllige rundköpfige Schrauben Nr. 7 bestimmt sind. Alsdann nehme man ein Holzstück ½ Zoll bei ½ Zoll bei 9⅜ Zoll, runde eine Kante ab, und nagele es mit dieser Rundung an die Rückwand, wodurch die Spalte zwischen Deckel und Rückwand zugedeckt wird. In den oberen Teil der Rückwand bohre man darauf ein Loch zum Aufhängen des Kastens. Zuletzt kann man diesem noch einen Schellackanstrich geben.

Gesundheitspflege.

Quittenkerne

in einem Glas mit wenig Wasser zugedeckt, 10 Stunden lang stehen gelassen, geben ein vorzügliches Mittel zur Beseitigung des Aufliegens bei Kranken.

Gegen Migräne

wird ein Teelöffel Kochsalz mit einem Schluck Wasser empfohlen. Noch sicherer hilft ein Teelöffel voll Brom-Natrium, mit Wasser hinuntergeschluckt. Am besten wirken natürlich alle solche unschädlichen Mittel zum Anfang des Anfalls genommen.

Gegen Brandwunden

vermischt man ein Eigelb mit etwas Leinöl und geschabter weißer Kreide zu einer dicken Salbe. Diese streicht man auf ein Stückchen Leinwand und legt sie auf die verbrannte Stelle. Sobald die Salbe trocken geworden ist, muß man sie erneuern. Selbst sehr schlimme Brandwunden heilen, so behandelt, in ganz kurzer Zeit.

Mittel gegen Frostbeulen.

Eins der vielen Mittel gegen Frostbeulen ist die Behandlung der Entzündungen, die sich nach der Wiederbelebung einstellen, mit Bleiwasser. Sind Blasen vorhanden, so öffne man dieselben. Gegen ältere Frostschäden folgendes Mittel: Man läßt 2½ Unzen Galläpfel (Gallant) mit einem ½ Pint weichem Wasser eine Viertelstunde in einem irdenen Topf kochen. Nach dem Erkalten seiht man die Flüssigkeit durch einen leinenen Lappen. Diese Flüssigkeit wird täglich 2 bis 3 mal eine Viertelstunde lang zum Baden der leidenden Teile benutzt.

Warzen an den Händen

werden vorsichtig mit rauchender Salpetersäure betupft. Nach einigen Tagen kann man sie im Ganzen herausheben.

Allerlei Getränke für Kranke.

Gerstenwasser. Ein Pfund geschälte Gerstenkörner werden in 2 Quart Wasser ungefähr eine halbe Stunde langsam gekocht, dann seiht man die Flüssigkeit durch ein feines Sieb, gibt etwas Zitronensaft, leichten Weißwein und Zucker hinzu und läßt Fieberkranke nach Belieben davon trinken. — Getrocknete Kirschen werden gut gewaschen, über Nacht in kaltes Wasser eingeweicht und mit diesem Wasser ungefähr 2 Stunden langsam gekocht. Nachdem sie in ein feines Sieb gegossen sind, wird die abgelaufene Brühe mit Zucker und frischem Zitronensaft gewürzt und kalt genossen. — Saure Milch wird vom Rahm befreit und so lange geschlagen, bis sie ganz schäumig ist. Dieses Getränk ist besonders bei Lungenentzündung zu empfehlen.

Mittel gegen Schlucken.

Man trinke etwa zehn Schluck Wasser oder drücke einen Finger auf die Pulsader am Handgelenk und halte den Atem an.

Rote Nasen.

Wenn unsere Frauen durch das vollkommen zwecklose Tragen eines Schleiers die Gesichtshaut verweichlicht haben, mögen sie sich auch nicht wundern, wenn bei kälterem, windigem Wetter, besonders bei kaltem Regen und Schnee, die den Schleier durchnässen, die Haut auf Wangen und Lippen springt und die Nase als unerfreuliches Thermometer sich rötet. Aber auch direkt ernste Krankheiten kann ein Schleier veranlassen, und so manche schwere Gesichtsrose ist allein darauf zurückzuführen gewesen, daß beim Färben des Schleiers schädliche Stoffe Verwendung gefunden hatten. Ganz töricht ist es schließlich, wenn als Schleier nicht nur gleichmaschiges dünnes Gewebe benutzt wird, sondern wenn man dazu mit Arabesken verzierten oder mit Tüpfelchen versehenen Stoff wählt. Durch diese Beeinträchtigung des Sehfeldes kann das Auge ernstlich Schaden nehmen, und es gilt das vor allem für die in der Entwicklung begriffenen Mädchen, die sich auf eine solche Weise leicht das Schielen angewöhnen.

Unsere Pfleglinge.

Kaninchenzucht.

Nach dem Deckakt sind die Geschlechter jedesmal zu trennen und getrennt zu pflegen. Es sind keine besonderen Kennzeichen, ob das Weibchen trächtig ist oder nicht, vorhanden, als später die allgemein bekannten. In normaler Weise setzt die Häsin nach dem Deckakt in 30 bis 31 Tagen die Jungen ab. Man gibt Grün-, Trocken- und Weichfutter. Das natürlichste Futter ist Grünfutter, in erster Linie Gras, daneben Luzerne, Esparsette und Löwenzahn. Salat ist wenig zu reichen, ebenso Kohl und Kohlgewächse. Wurzeln- und Knollenfrüchte sind gut. Grünfutter muß lufttrocken gereicht werden, nicht betaut, bereift oder beregnet. Auch angefroren darf das Futter nicht sein. Als Trockenfutter ist Heu zu reichen, ferner Brot, Körnerfrüchte, in erster Linie von diesen Hafer. Schrot und Kleie sind ebenfalls gut, letztere werden mit Wasser überbrüht und breiig gereicht. Man mischt auch unter dieses Weichfutter gekochte Kartoffeln oder Rüben. Mit den Futtermitteln soll abgewechselt werden. — Wasser zum Trinken soll den Kaninchen immer zur Verfügung stehen; an Stelle von Wasser können auch Mehl- und Schleimsuppen treten, die mit Milch angerührt sind, besonders Haferschleimsuppe. Die Jungen bleiben bis zur zehnten Lebenswoche bei der Mutter, sie beanspruchen sonst keine besondere Nahrung.

— Schlagfertig. — Wirt (erregt): „Armer Herr! Sie haben wohl keine Ahnung davon, daß ich von Weinreisenden heute schon so geplagt wurde, daß ich bereits zwei hinausgeworfen habe!" — Weinreisender: „Doch! Doch! Gerade daraus schließe ich ja, daß Sie Ihre werten Aufträge für mich bestimmt haben!"

Städtisches Wirtshaus.

Die Stadt Stavanger in Norwegen hat ein Cafe und ein Wirtshaus eröffnet, wie der Kopenhagener „Sozialdemokrat" berichtet.

Die kommunale Wirtschaft umfaßt vier Abteilungen: 1. ein Cafe, wo Kaffe, Butterbrot und ähnliches verabreicht wird; 2. ein Speisesaal für besseres Essen mit zwei Gängen; 3. eine Speisesaal für billigeres Essen mit nur einem Gericht, und endlich, 4. einen Verkauf von billigem Essen über die Straße, für die minderbemittelte Bevölkerung. Alle Vorrichtungen werden mit Elektrizität betrieben: das Brotbacken, das Kochen und Braten des Fleisches, die Saftpresserei, die Fleischbackmaschinen, das Kartoffeschälen, 20 Säcke jeden Tag, die Aufwaschmaschinen, die in einer Stunde Tausende von Tellern reinigen, die Messerputzmaschinen. Früher brauchte man zur Bereitung der Mahlzeiten täglich 115 Kg. Brennmaterial. Jetzt kocht man mit Elektrizität und das kostet nur 6 Kr. täglich. 3000 Portionen Essen werden für 1 Oere pro Tag zubereitet. Zum Kaffekochen für 2000 Gäste wird täglich für 5 Kr. elektrische Kraft gebraucht.

Wissenswertes für Hausbesitzer und Mieter.

Fässer zu reinigen.

Schimmlig gewordene Weinfässer und Rotweinfässer, die zum Füllen mit weißem Wein benutzt werden sollen, reinigt man, indem man in ein etwa 100 Pint enthaltendes Faß 2 Pfund Aetzkali mit 15 Pint siedendem Wasser gibt, das Faß tüchtig rüttelt und nach vier Stunden entleert. Hierauf wird das Faß mit frischem Wasser und dann mit etwas Wein und einem Abguß von aromatischen Kräutern gründlich ausgespült. Nunmehr kann es mit dem Wein angefüllt werden.

Regenschirme,

die in den Straßenschmutz fielen, sind durch trockenes Bürsten kaum zu reinigen. Man wasche sie lieber aufgespannt mit lauem Seifenwasser, spüle klar nach und lasse, immer aufgespannt, trocknen.

Fettflecke aus Parkettfußböden,

die durch Oel, Fett, Schmalz oder Saucen entstanden sind, reibt man mit lauem Seifenwasser und Wollappen nach. Nach mehreren Stunden, wenn das Holz vollkommen trocken geworden ist, wird es mit Bohnerwachs eingerieben und die Stelle blank gebürstet.

Elastischer Lack für feuchte Mauern.

15 Teile Kalk werden mit 20 Teilen Wasser angerührt, dann 30 Teile heißer, geschmolzener Kautschuk hinzugesetzt und das Ganze innig gemengt. Darauf wird die Mischung unter stetem Umrühren zu 50 Teilen kochendem Leinölfirniß gebracht; hat sich durch Rühren eine gleichmäßige Masse gebildet, so wird warm filtrirt und der Lack mit dem nötigen Firniß verdünnt und warm aufgetragen.

Metallspitzen,

wie sie jetzt viel als Kindergarnitur benutzt werden, legt man, wenn sie angelaufen sind, auf eine flache Unterlage und bürstet sie mittelst eines nicht zu steifen Bürste mit Silberputzpulver. Dann wischt man sie mit einem Tuch oder Gemsleder ab.

Als Vorbeugungsmittel gegen Motten

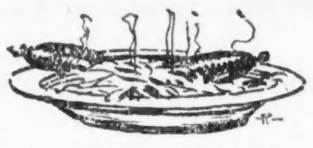
hat sich folgende Tinktur vorzüglich bewährt: ein Teil echt persisches oder Dalmatiner Insektenpulver, zwei Teile Wasser und zwei Teile Weingeist werden in einer festverschlossenen Flasche gut durchgeschüttelt, acht Tage in der Sonne stehen gelassen und dann mittels Pinsels auf die Polstergurte gestrichen. Noch besser ist es, die Flüssigkeit zu filtriren und sie mit einem Zerstäuber unmittelbar unter den Ueberzug direkt in das Füllungsmaterial zu bringen.

Angebranntes Granit

oder Porzellanwaaren zu reinigen. Man fülle die Pfanne oder das Gefäß zu zwei Drittel voll mit kaltem Wasser, füge ½ Teelöffel Soda und zwei Eßlöffel voll Chlorkalk hinzu. Lasse dies 5 Minuten kochen. Die angebrannte Masse wird dann verschwunden sein.

Mahagoniholz sehr schön nachzumachen.

Das Verfahren ist sehr einfach. Man bestreiche Nußbaumholz mit sehr verdünnter Salpetersäure und erhitze es über glühenden Kohlen, dann wird es wie gewöhnlich geschliffen und polirt. Ist das Stück nicht über Kohlen zu bringen, so mache man Plätteisen rotglühend und halte diese mit einer Zange in zollweiter Entfernung über das gebeizte Holz, bis die braune Farbe erscheint. Sehr harte, dichte Holzarten, wie Weißbuche, junger Pflaumenbaum usw. lassen sich nur nach obigem Verfahren beizen.



Für die Küche.

Schmackhafte Frikassees.

Probire sie. Sie sind eine nahrhafte und zugleich ganze Mahlzeit. Diese Rezepte sind für fünf Personen berechnet. Hier ist ein englischer Stew, der besonders gut schmeckt.

Hammelfleisch und Gerste in Kasserole. — 1 Pfund Hammelfleisch, ½ Tasse Gerste, 1 Eßlöffel Salz, 4 Kartoffeln, 3 Zwiebeln, Selleriespitzen oder andere würzige Wurzeln. Schneide das Hammelfleisch in kleine Stücke und bräune es mit den Zwiebeln in Fett, das vom Fleisch geschnitten wurde; davon wird das Fleisch mürbe und der Geschmack verbessert. Gieße in eine bedeckte Saucenpfanne. Füge 2 Quarts Wasser und die Gerste hinzu und koche es langsam 1½ Stunden. Dann füge die Kartoffeln hinzu, die in Viertel geschnitten wurden, die gewürzige Wurzeln und Gewürz und koche ½ Stunde länger.

Beef Stew. — 1 Pfund Rindfleisch, 4 Kartoffeln in Viertel geschnitten, ¼ Peck Erbsen oder eine Büchse, 1 Tasse kleingeschnittene Karotten, 1 Teelöffel Salz. Zerschneide das Fleisch in kleine Stücke und bräune es in dem Fett vom Fleisch. Koche es langsam für eine Stunde in 2 Quarts Wasser. Füge Erbsen und Karotten hinzu und koche noch ½ Stunde, dann füge die Kartoffeln hinein. Wer Büchsenerbsen gebraucht, kann diese erst 10 Minuten vor dem Serviren darantun. Servire, wenn die Kartoffeln gar sind.

Verschiedene Frikassees.

Nach diesen Anweisungen können Sie in den Frikassees abwechseln und sie der Jahreszeit anpassen:

1. Das Fleisch. — Irgend eine Sorte und mehr oder weniger wie ein Pfund. Verwende das billige Fleisch, Seiten-, Rumpf-, Nacken- oder Bruststück. Langsames langes Kochen macht es mürbe. Wild und Geflügel eignen sich sehr.

2. Kartoffeln und Gerste zusammen oder Gerste, Reis, Hominy und Makkaroni allein können verwendet werden.

3. Gemüse. — Karotten, weiße Rüben, Zwiebeln, Erbsen, Bohnen, Kraut, Tomaten sind frisch oder in Büchsen sehr geeignet. Verwenden Sie je nach Gutdünken eine oder mehrere Sorten Gemüse.

4. Petersilie, Selleriekraut, Zwiebelkraut, würzende Kräuter oder gehackten Süßpfeffer verbessern den Geschmack.

5. Manches übrig gebliebene kann verwendet werden, nicht nur Fleisch und Gemüse, sondern auch Reis und Hominy.

Braunkohl (6 kleine Büsche für 6 Personen). — Die Blätter werden von den Rippen gestreift und, falls zu groß, klein geschnitten. Nachdem sie mehrmals gewaschen, werden sie in kochendes Wasser gegeben, um zehn Minuten zu kochen. Dann abgeseiht, in frischem Wasser aufgestellt, d. h. neuem kochenden Wasser. Nun wäscht man 2 Pfund Speck in warmem Wasser und legt ihn in die Mitte; dann fügt man vier mittelgroße Zwiebeln, fein zerschnitten, 4 Eßlöffel Hafergrütze, ¼ Pfund feingehacktes Rinderfett, ½ Eßlöffel Salz, einen knappen Teelöffel Pfeffer, 1 Eßlöffel Zucker hinzu. Fest zugedeckt, läßt man dies reichlich 2 Stunden kochen. Dies ist die norddeutsche Art.

Hammelfleisch mit Mohrrüben und Kartoffeln zusammengekocht. — Ein Stück Hammelfleisch kocht man in kurzer Brühe halbweich. Mohrrüben werden in fingerlange, fingerdicke Stifte geschnitten und eine Stunde vor dem Essen dazu gegeben, ebenso geschnittene Kartoffeln eine Stunde später. In etwas Palmona dämpft man einen Löffel voll Mehl, giebt die Brühe vom Fleisch daran, würzt mit Pfeffer und Petersilie. Das Fleisch schneidet man in Stückchen und giebt es darunter.

Wirsingkohl mit Hammelrippen. — Die Knochen werden aus dem Fleisch gelöst und mit Suppengrün zu Suppe für den nächsten Tag verkocht. Den Wirsing wäscht man, kocht ihn einige Minuten in Salzwasser und legt ihn auf ein Sieb zum Abtropfen. Das Hammelfleisch wird in Stücke geschnitten, mit Salz und Pfeffer, auch gestoßenem Kümmel bestreut. Eine Puddingform wird mit Fett bestrichen, mit Kohlblättern, darauf mit Fleisch und in Scheiben geschnittenen rohen Kartoffeln belegt und so fortgefahren, bis die Form gefüllt ist. Dann wird sie geschlossen, im Wasserbade angekocht, darauf in die Kochkiste gestellt und zu Ende gekocht. Die Kohlbrühe kann mit der Knochenbrühe verbraucht werden, Sie wird am nächsten Tage mit Tomatenbrei gewürzt und mit etwas Reisgries sämig gekocht.

Gries - Pfannkuchen.—Aus steifem gesalzenen Griesbrei werden Scheiben geschnitten, zu welchem Zwecke man den Brei zu einer Rolle oder einem Laibe formt, so daß die Schnitte eine hübsche runde und längliche Form bekommen. Die Scheiben werden in Ei und Weckmehl gewälzt, dann in Butter schön gelbbraun gebacken.

Buttermilch - Kornpfannkuchen. — Man nehme 1 Tasse voll feines, weißes Kornmehl und vermische es mit ¼ Teelöffel Salz, rühre danach so viel Buttermilch hinein, bis der Teig die Konsistenz von „Mush" oder dünnem Brei erlangt. Man schlägt diese Masse zuerst recht glatt, fügt 1 Ei und ⅔ Teelöffel Backsoda hinzu, die in 2 Eßlöffeln lauwarmen Wassers aufgelöst wurde. Man habe die Pfanne heiß und gut mit Fett ausgestrichen. Wer es sich leisten kann, benutze zum Backen aller Pfannkuchen eine stählerne, mit Aluminium überzogene Pfanne. Sehr wohlschmeckende Pfannkuchen liefert uns auch Grahammehl; den Teig hierfür setzt man Abends mit etwas lauwarmem Wasser, einer Kleinigkeit Hefe und Salz an. Man bäckt die Kuchen (wie Buchweizenkuchen) am nächsten Morgen.

— Es heißt zwar, daß neue Besen gut kehren; aber Leute, die einen dienstbaren Geist lange zu halten verstehen, behaupten, daß alte Besen noch viel besser kehren.

Temperament und Gesundheit.

Der Mann, dessen Temperament immer gleichmäßig bleibt, lebt am längsten und hat auch von seinem Leben einen Genuß, während der Unbeständige einen vorzeitlichen Tod findet oder durch seine Leiden viel Schmerzen erdulden muß, so daß ihm das Leben zur Qual wird. Ubles Temperament und Laune sind die größten Feinde eines natürlichen, gesunden Lebens. Sie beeinflussen die Ausscheidungsdrüsen, verwandeln gesunde Absonderungen in Gifte und offenbaren sich deutlich nicht nur in der geschwächten Lebenskraft, sondern auch auf dem Gesicht. Vergleichen wir einmal das Gesicht von zwei Frauen in den mittleren Jahren, von denen die eine ihre Gefühlserregungen in heftiger Weise zu äußern pflegt, während die andere von sanftem und nachgiebigem Charakter ist. Das Gesicht der ersteren wird herbe Züge zeigen, namentlich um den Mund und die Augen, auch wird ihre Haut eine ungesunde Farbe haben; das Gesicht der zweiten hingegen wird Sanftmut ausdrücken, ihre Züge werden weich sein und ihre frühere Anmut noch deutlicher zum Ausdruck bringen, statt sie vergessen zu machen. Auch in der Stimme wird ein Unterschied wahrzunehmen sein, die der ersten wird rauh und unmusikalisch klingen, die der zweiten hingegen sanft und melodisch.

Zorn, mag man ihm nun in heftigen Worten Luft machen oder nicht, hat auch einen sehr schädlichen Einfluß auf das Herz. Durch das Nervensystem wirkt er auf die Muskeln dieses Organs nicht minder wie auf die Arterien und zieht sie zusammen. Das ist immer gefährlich, da die Blutzufuhr dadurch ernstlich behindert wird. Findet häufig eine solche Einwirkung auf das Herz statt, so treten als geringere Folgen schlechte Hautfarbe, blasse Lippen und ein Hinschwinden mancher Körperteile ein. Ernstlichere Folgen aber sind Krankheiten der Drüsen und anderer wichtiger Organe, manchmal aber auch setzt das Herz aus — und das bedeutet den Tod.

Bekannt ist es ja auch, daß alle großen Gemütsbewegungen, wie Zorn und Angst, eine übergroße Trockenheit der Zunge oder des Mundes dadurch hervorgerufen, daß sie die Ausscheidung von Flüssigkeit aus den Speicheldrüsen verhindern, ferner weiß jeder, daß Aerger den Appetit vertreibt, weil er den Zufluß des Magensaftes hemmt. Aerger kann auch bedenklichen Blutandrang nach der Leber zur Folge haben. Selbst die Verrichtungen der Nieren werden durch außergewöhnliche Nervenerregungen stark beeinflußt. Ja, nicht eine Drüse des Körpers, kein einziges Organ gibt es, das durch Nervenerregungen nicht mehr oder weniger in Mitleidenschaft gezogen würde.

Wollen wir also unser gutes Aussehen behalten, ein häßliches Gesicht oder eine häßliche Form vermeiden, so müssen wir die Herrschaft über unsere Gefühlserregungen bewahren. Wir brauchen sie ja nicht zu unterdrücken. Es gibt Fälle, in denen man sich mit Recht seinem Zorn, seinem Aerger, seinem Temperament überlassen darf. Gäbe es nicht solche Fälle, so könnten wir unsere Stellungen in der Welt nicht behaupten. Solche Erregungen müssen aber stets unter der Herrschaft des Geistes bleiben, dann werden sie jenes Gefühl der Selbstachtung, nach dem jeder Mensch streben muß, vermehren, statt zu vermindern. Eifrig suche man seine Willenskraft zu erziehen, und je früher im Leben diese Bildung beginnt, desto besser ist es. Ein unlenksames oder unbeständiges Temperament ist ja hauptsächlich eine Sache der Erziehung, aber die Erziehung muß darin bestehen, daß sie die Geisteskraft erhöht.

Ebenso verhält es sich mit den anderen Gefühlserregungen, wie Aerger, Eifersucht und wie sie alle heißen mögen. Als das Ergebniß seiner vieljährigen Erfahrung hat ein großer Arzt es ausgesprochen, daß Aerger und Qualen viel mehr Menschen töten, als irgend eine uns bekannte Krankheit, und daß sie auch große Schuld an Schwächlichkeit und Entartung tragen. Sie altern mehr als die schwerste Arbeit und überziehen das Gesicht mit einem Netzwerk von Furchen, die von Unrast Kenntniß geben. Ueberwunden aber werden sie durch Willenskraft, durch den festen Entschluß, beständig und energisch dagegen anzukämpfen.

Für die Hausfrau.

Hausschneiderei.

Beim Nähen von Atlas, Gaze oder Seide sind rauhe Hände, die man so leicht bei Küchen- und Hausarbeit bekommt, sehr störend; ein Waschen der Hände mit feinem Sand oder Sägemehl in warmem Seifenwasser beseitigt die Rauhheit sofort.

Naßgewordene Seidenbänder von Hüten und Kleidern bügelt man zwischen zwei Lagen weißen Papiers, indem man mäßig heiße Eisen auf das Papier setzt und das Band allmählig unter demselben hervorzieht.

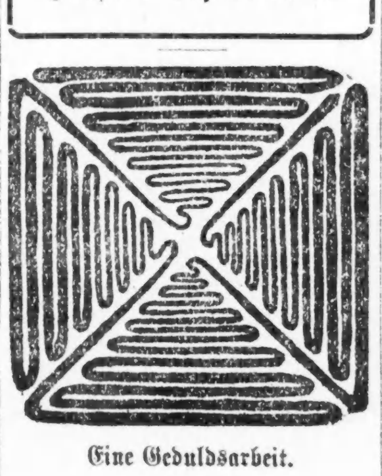
Knöpfe mit Stoff zu überziehen. Man schneide zum Ueberziehen der Knopfform ein rundes Flickchen, genau um die Hälfte des Knopfdurchmessers größer als der Knopf, umnähe mit Ueberwendlichstichen dieses Rund, schiebe den Knopf hinein und ziehe dann den Faden fest zu, zum Schluß noch einige befestigende Stiche machend, sodaß der auf diese Weise in Fältchen gezogene Außenrand des Flickchens in der Knopfmitte zusammentritt, nicht übereinander, was einen überflüssigen Wulst ergäbe. Beim Annähen der Knöpfe ziehe man den Faden nur lose an und umwickle ihn zuletzt mehrmals, auf diese Weise bildet man einen Stiel, der das Knopfloch nicht auseinander zerrt.

Bei Kinderwaschkleidern ist es sehr praktisch, ein Stück Stoff hinten, innen an den Falten des Rockes, mit einzunähen. Der Stoff hat später zum Ausbessern genau die Farbe des Kleides, da er immer mit dem Kleide gewaschen wurde.

Kleine Winke für die Küche.

Um Eiweiß schnell zu schlagen, gibt man eine Messerspitze voll Salz hinein. Je kühler die Eier sind, desto schneller geben sie Schaum. — Es ist sehr unangenehm, wenn beim Schälen von Zwiebeln stets die Tränen rinnen. Man kann dies verhindern, wenn man die Zwiebeln in Wasser legt und sie so von Wasser bedeckt hält. — Um Gemüse die grüne Farbe beim Kochen zu erhalten, muß es ohne Deckel schnell kochen. — Rosinen und Korinten sinken nicht im Kuchenteige unter, wenn man sie vor dem Hineingeben in Mehl umwälzt. — Damit roh zu bratende Kartoffeln schön aufgehen, legt man sie vorher gut gewaschen und in dünne Scheiben geschnitten, eine Stunde lang in Eiswasser. Dann werden sie mit einem reinen Tuche leicht abgetrocknet und, mit Salz bestreut, in heißem Fett gebacken.

Unsere Spielecke.



Eine Geduldsarbeit.

Dieses Kurbelmuster, Zeichenübung oder was man sonst will, ist in einem Zuge, ohne abzusetzen, herzustellen.

Um Schmucksachen, Gold, Silber, Juwelen zu reinigen,

lege man sie einige Minuten in Salmiakgeist (Ammonia), spüle sie in lauwarmem Wasser nach und vergrabe sie dann in einer Schachtel mit Sägemehl, wo sie gut trocknen. Nach einiger Zeit nehme man sie heraus und bürste sie mit einer kleinen, weichen Bürste aus.

Leset die „Abendpost"

Brandbericht.

(Verfaßt von Thomas Schlauchinger, Kommandant der Freiwilligen Feuerwehr in Bierbibach.)

„Das Feuer entstand durch Irrsinnigkeit des Joseph Nagl oder weil Kinder zum Viehfüttern verwendet wurden; es laufen verschiedene Gerüchte im Dorfe herum. Der Feuerlärm erfolgte durch Glocken und Signalisten vorschriftsmäßig. Der Feuermelder verfehlte seinen Weg, denn die Landstraße war sehr benebelt. Eine Feuerwehr kam bis auf 1½ Kilometer zur Brandstätte, dort wurde sie aber umgekehrt und nach Hause beordert. Der Brandplatz war durch zwei Laternen und einen Gendarm erleuchtet. Die Löscharbeiten leitete der Vorstand, weil es beim Kommandanten selbst in der Oberstube brannte. Gerettet wurde ein Sopha und eine Kuh, die gestohlen wurde. Die Dienstmagd rettete das nackte Leben in bloßem Hemd. Viel Rindvieh lief beständig dem Feuer zu, das eingesperrt wurde. Ein Mann wurde durch Stichelflammen am Ohr verletzt, das über den Helm hinausragte. Der vorgeschriebene Brand hat gelehrt, daß das Spritzenhaus nicht so weit von der Brandstätte entfernt sein soll. Der Erfolg der Feuerwehr war großartig und wird von allen bewunderungswürdigen Einwohnern geteilt.

Mit Feuermannsgruß etc.

Für Musikfreunde.

Das Orchester des Chicago Hebrew Institute wird heute Nachmittag unter Leitung von Alexander Zukowsky folgendes Programm spielen: Ouvertüre „Die Fingalshöhle", Mendelssohn; Orientalischer Tanz, Lubomirsky; Balletsuite, Meyerbeer; Hochzeitsmarsch, Mendelssohn; Trio, gespielt von A. Zukowsky (Violine), Rose Lyon (Piano) und T. Du Moulin (Cello). Solistin ist Frau Morris Rosenwald, welche die Arie aus „Die Königin von Saba" und Anderes singen wird.

* * *

Am kommenden Mittwoch Vormittag tritt die Altistin Esther Münstermann im Kinseykonzert im Ziegfeldtheater auf. Ihr Programm lautet:

O Azure Eve.....Grant Schaeffer
The Eagle.....Grant Schaeffer
The Sea.....Grant Schaeffer
The Street Organ.....Sibella
Twilight Dreams.....Sibella
La Cloche.....Saint-Saens
Les Papillons.....Chausson
L'heure Exquise.....Hahn
D'une Prison.....Panizza
Ah! Rendimi (Mitrane).....Rossi
June Night — Mskr.....Edward Collins
Cradle Song — Mskr.....Edward Collins
The Sick Child.....Sidney Homer
By the Waters of Minnetonka.....Thurlow Lieurance
Exaltation.....Seneca Pierce
The Sailor's Wife.....Harry T. Burleigh

* * *

Die Matinee des Chicago Musical College im Ziegfeldtheater am kommenden Samstag bringt Vorträge von Piano-, Gesang- und Violinschülern, sowie einen Einakter, gespielt von Schülern der Deklamationsabteilung.

* * *

Der Chicago Mendelssohn Club, Dirigent Harrison M. Wild, gibt am kommenden Donnerstag Abend in der Orchesterhalle das zweite Konzert der Saison. Das Programm besteht aus Männerchören und aus dem Pastorale „Der Tod Minnehahas" von W. Franke Harling, für Männerchor, Sopran-, Tenor- und Baßsolo, Piano, Harfe, Flöte, Glockenspiel und Trommel. Mabel Garrison hat die Sopransoli übernommen und die Instrumente werden die Herren Enrico Tramonti, Alfred Quensel, Josef Zettelmann und Isaak Van Grove spielen. Das Programm folgt:

1 a) Hail to Our Native Land..Giuseppi Verdi
b) The Cossack.....S. Moniuszko
c) Martial Hymn.....A. Carlo Gomes
2 Regnava Nel Silenzio.....Donizetti
(Lucia di Lammermoor)
Frl. Mabel Garrison.
3 a) Macushla.....Dermott McMurrough
b) Mistreß Dorothy.....Edward Kremser
4 The Death of Minnehaha.....W. Franke Harling
Frl. Garrison, Sopran,
Herr Elmer J. Crabbe, Tenor,
Herr Blake H. Wilson, Bariton.
5 a) The Battle Hymn of the Republic, arrangirt von.....J. H. Bremer
b) My Boy.....Bruno Huhn
c) Land of Mine....James G. MacDermid
(Pause.)
6 a) Bedouin Song.....James H. Rogers
b) Gentle Friend Pierrot.....Leoncavallo
c) The Legend of the Firn Cam-n-ei.....Marshall Kernochan
7 a) Hymn to the Sun.....Rimsky-Korsakoff
b) When I Was Seventeen....Old Swedish
c) Kom Kjyra.....Norwegian Echo Song
d) Vico di Primavera.....Johann Strauß
Frl. Garrison.
8 a) Ode to March.....G. Waring Stebbins
b) Dreams.....Georges Bizet
9 Blow Ye the Trumpet in Zion.....R. Huntington Woodman

* * *

Für heute Nachmittag werden folgende Konzerte angekündigt: Harold Bauer, Pianist, Cohans Grand Opera House; Eddy Brown, Violinist, Orchesterhalle; Edward Collins, Pianist, Playhouse; George Dasch und Orchester, Kunstinstitut; Euterpean Club und Scores Männerchor, Holstein Park.

* * *

Heute Abend wird Henriette Weber in der Fullertonhalle über die Oper „Mignon" von Thomas sprechen.

* * *

Konzerte der nächsten Tage sind: Lillian Ammalee, Pianistin, morgen Nachmittag in der Orchesterhalle; John Rankl, Bariton, Mittwoch Abend, Fine Arts Building.

Nordseite Turnhallekonzert.

Am heutigen Sonntag Nachmittag werden die Abonnenten der Nordseite-Turnhalle-Konzerte ihre Saisonkarten zum letzten Male benutzen können, denn die Saison wird mit diesem Konzert geschlossen, und es folgt am 17. Februar nur noch das Konzert zum Benefiz für Kapellmeister Ballmann, doch werden bei dieser Gelegenheit Saisonkarten nicht gelten.

Die als Solistin für das heutige Konzert angekündigte Sängerin ist durch Krankheit am Auftreten verhindert, aber Herr Ballmann hat einen guten Ersatz für sie gefunden in Fräulein Freya Maria Mack, die ausgezeichnete und beim Konzertpublikum so beliebte Sängerin, welche „Strömt herbei, ihr Völkerschaaren", „O schöne Zeit, o sel'ge Zeit", „Frühlingszeit" von Becker, alle drei von Ballmann orchestrirt, ferner eine Arie aus Oskar Straus' „Der tapfere Soldat" und „Wenn Zwei sich lieben" aus Lehars „Rastelbinder" singen und zweifellos wieder einen großen Erfolg erringen wird. Das Orchesterprogramm bringt u. a. Variationen über den „Karneval von Venedig" in der Art verschiedener Komponisten und zwei Ballmann'sche Märsche.

Das ganze Programm lautet:

Vorspiel zur Oper „Die Braut".....Auber
Totentanz.....Saint-Saens
Violine obligato, Konzertmeister Arthur Banasek.
Parodistisch-humoristische Variationen der Melodie „Der Karneval von Venedig".....Scherz
Ouverture zu „Die lustigen Weiber von Windsor".....Nicolai
Ouverture zu „Flotte Bursche".....Suppé
Solveigs Lied aus „Peer Gynt".....Grieg
Finale des 1. Akts aus „Lohengrin"..Wagner
Sopransolo:
Rheinlied.....Peters
Frühlingszeit.....Becker
O schöne Zeit, o sel'ge Zeit.....Götze
Frl. Freya Maria Mack.
Spanischer Walzer.....Metra
Zug der Zwerge.....Halvorsen
Paraphrase über „Lang, lang ist's her".....Voigt
Tanz aus „Rosamunde".....Schubert
Plateleniana.....F. B. Scarch
Schelm Amor, Intermezzo.....Eilenberg
Turnermarsch „Gut Heil".....Ballmann
Marsch „At Home We Shall Meet Again".....Ballmann

Allerlei Wandelbilder.

Die Firma Essanay bringt jetzt eine Serie kurzer komischer Films mit dem Komiker der „Ziegfeld Follies", Don Barcley, heraus.

* * *

Maude Eburne, welche zuerst die Rolle der „Coddles" in „A Pair of Sixes" auf der Sprechbühne gespielt hat, wird mit Taylor Holmes in George K. Spoors Filmbearbeitung von Edward Peple's bekanntem Stück auftreten. „Coddles" ist die angejahrte Dienerin, die sich in den Butler T. Boggs Johns, den Herr Holmes spielt, verliebt.

* * *

Holmes' Gattin, Edna Philips Holmes, spielt in dem soeben vollendeten Film von George K. Spoor „Ruggles of Red Gap" die Klondike Kate.

* * *

Edna Goodrich kutschirt mit einem Renntiergespann vor einem russischen Schlitten in New York herum. Die Tiere stammen aus Alaska, den luxuriösen Schlitten hat Frl. Goodrich von dem Fürsten Gortschakoff, Militärattache der russischen Botschaft in Washington, gekauft.

* * *

Margarita Fischer spielt die „Janet" in dem American-Mutual Film „Jilted Janet". Dei Heldin ist eine 18jährige Waise von lebhaftem Temperament; sie und ihr Bruder Frank sind nach dem Westen gekommen, wo sie eine Zitronenfarm von zweifelhaftem Wert besitzen. Gegenüber befindet sich die große Farm von Jules Graham, der in Kriegsangelegenheiten in Washington weilt. Janet ist mit Ernest Morgan verlobt, einem jungen Mann in Greenville, Mass., der die Verlobung aufhebt, als er erfährt, daß Janet arm ist. Sie schickt ihm auf den Absagebrief ein Bild des Nachbarhauses und schreibt ihm, dies sei ihr neues Heim, worauf er sich auf die Reise macht, um auf seiner Hochzeitsreise Janet zu besuchen. Inzwischen kehrt Graham zurück und findet Janet als Verwalterin seines Hauses. Als sie in Grahams Auto nach dem Bahnhof fährt, um das junge Ehepaar abzuholen, erleidet sie eine Panne, bei der Graham, den sie noch nie gesehen hat, ihr beispringt. Sie erklärt ihm die ganze Sachlage, und er findet sich bereit, ihren Diener zu spielen, so lange das Ehepaar Morgan anwesend ist. Natürlich werden die Beiden ein Ehepaar.

Vaudevilles und Burlesken.

Die neueste Burleskentruppe, „The New Bon Ton Girls", tritt im Star and Garter auf. Die Unterlage zu der Unterhaltung bildet ein Zweiakter, „At the Movies", in welchem unter der Führung von Lester Allen mehrere der besten Burleskenkräfte mitwirken, Joe Opp, John Barry, Irene Chesleigh, Jeanne Wakefield, Maude Clark, Tony Cortelli, Ed Miller und Rodero. Natürlich ist auch ein Chor dabei, stark an Zahl und Attraktivität.

* * *

Im Majestic tritt Sallie Fisher in einer Skizze, „The Choir Rehearsal" von Clare Kummer, auf. Walter C. Keller „der virginische Richter", erzählt von einem kleinen Gericht in Virginien. Auch Bessie Wynn tritt auf.

* * *

Mit Gesängen wird Nan Halperin das Publikum der Palace Music Hall unterhalten. Ferner stehen auf dem Zettel die Komiker Le Maire und Gallagher, George Nash und Truppe mit einer Skizze, Jack Clifford und Truppe mit Tänzen und Bronson und Baldwin mit Gesängen und Tänzen.

* * *

McVickers bietet den Komiker George M. Rosener, Archie Onrie und Gesellschaft und Andere.

* * *

Auf dem Programm des Great Northern Hippodrome stehen die Instrumentalisten und Sänger Seaton, die chinesische Truppe Fong Lin, die Komiker George und Paul Hickman, der Minstrel Johnny Dove und das Peerleß Trio.

* * *

J. M. Busbys Minstreltruppe tritt im Nationaltheater auf.

* * *

„Temptation", ein Sensationsstück, wird im Rialto aufgeführt, auch La France und Kennedy treten dort auf.

* * *

Max Spiegels Revue wird im Columbiatheater dargeboten.

Lake View Damenverein.

Am kommenden Mittwoch Nachmittag wird der Lake View Damenverein in den unteren Räumen der Lincoln Turnhalle ein Kaffeekränzchen abhalten. Wie sich alle geselligen Veranstaltungen dieser blühenden Vereinigung unter der Leitung ihrer rührigen und beliebten Präsidentin Frau Charlotte Kremser durch Gediegenheit und Gemütlichkeit ausgezeichnet haben, so wird das zweifellos diesmal wieder der Fall sein. Außer trefflichen Sängerinnen ist auch der Humorist Heinrich Loewenfeld zur Mitwirkung gewonnen worden. Freunde des Vereins sind willkommen. Kaffee und Kuchen werden gereicht. Der Eintritt beträgt 10 Cents.

— Vorschlag zur Güte. — Herr: Wenn Sie sich nicht augenblicklich entfernen, so rufe ich einen Dienstmann und lasse Sie hinauswerfen! — Hausirer: Geben Sie mir die Hälft von dem, was der Dienstmann kost', und ich geh' selbst."

Schweizer Konzert.

Fritz Zimmermann, ein bekannter Sänger, wird dabei mitwirken.

Der in den östlichen Staaten mit sehr großem Erfolge auftretende schweizerische Operntenor und Kammersänger Fritz Zimmermann, der sich auch einen großen Namen durch ideale Wiedergabe schweizerischer Volkslieder und Jodler gewann, wird in einem vom hiesigen „Schweizer Verein" am Sonntag, dem 3. März, Nachmittags, veranstalteten Konzert als Gast auftreten. Das höchst interessante Programm wird ferner durch Vorträge des in hiesigen Musikkreisen als Künstler und Komponist so hoch angesehenen Pianisten Dr. Carl Bertschinger und ausgewählte Lieder des „Schweizer Liederkranz" bereichert. Das Konzert findet in der Oriental Consistory Halle, Walton Place und Dearborn Str., statt, und der Ueberschuß ist für den Krankenunterstützungsfonds des „Schweizer Vereins" bestimmt.

Ueber Fritz Zimmermann spricht sich die Kritik durchweg sehr günstig aus. So fällt ein großes östliches Blatt folgendes fachmännische Urteil über den Sänger: „Das sichere Auftreten von Fritz Zimmermann, das organische Talent, die ihm eigene Klangfarbe, das seelische Empfinden und die natürlich warme Wiedergabe seiner Heimatlieder und Jodler bringen den Sänger in eine Alleinklasse."

Fritz Zimmermann, ein gebürtiger Luzerner, erwarb sich auf europäischen Bühnen als lyrischer Operntenor und Kammersänger einen großen Namen. Infolge der Schwierigkeiten, mit welchen diese Bühnen zurzeit zu kämpfen haben, verließ er Europa, um eine sehr günstige Offerte der „Columbia Graphophone Co." anzunehmen, welche ihn auf zwei Jahre verpflichtete. In der Zwischenzeit macht er Konzertreisen und verzeichnete überall einen großen Erfolg.

Gesellschaft Erholung.

Rege Teilnahme am „Kartennachmittag". — Erfreulicher Erfolg erzielt.

Bekanntlich verwendet die Wohltätigkeitsvereinigung Gesellschaft Erholung alle von ihr eingenommenen Gelder direkt zur Unterstützung notleidender deutscher Ehepaare und Einzelpersonen, von denen die meisten bereits ein hohes Lebensalter erreicht haben. Da die Damen seit mehreren Jahren keine größere Festlichkeit, einen Bazar oder dergleichen zum Besten der Unterstützungskasse abgehalten haben, so war es sehr erfreulich, daß die Beteiligung an der im Germania Klubhause abgehaltenen Kartengesellschaft eine so gute war. Es hatten sich dazu etwa 400 Damen eingefunden, und neben dem geselligen war auch der finanzielle Erfolg recht befriedigend.

Neben der unermüdlichen Präsidentin, Frau Ida Schrader, hatten sich um das Gelingen des Ganzen besonders verdient gemacht die Damen Marie Scholer, Marie Werveke, Katharina Brans, Marie Knauer, O. Knaus, Bertha Junge, Wm. P. Doer, Chas. Bosch, H. D. Cretors, M. Wolfarth, R. C. Farguhar, Gordon Glaescher, E. Martin, H. Linard, A. Koehn, P. Daemicke, J. C. Hepburn, Katharine Schenk.

Die englische Bühne.

Blackstone. — H. B. Warner beginnt hier ein Gastspiel in einem neuen Stück, „Among Those Present" von Larry Evans. Es behandelt die Abenteuer eines geschickten Gauners in den Kreisen der sogenannten „Gesellschaft".

Princeß. — Die Komödie „Mary's Ankle" bleibt hier auf dem Spielplan.

Illinois. — Die Ziegfeld Follies bleiben nur noch wenige Wochen hier.

Colonial. — Die Aufführungen von „Cheating Cheaters" werden hier fortgesetzt.

Cohan's Grand. — Das Kriegsstück aus Frankreich, „Lilac Time", mit Jane Cowl in der Hauptrolle, erhält sich hier erfolgreich auf dem Spielplan.

La Salle. — Heute beginnt die dritte Woche der Aufführungen von „Leave It to Jane".

Cort. — „The Gipsy Trail" bewährt hier seine Zugkraft.

Playhouse. — Volle Häuser zieht hier das Kriegsdrama „The Man Who Stayed at Home".

Powers'. — „The Music Master" mit David Warfield tritt hier in die vierte Woche.

Auditorium. — Das Ausstattungsstück „The Wanderer" wird hier noch fünf Wochen lang gegeben.

Garrick. — Die Aufführungen von „The Very Idea" mit Ernest Truax und Richard Bennett werden hier fortgesetzt.

Studebaker. — „Maytime" wird hier mit Erfolg weiter gegeben.

Olympic. — Kolb und Dill setzen ihr Auftreten in „The High Cost of Loving" fort.

Imperial. — Hier kommt das Lustspiel „A Dangerous Girl" von Allan Leiber zur Aufführung.

St. Mathiasgemeinde.

Der Mütterverein der St. Mathias Gemeinde veranstaltet morgen eine Unterhaltung zum Besten der Gemeinde. Nachmittags um 2 Uhr findet ein Kaffeekränzchen statt, Abends 8 Uhr Karten- und Buncospiel. Die Unterhaltung findet in der Schulhalle, Ecke Ainslie Str. und Claremont Ave., statt.

(Zugeschickt.)

Am Golf von Mexiko.

Ein Frühjahrsabstecher.

Zur Zeit, wann der Schnee beinahe haushoch vor unserer Türe liegt, wann die rauhen Nordwestwinde monatelang uns in unseren manchmal kaltgeheizten Zimmern festhalten, die Kohlenrechnung immer höher, der Vorrat immer kleiner wird, wenden sich unsere Blicke mit Sehnsucht wohl manchmal auf die in allen Zeitungen wiederkehrenden malerischen Anzeigen „Auf nach Californien" oder „Hin nach Miami und Palm Beach." Nach California nimmt's eine halbe Woche anstrengender und teurer Fahrt, nach Palm Beach ist's nicht ganz so weit, aber noch teurer, denn wenn man dahin geht, muß man mitmachen, und das kostet viel, viel Geld, und was hat man dann davon? Fortwährende gesellschaftliche Verpflichtungen, ohne wirkliche ersehnte Ruhe und Gemütlichkeit. Aber weßhalb auch so weit schweifen, wo das Gute verhältnißmäßig so nahe liegt? Eine kurze Tagereise bringt uns in die herrlichste Gegend an dem Golf, an die Perdido Bay, zwischen Pensacola und Mobile, eine Inland Bucht, etwa dreißig Meilen lang, zwei bis drei Meilen breit, mit hohen Ufern an dem nördlichen Teile, für Baden, Fischen und alle anderen Wassersporte wohl das schönste Stück Erde, oder vielmehr Wasser, das sich denken läßt, mit dem herrlichsten Klima, gewürzt durch das gesunde Aroma der hohen Fichtenbäume, welches fast sofort alle Brust- und Atembeschwerden verschwinden macht. Nicht weit davon ist der bekannte Winterresort Magnolia Springs, dann bequeme Automobilwege nach dem reizenden Pensacola, dem großen militärischen Hafen Uncle Sams, und weiter nach Florida. Und was es für Deutsche noch angenehmer gestaltet, ist die Nähe der deutschen Kolonie Elberta, mit guten Läden und reichen Farmen — ohne Neger. Hier findet man wirkliche deutsche Gemütlichkeit. Ein gutes großes Hotel sorgt für bequeme und doch billige Unterkunft, und kann man hier den Winter und das Frühjahr voll und ganz genießen und seinen Nerven die wohlverdiente Stärkung zukommen lassen. Das ist eine Gegend, die auf uns deutsche Geschäftsleute, die nach einer angestrengten Tätigkeit das Recht auf Ruhe sich erworben haben, eine Anziehungskraft ausübt, wie wohl kaum ein anderer Platz es kann, dabei so nahe unserer Stadt, die man in 26 Stunden bequem erreicht.

In Gesellschaft einiger Herren machte Schreiber dieser Zeilen im letzten März, zur Zeit als hier ein heftiger Schneesturm wehte, eine Fahrt nach diesem Teile des Südens; er war angenehm überrascht, und nur leid tat es ihm, daß die angesetzte Zeit so kurz war und zu rasch vorüber ging. Durch die noch mit tiefem Schnee bedeckten Fluren von Illinois und Indiana brachte uns die Chicago & Eastern Illinois Bahn nach Kentucky, und hier schon machte sich das wärmere Klima bemerkbar. Am nächsten Morgen waren wir in Alabama und atmeten auf in der linden Frühlingsluft. Nachmittags kamen wir in Pensacola an. Hier mußten wir uns unserer Ueberzieher entledigen, und der heitere Himmel und der Duft herrlicher Frühlingsblumen bewillkommnete uns. Pensacola ist eine reinliche Stadt, mit schönen Straßen und guten Hotels. Abstecher von hier nach allen Teilen Floridas, nach Santa Rosa Island usw. gewähren angenehme Abwechslung. Der Aufenthalt war leider zu kurz bemessen, aber wir versprachen uns, das bei späterer Gelegenheit nachzuholen. Von Pensacola ging's per Auto nach dem neun Meilen entfernten Mill View an der Perdido Bay. Leider war das sogenannte „Mail Boat" schon abgefahren; es gelang uns aber, einen Eingeborenen, den wir mit seinem schwanken flachen Fischerkahn in einiger Entfernung erspähten, zu bewegen, uns nach dem entgegengesetzten Ufer zu bringen. Da kein starker Wellengang war, kamen wir glücklich hinüber. Jetzt ist an dieser Stelle eine fast eine Meile lange Brücke fertig gestellt, welche direkte schnelle Verbindung mit Pensacola ermöglicht.

Das kalte Mittagessen, Sandwiches, mit aus Pensacola mitgebrachtem Bier schmeckte uns prächtig in dieser herrlichen Natur, fast direkt am Golf von Mexiko. Wir blieben hier einige Stunden und fuhren am Nachmittag per Auto auf guten Wegen nach Elberta, einer deutschen Oase in diesem Teile des Südens, wo wir freundlich empfangen wurden und uns während einiger Tage äußerst gemütlich befanden. Die reine herrliche Luft, immer durchwürzt mit dem stärkenden Duft der Fichtenwaldung und der leichten Brise vom Golf, die selbst im Hochsommer die Temperatur mit einer Frische durchdringt, die keine wirkliche Hitze, wie wir sie in Chicago häufig auszuhalten haben, empfinden läßt, nahm baldigst mir und einem Gefährten die vom Norden mitgebrachte Erkältung und Bronchialleiden, und wohl selten haben wir so frisch und leicht geatmet wie während dieses Aufenthalts. Die Luft scheint auch einen merkwürdig beruhigenden Einfluß auf das Nervensystem auszuüben. Die folgenden paar Tage benutzten wir zur Besichtigung verschiedener umliegenden deutschen Farmen, die teilweise durch umsichtige Bearbeitung in kurzen Jahren zu kleinen Paradiesen umgeschaffen wurden, und wir begegneten fast nur zufriedenen Gesichtern. Dann gings per Auto über das reizende, mit hübschen Bungalows und guten einfachen Hotels bestellte Magnolia Springs, Battles und Fairhope und die breite Mobile Bay. Ein großer Dampfer brachte uns in einigen Stunden nach Mobile. Diese schnell aufstrebende Stadt mit Großstadtleben, internationalen Hotels, bedeutendem Hafen ist wohl bestimmt, der bedeutendste Handelshafenplatz des Südens zu werden. Zur Zeit werden Docks und Yards gebaut, die einen Wert von über 8 Millionen Dollars repräsentiren und die nach Fertigstellung jedenfalls eine große Bevölkerungszahl nach sich ziehen werden. Viele nördliche Geschäftsleute haben sich hier während der letzten Jahre niedergelassen, und viele mehr werden wohl in der nächsten Zukunft folgen. Viele der Geschäftsleute Mobiles, New Orleans, Montgomerys und Birminghams besitzen an der Perdido Bay ihre Sommer-Bungalows, und die Bay ist während der warmen Jahreszeit durch mehr als 250 Motorboote belebt.

Von Mobile gings leider nach sehr sehr kurzem Aufenthalt wieder dem ungemütlichen Norden zu, jedoch mit dem festen Vorsatze, im nächsten Jahre die schöne Tour wieder zu unternehmen und auf längere Zeit auszudehnen.

Louis Sala.

Deutsche Gesellschaft.

Anforderungen übersteigen noch immer den normalen Durchschnitt weit.

Die anhaltende Kälte und Teuerung der Lebens- und Heizmittel waren die Hauptgründe der Not der Hilfsbedürftigen, denen die Deutsche Gesellschaft im vergangenen Monate ihrem Berichte gemäß Beistand gewährte. Wenn auch die Ansprüche, die an die Gesellschaft gestellt wurden, weit über den normalen Durchschnitt und die regelmäßigen Einnahmen der Gesellschaft hinausgingen, so blieben sie doch etwas hinter denen des entsprechenden Monats im vergangenen Jahre zurück. Diese anscheinend befremdende Erscheinung erklärt sich daraus, daß die erwerbsfähigen Mitglieder der hilfesuchenden Familien meistens Beschäftigung haben, aber geringer Lohn und zahlreiche Kinder machen es den Bedrängten unmöglich, bei den herrschenden Zuständen ohne Beihilfe ihr Leben zu fristen.

Wenn auch im Allgemeinen die Nachfrage nach Handwerkern, Farm- und gewöhnlichen Lohnarbeitern so groß ist, daß kaum genug Leute zu finden sind, so ist es doch sehr schwer, für deutsche Reichsangehörige oder in Deutschland Geborene, die nicht amerikanische Vollbürger sind, Beschäftigung zu besorgen. Die Ursache dafür liegt in den verschärften Verordnungen der Bundesregierung und in der dadurch bedingten Verantwortlichkeit der Arbeitgeber, der sich die letzteren häufig nur ungern oder gar nicht unterziehen mögen, obwohl die hiesigen Bundesbehörden, wie die Gesellschaft schon häufig betont hat, bei der Ausführung der Verordnungen mit der größten Zuvorkommenheit und Schonung zu Werke geht. Es wurde 151 Leuten Beschäftigung nachgewiesen.

Im Monat Januar wurden 67 Familien mit 193 Kindern und 47 einzelstehende Personen, darunter 5 Frauen, mit Rat und Tat unterstützt, und Arbeits- und Obdachlosen 318 Mahlzeiten und 21 Schlafstellen gewährt.

Mit Kohlen wurden 27 Familien versorgt, was allein eine Ausgabe von $116.50 verursachte. Durch Vermittlung der Gesellschaft fanden 4 Personen in Privathospitälern, 6 im Countyhospital, 3 in Oak Forest unentgeltlich Aufnahme und 9 erhielten freie ärztliche Behandlung oder Arznei. An Schuhen wurden 6 neue Paare vergeben. Für Unterstützungszwecke wurden $742.55 verausgabt.

Dramatischer Vortrag.

Fräulein Gertrude Hemten, die bekannte Vortragskünstlerin, veranstaltet am Dienstag, dem 26. Februar, einen Vortragsabend in Martines Halle, Nr. 2732 Hampden Court. Zum Vortrag gelangen: „Jung Olaf", Melodrama von Max Schillings; der Einakter „A Marriage Has Been Arranged" von Alfred Sutro; das Melodrama „How Beautiful Were Once The Roses" von Iwan Turgenjeff, Musik von Arensky, und das Melodrama „The Raven" von Edgar Allen Poe, Musik von Max Heinrich. Die Pianistin Frau L. H. Abele wird die begleitende Musik spielen. Der Eintritt kostet einen Dollar.

Silberne Hochzeit.

Herr Henry Meinshausen und seine Gattin Marie, geb. Mielmann, 1247 Norwood Str., feiern heute im Kreise von Freunden und Bekannten ihr silbernes Hochzeitsfest. Das glückliche Paar schloß am 10. Februar 1893 hier in Chicago den Bund fürs Leben. Beide stammen aus der Provinz Hannover, Herr Meinshausen lebt seit 40, seine Gattin seit 25 Jahren in Chicago.

— Sängerbruder A.: Der Z. ist ein ziemlich flauer Solist. — Sängerbruder B.: Stimmt! Aber saufen kann er für Vier.

Wie Onkel Sam für Familien seiner Kämpfer sorgt.

Viele junge Männer würden gern in das Heer eintreten und dem Vaterlande ihre Dienste weihen, wenn sie nicht für die Gattin, die Kinder, die Eltern oder die Geschwister zu sorgen hätten. Diese Bedenken, welche sie bisher daran hinderten, zu den Fahnen zu eilen, werden jetzt schwinden, denn der Kongreß hat ein Gesetz erlassen, welches finanzielle Unterstützung für die Familie, Geldentschädigung für Verwundungen und eine Versicherung für den Fall des Todes oder völliger Erwerbsunfähigkeit vorsieht. Von jetzt ab bezahlt die Bundesregierung nicht nur den Soldaten ihre Löhnung, sondern unterstützt auch diejenigen, welche auf ihren Verdienst angewiesen sind; sie leistet den Verwundeten finanzielle Hilfe und stellt zu sehr niedrigen Raten eine Versicherung für den Todesfall oder für völlige Erwerbsunfähigkeit aus.

Für die Familie der in die Bundesarmee eingetretenen Soldaten wird auf das Beste gesorgt werden. Um den Ausfall an dem gewohnten Einkommen zu decken, ist eine „Familienbewilligung" eingerichtet worden, auf Grund deren die Angehörigen nicht nur einen Teil des Soldes, sondern auch noch eine Sonderentschädigung enthalten. Die Regierung besteht darauf, daß der verheiratete Soldat einen Teil seines Einkommens seiner Frau und den Kindern zukommen läßt, und stellt diesen außerdem noch eine Familienbewilligung in Aussicht. Sie besteht aber nicht darauf, daß er auch für die Eltern und Geschwister sorgt. Wünscht er, daß die Bundesregierung sich dieser annimmt, so muß er auch mit einem Teil seines Einkommens dazu beitragen. Tut er dieses nicht, so versagt auch die Bundesregierung ihre Unterstützung.

Die Familienbewilligung.

Wenn ein Mann, der Frau und drei Kinder hat, in das Heer eintritt, so erhält die Familie von der Regierung $37.50 und er seine reguläre Löhnung. Da die Regierung aber nicht die Absicht hat, ihn der Verpflichtung, für seine Familie zu sorgen, zu entheben, so zwingt sie ihn, ihr die Hälfte seiner Löhnung, oder wenn dieser Betrag sich auf mehr als $37.50 stellen sollte, $37.50 zuzustellen. Die Familie erhält also jeden Monat $37.50 und die Hälfte seiner Löhnung. Dieses Geld wird aber direkt von Washington aus zugestellt. Der niedrigste Betrag für eine aus Frau und drei Kindern bestehende Familie beläuft sich auf $52.50 den Monat. Der Soldat kann natürlich auch von der ihm verbleibenden Hälfte der Löhnung noch so viel er will nach Hause schicken. Wird er befördert, so wird die Hälfte seiner Zulage seiner Familie zugestellt. Diese erhält dann $54 bis $75 den Monat, während ihm selbst $16.50 bis $52.50 verbleiben.

Der von der Regierung zu zahlende Betrag richtet sich nach der Größe der Familie. Er ist wie folgt:

A) Frau, aber kein Kind, $15 den Monat.

B) Frau und ein Kind, $25 den Monat.

C) Frau und zwei Kinder, $32.50 den Monat; $5 den Monat für jedes weitere Kind.

D) Keine Frau, aber ein Kind, $5 den Monat.

E) Keine Frau, aber zwei Kinder, $12.50.

F) Keine Frau, aber drei Kinder, $20.

G) Keine Frau, aber vier Kinder, $30; $5 den Monat für jedes weitere Kind.

Die den Eltern und Geschwistern zu zahlende „Familienbewilligung" ist die folgende:

A) Vater oder Mutter, $10 den Monat.

B) Beide Eltern, $20 den Monat.

C) Für Enkelkinder, Brüder oder Schwestern, je $5 den Monat.

Um diese Bewilligungen zu erhalten, muß der Soldat aber während des vergangenen Jahres mindestens $15 den Monat zu ihrem Unterhalt beigetragen haben. Die Bundesregierung ist nicht willens, eine Bürde zu übernehmen, welche der Soldat nicht getragen hat. Haben die von ihm Abhängigen sich während des vergangenen Jahres ohne eine finanzielle Unterstützung behelfen können, so werden sie dieses auch in Zukunft tun müssen. Hat der Soldat sie aber unterstützt, so ist auch die Bundesregierung dazu bereit. Der Soldat hat so viel dazu beizutragen, wie die „Familienbewilligung" beträgt, er und die Regierung bezahlen denselben Betrag. Es bestehen in Bezug hierauf aber die folgenden Bestimmungen:

1) Der Gesammtbetrag, welchen der zu Unterstützende erhält, darf nicht größer sein, als die Summe, welche der Soldat ihm während des vergangenen Jahres bezahlte.

2) Der Höchstbetrag, welchen der Soldat zu bezahlen hat, ist die Hälfte seiner Löhnung.

3) Hat er weder für Frau noch Kinder zu sorgen, so muß er, damit die „Familienbewilligung" bezahlt wird, zur Unterstützung der Eltern oder Geschwister mindestens $15 den Monat beitragen.

4) Trägt er, gezwungenermaßen, zum Unterhalt von Frau und Kind bei, so darf er für andere auf ihn Angewiesene nicht weniger als ein Siebentel seiner Löhnung, in keinem Fall weniger als $5 den Monat zahlen.

Es sei hiermit besonders darauf hingewiesen, daß es sich bei dieser „Familienbewilligung" durchaus nicht etwa um Wohltätigkeit handelt, oder daß irgend etwas Beschämendes damit verbunden ist. Die Bundesregierung sieht ein, daß die Familie und die Angehörigen der Soldaten in vielen Fällen größerer finanzieller Hilfe bedürfen, als diese ihnen aus ihrer Löhnung zuteil werden lassen können. Sie wünscht den Soldaten von der Furcht zu befreien, daß seine Familie Not zu leiden hat. Der Soldat, welcher für die Familie oder für andere Angehörige zu sorgen hat, braucht jetzt also nicht mehr zu befürchten, daß diese auf die Wohltätigkeit Anderer angewiesen sind. Ist die „Familienbewilligung" auch nicht groß, so reicht sie doch aus, um die Familie vor Not zu bewahren. Die Regierung erkennt einfach an, daß sie der Familie des Soldaten gegenüber Verpflichtungen hat, und ist bereit, diesen nachzukommen.

Kompensation.

„Kompensation" ist Ersatz für die Pension. Wenn ein Soldat verwundet oder krank wird im Dienste des Heeres, so wird er nach seiner Entlassung solche Kompensation erhalten, die ihn in den Stand setzt, sich selbst zu ernähren. Der Betrag hängt vom Umfang seiner Verletzung und der Größe seiner Familie ab. Im Falle völliger Arbeitsunfähigkeit wird er monatlich an Kompensation folgende Beträge erhalten:

A. Wenn er weder Gattin noch Kind am Leben hat, $30.

B. Wenn er eine Frau, aber kein Kind am Leben hat, $45.

C. Wenn er eine Frau und ein Kind am Leben hat, $55.

D. Wenn er eine Frau und zwei Kinder am Leben hat, $65.

E. Wenn er eine Frau und drei oder mehr Kinder am Leben hat, $75.

F. Wenn er Wittwer ist und ein lebendes Kind hat, $40 und $10 mehr für zwei Kinder.

G. Wenn er verwittwete Mutter zu ernähren hat, dann $10 Zuschlag zu obigen Beträgen.

Im Falle teilweiser Erwerbsunfähigkeit ist die monatliche Kompensation ein Prozentsatz derjenigen für völlige Erwerbsunfähigkeit. Der Betrag wird von der durchschnittlichen Abnahme der Arbeitsfähigkeit abhängen, welche durch solche Verletzung hervorgerufen worden ist. Dieser Prozentsatz wird bezahlt, einerlei ob der verwundete Soldat tatsächlich verhindert ist, so viel zu verdienen, als wenn er nicht verletzt worden wäre, oder nicht, so daß der verletzte Soldat, nachdem er natürlich aus dem Heeresdienst entlassen worden ist, auch den Prozentsatz erhalten wird, wenn er im Stande ist, so viel zu verdienen, als wenn er nicht verletzt worden wäre. Der Betrag wird nicht bezahlt, wenn er Sold für aktiven Dienst oder Pension erhält.

Die Regierung ist ferner bestrebt, die verstümmelten oder anderweitig verletzten Soldaten von Neuem auszubilden, so daß sie nicht dauernd hilflos bleiben. Es ist besonders vorgesehen, daß ein Soldat, um die obige Kompensation zu empfangen, den eingerichteten Ausbildungskursus durchmacht. Weigert er sich dessen, so ist das Grund zur Aufhebung der Zahlung der Kompensation.

Versicherung.

Dem Soldaten wird für den Fall seines Todes oder dauernder Erwerbsunfähigkeit Kriegsrisikoversicherung angeboten, um für seine Familie, bezw. sich selbst zu sorgen. Durch diese Versicherung wird doppelter Schutz geboten, nämlich außer der Kompensation, wie eben geschildert, auch der Betrag der Versicherungspolize. Die Regierung hat in der Erkenntniß der Gefahren, denen jeder Soldat ausgesetzt ist, und der Möglichkeit, daß er im Heeresdienst so verletzt werden mag, daß er nach dem Kriege sich in keiner Zivilversicherungsgesellschaft versichern lassen kann, und in Erwägung der Verantwortung des Soldaten gegenüber seiner Familie, anderer von ihm abhängiger Personen und seiner selbst, für Versicherung gegen den Tod oder völlige Erwerbsunfähigkeit zu außerordentlich geringen Raten gesorgt, daß jeder Soldat wohl im Stande ist, die höchste Polize von $10,000 zu erwirken. Ueber diese Versicherung sagt Richter Mack:

„Diese Gelegenheit (zur Erwirkung von Versicherung) ist so wunderbar einladend, daß Jemand ein Narr oder verrückt, oder nicht geeignet sein muß, im Dienst zu bleiben, wenn er sie nicht zur äußersten Höhe seiner finanziellen Fähigkeit ausnutzt." In der Kriegsrisikoversicherung hat die Regierung eine gewaltige Last übernommen im Bemühen, die Wohlfahrt des Soldaten und seiner Angehörigen zu schützen.

Versicherungen können in Beiträgen, die sich mit $500 multipliziren, erwirkt werden, aber keine unter $1000 und keine über $10,000. Die Prämiensätze hängen natürlich vom Alter des Versicherten und der Höhe der Polize ab. Die monatlichen Raten sind ungefähr:

Alter	$5000	$10,000
21	$3.25	$6.50
25	3.30	6.60
30	3.45	6.90
35	3.70	7.40
40	4.05	8.10

Diese Prämiensätze steigen mit zunehmendem Alter des Soldaten, die Zunahme ist unbedeutend, zehn Cents alle ein oder zwei Jahre.

Die Kriegsrisikoversicherung bleibt während des Krieges und in den folgenden fünf Jahren in Kraft. Dann kann sie in andere Formen, wie „Endowment", beständige Ratenzahlungen usw., in Versicherungsgesellschaften umgewandelt werden, wie die Regierung noch näher bestimmen mag. Zu der Umwandlung ist keine ärztliche Prüfung erforderlich. Schon diese Tatsache sollte die Soldaten veranlassen, eine Polize zu erwerben. Ausgestellt werden sie nur zu Gunsten folgender Klassen: Gattin, Kind, Adoptivkind, Stiefkind, Enkel, Eltern, Stiefeltern, Großeltern, Brüder, Schwester, Halbbruder, Halbschwester, Stiefbruder, Stiefschwester. Der Soldat hat das selbst zu bestimmen, kann die Polize auch unter sie teilen und sie später nach Belieben verändern, ohne die, welche er ursprünglich bedacht hat, zu benachrichtigen.

Der Empfänger (im Todesfall) oder der versicherte Soldat (im Falle völliger Erwerbsunfähigkeit) wird den Betrag der Versicherung in monatlichen Raten zwanzig Jahre lang erhalten. Der Betrag wird nicht auf einmal bezahlt, da die Regierung glaubt, daß der plötzliche Erwerb einer so großen Geldsumme den Empfänger vielleicht veranlassen möchte, sie großenteils unnütz auszugeben. Weit mehr Gutes wird, wie man glaubt, durch ein monatliches Einkommen erzielt werden. Diese monatlichen Zahlungen werden wie folgt sein: $5000, $28.75 monatlich 240 Monate; $10,000, $57.50 monatlich 240 Monate. Indem unsere Regierung für Familienunterstützung, Kompensation für Verletzungen und Kriegsrisikoversicherung gesorgt hat, hat sie nach Möglichkeit die Leiden vermindert, die dieser Krieg notwendigerweise nach sich ziehen wird. Sie erweist sich als ungemein besorgt um die Wohlfahrt der Soldaten. Und der Soldat muß im Auge behalten, daß sein Sold reichlich genügt, um seiner Familie alle diese Vorteile zukommen zu lassen, und daß er doch genügend behält, um sich jedwede Bequemlichkeit im Felde zu verschaffen. Die Bundesregierung hat sich freigebiger erwiesen, als es jemals irgend eine Regierung in der Welt aus irgend einem Grunde war. Ihre Freigebigkeit steht im Einklang mit dem Verdienst der Grundsätze, für die wir kämpfen.

Moderne Frühlingsgedanken. *)

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte,
Daß er noch Früchte sprießen läßt,
Noch duldet holder Blumen Blüte
In holder Welt zum Frühlingsfest!

Daß er noch Nachtigallen schlagen,
Noch strahlen läßt des Himmels Licht,
Die Aecker läßt noch Aehren tragen,
Beim Himmel, ich begreif' es nicht.

Wenn ich der liebe Gott mal wäre,
Ich hätte nicht so viel Geduld,
Ich ließ die Welt, bei meiner Ehre,
Mal büßen ihre Sündenschuld!

Ich ließ statt Blumen Zündkraut sprießen,
Und Lorbeer statt des Feldes Saat,
Statt Hälmchen müßten Säbel wachsen
Und Helme anstatt Kopfsalat.

Die Aehren müßten Kugeln tragen,
Patronen wuchern überall,
Und aller Nachtigallen Schlagen
Müßt rasseln grimm wie Trommelschall.

Aus den Kartoffeln in der Erden
Ließ ich der Bomben Eisenwucht,
Aus Rüben stets Granaten werden,
Kartätschen aus der Gärten Frucht.

Statt Spargel müßten Bayonette
Jedwedem Beet entsprießen flugs,
Kanonen wachsen um die Wette,
Wo sonst die saft'ge Gurke wuchs!

Ich würde alle holden Reben
Statt süßen Weines Menschenblut,
Den Schafen Eisenpanzer geben
Statt ihrer Wolle trautem Gut.

Ich würde das und mehr noch kehren
Zu dem, wonach die Welt verlangt,
Und würde so sie mores lehren,
Daß ihr vor Wiederholung bangt.

Dann esset Bomben, schluckt Granaten,
Nascht Kugeln, riechet Zündkrautduft,
Nehmt Helm und Säbel zu Salaten
Und lauscht den Trommeln in der Luft!

Kocht Lorbeer Euch, laßt Bajonette
In brauner Butter schmackhaft sein,
Trinkt Euch in Menschenblut zu Bette
Und macht in Senf Kanonen ein!

Macht Euch aus Eisen warme Röcke,
Daß Wärme Euch im Winter lab',
Vielleicht lernt so Ihr dann, Ihr Stöcke,
Wozu uns Gott den Frühling gab.

*) Das vorstehende Gedicht, das zur Zeit des deutsch-französischen Krieges erschien, wurde uns von einem Leser, F. M., als zeitgemäß eingesandt, eine Ansicht, der sich zweifellos viele Leser anschließen werden.

Erinnerungen eines Zeitungsschreibers.

(Fortsetzung von der 4. Seite.)

Regimenter wurden gebildet, um, wenn nötig, mit bewaffneter Hand etwaigem Betrug zu Gunsten Blaines entgegenzutreten.

Da, als schon Marschpläne gereift waren, traf die authentische Nachricht ein, daß Grover Cleveland erwählt worden sei.

Der Jubel war unbeschreiblich: nach 25 Jahren der erste demokratische Präsident.

Ein riesiger Umzug zur Feier des Tages fand statt.

Der Enkel des ersten Gouverneurs von Texas, Sam Houston, fungirte als Marschall. Noch lebende Veteranen aus dem mexikanischen und dem Bürgerkriege bildeten die Spitze des imposanten Festzuges. Den Schluß des Zuges aber bildeten die wieder zutraulich gewordenen Neger, welche noch vor kaum Wochenfrist so enthusiastisch die Parade zu Ehren Blaines mitgemacht hatten. Den Negern wohl mehr wie irgend einer Rasse ist der Spruch eine religiöse Wahrheit: „Man muß die Feste feiern, wie sie fallen."

— Höflich. — Richter: Ihre Unschuld hat sich herausgestellt. Sie sind freigesprochen! — Angeklagter: Es tut mir herzlich leid, meine Herren, daß ich Sie umsonst bemüht habe!

UMI

Raetselecke

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben:

Bilderrätsel (6162).
(Eingesandt von Carl Chaske.)

Zweisilbig (6163).
(Eingesandt von P. C. A. König.)

Mit dem Fürwort „der“ geschrieben:
Dahin hat es schon getrieben
Viele tausend brave Leute;
Dort ist ihre Heimat heute.

Mit dem Fürwort „die“ versehen,
Kannst du sie bei Herren sehen,
Schwarz, auch weiß, und bunt sogar,
Ist dir nun die Lösung klar?

Wechselrätsel (6164).
(Eingesandt von H. Langfeldt.)

Mit „n“ tut es der Nordwind
So ungeschliffen, roh.
Tut er es aber ohne „n“,
Dann sind wir herzlich froh.

Worträtsel (6165).
(Eingesandt von L. Rippe.)

Es zeigen meine ersten Zwei
Vertauscht das Rechte mit dem Linken.
Schaust du von meinem Dritten frei,
Wird dir die Ferne lockend winken.
Zitirst du nun den Schiller schnell,
So ist der ganze Kerl zur Stell —
Das heißt, der Schiller ist es nicht;
Doch Schiller schuf den argen Wicht.

Rätsel (6166).
(Aus den Münch. N. N. 1902. Eingesandt von Peter Filser.)

Die erste Silbe gieb der Kuh.
Setz dem noch einen Laut hinzu,
Der wenigstens genau so klingt,
Wie was, das man aus Tassen trinkt;
So hast du auch das zweite.

Das Ganze: täglich ist es ja,
Und ist tagtäglich wieder da.

Zahlenrätsel (6167).
(Eingesandt von Oscar Arnold.)

6 4 11 3 8 8 4 7 5 12 Weiblicher Taufzeuge.
4 1 4 7 5 12 6 4 Verbindungssymbole.
2 5 7 10 8 12 6 Einsegnungsakt katholischer Kinder.
3 14 10 15 9 4 12 Gaben für arme Leute.
14 4 5 16 3 Stadt in Deutschböhmen.
14 4 9 4 9 8 15 2 2 Inhalt der Zeitungen.
4 5 9 17 4 18 19 4 Kälteprodukt auf Gewässern.
12 15 8 3 13 9 6 3 12 6 Was jedes Theater haben muß.

Bei richtiger Lösung ergeben die ersten Buchstaben von oben nach unten, die letzten von unten nach oben gelesen das traurige Los der armen Soldaten im Felde. Das schlimmste jedoch ergibt der dritte Buchstabe von oben nach unten gelesen.

Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Verteilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet am Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, und vereinfachen dem R. R. die Arbeit um ein Bedeutendes; werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 3-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Stadtbriefe kosten 2 Cents, ebensoviel alle Postkarten.

Die Rätselfreunde sind **dringend ersucht**, ihre Einsendung an die **„Rätselecke“ oder den „R. R.“ (Rätsel-Redakteur) zu richten.**

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co.“ abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 5 Cents in Briefmarken einsenden.

Nebenrätsel:

1. Rätsel.

Als Hohlmaß ist's seit alter Zeit bekannt,
Denn in der Bibel schon wird es genannt.
Auch trägt zugleich es eines Dichters Namen
Beliebt bei Männern und geehrt bei Damen;
Er sang von Minne und von Rittertum,
Gar manches Lied verkündet seinen Ruhm.

2. Rätsel.

Die Erste möchte jeder werden,
Trotz aller Mühen und Beschwerden
Und trotz der Mahnung, daß die Zweite
Nicht immer ist der Ersten Geleite.
Fällt es nun aber manchen ein,
Mein Zweites vor der Zeit zu sein,
So ist des Ganzen Spott sein Los,
Wär' auch sein Hochmut noch so groß.

3. Rätsel.

Mit A sang's zarte Lieder
In sagenhafter Welt;
Mit O glänzt es hernieder
Vom hohen Sternenzelt.

Auflösungen zu den Preisrätseln in voriger Nummer:

Buchstabenrätsel (6156).
Eb—be.
Richtig gelöst von 15 Einsendern.

Worträtsel (6157).
Rom—an.
Richtig gelöst von 39 Einsendern.

Visitenkarten-Rätsel (6158).
Opern-Komponist.
Richtig gelöst von 48 Einsendern.

Kreuzrätsel (6159).
Kai—ser.
Ser—bien.
Richtig gelöst von 28 Einsendern.

Logogriph (6160).
Rind—e.
Richtig gelöst von 53 Einsendern.

Silbenrätsel (6161).
Per—sien.
Richtig gelöst von 50 Einsendern.

Auflösungen zu den Nebenrätseln in voriger Nummer:

1. Rätsel — Denker usw.
2. Rätsel — Trubel.
3. Rätsel — Herz.

Richtige Lösungen sandten ein:

Frank Cichatz (3 Preisaufgaben — 1 Nebenrätsel); Fritz Joch (6—3); Fr. Emilie Joch (6—3); Fr. Claire Behrold (3—3); Wm. Schaper (4—3); Wilhelm Menzel (keine Nachsicht, nur Freude meinerseits.) (1—2); L. Behrendt (4—2); P. C. A. König (Gruß freundlichst erwidert.) (6—3); Andy Seifert (5—2); F. J. Schiele (letzte sollten erste sein.) (5—3); Fr. Elsie Sterzer (5—3); Otto Kaiser (3—1); Jacob Boresch (5—3); J. Kroeger (4—1); J. Leiser (4—3); Fr. Louise Pinger (es wird schon besser, nur — Geduld!) (6—3); Peter Herres (besser noch, als wenn Sie einen Brief von Ihrer Gattin vergessen hätten.) (6—1); Fanny Weitzel (2—0); Fr. Emma Pabst (5—2); Henry Heckmann (5—1); F. Joggern (danke für das famose Bilderrätsel.) (4—3); Karl Manshaupt (4—3); Geo. Geerdts (4—2); Regina Kirson (0—1); H. Zimmermann (meinten Sie die Fr. Zeitung) (5—2); Frieda Zimmermann (5—2); Ludwig Rippe (darf ich Sie bitte als Neffen meinen Rätsel-Philosophen nennen?) (5—3); Henry Langfeldt (4—3); Frl. Lydia Aren (4—3); Herman Kornrumpf (5—3).

C. E. Winckler (5—3); Fr. Martha Rogge (4—3); H. Hand (5—3); Johannes Schulze (4—3); Fr. Käthe Schmidhofer (5—3); Mathias Straka (6—3); Fr. Hedwig Brachetti (4—2); Paul Krauß (5—2); Wm. Thüringer (3—2); Fr. J. Nissen (3—2); F. W. Heinke (5—3); Carl Meier (4—2); Wilhelm Beltz (5—3); H. Amicus (5—3); C. W. Schwarz (5—3); Fr. Marie Hartman (5—3); L. Kratzmüller (sehr gern geschehen.) (5—3); Pauline Benkwitz (5—3); Fr. A. Walter (4—2); Fr. H. Fröhlich (5—3); Marie Wolff (3—3); Fr. A. Gnadke (4—3); Arno Maurer (5—3); Carl Chaske (1—1).

Prämien gewannen:

Nr. 6156 — 15 Loose — Nr. 3. P. C. A. König, 1317 S. Ashland Ave.

Nr. 6157 — 39 Loose — Nr. 28. Mathias Straka, Ward C 2, Oak Forest, Ill.

Nr. 6158 — 48 Loose — Nr. 8. Andy Seifert, 813 S. Bend Avenue, South Bend, Ind.

Nr. 6159 — 28 Loose — Nr. 6. Jacob Boresch, 668 Grant Str., Kenosha, Wis.

Nr. 6160 — 53 Loose — Nr. 38. Fr. Hedwig Brachetti, 417 North Ave.

Nr. 6161 — 50 Loose — Nr. 12. J. Kroeger, 514 Oak Str., Davenport, Iowa.

Börsennotirungen.

Chicago, den 9. Februar 1918.

Nachstehend die heutigen Notirungen an der Getreidebörse:

	Hoch	Niedrig	11 Vorm.	Schluß
Mais—				
März	$.—	$.—	$.—	$1.27⅞
Mai	1.25⅝	1.25¼	1.25⅝	1.25⅛
Hafer—				
März	.83¼	.83	.83⅛-¼	.82⅝
Mai	.80⅝	.80	.80⅝	.79⅞
Pork—				
Mai	46.75	46.70	46.75	46.92
Schmalz—				
Mai	25.55	25.52	25.52	25.65
Rippen—				
Mai	.—	.—	24.62	24.72

Produkten-Börse.

Wochenbericht.

Wer die Preisschwankungen der Marktprodukte in der vergangenen Woche aufmerksam verfolgt hat, wird mit Interesse wahrgenommen haben, wie regelmäßig die Eierpreise gesunken sind, um über 10 Cents in den wenigen Tagen; sie standen am Ende letzter Woche auf 61 Cents, gestern auf 51; leider war gestern ein Stillstand, oder richtiger sogar ein kleiner Preisaufschlag zu konstatiren; aber je wärmer die Witterung wird, um so lebhafter auch die Zufuhr frischer Eier. Auf den anderen Gebieten waren nur die üblichen Schwankungen zu beobachten; Kalbfleisch stand verhältnißmäßig niedrig und mag wieder steigen. Geflügel war hoch notirt und mag noch höher gehen. Zu Jahresanfang waren Hühner mit 23, lebend und 26 geschlachtet, notirt, jetzt mit 29, resp. 31 Cents.

Die Zufuhr kennzeichnet die nachfolgende Tabelle:

	diese Woche	letzte Woche	entspr. Woche des Vorjahres	
Butter	32,141	34,593	32,402	Kübel
Käse	1,667,000	2,554,000	1,406,000	Pfund
Eier	7,839	5,735	15,438	Kisten
Geflügel	975	850	—	Lattenkisten
Kartoffeln	125	141	124	Waggonladungen

Die folgenden Preise gelten für den Großhandel. Beim Einkauf kleinerer Quantitäten sind die Preise etwas höher.

Für Bäcker und Zuckerbäcker.

(Notirungen und Bericht von W. H. Jahn Co., 130 Nord Franklin Straße.)

Kakao	$0.18	—0.22
Starke Nachfrage, doch Preise stetig. 20% gut losbar, wie oben geringere Grade billig nach Buttersettgehalt. Preise steigend wegen geringer Vorräte an Mühlwaare und frischem Material.		
Gelatine	0.68	—1.05
Gute, eßbare Waare sehr wenig offerirt. Importirte abgeschnitten. Vor Schluß der Saison droht Mangel an Waare einzutreten.		
Japanische Gelatine (Agar-Agar)—		
Nr. 1		0.62
Nr. 2		0.58
Nr. 3		0.49
Getrocknete Eier		0.75
Nur Eiweiß		1.05
Gummi — Arabischer	0.32½	—0.50
Tragacanth, für Icecreampowder	1.75	—2.40
„Icecreampowder“	0.25	—0.30
„Maple“-Zucker (kanadisch)	0.25	—0.26
Milchstreupulver		0.24½
(Die Ernte ist ausverkauft.) (Viele Export-Orders.)		
Reismehl	0.08	—0.09
Große Nachfrage.		

Zucker.

Staubzucker, Stand. 100 Pfd.	7.72½
Granulirt, 100 Pfund	7.72½
Rübenzucker, 100 Pfund	7.72½

Molkerei-Produkte.

Butter.

(Notirungen von Wahne & Low, 159 West South Water Straße.)

„Creamery“, extra, das Pfund		0.49
„Extra Firsts“, das Pfund	0.48	—0.48½
„Firsts“, das Pfund	0.45	—0.47½
„Seconds“, das Pfund	0.41	—0.44
Packwaare, das Pfund	0.37	—0.37½
„Ladles“, das Pfund	0.39	—0.40

Eier.

(Notirungen von Wahne & Low, 159 West South Water Straße.)

„Fresh Firsts“, das Dutzend		0.51
„Ordinary Firsts“, das Dtz.	0.46	—0.49½
Gemischte Waaren, Kisten eingeschlossen, das Dutzend	0.47	—0.50
„Dirties“, das Dutzend	0.44	—0.45
„Checks“, das Dutzend	0.32	—0.33
(Eier für Grocers ungefähr 3c höher.)		

Käse.

(Notirungen von der Käsebörse.)

„Cheddars“, das Pfund	0.25½	—0.26½
Rahmkäse, „Twins“, das Pfd.	0.25½	—0.26½
„Young America“, das Pfund	0.27½	—0.28
„Daisies“, das Pfund	0.26½	—0.27½
„Brick“, das Pfund	0.26½	—0.26¾
„Long Horns“, das Pfund	0.27¾	—0.28⅛
Schweizer, rund (neu) Pfund	0.43	—0.45
do., (Block), neu, Pfund	0.33	—0.34
Limburger, 2 Pfd.-Stücke, Pfd.	0.28	—0.29
do., 1 Pfund-Stücke	0.29	—0.30

Geflügel und Fleisch.

Geflügel (lebend)

(Notirungen von Jepsen & Murmann, 226 West South Water Straße.)
(Die Preise gelten nur für fünf Lattenkisten oder mehr, einzelne Lattenkisten ½ Cent das Pfund höher.)

Hühner, das Pfund		0.29
„Springs“, das Pfund		0.26
Truthühner, lebend, das Pfd.		0.26
Hähne, das Pfund		0.19
Enten, das Pfund	0.26	—0.27
Indian Runner Enten, d. Pfd.		0.24
Gänse, das Pfund	0.24	—0.25
Perlhühner, das Dutzend		3.50
Alte Tauben, lebend, Dutzend		1.25
„Squabs“, lebend, Dutzend		1.75
do., zugerichtet, Dutzend	2.00	—3.00
Kleine, magere weniger.		
(Zur Notiz für Geflügelsender! — Nur gute fleischige Tiere sind hier verkäuflich.)		

Geflügel (zugerichtet).

Hühner, das Pfund	0.30	—0.31
Truthühner, das Pfund	0.33	—0.34
Enten, das Pfund	0.29	—0.30
Gänse, das Pfund	0.25	—0.26

Hasen

das Dutzend zu	3.00

Schweine (zugerichtet)

Gesalzen, das Faß	47.50	—48.00
Schmalz, 100 Pfund		25.55
Rippen, das Pfund	0.25	—0.25⅛
„Plates“, das Pfund	0.23⅛	—0.23¼
Schenkel, das Pfund	0.24⅛	—0.25¾
Speck, das Pfund	0.35½	—0.36
Schinken, das Pfund	0.28½	—0.29

Kälber (geschlachtet)

(Notirungen von Jepsen & Murmann, 226 West South Water Straße.)

50—60 Pfd. Gewicht, Pfd.	0.15½	—0.16½
60—70 Pfd. Gewicht, Pfd.	0.16½	—0.17½
70—80 Pfd. Gewicht, Pfd.	0.17½	—0.18½
90—120 Pfd. Gewicht (ausgesucht), das Pfund	0.18½	—0.19½

Beeren.

Erdbeeren, California, Pints	0.10	—0.15
do., Florida, Quarts	0.35	—0.40

Rindfleisch (zugerichtet)

Rippen, Nr. 1, das Pfund	0.28
do., Nr. 2, das Pfund	0.20
do., Nr. 3, das Pfund	0.14
„Loins“, Nr. 1, das Pfund	0.35
do., Nr. 2, das Pfund	0.22
do., Nr. 3, das Pfund	0.16
„Rounds“, Nr. 1, das Pfund	0.18
do., Nr. 2, das Pfund	0.16
do., Nr. 3, das Pfund	0.14
„Chucks“, Nr. 1, das Pfund	0.17
do., Nr. 2, das Pfund	0.16
do., Nr. 3, das Pfund	0.14
„Plates“, Nr. 1, das Pfund	0.16
do., Nr. 2, das Pfund	0.14
do., Nr. 3, das Pfund	0.13

Südfrüchte.

(Notirungen von George J. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

Apfelsinen, California Navels, die Kiste zu	5.50	—6.00
do., Florida, die Kiste	4.25	—4.50
Zitronen (240), die Kiste		6.50
do. (420), die Kiste		6.00
Grape Fruit, Florida, Kiste	3.00	—4.25
Ananas, Crate	3.00	—3.25

Frisches Obst.

Aepfel usw.

(Notirungen von George J. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

Northern Spies, das Faß	5.50	—6.00
York Imperials, das Faß	5.00	—5.25
Willow Twigs, das Faß	4.50	—5.00
Baldwins, das Faß	5.00	—5.25
Golden Russets, das Faß	5.00	—5.50
Kings, das Faß	5.50	—6.00
Talman Sweets, das Faß	4.50	—5.00
Jonathans, das Faß	5.50	—5.75
Greenings, das Faß	6.00	—6.50
Ben Davis, das Faß	3.75	—4.25
Kochäpfel, das Faß	2.50	—3.50
Westliche, in Kisten—		
Spitzenberg	2.00	—2.50
Delicious	2.25	—2.75

Nüsse.

Hickory, das Pfund	0.02½	—0.03

Frisches Gemüse.

(Notirungen von George J. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

Artischoken, die Kiste	4.00	—4.50
Blumenkohl, Case	1.25	—1.35
Gurken, Streator, extra	2.00	—2.25
do., Florida, Dutzend	1.00	—1.25
Karrotten, das Faß	3.50	—4.00
do., do., der Sack		0.75
Knoblauch, heimischer, Pfd.	0.07	—0.10
Kraut, Wisconsin, das Faß		3.50
do., neues, Florida, Hamper	1.75	—2.00
Meerrettig, Dutzend Wurzeln		0.70
Pastinaken, der Sack		1.00
Petersilie, Louisiana, Faß		4.50
do., krause, das Faß	5.50	—6.00
Pfeffer, Crate	4.50	—5.50
Pilze, Minnesota, Pfund		0.30
do., hiesige, das Pfund		0.70
Radieschen, Ill., Dtd. Bündel	0.25	—0.30
Rhabarber, 20 Pfund Kiste		1.75
do., Bündel	0.40	—0.50
Rosenkohl, große Trommel	10.00	—12.00
do., das Quart	0.14	—0.15
Rüben, rote, das Faß	4.50	—5.00
do., heimische, der Sack	1.00	—1.10
Salat, Kopf—		
Florida, Hamper		1.50
Iceberg, Crate		2.00
Endivien, das Faß		4.50
do., französischer, Pfund		0.20
Eskarol, das Faß		4.50
Blattsalat, die Kiste	0.22½	—0.25
Schalotten, das Faß	4.50	—5.00
Schnittbohnen, grüne, Hamper	6.50	—7.00
do., gelbe, do.	6.00	—6.50
Sellerie, Michigan	1.00	—1.25
Spargel, Crate	3.00	—5.00
Spinat, das Faß		8.00
Squash, das Faß	3.00	—3.25
Tomaten, Cuba	2.00	—2.50
Turnips, das Faß	5.50	—6.00
do., der Sack		0.90
Zwiebeln, Ill., Sack 70 Pfd.		1.25
do., Ohio, Sack 100 Pfund	2.25	—2.50
do., California, gelbe	2.25	—2.50
do., do., weiße	2.50	—2.75

Süßkartoffeln.

Illinois, Hamper	2.00	—2.25

Kartoffeln.

(P. Starks Co., 192 N. Clark Str.)
(Die Preise gelten nur bei Abnahme von Waggonladungen.)

Minnesota, Wisconsin, Dakota, per 100 Pfund	1.90	—2.20
Westliche, per 100 Pfund	2.00	—2.25

Getreide, Mehl u. Heu.

(Baarpreise.)

Winterweizen—(Regierungspreise)—		
Nr. 1, hart		2.20
Nr. 2, do.		2.17
Nr. 1, rot		2.20
Nr. 2, do.		2.17
Sommerweizen—		
Nr. 1, nördlicher		2.20
Nr. 2, do.		2.17
Nr. 3, do.		1.75
Mais—		
Nr. 5, gemischt		1.50
Nr. 6, do.	1.45	—1.47
Nr. 5, gelb	1.50	—1.62
Nr. 6, do.	1.45	—1.55
Nr. 5, weiß	1.60	—1.67
Nr. 6, do.	1.45	—1.72
Zufuhr—		
Weizen ...... 7,000; Mais 169,000		
Verschiffung—		
Weizen ...... 2,000; Mais 89,000		
Hafer—		
Nr. 2, weiß	0.88½	—0.89¼
Nr. 3, do.	0.86	—0.87
Nr. 4, do.	0.85	—0.86
„Standard“	0.86¾	—0.87¾
Gerste—		
Malz	1.70	—1.87
Futter	1.40	—1.65
„Screenings“	0.90	—1.40
Roggen—		
Nr. 2		2.20
Mehl —		
Winter		10.75
Frühjahr	10.75	—11.00
Gemischt		11.95
Roggen		10.95
do., dunkel		10.65
Gerste	11.00	—11.45
Mais		6.00
Kleie, die Tonne	35.00	—38.00
Heu (Verkauf auf den Geleisen)—		
Timothy, hochfein	30.00	—31.00
do., Nr. 1	29.00	—30.00
do., Nr. 2	28.00	—29.00
do., Nr. 3	26.00	—27.00
Kansas, Oklahoma und Missouri Prairie	24.00	—25.00
do., Nr. 1	22.00	—24.00
do., Nr. 2	20.00	—22.00
do., Nr. 3	18.00	—20.00
Illinois, Indiana, Wisconsin Futter	19.00	—21.00
Packen	13.00	—15.00
Stroh—		
Roggen	13.00	—14.00
Hafer	12.50	—13.00
Weizen	11.00	—12.00
Kleesamen, „Cash Lots“	25.00	—32.00
Timothysamen, „Country Lots“	5.00	—8.25
Flachs—		
Duluth	3.55½	—3.67½

Schlachtvieh.

Rinder (per 100 Pfund)—		
Gute bis ausgef. Ochsen	12.80	—14.00
Mittlere bis gute	9.35	—12.75
Jährlinge	10.25	—13.50
Fette Kühe und Rinder	7.35	—11.75
Bullen	7.50	—10.35
Kälber	9.50	—15.00
Schweine (per 100 Pfund)—		
Im Durchschnitt	16.10	—16.70
Schwere Fleischerwaare	16.50	—16.75
Leichte Fleischerwaare	16.65	—16.75
Leichte Speckwaare	16.20	—16.75
Schwere Packwaare (260 bis 400 Pfund)	16.25	—16.65
Gemischte, do., 200—250 Pfund	16.25	—16.69
Ferkel, mindere bis beste	13.25	—15.50
Schafe (per 100 Pfund)—		
Lämmer, gew. bis beste	15.00	—17.75
do., geringere Sorten	14.00	—15.25
Jährlinge	12.75	—15.85
Wethers, geringe bis beste	12.50	—13.75
Ewes, geringe bis beste	7.50	—13.50
Böcke	9.00	—10.50

Oel, Harz und Alkohol.

(Preise vom Paint, Oil and Varnish Club, 900 West 18. Straße.)

Carbon Headlight, 175 Test	$	0.13
Naphtha		0.20½
Red Crown Gasolin		0.21
Winteröl, schwarz	0.13	—0.14
Leinsamenöl, roh, im Faß		1.35
do., gereinigt, do.		1.36
Terpentin, im Faß, Gallone		0.54
Reines Bleiweiß, in 100 Pfd. Fässern, das Faß		11.50
Kleinere Quantitäten, das Faß	1.60	—0.00
Extra Qual. Gilders' Whiting, in Fässern, 100 Pfund	2.00	—3.00
New Yorker Gyps, 1 bis 4 Fässer, das Faß	2.50	—3.50
Schellack, orangefarben		3.25
do., weiß		3.50
Denatur. Alkohol, 180-grad		0.80

Wöchentliche Briefliste.

Nachfolgendes ist die Liste der im hiesigen Postamt lagernden für Empfänger mit deutschem Namen bestimmten Briefe. Wenn dieselben nicht innerhalb 14 Tagen von obenstehendem Datum angerechnet abgeholt werden, so werden sie nach der „Dead Letter Office“ gesandt.

Chicago, den 9. Februar 1918.

1 Andersen Ida	44 Kilnka Martina
2 Antonink Jeina	49 Lampert M
5 Baron Sam	53 Liebermann M
7 Black Dora	54 Liporetzky M
10 Brick Ben	55 Lotmann M J
11 Brodsky Salomon	62 Miller R
12 Camlin Louisa	63 Miller Pierre
17 Crune J	64 Naumoff Vangel
18 Danielsen Annie	65 Neuer H
20 Doebel Sam	70 Perlow J
21 Doeger Alia	81 Rosenbaum A
22 Estis M	83 Roß Philipp
23 Feigenbaum M	85 Schenzer Joseph
24 Finefilaer Max	86 Schwarz J
25 Fink Schmidt H	88 Simon A (2)
26 Fischer R	89 Siman Sim
27 Frick J O	90 Singer M M
29 Gansoe M	95 Steinberg H
30 Gerschowitz M (2)	96 Steinberg M
31 Goj Paul	97 Stenroof J M
33 Harnisch Jasmie	98 Stohl Henry
34 Horst Johanna	104 Broms Anton Peter
35 Imrewitz T	105 Weizel John Jakob
40 Kaplan D (2)	106 Wilander John
41 Kaplan J	110 Zoline G
43 Kiel M	

Der Stammtisch.

Von Albert Weiße.

Grieshuber: Wenn er sich auch im Hinblick auf die Kohlennot ohne Murren der ihn so hart treffenden Maßregel gefügt hat und fügen mußte, so hat sicher doch ein jeder Brotgewinner, der an den drei letzten Montagen gezwungener Maßen „feiern“ mußte, erleichtert aufgeatmet, als er hörte, daß in Folge der sich bessernden Witterungsverhältnisse der nächste Montag wieder in sein altes Recht als Arbeitstag eingesetzt wird!

Charlie: Wenn er nur nicht zu früh und zu erleichtert aufgeatmet hat! Bei dem geradezu boshaften Karakter dieses Winters, — wer garantirt uns dafür, daß es vor nächstem Montag nicht wieder Stein und Bein friert, und daß der Dr. Garfield die versprochene Freigabe des nächsten Montags für das Geschäft und die Arbeit wieder zurückziehen muß.

Lehmann: Hat ihm schon!

Quabbe: Was wollen Sie mit dieser schnodderigen Berliner Redensart — verzeihen Sie das harte, aber zutreffende Wort — sagen?

Lehmann: „Hat ihm schon“ bedeutet bei uns in Berlin, det Etwas, wo man noch jehofft oder beferchtet, schonst injetreten is! Sie müssen die letzten Taje janz un jar verschlafen oder wenigstens keine Zeitung nich jelesen haben! — Bereits am Mittwoch Morjen war der Ukas des Kohlendiktators Dr. Garfield in alle Blätter jedruckt un zu lesen, det wejen Kohlenmangelhaftigkeit der „arbeitslose“ Montag in nächste Woche nich uffjehoben, sondern for die janze Zeit bis zum 25. März in Perjament (Quabbe: Sie meinen wohl in Permanenz) erklärt is! Et war also wieder mal nischt, und et wird ooch nich annersch un besser mit det miserablije Wetter werden, bis wir for den aus dem Konzert jekommenen Wetterpropheten einen vernünftigen un richtig jehenden Wetterdiktator bekommen werden. Wäre det der Fall —

Grieshuber (schnell einfallend): Dann läge die Sache auch nicht günstiger! Ganz abgesehen davon, daß ein solcher Machthaber im Schöpfungsplane gar nicht vorgesehen ist, würden sich die störrigen Elemente doch nichts von ihm befehlen lassen!

Quabbe: Jedenfalls noch viel weniger als die widerhaarigen Menschen, die in ihrer Unvernunft die Anordnungen des Machthabers, den die Obrigkeit zum Besten der Volksernährung eingesetzt hat, nicht befolgen wollen, oder wenigstens ihr Möglichstes versuchen, dieselben zu umgehen. Der Nahrungsdiktator Hoover kann davon ein Lied singen.

Lehmann: Der Jrund dafor, det die Menschen sich ins Alljemeine nich sajen lassen wollen, wat se essen un trinken sollen, liejt tiefer, als in bloße Widerhaarigkeit jejen obrijkeitliche Anordnungen! — Et is en Stück von die Erbsünde, wo noch in die Menschen sticht. (Quabbe: Hört! hört!) Jawohl, Erbsünde; denn die erste Ufflehnung jejen ein Nahrungsmitteljesetz fand schonst ins Paradies statt, wo Eva den Adam verführte, von den verbotenen Appel zu essen!

Alle: Au! Au! Au!

Quabbe: Können Sie bei Ihrer erstaunlich intimen Bekanntschaft mit der heiligen Schrift vielleicht noch andere Beispiele von derartigen Verfehlungen namhaft machen?

Lehmann: Jewiß! Bei die Massenhaftigkeit der Speisejesetze for die Kinder Israels wimmelt ja die janze Bibel von so 'ne Uebertretungen. — Jck will aber nur ein janz bekanntes Beispiel rausjreifen. — Der verlorene Sohn ins Jleichniß kehrte an einen „fleischlosen“ Tage nach Hause zurück, un dennoch schlachtete ihm zu Ehren sein Vater ein jemästetes Kalb.

Quabbe: Was Sie sagen? Das Banquet anläßlich der Wiederkehr des Taugenichtses, auf dem der Kalbsbraten als Piece de Resistance prangte, fand also an einem fleischlosen Taje statt?!

Lehmann: Na, natürlich! Die Bibel sagt ausdrücklich, det die andern Söhne bei den Festmahl über ihren Vater jemurrt haben! — Woso? Warum? und werowejen werden sie jemurrt haben? Offenbar doch blos, weil ihr Erzeuger beim Anrichten des Jaladinners in seiner Freud' daruff verjessen hatte, det et 'n fleischloser Tag war!

Alle: Au! Au! Au!

Grieshuber: Wie bei den alten Juden die große Menge der Speisegesetze oft die Ursache zur Uebertretung derselben war, so sind auch die vielen, sich täglich mehrenden, und oft abgeänderten Bestimmungen unserer Nahrungsmittelverwaltung ein Uebelstand, mit dem sich selbst ein patriotischer und gesetzliebender Bürger beim besten Willen nicht leicht abfinden kann. Nicht Jeder, im Gegenteil recht Wenige von uns erfreuen sich eines Gedächtnisses, das sie befähigt, Irrtümer und Verwechslungen in den Bestimmungen, die für die einzelnen Tage gelten, zu vermeiden. Ein Beispiel dafür aus meiner eigenen Familie. Letzten Samstag war mein Geburtstag. Seit unserer Verheiratung läßt es meine Frau sich nicht nehmen, zur Feier dieses Festes einen schönen großen Napfkuchen zu backen. Diesmal geschah es nicht. Mit Tränen in den Augen entschuldigte sie schon am frühen Morgen den Ausfall dieses obligaten Angebindes mit der beklagenswerten Tatsache, daß mein Geburtstag auf den Samstag, also einen weizenlosen Tag, gefallen war. Als Ersatz dafür überraschte sie mich zu Mittag mit einem Lieblingsgericht, einem saftigen Schweinebraten, sage und schreibe Schweinebraten, ausgerechnet an einem schweinefleischlosen Samstage! Unglücklich über den doppelten Irrtum, hat sie jetzt ihrem Wirtschaftsbuche einen Kalender zugefügt, der sie jeden Tag über das, was zur Ernährung ihrer Familie erlaubt oder was verboten ist, auf dem Laufenden erhalten soll.

Kulicke: Was meine Sister-in-Lah ist, die Drugstore-Wittwe, die hat in die Päpers genotießt, daß die Hotels, Restaurants, sowie alle Publick Itinghauses nicht erlaubt sind, ihre Kostumers mehr als zwei Aunzes Wietbrett bei jedes Miehl zu serviren. Sie hat ihren Meind aufgemacht, daß zwei Aunzes Wietbrett kein suffischent Nurrishment for einen Mann sind.

Quabbe: Ihre geehrte Apotheken-Schwägerin dürfte sich über diese, im Interesse der Weizenersparniß erlassene Bestimmung keinen trübseligen Betrachtungen hingeben! Als heiratslustige Wittwe sollte sie vielmehr darüber jubeln, denn die Beschränkung der öffentlichen Abfütterungsanstalten ist eine Besserung der Chancen für jede auf den Mann Jagd machende Weibsperson. Wenn dieselben Bestimmungen auch für den Familientisch zutreffen, nun ja, der Nahrungsdiktator weiß aber doch sehr **wohl, daß eine jung verheiratete Frau den Weg zum Herzen ihres Mannes durch den Magen sucht, und wenn sie auf diesem Wege über seine Verbote, also aus Liebe, strauchelt, wird er sie lange nicht so hart anpacken, als den Besitzer einer öffentlichen Abfütterungs-Anstalt, der aus schnöder Gewinnsucht seine Gesetze übertritt.**

Charlie: Nach allem Dem, was man von seinen fast übermenschlichen Anstrengungen im Dienste der Volksernährung erfährt, muß Hoover der beschäftigste Mann unter dem Monde sein. Selbst bei der definitiven Festsetzung eines für Alle gerechten und billigen Milchpreises wird er wohl noch nachträglich das entscheidende Wort zu sprechen haben! — Die Schlacht ist zwar geschlagen und nach monatelanger schwerer Arbeit hat auch die damit betraute Kommission den hart umstrittenen Preis für die Milch festgesetzt. Aber der Pulverdampf des Kampfes hat sich noch nicht verzogen, er umlagert stärker als zuvor das Schlachtfeld, und unter seinem Schutze kämpfen die mit einander ringenden Parteien hitzig weiter. Etwas Aehnliches, allerdings in unendlich größerem Maßstabe, hat sich schon einmal in der Weltgeschichte ereignet. Die Schlacht von New Orleans, die blutigste im ganzen Kriege von 1812, wurde geschlagen, nachdem der Friede zwischen England und den Vereinigten Staaten monatelang vorher schon in London abgeschlossen war! . . .

Grieshuber: Da sich die Weltgeschichte in Wiederholungen gefällt, mag auch wohl der richtige Tanz um den Profit bei dem Milchgeschäft zwischen den Ausbeutern des Milchkonsumenten losgehen. Natürlich wird dieser Konsument, als Letzter, den bekanntlich die Hunde beißen, auch den Spielmann bezahlen müssen. Die Zeiten, in denen der ehrliche Mann seine Kuh wiederbekam, wenn sich die Gauner, die sie ihm geraubt hatten, in die Haare kriegten, sind längst vorüber. Heutzutage vertragen sich die Spitzbuben bald wieder und Jeder von ihnen zieht mit einem Stück von der Kuh los.

Quabbe: Wenn die, mit Pauken und Trompeten angekündigte und mit großer Gründlichkeit durchgeführte Milchuntersuchung auch kein günstiges Resultat für den „Ultimate Consumer“ ergeben hat, so hat er doch manches für ihn Wissenswerte gelernt und manches, was ihn in Erstaunen versetzen mußte, aus den Verhandlungen erfahren! —

Grieshuber: Ja, recht interessant war es zum Beispiel für uns Chicagoer zu hören, wie auf dem Wege von dem Euter der Kuh auf der Farm zu der Saugflasche des Babies in der Stadt von allen an der Milchlieferung Beteiligten der Rahm von dem „Kuhsaft“ abgeschöpft wird! Und Leute, die es verlernt haben, sich zu wundern, konnten den ihnen abhanden gekommenen Wunderglauben wieder finden, wenn sie aus den beschworenen Zeugenaussagen vernahmen, daß viele Milchfarmer seit Jahr und Tag bei ihrem „Dairy Geschäft“ stetig zusetzen, trotzdem aber von Jahr zu Jahr wohlhabender wurden und jetzt die Besitzer der Farmen sind, auf denen sie früher sich elend als Pächter durch dieses Leben hindurchhungerten!

Quabbe: Die Farmer, die mit dem Preise, den sie für ihre Produkte erhalten, noch viel unzufriedener sind, als wir Chicagoer mit dem Preise, den wir dafür bezahlen müssen, halten vorläufig noch mit dem besten Trumpfe, den sie in der Hand haben, zurück! — Wenn sie ihn ausspielen, d. h. wenn sie ihre Drohung wahr machen, und ihre Milchkühe schlachten — dann wehe, dreimal wehe dem Nachwuchse unserer Bevölkerung, der noch in den Windeln liegt.

Charlie: Ebenso wohl können Sie einen Wehruf auch über die Eltern dieses Nachwuchs ausstoßen. Wenn die Gasgesellschaft ihren scheußlichen Ersparnißplan ausführt, dann . . .

Grieshuber: Gasgesellschaft? Das tut's!

Carlie: Bring uns die Karten!

Skat

Das heutige Winterturnier des Wisconsin Staatsverbandes, das am Nachmittag und Abend im Auditorium der Nachbarstadt stattfindet, dürfte sich einer zahlreichen Beteiligung von Seiten der Chicagoer Skatverehrer erfreuen. Der Staatsverband des Nachbarstaats hat nichts unversucht gelassen, um das Turnier zu einem durchschlagenden Erfolg zu gestalten, und nicht weniger als $3500 dafür ausgeworfen. Ein großer Teil der hiesigen Skatonkel wird die Fahrt in Sonderwagen der Milwaukee Elektrischen machen, die von der Haltestelle an der Clark und N. Water Str. um 9 Uhr 30 Min. abfahren und auch an der Belmont Ave. halten, um die Skatfreunde der Nordseite aufzunehmen. Doch ist die Benutzung der Sonderwagen nur denen gestattet, die sich ihre Rundreisekarten vorher gekauft haben. Andere Skatspieler, welche die Milwaukee Elektrische benutzen wollen, müssen die Abfahrt von Evanston aus antreten. Die Rückfahrt wird ebenfalls in Sonderwagen gemacht. Spieler, welche die Northwestern Bahn benutzen, können die Rückfahrt mit einem Zug machen, den die Bahnverwaltung eigens zu dem Zweck um zwölf Uhr in Milwaukee halten läßt.

Die Leiter des hiesigen Staatsverbandes sind eifrig mit den Vorarbeiten für ihr erstes Winterturnier beschäftigt, das am 3. März in der Lincoln Turnhalle stattfinden wird. Die Einladungen dazu werden Ende dieser Woche ausgehen. Es wird auf eine starke Beteiligung aus den Orten des Staates und aus Milwaukee gerechnet. Voraussichtlich werden alle Räume der Lincoln Turnhalle nötig sein, um die Menge der Spieler zu fassen. J. F. Krizek, der Präsident des Milwaukee Skat Klubs, und Louis J. Niehoff, der letztjährige Präsident des Nordamerikanischen Skatverbandes, werden als Skatmeister fungiren. Die Hilfsskatmeister sind noch nicht alle ausgewählt.

Der American Skat Club hält am nächsten Sonntag in seinem Hauptquartier, der Wicker Park Halle, sein diesmonatiges Turnier ab, für das Max Maier, die brüderliche Liebe des rühmlichst bekannten Skatkoryphäen Moses Maier, als Skatmeister ausgewählt worden ist. Das Turnier beginnt pünktlich um drei Uhr. Die Leiter des Klubs rechnen auf eine noch größere Beteiligung als beim letzten Turnier, zu dem sich nicht weniger als 156 Spieler eingefunden hatten. Es kommen übrigens 21 Mitglieds- und Eintrittskarten zum Winterturnier des Illinois Staatsverbandes zur Verteilung.

Der Pleasure Skat Club hält am Donnerstag seine dieswöchige Versammlung im Lokal „Doktor“ Theodor Schenks, 243 N. Peoria Straße, ab. Die letzte Versammlung nebst Turnier fand am Donnerstag in Hans Peter Petersens Lokal, 856 W. Randolph Straße, statt. Sie war besser besucht wie sonst. A. L. Gutgesell zeigte der Korona einmal, was ein Direktor der Chicago Skat Liga wirklich leisten kann, wenn er sich die Mühe nimmt, und machte die meisten gewonnenen Spiele.

Der Regenschirm.

Ein Indizienbeweis.

Von Rudolf Presber.

. . . . . . Der Vorsitzende. Somit wäre die Beweisaufnahme geschlossen. Ich erteile das Wort dem Vertreter der Anklage, Herrn Staatsanwalt Strammbein.

Der Staatsanwalt. Meine Herren! Ehe ich zur Charakterisirung des überaus niederträchtigen Verbrechens schreite, das uns hier seit sieben Tagen zusammenhält, ehe ich den Indizienbeweis antrete — einen Beweis von geradezu vorbildlicher Lückenlosigkeit — lassen Sie mich die Tatsachen kurz rekapituliren.

Am Spätnachmittag des 17. Juni wurde die im Hause des Steinklopfers Niederhupfer lebende, geistesschwache Großmutter vermißt. Um 5 Uhr 27 Minuten wurde die alte Frau von dem Metzger Karl Schwiebus auf der am Fluß entlang führenden Chaussee zuletzt gesehen.

Es bleibt also — da ein plötzliches Sichunsichtbarmachen lebender Menschen von der Wissenschaft abgelehnt wird — nur anzunehmen übrig, daß sie ihren Tod in den Wellen durch ein Verbrechen gefunden hat.

Die Staatsanwaltschaft hat gesucht, und — wie immer, wenn die Staatsanwaltschaft sucht — sie hat gefunden. Zunächst nicht den Verbrecher selbst, aber einen Regenschirm.

Der Regenschirm, meine Herren, der zur Verhaftung des Angeklagten geführt hat und ihm zum Richtbeil werden wird, liegt bei den Akten. Er war schlecht gewickelt, als er gefunden wurde und stand in einem Winkel von 57,5 Grad an einen Weidenstumpf gelehnt. Unweit von Schirm und Weidenstamm befand sich nebst einem kunstlos zerteilten Zeitungsblatt — der Abendausgabe des „Stadtanzeigers“ vom 16. Juni, ich bitte das Datum zu beachten! — der unzweideutige Beweis, daß hier ein Mensch und anscheinend ein erwachsener, sich reichlich ernährender Mensch einige Zeit verweilt habe.

Zwei Tage nach diesem wichtigen Fund machte sich in einer Wirtschaft des benachbarten Städtchens der Schneider Zipfelmann, der heutige Angeklagte, verdächtig durch die in scheinbar harmlosem Zusammenhang getane Aeußerung: er habe „noch nie einen Schirm besessen“. Von Kriminalbeamten, die diese Aeußerung gehört hatten, verständigt, ordnete ich sofort die Verhaftung des Schneiders Zipfelmann an und ließ alle Schirme in seinem Hause beschlagnahmen.

Ich behaupte also und werde es beweisen: der Schneider Zipfelmann, 33 Jahre alt, verheiratet, Vater von drei Kindern, evangelisch, noch unbestraft, hat am Spätnachmittag des 17. Juni gegen halb sechs Uhr die geistesschwache Großmutter des Steinklopfers Niederhupfer, die ihm zu ungeeigneter Zeit an der Weide begegnete, in den Fluß geworfen und ertränkt, wobei er sich vermutlich des Regenschirms bedient hat. Meine Herren, der Metzger Schwiebus hat auf der Chaussee niemanden gesehen, als die alte Frau. Es ist schwer, auf dieser, nur von wenigen Weiden bestandenen, am Fluß herlaufenden Chaussee jemanden zu übersehen. Aber ein Schneider ist zu übersehen! Von allen Berufsarten am leichtesten ein Schneider, weil er dünn, scheu und furchtsam ist. Der Angeklagte Zipfelmann ist Schneider. (Anhaltende Bewegung im Zuhörerraum.)

Aber darauf will ich zunächst keinen Wert legen. Ich habe ganz andere Beweise. Ich sagte schon, daß man an dem Platze, an dem wir in mehrfacher Beziehung den Ort der Tat zu suchen haben, zerrissene Stücke des „Stadt-Anzeigers“ vom 16. Juni gefunden habe. Zipfelmann ist seit fünf Jahren Abonnement des „Stadt-Anzeigers“. Der Herr Verteidiger kommt mit der Ausrede, das seien mehr als fünfzigtausend andere Leute auch. Schön! Aber diese anderen Leute sind im Besitze ihres Schirmes! Die Schirme aber, die ich in der Familie des Angeklagten beschlagnahmen ließ, verteilen sich so auf die Familie, daß nur der Familienvater selbst, der Angeklagte Zipfelmann, ohne Schirm bleibt. Ein Schneider ohne Schirm! Das ist ein Nonsens, meine Herren!

Für die Anklagebehörde spitzt sich die ganze Frage also auf Zipfelmanns Schirm zu. Und ich stehe nicht an zu behaupten, Zipfelmann hatte einen Schirm. Der Schirm des Abonnenten des am Tatort gefundenen „Stadt-Anzeigers“, des Angeklagten Zipfelmann, stand eben an jener Weide! (Große Bewegung im Zuhörerraum. Der Angeklagte macht eine unruhige Bewegung.)

Nun hat die Verteidigung Zeugen vorgebracht, die beschwören: zwei Tage vor dem Mord habe der Angeklagte noch keinen Schirm besessen. Meine Herren, Sie werden mir zugeben, wenn das richtig ist, so hatte der Angeklagte Zipfelmann um so mehr Grund, sich recht bald einen Schirm zu kaufen. **Nun kann der Angeklagte für die Zeit von 8 Uhr 29 bis** 8 Uhr 52 Morgens am Tage vor dem Mord keine glaubwürdigen Angaben machen, wo er sich befunden. Er will eine vier Wochen später verstorbene Tante besucht haben. Meine Herren, ich habe ein Mißtrauen gegen vernehmungsunfähige tote Tanten. Nach meiner Ueberzeugung hat der Angeklagte in jener Morgenstunde den Schirm gekauft, den er so dringend benötigte, weil er sein ganzes Leben noch keinen gehabt hatte.

Wir sehen also in dem Angeklagten den Abonnenten des „Stadt-Anzeigers“, der am Tatort gefunden wurde, sehen in ihm den Besitzer des verbrecherischen Schirmes, sehen in ihm den einzigen Mann, der sich nach Beruf und Naturanlage vor den Augen des Metzgers Schwiebus verbergen konnte. Aus dem Funde am Tatort wissen wir auch, daß dieser Mann sich nicht scheute, seinen Gefühlen unter freiem Himmel freien Lauf zu lassen, welche moralische Erwägung sollte diesen schamlosen Schneider veranlassen, seinen Jähzorn besser zu beherrschen als andere Gefühle?

Und so beantrage ich denn . . .

Der Gerichtsdiener (kommt und spricht längere Zeit mit dem Vorsitzenden, dessen Gesicht immer länger wird.)

Der Vorsitzende. Meine Herren, es wird mir soeben die höchst überraschende Mitteilung gemacht, daß die von uns ermordet geglaubte Greisin sich im Dorfe Breitkochel in einer Scheune in einem gänzlich verwahrlosten Zustande, aber lebend wiedergefunden hat. Ich muß danach den Herrn Staatsanwalt bitten, seine Anträge zu formuliren.

Der Staatsanwalt. Daß die ermordete Greisin nach ihrem Tode nun doch wieder lebend aufgetaucht ist, das beweist mir nur, wie völlig unfähig, logisch zu denken, die arme Geistesgestörte ist. Nicht einmal Leben und Tod kann sie dauernd unterscheiden! Ein an solchem bejammernswerten Geschöpf begangenes Verbrechen muß seiner tierischen Rohheit wegen doppelt und dreifach geahndet werden. Ich beantrage deshalb gegen den durch seinen Regenschirm und mich überführten feigen Mörder, den Schneider Zipfelmann, die Todesstrafe und Einziehung des Regenschirms.

Der Angeklagte. Darf ich mir noch eine Bemerkung erlauben?

Der Vorsitzende (streng). Was haben Sie noch zu sagen?

Der Angeklagte. Der Botanikprofessor Bütterlich hat eben meinem Verteidiger geschrieben, daß der Schirm ihm gehört.

Der Staatsanwalt. Der Schirm — — dem Professor? — — Nun und — — und das . . . übrige?

Der Angeklagte. Das hat auch ihm gehört. Aber er schenkt's Ihnen, Herr Staatsanwalt!

— Altersbestimmung. — „Fräulein Elsa, wie alt ist wohl Ihre Freundin?“ — „Ach, Herr Leutnant, das weiß ich nicht genau — aber in modernen Stücken wird sie noch rot.“

Wichtig für Männer.

Wenn Aerzte od. Arzneien Euch nicht helfen, versucht unsere erprobten Heilmittel, die selten fehlschlagen, bei folgenden geheimen Krankheiten: Formulare Nr. 1 und 2 heilen die meisten noch so hartnäckigen Fälle von geheimen Krankheiten und Urinleiden, wie Katarrh-Auswürfe und Satz im Urin. Preis $1.00 die Flasche.— Doktor Tuckers Blut-Spezific für Blutvergiftung in allen Stadien. Preis $2.00 die Flasche. —Prof. Dr. Bois Stärkungs-Pastillen für Männerschwäche, schlaflose Nächte, Nervosität, Melancholie und nicht zufriedenstellendes Eheleben. Preis $1.00 die Schachtel. 3 für $2.50. Die obigen Heilmittel sind nur bei uns zu haben.

Behlkes Deutsche Apotheke,
775 Süd State Straße, Chicago, Ill.
Discount-

(Für die „Sonntagpost".)

Das unterdrückte Asien.

Von Dr. N. Krishna.

LIII. Chinesische Kulis für Amerika?

Es war bekanntlich Adam Smith, der berühmte Nationalökonom, der als Erster die Behauptung aufgestellt hat, daß die Arbeit die Quelle alles Reichtums und die niedrig bezahlte, ungeschulte Handlangerarbeit eine der Hauptursachen der Armut ist. Wir wissen aus eigener alltäglicher Erfahrung, daß wirklich gediegene und gute Leistung — mag es ein Gemälde oder eine Fußbekleidung sein — einen dementsprechend höheren Preis bedingt, als Fabrik- und Dutzendwaare. Nichts zeigt dies auffälliger, als die Entwickelung und die gegenwärtigen Verhältnisse unseres eigenen Landes. Der gewaltige Aufschwung Amerikas in so kurzer Zeit und seine jetzige Prosperität werden auf folgende drei Ursachen zurückgeführt:

Der allgemeine freie Volksschulunterricht, die höheren Arbeitslöhne und die sich daraus ergebende bessere Lebensführung und die fast für Jeden unbegrenzten Möglichkeiten zum Vorwärtskommen.

Jedes Volk hat seine nationalen Charaktereigenschaften. So sind z. B. die Amerikaner ausgemachte Sportsmenschen; die Engländer erfolgreiche Eroberer; die Franzosen das Volk der Literaten und Journalisten; ein anderes zur Zeit vielverleumdetes Volk die Nation der Denker, Dichter und Musiker; die Japaner ehrgeizige und angriffslustigste Expansionisten, während eine ganz besondere Eigenschaft der Chinesen ihre billige Arbeitskraft und Genügsamkeit ist. Wo immer die Chinesen sich in größerer Anzahl niederließen, wie in großen Provinzen Indiens, in Siam, auf den Philippinen, in Java, Sumatra, Borneo und vielen anderen Teilen Asiens, da haben sie ganz entschieden die normalen wirtschaftlichen Lebensverhältnisse der erwähnten Völker heruntergedrückt. Australien, Neu-Seeland, Südafrika und Japan haben die chinesische Einwanderung verboten. Kanada erlaubt nur chinesischen Handwerkern und Kaufleuten den Eintritt nach Erlegung einer Kopfsteuer von $500. Die Vereinigten Staaten haben seit 40 Jahren die strengsten Gesetze erlassen, um die Einwanderung der Chinesen in ihr Gebiet zu verhindern, so daß kein Chinese oder Mongole überhaupt das amerikanische Bürgerrecht erwerben kann.

Die männlichen chinesischen Arbeiter in den Zündholz- und Zigarettenfabriken und in der Textilbranche verdienen $2.50 bis $4.00 den Monat. Die weiblichen Arbeiter für dieselbe Arbeit $1.50 bis $2.50 den Monat bei 14stündiger Tagesarbeit an 360 Tagen im Jahr. Die höchstbezahlten chinesischen Arbeiter sind die Bergleute; sie erhalten 15 bis 25 Cents den Tag. Ein Hausdiener in einer Privatfamilie erhält $8 bis $10 das Jahr, während die weibliche Bedienung es gerade bis auf die Hälfte davon bringt. Natürlich giebt es auch gut bezahlte Branchen, wie z. B. die Holzschnitzerei, Perlmutterarbeit, Porzellanmalerei usw.; doch gehören diese Fächer schon zum Kunsthandwerk und die darin Betätigten müssen zu den Künstlern gerechnet werden. Die fundamentale Tatsache bei dem ganzen Problem bleibt aber, daß der Chinese mit einem Monatseinkommen von $4.50 seine Miete bezahlen und eine Familie unterhalten kann, während der amerikanische Arbeiter bei den gegenwärtigen hohen Lebensunterhaltskosten damit gerade einen Tag leben kann.

In dem bejammernswerten Dasein der schlecht bezahlten Kulis ist ein Bad etwas ganz Unbekanntes. Eine Schale Reis und eine halbe Schüssel Suppe zweimal täglich macht alle Nahrung aus, die er zu sich nimmt, solange er Arbeit hat. Butter, Milch und Oel kennt man im Hause des Kulis kaum dem Namen nach. Ein amerikanischer Hobo hat mehr anzuziehen als zehn Kulis zusammen. Die Armut der Unglücklichen ist so groß, daß die bedauernswerten Eltern häufig ihre Kinder für 25 Cents verkaufen müssen.

Wenn Amerika schon vor 40 Jahren, als es wenigstens 30 Millionen Einwohner weniger als jetzt hatte, sich gegen die billige chinesische Arbeit durch Gesetze erwehren mußte, — wie kann man heutigen Tages im Ernst daran denken, Kulis zu importiren, da die Arbeitergewerkschaften täglich an Macht gewinnen? Die Einführung der billigen chinesischen Arbeit ist weder möglich noch klug, und zwar aus folgenden drei Gründen:

1. Es existiren nicht Schiffe genug, um solche enormen Massen von Kulis zu transportiren.

2. Die gesammte organisirte Arbeiterschaft des Landes wird die Massen-Einwanderung chinesischer Arbeiter bekämpfen — aus guten Gründen.

3. Eine chinesische Massen-Einwanderung würde für die Ver. Staaten ein neues Rassenproblem bedeuten und mit einem solchen werden sich unsere Staatsmänner zumal in dieser Kriegszeit, schwerlich befassen wollen.

12 Millionen Farbige haben bei uns bereits das Neger-Problem akut werden lassen. Die Massen unwissenden und rückständiger Juden, die aus gewissen Teilen Europas herkamen, haben den Grund zu einem amerikanischen Antisemitismus gelegt, der schon soweit gediehen ist, daß die exklusiven und tonangebenden Klubs in den größeren Städten Amerikas die Juden von der Mitgliederschaft ausschließen. In einigen Städten duldet man die Juden nicht mehr in den vornehmen Wohnvierteln. Nennen doch gewisse Zyniker die Metropole am Hudson nicht mehr New York sondern Jew York. Alles dies sind sehr bedauernswerte Erscheinungen, aber — Tatsachen, und als solche Massenprobleme.

Der Präsident der U. S. Steel Corporation und eine große Anzahl amerikanischer Industrieller sollen die Absicht hegen, fünf Millionen chinesischer Kulis zu importiren. Die Preßorgane der östlichen Kapitalisten, die weit verbreiteten und wohlbekannten Wochenblätter und selbst einige Monatsschriften haben sich zu diesem Vorschlage günstig geäußert, mit dem Hinweis, daß durch seine Verwirklichung die Arbeits-Verhältnisse, beziehungsweise die Lage der Unternehmer eine Verbesserung erfahren würden. Die Prosperität und Kriegsprosperität lassen sich mit den normalen Friedenszeiten nicht vergleichen. Von viel größerem Segen für China würde es sein, durch amerikanisches Kapital die Entwickelung des Landes soweit zu bringen, daß die Lebenshaltung des chinesischen Kulis wenigstens annähernd der des amerikanischen Handlangers gleichkommt. Dann erst kann auf ein Erwachen und Weiterschreiten der Zivilisation und wahrer Demokratie in China gerechnet werden. Würde aber unter den jetzigen Verhältnissen eine chinesische Völkerwanderung nach Amerika einsetzen, so würde das für die Ver. Staaten einen gewaltigen Rückschlag in seiner Kultur bedeuten.

Während die Spanier die Philippinen im Besitz hatten, wurden an die 300,000 Chinesen umgebracht, weil die Spanier in Handel und Industrie mit den Mongolen nicht konkurriren konnten. Die niederländischen Kolonialregierungen Sumatras, Javas, Borneos und der anderen Sundainseln erließen Gesetze von grausamer Härte, um sich die chinesische Einwanderung vom Leibe zu halten, und die portugiesischen, französischen und englischen Regierungen haben schon lange mit Besorgniß die wirtschaftliche und soziale Degeneration beobachtet, welche die Berührung und die Vermischung mit den Chinesen mit sich bringen. Selbst das asiatische Rußland, so groß und reich es ist, hat bis jetzt keine chinesischen Kulis eingeführt, aus Furcht, die einheimischen ökonomischen Verhältnisse zu gefährden.

Billige Arbeitslöhne bedingen Armut und die Verkümmerung des geistigen und moralischen Fortschritts. Die Geschichte Asiens beweist deutlich, daß, wo immer die Chinesen in größeren Massen sich an eine andere Nation drängten, diese auch herunterkam. Es liegt deshalb durchaus im Interesse Amerikas sowohl wie Asiens und Chinas ganz im Besonderen, daß die Arbeitskraft Chinas durch amerikanisches Kapital befruchtet und gefördert werde; unter keinen Umständen aber sollte auch nur die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, den chinesischen Kuli jemals zu einer mitherrschenden Macht auf dem amerikanischen Arbeitsmarkt werden zu lassen.

Ein Blick auf die Karte Chinas genügt, um die elende wirtschaftliche Lage der Chinesen klar zu machen. Ihre Ursache ist die dort übliche schlechte Bezahlung der Arbeit.

Sehen wir im Gegensatz dazu die amerikanischen Kinder, ihre gutgekleideten Eltern und ihre komfortablen Wohnungen: das Ergebniß der hohen Arbeitslöhne, so sollten wir uns dafür bedanken, jemals dem Gedanken an eine chinesische Konkurrenz nahe zu treten.

Hohe Preise und große Nachfrage für Geflügel und Eier bringen ein gutes Einkommen in der Stadt oder auf dem Lande durch das Züchten von

Geflügel

u. unser großer deutscher Katalog, das einzige Buch dieser Art, zeigt Ihnen das „wie" und „wenn" in Wort u. Bild, sowie den großen Erfolg unserer vielen deutschen Kunden. Illustrirt und beschreibt die berühmten

"Successful" Brutmaschinen

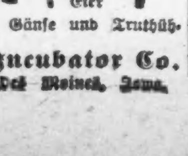
und Aufzuchtsapparate. Seit 25 Jahren auf dem Markte; mit Hilfe unseres deutschen Anweisungsbuches sind Fehlschläge ausgeschlossen; halten eine Lebenszeit; sind völlig garantirt. Unsere Apparate werden jetzt

Unter großer Preisermäßigung

direkt an Sie verkauft. Katalog frei. Lernen Sie Näheres über uns. wundervolle Offerte eines

$25.00 Lehrkursus in Deutsch — Frei

an unsere Kunden über die gewinnbringendste Weise des Geflügelzüchtens für Groß- oder Kleinbetrieb. In deutsch nur von uns herausgegeben. Unser freier deutscher Katalog offerirt auch viele verschiedene Sorten rassenechtes Land- und Wassergeflügel und Bruteier sowie alle Bedarfsartikel für den Geflügelhof. Deutsches Buch „Richtige Fütterung kleiner Küken, Enten, Gänse und Truthühner". 10 Cents.



Des Moines Incubator Co.

389 Second Str., Des Moines, Iowa.

Ueberraschungen.

Von Georg Böttcher.

Es war an einem Septemberabend. Mein dicker Freund August saß mit seiner Gattin beim Abendbrot. Plötzlich ertönte die Vorsaalklingel. „Na, nu — wer kommt denn noch?" sagte August. Die kleine Frau aber war blitzschnell nach der Tür geeilt. „Emilie, Fanny! Hinunter, es sind die Kerls!" Und während die Mädchen die Treppe hinabjagten, rannte Frau Amalie ins Schlafzimmer, riß das Fenster auf und rief mit all' der Energie, die ihr zu Gebote stand: „Nichtsnutziges Gesindel! Auf die Polizei will ich schicken!" Was aber nur zur Folge hatte, daß zwei Gestalten mit beschleunigterem Tempo in der Dunkelheit verschwanden. Frau Amalie rief den Mädchen, schlug das Fenster klirrend zu und begab sich, hochrot vor Aufregung, ins Speisezimmer zurück, wo soeben August seelenruhig eine Leberwurst bearbeitete. „August! Willst du nun endlich was dagegen tun, oder sollen wir zum Gespött der Leute werden?"

„Liebes Kind," sagte August, „rege dich doch nicht auf! Iß mal von der Leberwurst, die ist vorzüglich—"

„August, daß du noch scherzen kannst, wo man deine Frau — seit vier Wochen fast tagtäglich — zum Narren hält —"

„Mich doch auch—"

„Dich nicht — dich rührt nichts!— Aber das sage ich dir: wenn du morgen nicht zur Polizei gehst, gehe ich hin und blamire dich!" Und Frau Amalie stach in großer Aufregung nach einer Senfgurke, die verzweifelten Widerstand leistete.

August brummte etwas, das wie eine Zustimmung klingen konnte, und seine Gattin fuhr fort: „Wenn zwei Männer vor dem Hause patrouilliren, so müssen sie die Kerls erwischen. Ich bin überzeugt, daß es Arbeiter sind; denn stets klingelt's gleich nach acht, wo die Fabriken schließen!"

„Möglich!" meinte August, mit vollen Backen kauend.

„Nein, nicht möglich—es ist sicher! Ach, es ist ja ein Skandal mit dieser Hausgenossenschaft! Wenn die im Parterre wollten, könnten sie es so leicht herauskriegen, aber die Gesellschaft will ja nicht! Glaubst du, die freuen sich noch, wenn wir oben herausgeklingelt werden—"

„I wo — das bild'st du dir ein," sagte August, fuhr aber, einem aufsteigenden Sturme vorbeugend, schnell fort: „Weißt du was, Schatz, wenn du mit dem Essen fertig bist, könnte Emilie abräumen. Komm her, Alte, ein Pikettchen wird dir die alberne Geschichte aus dem Kopf bringen.— Zehn — sieben. Also ich gebe."

Frau Amalie hatte augenscheinlich Glück. Schon im ersten Spiel bekam sie einen „Sechzehner", im zweiten die „Lese", und als im dritten alle „Vierzehn As" und ein „Siebzehner von oben herab" sich in ihrer Karte vorfanden, da verflüchtigte sich der Rest des vorherigen Aergers zusehends. Ihre Bäckchen glühten vor freudiger Erregung, wie sie „Carte Blanche" ansagte und den unwiderleglichen Beweis triumphirend enthüllte.

In diesem Augenblicke begann das Hämmerwerk der elektrischen Vorsaalklingel in rasenden Vibrationen zu ertönen! August saß wie erstarrt; Frau Amalie aber warf die Karten zusammen und brach in Tränen aus. „Die Schändlichen! Aber das muß aufhören. August, hörst du?! Ich werde krank, wenn das so weiter geht! — Fanny! Emilie!! Laßt es gut sein! Bemühe dich nicht, August, das Hinaussehen tut's nicht! Aber ich werde jetzt dafür sorgen, daß es dem Pack eingetränkt wird! Ja, das werde ich, und wenn ich die ganze Polizei aufbieten müßte! — Komme mir nur nicht jetzt mit dem Weiterspielen — nein, lesen kann ich auch nicht — ich werde mich niederlegen!" Und noch um Mitternacht, als August längst schlummerte, baute Frau Amalie Pläne um Pläne zur Habhaftwerdung der Mörder ihrer Hausruhe.

Scheint ihr wirklich nahe zu gehen, dachte August, als er andern Morgens die geröteten Augen seiner Gattin sah, welche die Nacht schlaflos verbracht zu haben erklärte. Na, da muß ja wohl was geschehen. Ich werde nach Tisch 'mal bei Viktor vorsprechen. Vielleicht tut der mir den Gefallen und lauert mit mir ein paar Abende den Kerls auf. Die Polizei soll mir vom Halse bleiben!

Als August Abends 7 Uhr vom Bureau nach Hause kam, sagte er nicht ohne eine gewisse Genugtuung zu seiner Gattin: „Beeile dich ein bischen mit dem Abendessen. Um halb 8 Uhr ziehe ich mit Viktor auf Hauswache!"

Wenn er indes geglaubt hatte, seine Gattin würde diese Mitteilung sehr freudig entgegennehmen, so sah er sich enttäuscht. Sie sagte weiter nichts als: „Mit Viktor?" und setzte trocken hinzu: „Ich will Euch nicht abhalten!" Der Abend verlief übrigens ohne jede Störung. Gegen 10 Uhr erschien der pflichtgetreue August mit der Meldung, daß nicht das geringste Verdächtige zu bemerken gewesen sei. Frau Amalie nahm auch diese Meitteilung mit Schweigen und —wie es August schien—mit leichtem Achselzucken auf. Der nächste Abend lieferte dasselbe negative Resultat; auch ein dritter und vierter führten zu keinem Ergebniß, sehr zum Verdruß Augusts, der durch das viele vergebliche auf dem Anstandliegen in eine wahrhafte Jägerstimmung hineingekommen war. Am wenigsten berührt von dem Mißerfolg schien merkwürdigerweise Frau Amalie zu sein. Mindestens setzte sie allen Mitteilungen und Bemerkungen Augusts über diese Angelegenheit ein konsequentes Schweigen entgegen. Sie begnügte sich, mit dem Kopfe zu nicken oder die Achseln zu zucken. Das gefiel ihm nicht. Er kannte seine Frau, dahinter stak etwas.

„Hast du etwa doch die Polizei benachrichtigt?" fragte er sie.

„Nein, ich habe mir's überlegt. Es ist doch besser, wenn wir uns selber helfen!"

August wußte nicht, was er davon denken sollte. Als er am fünften Abend seiner Gattin den üblichen inhaltslosen Rapport abstattete, lachte sie höhnisch auf: „Wundert euch das? Mich nicht! Dich in deinem hellen Ueberzieher sieht jeder Schafskopf hundert Schritt weit. Und dann, wenn wirklich einer käme, wie willst du — denn Viktor zählt für mich nicht — wie willst du ihn denn bei deinen 200 Pfund einholen?!"

„Oho!" sagte August.

„Tu' mir den einzigen Gefallen und bleib' mit deinem Viktor zu Hause. Gute Nacht! — Ihr wär't mir die Rechten!" — Beim Ausziehen sagte sich August: das Ding muß ein Ende nehmen! Mit dem Ueberzieher kann sie recht haben. Ich werde mir Viktors schwarzen Radmantel borgen und dann soll's in drei Teufels Namen nochmals versucht werden—aber das letzte Mal—der Zustand ist unerträglich.

Als er am nächsten Abend halb 8 Uhr die Gattin verließ, wagte er noch einmal eine zuversichtliche Aeußerung: „Paß' auf — heute kommen sie! Und daß sie gehörig empfangen werden, darauf verlaß' dich!"

Frau Amalie blieb stumm und sah ihrem Gatten mit eigentümlichem Lächeln nach. Von einem auf andere Verlassen war bei ihr nicht die Rede. Aber auch sie hatte einen Plan. — Wohlweislich hatte sie denselben ihrem Gatten verschwiegen, denn dieser, das wußte sie, würde allerhand Gründe dagegen vorgebracht und am Ende gar sich der Ausführung widersetzt haben; in solchen Fällen war er mitunter unglaublich hartköpfig. Sowie er aber jetzt das Haus verlassen hatte, wurden — wie bereits an jedem der fünf vorhergehenden Tage — im Schlafzimmer, dessen Fenster genau über der Haustüre lag, von Fanny und Emilie allerhand Gerätschaften bereit gestellt und mancherlei ungewöhnliche Anstalten getroffen.

August hatte inzwischen Viktors Wohnung in gehobener Stimmung betreten. Unterwegs war ihm eine Idee gekommen, ein wahrhaft brillante Idee! Lebhafter wie sonst rief er Viktor zu: „Hole mir vor allen Dingen deinen Radmantel und Zylinderhut!" Und als der Freund diese selten benutzten Stücke kopfschüttelnd beigebracht, fuhr August glänzenden Blickes fort: „Viktor, du weißt, daß es bei meiner Frau zur fixen Idee geworden ist, die Rausklingler ertappt und bestraft zu sehen. Du weißt auch, daß es nach den fünf vergeblichen Nachtwachen mehr als unwahrscheinlich ist, daß die Kerls uns den Gefallen tun werden, heute zu kommen. Länger aber hält's meine Frau nicht mehr aus! Ihre Ruhe täuscht mich nicht, ich weiß: sie fiebert innerlich. Wenn sie heute nicht kommen — dann passirt was, ich kenne meine Frau! Und das hat mich auf eine Idee gebracht. Hör' zu! Wir versuchen's heute erst noch einmal mit dem Aufpassen. Kommen sie innerhalb einer Stunde nicht, Viktor, dann klingeln wir selbst! — Unterbrich mich nicht und höre weiter! — Das heißt: ich klingle — du springst auf mich zu. Ich reiße aus— du schreist wie besessen: „Halt da! Halt auf!!" und rennst mir nach. Im Laufen kann ich dann auch mitschreien, um den Skandal zu verstärken. Meine Frau kommt natürlich auf das Klingeln hin ans Fenster, hört den Lärm und unsere Haltrufe; wir kommen nach einem Weilchen zurück, berichten ihr triumphirend—in der Hitze des Gefechtes macht sich das alles ganz famos — daß wir die Halunken erwischt, tüchtig durchgebläut und dann der Polizei übergeben hätten und so weiter — und du sollst mal sehen, welche wohltätige Wirkung diese unschuldige Lüge auf meine Frau ausüben wird! Die Genugtuung, nach der sie lechzt, wird ihr unendlich wohltun und die Ruhe unserer Häuslichkeit ist wieder hergestellt. Daß die Kerls nämlich wiederkommen sollten, glaube ich nicht. Ich denke mir, sie haben Lunte gerochen. Kämen sie aber doch, nun, so bleibt uns schlimmstenfalls immer noch die Polizei!"

„Ja, aber wozu denn der Radmantel und Zylinderhut?" wagte Viktor einzuwenden. „Die ordinärsten Sachen würden's doch auch tun."

„Falsch, ganz falsch, Viktor! Ich muß nicht nur unkenntlich, sondern auch anständig ausstaffirt sein. Denn wir müssen die Möglichkeit ins Auge fassen, daß infolge der Haltrufe Leute hinzuspringen. Einen anständig gekleideten Herrn im Zylinderhut hält so leicht niemand auf, man sieht dann gleich, daß es sich um einen Scherz handelt. Die Maßregel ist also nicht überflüssig."

Der Logik dieser Ausführungen wußte Viktor nichts entgegen zu stellen und die Kostümirung ging vor sich.

Nachdem die Freunde auf ihrem gewöhnlichen Standorte, einem von Gebüsch umgebenen, von der Straße seitab gelegenen Schuppen, schräg über von Augusts Wohnhaus, eine kleine Stunde vergeblich gewartet hatten, schritten sie zur Ausführung der zweiten Hälfte ihres Vorhabens— nicht ohne Herzklopfen von seiten Augusts. Ihm war das Klingeln zugefallen, und einen Moment konnte er sich des Gedankens nicht erwehren, die Haustüre möchte im Augenblick des Klingelns von seiner Gattin geöffnet werden. Zurücktreten von dem ganzen Plane ging aber nun nicht mehr an: er durfte sich doch vor Viktor nicht so blamiren!

So trennten sich also die Freunde nach der Verabredung, und schlichen dann, August voran und in etwa 30 Schritt Entfernung hinter ihm Viktor, auf der tiefschattigen Häuserseite Augusts Hause zu.

Unterdessen hatte Frau Amalie von Schlag 8 Uhr an unabläßig, trotz der kalten Abendluft, an einem halb geöffneten Fenster der Schlafstube gekauert und vorsichtig ausgespäht, ob die Gehaßten sich etwa blicken lassen möchten. Am anderen Fenster, dessen beide Flügel weit zurückgeschlagen waren, standen, lautlos wie Steinbilder, Fanny und Emilie, jede eine mächtige Schüssel voll weißlich schimmernden Inhalts vor sich auf dem Fensterbrett, der Befehle ihrer Herrin gewärtig. „Aufgepaßt!" klang es jetzt gedämpft vom anderen Fenster her, wo Augusts Gattin lauerte, „da kommt wer—es schleicht einer heran — nein, zweie, sie finds! Jetzt still und regt euch nicht, bis ich kommandire!"

Noch kurz vor dem Hause hatte sich August, erschreckt durch einen plötzlich auftauchenden Spaziergänger, hinter einen der dicken Lindenstämme geflüchtet. Das Haus lag vor ihm, in völlige Dunkelheit gehüllt. In keiner Etage brannte Licht; im Schlafzimmer seiner Wohnung standen, wie immer um diese Zeit, die Fenster offen — die Schritte des unbequemen Wanderers verhallen — jetzt galt es! Mit drei Sätzen war er an der Tür, seine Hand fuhr nach dem porzellanenen Knopf und—

„Runter mit der Schlippermilch!" ertönte das Kommando der Frau Amalie, und August, festgewurzelt von dem Klang der Stimme, fühlte mit heftigem Prall seinen Hut fortgeschnellt und eine Sturzflut eiskalten, schlüpfrigen Zeuges über sich ergießen — —

„Die Asche, Fanny!"

Schrupp!—Es stiebte und stäubte um August herum, und einen Moment war er völlig von einer Wolke eingehüllt und wie geblendet —

„Halt da! Halt auf!" brüllte Viktor, und August, in sehr begreiflicher Verwirrung, begann zu laufen, was er laufen konnte.

„Aufhalten! Halt auf!" schrie Viktor mit Stentorstimme. August selber vergaß zu schreien und raunte nur immer zu. Vor seinen Augen tauchten Personen auf — — „Halt da! Halt auf!" schrie der unermüdliche Viktor — — Ein August Entgegenkommender begnügte sich, der Jammergestalt lachend eins mit dem Rohrstock zu versetzen. Im nächsten Augenblick warf sich ihm ein Zweiter in den Weg — August sah sich in der Umarmung eines Schutzmannes, im Nu aber auch von einer Anzahl Gaffer umringt.

Hutlos, außer Atem, Gesicht und Mantel schauerlich entstellt und verwüstet, bot August nicht gerade das Bild eines harmlosen, den besseren Ständen angehörigen Spaziergängers dar, und seine etwas zusammenhangslose Darstellung des Sachverhalts vermochte diesen Eindruck nicht eben abzuschwächen. Der Beamte setzte eine höchst unfreundliche Miene auf und die Sache drohte eine fatale Wendung zu nehmen.

Erst als der hinzu eilende Viktor in eindringlicher Rede und mit Hilfe eines Zweimarkstückes August als seinen Freund und sich selbst als einen bekannten Maler legitimirte, konnte von den Freunden der Heimweg, in gemischten Empfindungen, angetreten werden.

Der Zylinderhut wurde unweit der Haustüre in leidlichem Zustande vorgefunden. Dagegen erwies sich der Radmantel bei dem Umtausch der Kleidungsstücke in Viktors Wohnung als völlig hoffnungslos. „Schlippermilch und Asche," sagte Viktor melancholisch, „weißt du, August, sehr viel Zweckentsprechenderes konnte nicht gut gewählt werden — allen Respekt vor deiner Gattin!"

Unterdessen hatten sich, kurz nach dem geschilderten Vorgang, die richtigen Klingler (zwei unzufriedene Schreiber von Augusts Bureau), die allabendlich die arglosen Wächter belauscht und heute mit Hohnlachen den ganzen Vorgang beobachtet haben mochten, an Augusts Haustür eingefunden und auf der elektrischen Klingel ein wahres Höllenkonzert vollführt.

Man kann sich deshalb ausmalen, mit welchem Uebermaß von Aerger, Wut und Hohn der unglückselige August, der sich als Wächter so jämmerlich bewährt, von der Gattin empfangen wurde, als er gegen 10 Uhr Abends in gedrückter Stimmung heimkehrte. Den Gipfelpunkt aber erreichte die Aufregung der Frau Amalie, als mein armer Freund, unfähig länger zu heucheln und in dem törichten Glauben, seine guten Absichten damit beweisen und wohl auch Mitleid für sich erwecken zu können, ihr den ganzen Plan entdeckte und sich als den Klingler bekannte. Die kleine Frau bekam erst einen Krampfanfall, dann aber erklärte sie mit einer Stimme, die auf drei Etagen berechnet schien, daß es kein größeres Ungeheuer auf der ganzen Welt als August gäbe, da ihr nie und nimmermehr jemand ausreden würde, daß er von allem Anfang an die Klingler bestellt und ein heuchlerisches, nichtswürdiges Spiel mit ihrer Ruhe getrieben habe!

Frau Amalie ist, wie ich höre, bei dieser Meinung auch geblieben. — Armer August!

— Wie die Alten sungen. — Der kleine Franz: Komm, spielen wir Mann und Frau. — Die kleine Mizzi: Aber Mama hat ja verboten, zu lärmen und zu streiten.

Eine echte Bruch-Heilung zur Probe und zum Beweis gesandt

Tragt kein Bruchband mehr.

Nach dreißigjähriger Erfahrung habe ich einen Apparat hergestellt, welcher Männer, Frauen und Kinder wirklich von Brüchen heilt.

Wenn Ihr sonst alles andere probirt habt, kommt zu mir. Wo andere fehlschlagen, habe ich meinen größten Erfolg. Schickt den beigefügten Koupon heute, und ich sende Euch mein illustrirtes Buch über Brüche und deren Heilung frei. Dasselbe zeigt meinen Apparat und gibt Euch den Preis desselben, sowie Namen von vielen Leuten, welche es probirt haben und geheilt wurden. Er bringt sofortige Linderung wenn andere fehlschlagen. Bedenkt, ich benutze keine Salben, Geschirr oder Lügen.

Ich sende ihn auf Probe, um zu beweisen, daß ich die Wahrheit sage. Ihr seid der Richter, und sobald Ihr mein illustrirtes Buch gesehen und gelesen habt, werdet Ihr ebenso enthusiastisch sein, wie hunderte meiner Patienten, deren Briefe Ihr auch lesen könnt. Füllt den untenstehenden freien Koupon aus und sendet ihn heute. Es lohnt sich Eurer Zeit, ob Ihr meinen Apparat nun braucht oder nicht.

Der Obige ist C. E. Brooks, der Erfinder des Apparats, mit dem er sich selbst kurirte, und der Anderen jetzt die Vorteile seiner Erfahrung zukommen läßt. Falls mit Bruch behaftet, schreibt ihm heute nach Marshall, Mich.

Pennsylvanischer Mann dankbar.

Herr C. E. Brooks,
Marshall, Mich.
Geehrter Herr:

Vielleicht dürfte es Sie interessiren, zu erfahren, daß ich seit 6 Jahren an Bruch litt und immer Beschwerden hatte, bis ich Ihren Apparat empfing. Er ist leicht zu tragen, paßt ausgezeichnet und anschmiegend, und ist zu keiner Zeit im Wege, ob Tag oder Nacht. Häufig weiß ich nicht, daß ich ihn anhabe, da er sich der Form des Körpers anschließt und unbekümmert der Lage des Körpers in derselben Position bleibt.

Es würde eine wahre Gottesgabe für alle unglücklichen Bruchleidenden sein, wenn sie sich Brook's Bruch-Apparat verschaffen und tragen könnten. Sie würden es niemals bereuen.

Mein Bruch ist jetzt vollständig geheilt und zwar nur durch Ihren Apparat. Wo immer sich die Gelegenheit bietet, werde ich Ihren Apparat auf das Beste empfehlen, und die Ehrenhaftigkeit, mit welcher Sie Bruchleidende behandeln, bezeugen.

Es ist ein Vergnügen, eine gute Sache Freunden und Fremden zu empfehlen. Mit aller Hochachtung, Ihr

James A. Britton,
80 Spring Straße, Bethlehem, Pa.

Veteran geheilt.

Herr Wm. McAdams von Kansas, Ill., ist ein Veteran der Co. „H" 59. Regt., Ill. Vol., welcher er als Sekonde-Leutnant angehörte.

Er kämpfte jahrelang gegen die Leiden und Qualen von Bruch und gewann schließlich den Sieg, wie der folgende kurze Brief besagt:

Hr. C. E. Brooks,
Marshall, Mich.

Werter Herr: Ich habe Ihren Apparat am 2. März beiseite gelegt und ihn nicht mehr seit fünfundzwanzig Tagen getragen, daher glaube ich, daß ich geheilt bin. Ich hoffe, daß ich ihn niemals wieder anzulegen brauche.

Ihr ergebener
Wm. McAdams, Sr., Kansas, Ill.

Andere versagten, aber der Apparat heilte.

Herr C. E. Brooks,
Marshall, Mich.
Werter Herr:

Ihr Apparat tat alles für den kleinen Knaben und noch mehr. Er heilte ihn und machte ihn gesund und munter. Wir ließen ihn den Apparat ein Jahr lang tragen, obgleich er ihn schon nach 3 Monaten heilte, nachdem er ihn zu tragen begann. Wir hatten verschiedene andere Mittel probirt, ohne Erfolg und werden Ihren Apparat sicherlich Freunden empfehlen, da wir Ihnen dieses schulden.

Mit Achtung,
Wm. Patterson,
Nr. 717 S. Main Str., Akron, O.

Zehn Gründe, warum Ihr nach Brooks Bruchapparat schicken solltet:

1. Er ist heute absolut der einzige Apparat dieser Art im Markte, und es sind in ihm alle die Eigenschaften vorhanden, wonach Erfinder gesucht haben.
2. Der Apparat zur Verhütung des Bruchs kann nicht aus seiner Lage verschoben werden.
3. Da er ein Luftkissen von weichem Gummi ist, preßt er dicht an den Körper, ohne Blasen oder Unbequemlichkeit zu verursachen.
4. Anders als die gewöhnlichen sogenannten Kissen in anderen Bruchbändern, ist er nicht lästig oder unbequem.
5. Er ist klein, weich und schmiegsam, und kann positiv nicht durch die Kleidung gesehen werden.
6. Die weichen, schmiegsamen Bänder, welche den Apparat halten, geben einem nicht das unangenehme Gefühl des Tragens eines Geschirrs.
7. Es kann nichts daran verderben, und wenn schmutzig, kann er leicht ohne Schaden gewaschen werden.
8. Er hat keine Metallfedern, welche durch Schneiden und Reiben des Fleisches Folterqualen verursachen.
9. Das ganze Material des Apparates ist das Beste, was für Geld zu haben ist, und macht den Apparat dauerhaft und sicher.
10. Mein Ruf der Ehrlichkeit und Redlichkeit ist so fest gegründet durch eine 30jährige Erfahrung in dem Verkehr mit dem Publikum, und meine Preise sind so mäßig, meine Bedingungen so günstig, daß Ihr nicht zögern solltet, heute noch den freien Koupon zu senden.

Kind in vier Monaten geheilt.

21 Jansen Str., Dubuque, Iowa.
Herr C. E. Brooks, Marshall, Mich.

Mein Herr! Mein Baby ist gänzlich von Bruch geheilt, dank Ihres Apparates, und wir sind Ihnen sehr dankbar. Hätten wir es nur früher gewußt, so hätte unser Söhnchen nicht so zu leiden brauchen. Er trug Ihren Apparat etwas über vier Monate.

Achtungsvoll
Andrew Eggenberger.

Bedenkt

Ich schicke meinen Apparat auf Probe, um zu beweisen, daß ich die Wahrheit rede. Ihr seid der Richter. Füllt den untenstehenden Frei-Koupon aus und sendet ihn heute.

Freier Informations-Koupon

Herr C. E. Brooks,
602 B State Str., Marshall, Mich.

Bitte senden Sie mir per Post in einfachem Umschlag Ihr illustrirtes Buch und volle Information über Ihren Apparat zur Heilung von Bruch.

Name...

Adresse...

R. F. D.............. Stadt.............................. Staat....................

Ein Musiker beichtet.

Von Albert Steffen.

Immer, wenn ich zum Fenster meiner Mietswohnung hinaus die Anlagen der Gärtnerei betrachtete, hatte ich ein ganz bestimmtes Gefühl. Es wurde, wenn ich die nötige Ruhe, mich ihm hinzugeben, fand, zu einer rhytmischen Empfindung. Ich schloß dann in unaussprechlichem Behagen die Augen. Da gab sich mir das Geschaute in einer Folge innerer Töne kund, in einfachen oder verschlungenen Linien, mit süßerem oder herberem Geschmacke, je nach der Form und dem Stand der Reife jeder Pflanze.

Wenn es derart in mir auf- und niederwogte, setzte ich mich hin und fing an meinem großen Tonwerk zu arbeiten an.

Ich dachte mit Gewißheit, die Sinfonie im Laufe des Sommers zu vollenden.

Da hörte ich plötzlich eines Morgens, als ich, von einem Gange durch die Pflanzungen zurückgekehrt, ganz versunken, dasaß und lauschte, wie sich mein nachwirkendes Schauen in musikalische Formen umsetzte, ein unartikulirtes, beängstigendes, fast unmenschliches Geschrei, das mich jäh aus meinem Schaffen riß. Gleich rief ich die Wirtin und fragte sie darnach. — Ein taubstummer Maler war eingezogen.

Ich versprach ihr den doppelten Mietzins, wenn sie ihm kündigte. Im andern Falle drohte ich, wegzuziehen. Sie war einverstanden. Ich schrieb den Zettel selbst, den sie ihm hinlegen sollte. Hierauf trat ich befriedigt aus dem Hause.

Als ich Mittags zurückkehrte, stand ein Herr am Fenster, der mich schweigend, aber liebenswürdig grüßte. Eine hohe Gestalt. Die Gebärden waren groß und freimütig. Er hatte blonde, wollige, ziemlich kurze Haare, eine klare Stirn, etwas vorquellende Augen und einen großen Mund, um welchen ein kindliches und doch so geistvolles Lächeln lag.

Es mußte der Taubstumme sein. Denn kaum daß ich in meinem Zimmer saß, vernahm ich jene grauenvollen Laute wieder. Diesmal aber wirkten sie ganz anders auf mich. Die Begegnung hatte mir, so kurz sie gewesen war, doch offenbart, daß in diesem Menschen etwas außerordentlich Zartes, Gütiges und Vornehmes wohnte, ein wahrhaft selbstloses Menschentum. Wie hätte er mich sonst so herzlich grüßen können, trotzdem er wußte, daß ich ihn vertreiben wollte! Ich fühlte von seinem Lächeln noch eine Empfindung in mir, ähnlich der, die mich zu überfließen pflegt, wenn ich Mozart spiele.

„Sein Inneres," sagte ich mir, „vermag sich durch die Stimme nicht zu äußern, während es durch das Lächeln, die Gebärden, die ganze Erscheinung sichtbar wird. Mein Ohr hat mich getäuscht, o Musikant, wie bist du unzulänglich!"

Ich fühlte das dringende Bedürfniß, mein unhöfliches Gebaren gut zu machen. Mir war sehr peinlich zumute. Deswegen ließ ich mich durch die Wirtin entschuldigen und fragen ob ihm mein Besuch erwünscht wäre, ging hierauf hinüber.

Er hatte mich offenbar ein wenig später erwartet. Denn er stand vor der Staffelei und malte, indem er hie und da einen Blick zum Fenster hinauswarf, die Pflanzenbeete, die ich so liebte, sah mich deshalb nicht hereintreten. Bei jedem Pinselstrich gab er einen jener Schreie von sich. Zugleich erblickte ich, wenn auch nur im Profil, sein innig beseeltes Mienenspiel, die geistige Dringlichkeit um die Augen, die willensstarken Gebärden der Schultern und des Armes. Wie rührend waren mir jetzt diese Laute, die dumpf, grollend, rauh, zerreißend und schnaubend noch immer schienen, mir aber jetzt die zartesten Dinge offenbarten.

Da aber sah er mich, und wenn nun seine Stimme noch jäher wurde, so wollte er damit doch nur seine Freude kundgeben.

Es war hier abgemalt, was ich täglich gesehen hatte, die Wege, die Pflanzenbeete, der Kirschbaum in der Blüte — und doch viel mehr. Ich hatte längst nicht alles erblickt, nur den geringsten Teil der göttlichen Weisheit in der Form der Bäume, nur das oberflächlichste der süßen Liebesgefühle, womit die Sonnenstrahlen die Blüten umschmeichelten, nichts von den geheimnißvollen Beziehungen der Pflanzen zu den Elementen, zum Kosmos, zum Menschen und zu dessen Leben und Tod.

Hier aus dem Bilde trat es mir entgegen.

Nun war mir furchtbar zu denken, wie wenig gefehlt hätte, daß er weggereist wäre. Fast hätte mich mein selbstisches Ohr um die tiefe Einsicht und den guten Menschen gebracht.

— Ein Mißverständniß. — Kaufmann Schulze hatte schon lange ein Auge auf die Tochter des Zigarrenhändlers Deckblatt geworfen; nur über die finanzielle Seite der Frage war er sich noch nicht klar. Da nahm er eines Tages seinen Mut zusammen und frug den Vater der Schönen gleich kurzweg in seinem Laden, ob er ihm wohl seine Tochter zur Frau geben würde. „Warum nicht?" entgegnet Deckblatt freundlich. „Sie sind ein tüchtiger junger Mann!"— „Und," fragt Schulze erfreut, „wieviel Mille würden Sie ihr wohl mitgeben?" — „Zwanzig," entgegnete jener. Schulze erklärt sich damit einverstanden, und nach vierzehn Tagen führte der glückliche Freier die Zigarrenhändlerstochter zum Altar. — (Zwei Tage nach der Hochzeit.) „Nun, lieber Papa, darf ich dich um die Mitgift bitten?" — „Jawohl, mein lieber Schwiegersohn! Sag' mir nur, welche Sorte du willst: Regalia, Colorado, Divinos oder Perfectos?"— Waas? Zigarren?! .... Und ich Unglücklicher bin noch dazu Nichtraucher!!"

Leset die „Abendpost".

Sonntagpost

Seite 9 bis 16

Sonntagpost, Chicago, Sonntag, den 10. Februar 1918.

(Für die „Sonntagpost“.)

Der Sieg in dem Kampfe um das Teuerste.

Novelle von **Albert Weiße.**

Der sechsjährige Teddy und sein noch kleineres Schwesterchen Grace spielten in Mamas Ankleidezimmer mit der schwarzen Spitzenmaske, die diese heute Nacht zu dem grünen, schillernden Nixenkleide auf dem großen Kostümfeste tragen wollte.

„Elsa!“ meinte die Großmutter, die mit bewundernden Augen an dem luftigen Gewande ihrer Schwiegertochter hing, „ich glaube, es ist Zeit, daß Du mit dem Ankleiden beginnst. Kinder, kommt, ich werde Euch zu Bett bringen, sonst wird Mama nicht fertig!“

„Ich will aber noch nicht!“ trotzte der kleine Namensvetter des großen Körnels, „die Mama muß mir erst versprechen, den Papa nach Hause zu bringen, wenn sie von „down town“ zurückkommt. Wird sie es aber auch jetzt endlich tun? Großmutter, sag' ihr, sie soll! Ich will meinen Papa wieder haben. Früher war er doch immer zu Hause!“

„Still, still, mein Bübchen!“ versuchte die alte Dame den Jungen zu beschwichtigen, „Papa hat jetzt sehr viel „down town“ zu tun, aber er wird bald kommen, und Dir und Gracechen viele prächtige Spielsachen mitbringen. Nun aber gebt der Mama einen schönen „Gute Nacht Kuß“ und kommt!“

Der Knabe tat nur unwillig, wie die Großmutter ihm geheißen, und als diese ihn mit seinem Schwesterchen abführte, murmelte er, immer noch halb trotzig: „Sie vergißt es immer, die Mama, ich würde es nicht tun, ich liebe den Papa so, so sehr, mehr wie die Mama es tut.“

Frau Elsa rief den Knaben noch einmal zurück und herzte und küßte ihn, während sich ihre Augen mit Tränen füllten. Konnte sie dem Söhnchen böse sein wegen dieser Worte, die einen so schweren Vorwurf, den der Sprechende gar nicht beabsichtigte, enthielten, und die sie so kränkten? Nein, nein! Das war es ja eben, was ihr Herz beschwerte, was sie so unglücklich machte. Ihr Kind ahnte schon, es sei zwischen ihr und seinem Vater nicht alles, wie es sein sollte; und sie glaubte, daß dieses halbe Bewußtsein von dem Zerwürfniß seiner Eltern schon den leichten Kindersinn ihres Knaben getrübt habe; er war weit über seine Jahre hinaus ernst, und hatte sich in der letzten Zeit bisweilen recht verschlossen gezeigt. Und darum mußte sie heute zum Kostümfeste gehen, um zu erkennen, was sie von ihrem Gatten zu hoffen, oder was sie zu fürchten hatte. Sie kannte Alberts Freude an der Mummerei, an schönen, phantastischen Kostümen. Er würde dort sein, und sie selbst fühlte sich sicher und geborgen hinter der Larve. Und dann vielleicht.... Sie seufzte schmerzlich auf.

Ein Nixengewand hatte sie gewählt.... sie wollte ihren eigenen Gatten verführen, d. h. heimführen zu sich, seinem Weibe und den Kindern. Sie errötete und lächelte gleichzeitig traurig.

Würde es ihr gelingen?

Sie sah forschend ihrem Spiegelbild in die Augen.... oh, wieviel Herzweh schaute da heraus. Sie nickte sich unwillkürlich selber Mut zu, nur Zuversicht und Selbstvertrauen konnte ihr das Glück bringen, daß es jetzt wieder werden würde, wie es einstmals war! Ja, heute — und damals! — — —

Da strahlten die Augen. Sie sah sich in ihrem einfachen Mädchenstübchen, wie jetzt in ihrem geschmackvollen Boudoir vor dem Spiegel sitzen. Halb jubelnd, halb seufzend hatte sie beide Arme ausgestreckt, als wolle sie das unbekannte, unfaßbare Glück, das geliebte Weib des von ihr angebeteten Mannes zu werden, ergreifen und festhalten. Und dann später im Festsaal des Künstler-Kasinos: Die Larven, die vermummenden Gewänder verwirrten sie, das funkelnde Licht, die aufrauschende Musik, all der Glanz und das Glück machten sie fast taumeln, bis er, ihr Albert, ihre Hand ergriff und durch seinen Arm zog. Da war es plötzlich still, so heimlich still, als wär' die ganze bunte Maskenwelt versunken; die Liebe breitete ihre weichen Flügel um das zitternde Mädchen und trug es weit weg — in ein anderes Land, in das Land der Seligkeit — damals — ja, damals.

Und heute wollte sie zagend zu demselben Feste gehen, allein, eine arme, vernachlässigte Frau! Und sie war doch noch so jung. — —

Im seligen Brautglück hatte sie dem Geliebten Alles versprochen: Volle Freiheit sollst Du haben. Ich will Dir keine Fessel, sondern nur eine treue Freundin und gehorsame Dienerin sein, und selbst, wenn ich eifersüchtig auf Deine Liebe zur Kunst und die Künstlerinnen, mit denen Dich Dein Beruf zusammenführt, werden sollte, wirst Du nie etwas davon gewahr werden!

So hatte sie damals gesprochen. Wie anders war es gekommen! Sie war nicht immer die edle Dulderin gewesen, die das Unrecht, das er ihr zufügte, schweigend über sich ergehen ließ. Sie hatte selten nachgegeben, sich bisweilen recht aufsässig gezeigt und ihm durch ihre eifersüchtigen Anwandlungen das Leben verbittert.

Wenn er in seiner Bildhauerwerkstatt in der unteren Stadt mehrere Tage geblieben war, so hatte sie ihn bei seiner Heimkehr in sein vorstädtisches Heim mit bitteren Vorwürfen über sein verdächtiges Fernbleiben empfangen. Wäre es nicht besser von ihr gewesen, wenn sie zur Wahrung ihrer Frauenwürde immer wieder von Neuem versucht hätte, ihn fester an sich zu fesseln? Sie hatte es eben wie viele Frauen nicht verstanden, die richtige Grenze zu ziehen zwischen starrem Bestehen auf ihrem Recht und liebevollem Nachgeben und Verzeihen.

* * *

Das bereits telephonisch bestellte Autocab traf endlich vor dem Hauseingang ein. Elsa warf noch einen letzten Blick auf ihre Toilette. Dann eilte sie noch auf einen Moment in das Stübchen ihrer Schwiegermutter, um von der lieben alten Frau, die das direkte Gegenteil der Schwiegermütter aus den humoristischen Blättern war, Abschied zu nehmen.

„Nur ein bischen Zuversicht, Herzenskind!“ meinte die alte Dame aufmunternd. „Du siehst prächtig aus. Man muß nur an sich selber glauben! Und an sein Recht. Du bist im Recht, und es wird Dir werden.“

Die junge Frau schüttelte leise den Kopf. „Ich fürchte, es ist Alles verloren. Gestern las ich in der Zeitung, daß Albert den ersten Preis für den Entwurf einer neuen Statue George Washingtons erhalten habe! Albert ist ein berühmter Künstler, und ich, ich bin gar nichts — oder wenigstens weiter nichts wie eine Wasch- oder Kochfrau. Waschen und Kochen ist Alles, was ich verstehe.“ Sie lächelte schmerzlich.

„Dummheiten, Kind!“ polterte die alte Frau heraus. „Du bist die rechte Frau am rechten Platze. Albert ist mein Sohn. Ich liebe ihn, aber trotzdem halte ich zu Dir und den Kindern. Damit basta! Geh' mit Gott, Kind! Aber erkälte Dich um Himmelswillen nicht“, setzte sie besorgt hinzu. „Hier, nimm noch meinen Shawl über den Kopf.“

Elsa küßte der Mutter dankbar die Hand und eilte nach dem Auto hinunter, während die alte Dame ihr über das Treppengeländer nachsah und einen innigen Glückwunsch zu dem Erfolg bei ihrem so wichtigen Unternehmen vor sich hinmurmelte.

* * *

Elsa stand ganz verwirrt in dem großen, festlich geschmückten Saal. Wie sollte sie in dem bunten Gewühl Albert finden, da sie seine Maske nicht kannte? Und wenn sie ihn wirklich gefunden, dann — ja, was dann? Sie war der rauschenden Vergnügungen so entwöhnt, daß sie sich in dem Festgewühl ganz fremd vorkam, und schüchtern und beinahe bedrückt dastand, ohne von der Jubelstimmung der Uebrigen angesteckt zu werden. Sie dachte schon halb und halb daran, ihren Vorsatz aufzugeben und dem Ballsaal den Rücken zu kehren; doch ihr sein abgestimmtes Gewand und ihre hohe schlanke Gestalt waren bereits aufgefallen. Mehrere Masken nahmen sie mit sanfter Gewalt in die Mitte und sagten ihr Schmeicheleien. So war sie in den bunten und schreienden Reigen geraten, ohne daß sie selbst es wollte oder wußte. Eine „Königin der Nacht“ hatte sich an ihren Arm gehängt und tuschelte allerhand bissige Bemerkungen über die vorüberziehenden Masken in ihr Ohr. Hier und da kam ihr ein larvenverhülltes Antlitz ganz nahe, daß sie dahinter die Augen blitzen sehen konnte. Als wenn man Spott triebe mit ihren heiligsten Gefühlen, so weh war ihr inmitten der tanzenden, jauchzenden Menge. Und besonders die Komplimente der Herren empfand sie beinahe als einen Schimpf; sie hatte sich für e i n e n Mann geschmückt und nicht daran gedacht, daß auch andere Männer sie mit Wohlgefallen und vielleicht noch mit stärkeren Empfindungen betrachten könnten.

„Du bist langweilig, schöne Maske!“ hörte sie neben sich sagen. Damit schloß sich die „Königin der Nacht“ einer vorbeidefilirenden Gruppe an, und eine andere Maske mit einer sehr männlichen Baßstimme, die den schlechten Geschmack hatte, als Teufels Großmama auf dem Ball zu erscheinen, nahm den Platz der „Königin der Nacht“ an ihrer Seite an.

Die diabolisch grinsende Teufelsfratze war Elsa so zuwider, daß sie sich beinahe vor Ekel geschüttelt hätte; dabei näselte ihr noch ein alberner Clown in komischem Kauderwelsch die fadesten Schmeicheleien von der anderen Seite ins Ohr. Ein „Schneemann“ streute ihr auf Hals und Nacken Papierschnitzelschnee, und eine „Gärtnerin“ reichte ihr ein Bouquet von „Camouflage Rosen“, die in Wirklichkeit Disteln waren. Die junge Frau war verzweifelt; nein, zu solchen Alfansereien paßte ihr schwerer, einsamer Sinn nicht mehr. Sie suchte mit den Augen in dem bunten Schwarm eine Gasse, durch die sie hinausschlüpfen könne. Eben war der Tanz zu Ende. Da stand plötzlich eine hohe Gestalt im stahlblauen Ritterkostüm vor ihr. Der Recke musterte sie ruhig, und ungenirt den Kopf ein wenig auf die Seite geneigt, nickte er ihr leicht zu.

A l b e r t! Sie wußte es. So hatte er immer genickt, wenn ihm ihr Anzug besonders gefiel. Sie zitterte am ganzen Körper. Mit einem Ruck befreite sie sich von des „Teufels Großmutter“ und den anderen sauberen und unsauberen Maskengeistern, die sich an sie gehängt hatten, und richtete sich stolz auf. Sie wollte sprechen, seinen Namen rufen, ihn um Schutz bitten vor dem zudringlichen Narrenmob. Aber im Nu hatte sie sich gefaßt; sie senkte den Kopf und ging lautlos an ihm vorüber. Er blickte ihr sinnend nach. Hatte er sie erkannt? Sie schämte sich plötzlich, als hätte sie ihn belauscht. Doch schon war sie wieder von anderen Masken umringt, sie wußte es selbst nicht, aber sie war doch recht lebendig geworden; ihre Furcht, ihre Befangenheit war verschwunden; hier erwiderte sie eine Neckerei, da nickte sie irgend einem Zerrbild zu. Sie wagte es, ihm jetzt auch nachzuschauen. Ein kleiner reizender „Maikäfer“ hing an seinem Arm und sprach eifrig auf ihn ein. Er neigte das Ohr ein wenig zu der Plaudernden herab. Elsa überkam es wie eine Offenbarung. Das mußte s i e sein, die Andere, von der die geschwätzige Fama.... Da hob er plötzlich den Kopf, und über das bunte Maskengewimmel hinweg sahen die Beiden sich an; — Albert und Elsa waren, wie erwähnt, hohe Gestalten. Sie fühlte seinen Blick trotz der Larve. Da war's, als müßte sie die Arme heben und sie müßten körperlich zusammenfliegen, wie eben ihre Blicke. Dann senkte sie ihr Antlitz wieder und errötete unter der Larve. Anscheinend achtlos, ließ sie sich von den brandenden Menschenwogen weiter treiben.

„Wie das Mädchen aus der Fremde schreitest Du einher, schöne Maske!“ Er stand neben ihr, während er so sprach, und spähte forschend, obwohl er seiner Sache sicher war, über ihre ganze Gestalt. Da drängte sich der kleine „Maikäfer“ zwischen Beide. „Herr Ritter“, schäkerte sie, „Du hast mir geschworen, daß Du mich liebst. Du böser Mann scheinst aber neben mir noch eine Andere, eine Nixe, hier zu lieben. Ich bin eifersüchtig auf sie. Oder hat sie ältere und bessere Rechte auf Dich? Aber wenn auch so. Du mußt Deinen Liebesschwur m i r halten! Du weißt, die frischen Liebesschwüre sind immer besser zu halten, als die alten. Die kann man so leicht vergessen!“ Sie griff nach seiner Hand, er aber umfaßte die ihre nicht. Elsa stand stumm daneben. Sie wagte sich nicht zu rühren. Hätte sich doch die Erde aufgetan, oder hätte sie wenigstens spurlos in der Menschenflut untertauchen können. Aber wie auf einer Insel standen die Drei in den aufrauschenden Wogen des Festes. Die beiden Frauen musterten sich; ihre Augen brannten durch die kleinen Oeffnungen, die das Sehen aus den „falschen Gesichtern“ gestatteten. In diesem Augenblick ging die „Königin der Nacht“ vorüber. Elsas Spannung wich. Willig ließ sie sich von dieser, ihrer ersten Bekanntschaft, die sie auf dem Balle gemacht hatte, zum Tanzplatz hinführen; nur den Kopf senkte sie, denn sie fühlte, daß seine Blicke ihr folgten. Immer höher stieg die Lustigkeit, immer wilder wurde die Musik, immer heller das Lachen und immer wilder das Schreien. Elsa ging durch das Pandämonium, als höre und sähe sie nichts. Sie grübelte über die ihr wahnsinnig erscheinende Idee, daß sie wegen jenes reizenden „Maikäfers“ auf ihren rechtmäßigen Gatten und den Vater ihrer Kinder verzichten solle. Der „Maikäfer“ konnte doch offenbar weiter nichts als einen vorübergehenden Flirt für ihn bedeuten! Oder irrte sie? War ihre Eifersucht auch so blind, wie es ihre Liebe gewesen war? Sie sah die Beiden jetzt Arm in Arm durch den Saal schreiten. Hin und wieder tauchten sie aus dem Gewühl auf. Sie glaubte, Albert wolle sie vielleicht suchen, aber der „Maikäfer“ plauderte, lachte und verstand es geschickt, den Ritter immer in weitem Bogen um sie herum zu steuern. Qualen der Eifersucht marterten ihre Seele jetzt noch stärker, als zuvor. Ihr war zu Mute, als kämpfe sie Brust gegen Brust mit der Andern. Scheinbar interessirt, schaute sie dem Tanze zu und wandte kaum das Haupt nach ihrem Manne und ihrer Nebenbuhlerin hin; aber sie fühlte seinen suchenden Blick, sie hörte das ablenkende Geplauder der Andern und empfand bei deren übermütigem Lachen beinahe einen körperlichen Schmerz. Dieses stumme Ringen nur mit den Gedanken, nur mit den Nerven, das war fürchterlich. Sie ertrug es nicht länger. Mit Verzweiflung im Herzen wandte sie sich zur Tür.

„Elsa!“ Es war Alberts Stimme. Sie zuckte zusammen. „Bleib' noch hier!“ bat er und reichte ihr den Arm. Ein leises Zittern flog durch ihren Körper. Sie schüttelte langsam den Kopf.

„Ich komme mir wirklich wie ein armes Mädchen aus der Fremde vor; ich habe Alles verlernt — auch die Freude!“ Sie sagte es leise und ohne Bitterkeit. „Ich gehe heim, wie ich gekommen bin — und Du —“ sie atmete tief — „lebe wohl.“ Sie reichte ihm zögernd die Hand. Ihre Augen begegneten sich.

„Du solltest bleiben, wenn ich Dich bitte!“

Sie verneinte wieder. „Früher wohl, aber jetzt?“ Sie richtete sich stolz auf und wandte sich zum Gehen.

Er hielt ihre Hand in der seinen. „Vielleicht finde ich jetzt Deinen Ton“, meinte er sinnend — „und wir verstehen uns dann besser.“

Da kam grinsend des „Teufels Großmutter“. „Oh ho!“ rief sie im rauhen Baßtone, „der Herr Ritter will wohl das weiße Lämmlein verführen? Es ist zwar nicht mein Geschäft — aber Ausnahmen bestätigen selbst bei uns Höllengeistern die Regel — ich will diesmal die Unschuld beschirmen.“ Damit griff sie nach Elsas Arm. Diese schauerte zusammen und flüchtete unwillkürlich an Alberts Seite.

„Fort da!“ schrie er die höhnisch auflachende Maske an. Sie verschwand.

„Ich hätte nicht hierher kommen dürfen“, flüsterte Elsa, „aber ich dachte nicht an mich; ich dachte an unsere Kinder.... Teddy ahnt schon unser Zerwürfniß. Wenn Alles zwischen uns aus sein soll.... wenn ich einer Anderen wirklich weichen muß, tu' Dein Schlimmstes, aber mach's kurz — um der Leute willen!“

Mit fliegendem Atem hatte sie diese Worte hervorgestoßen und war davongestürzt.

Wie gebannt sah er ihr nach, dann aber raffte er sich auf und eilte hastig hinter ihr her. An der Tür, durch die Elsa eine Sekunde zuvor verschwunden war, holte ihn der „Maikäfer“ ein und vertrat ihm den Weg.

„Wer ist die Nixe, ich muß es wissen!“ schrie sie mit schlecht verhaltener Leidenschaft.

„Mein Weib!“ erwiderte er kalt und schob den „Maikäfer“ aus dem Wege.

* * *

Eine halbe Stunde später stieg das wieder versöhnte Paar aus dem Cab und trat Hand in Hand vor die Großmutter, die über den glücklichen Ausgang von Elsas Unternehmen Tränen der Freude vergoß.

— Beim Fackelzug. — Frau Kalauer (die bei einem Fackelzug die schier endlose Reihe der Paradirenden betrachtet): Du, Adolf, ist das nicht der Mister Hyman? Warum trägt denn der keine Fackel? — Herr Kalauer: Nun, du weißt doch schon jedenfalls noch aus der Schule, daß schon Schiller sagt: „Eine Fackel seh' ich glühen, aber nicht in H y m e n s Hand.“

— Eigentümlicher Handel. — Geschäftsmann (vor dem Laden zu einem Kunden): „Sie lassen sich ja gar nicht mehr bei mir sehen, wollen Sie denn gar nicht mehr bei mir kaufen?“ — Kunde: „Nee, wenn Sie immer sagen, Sie hätten Schaden dabei, das kann ich doch nicht verlangen.“ — Geschäftsmann: „Nun ja, aber wenn Sie recht viel kaufen, habe ich doch immer etwas Nutzen!“

Jeder ist seines Glückes Schmied.

Von Julius Littey.

Fridel zog nach Jahren
In sein Heimtland,
Wo mit grauen Haaren
Er die Freunde fand.
Dem Geheimen Rate
Galt sein erster Gang,
Der im Bacchus-Staate
Einst den Thron errang.

Exzellenz mit Orden
Sprach: „Es tut mir leid,
„Daß Du nichts geworden
„Im Verlauf der Zeit.
„Du gebrauchst die Feder
„Nur zum lust'gen Lied,
„Freund, es ist ein Jeder
„Seines Glückes Schmied.“

Leicht ertrug der Sünder
Dieses Vorwurfs Last,
Und er ging zum Gründer
In den Prunkpalast.
Dieser saß beim Braten,
Schaumwein im Pokal,
Etliche Dukaten
Kostet ihm das Mahl.

Und er sagte weise:
„Vielen geht es schlecht,
„Die in unserem Kreise
„Einst vergnügt gezecht;
„Ja, des Schicksals Räder
„Brachen manches Glied,
„Freund, es ist ein Jeder
„Seines Glückes Schmied.“

Abends ging der Zecher
In das Stammlokal,
Wo sie manchen Becher
Leerten dazumal, —
Fand dort Briefe leider,
In dem einen steht:
„Bin befohlen leider
„Heut' zu Majestät.“

Und es schreibt der Reiche:
„Hab' die Gicht im Bein,
„In der grünen Eiche
„Kann ich drum nicht sein.“
Da für Drei vom Leder
Zog er, und ein Lied
Sang er: „Es ist Jeder
„Seines Glückes Schmied.“

Ein vielseitiger Stoff.

Die Chemie hat uns im Laufe der Zeiten mit einer großen Menge sehr merkwürdiger Stoffe bekannt gemacht, der merkwürdigste von allen dürfte jedoch das von Eichengrün erfundene „Zellit“ sein. Es ist ein ganz neues Material, das ebensowohl als Glas wie als Gelatine, wie als Celluloid, wie als Leder und endlich als Gummi verwendet werden kann.

Eine größere Vielseitigkeit in einem einzigen Stoffe dürfte so leicht noch nicht dagewesen sein. Das Zellit verdankt sein Dasein der leichten Entflammbarkeit des Celluloids. Es haben sich in den letzten Jahren verschiedene Unglücksfälle ereignet, die dadurch entstanden, daß das Celluloid ganz von selbst in Brand geriet, sobald es einigermaßen hoch erwärmt wurde. Es kamen Entzündungen vor, wenn es in der Nähe von Oefen lagerte, ja sogar in den Schaufenstern von Friseuren gerieten Celluloidkämme in Brand, auf welche die Sonne schien, und ebenso brannten sie mehrfach in den Haaren von Damen an, die neben dem Ofen saßen.

Schon lange versuchte man, ein unverbrennliches Celluloid herzustellen, und bei diesen Bemühungen fand Eichengrün das Zellit, von dem es allerdings fraglich ist, ob es wegen seines hohen Preises das Celluloid allgemein zu ersetzen geeignet sein dürfte. Es hat aber sonst noch Eigenschaften genug, die ihm eine vielseitige Verwendung in den verschiedensten Zweigen der Technik sichern. Man kann daraus sowohl harte, wie weiche, lederartige, ja sogar dehnbare gummiartige Schichten darstellen. Welche Beschaffenheit auch das Zellit haben möge, stets ist es vollkommen klar wie Glas, absolut wasserbeständig, nicht brüchig und vor allem nicht brennbar.

Bis jetzt gab es kein Material, das mit der Durfsichtigkeit des Glases, die Biegsamkeit eines Wollstoffes vereinigt. Man kann daraus Gegenstände herstellen, die Prägungen nach Art des Facetteglases aufweisen, man kann Papiere gewinnen, die den Eindruck von Emaille machen, und man kann daraus schwarze und buntfarbige Lackleder, wie auch wachstuchartige Stoffe erzeugen. Sie unterscheiden sich vom gewöhnlichen Wachstuch noch dadurch vorteilhaft, daß man es nicht nötig hat, darauf mit Schablonen Muster aufzudrucken, sondern daß das Muster des Stoffes selbst durch die glasklare, darüber befindliche Zellitschicht hindurch zur Wirkung kommt.

Elektrische Leitungsdrähte lassen sich durch Ueberziehen mit einer Zellitschicht ebensogut isoliren, wie durch Ueberspinnen mit der teureren Seide, und sind nach dem Ueberziehen viel dünner, so daß sie beim Transport weniger Raum einnehmen.

Das Zellit läßt sich in der verschiedenartigsten Weise verarbeiten, unter anderem auch blasen, so daß die technische Verarbeitung keinerlei Schwierigkeiten darbietet. Es ist wohl der vielseitigste und merkwürdigste Stoff, der bisher hergestellt worden sein dürfte, denn er ist ebensowohl Glas wie Leder, wie Gummi usw. Welche Verwendungsarten es in der Technik finden wird, läßt sich natürlich heute noch nicht absehen.

— Dankbar. — Vater (eines Schülers, zu dessen Lehrer): Ich weiß, Herr Doktor, welchen Dank ich Ihnen schulde, wenn Sie nicht wären, wäre mein Sohn der größte Esel.

— Minenspekulation. — „Was machst du hier vor der Börse?“ — „Ich spekulir' in Minen!“ — „Wieso in Minen?“ — „Wenn einer rauskommt und macht 'ne gute Miene, schnorr' ich ihn an — macht er 'ne böse Miene, lass' ich ihn laufen!“

Der Rehbock als Eh.stifter.

Von Rudolf Zeitler.

Wenn die Liebe das Herz bewegt, so raucht der Besitzer dieses Herzens keinen guten, sei er Mensch oder Tier. Die Menschen, je nach der Gesellschaftsklasse, der sie angehören, prügeln und stechen sich gottsjämmerlich vor den Kammerfenstern der keuschen Schönen oder sie schlagen sich mit Zaunlatten die edlen Grinde ein, oder sie duelliren sich auf Schläger, Krummsäbel, Pariser oder Pistolen oder ziehen die schwarz Kugel, wobei meist der aus dem irdischen Jammertal hinausbefördert wird, der recht hat. — Im Bergwald läßt der edle Hochgeweihte den urgewaltigen Brunstschrei erschallen, der sich rollend an den Wänden bricht, er forkelt den schwächeren Gegner mit wütendem Stoße des mächtigen Geweihes und tritt stolz nach errungenem Sieg ins Rudel zurück, indeß der kampfesheiße Atem dem geöffneten Aeser entströmt. — Der starke Bock weiß das Schneiderlein in respektvoller Entfernung von der brunstigen Ricke zu halten, und die allzeit kampfesmutigen Hähne, ob Ur- oder Spielhahn, messen ihre Kraft in heißem Kampfe während des wonnigen, liebesseligen Balzreigens.

Sie hießen beide Hans, nämlich der zahme Rehbock des Försters Fuchtig und sein junger Jagdgehilfe Filchner. Hansl der Erste, der Bock, hatte — es war im Monat Juli — sein schöngefegtes starkes Sechsergehörn auf, Hansl der Zweite, der Jagdgehilfe, hatte nichts auf, als sein verschossenes Jägerhütl, denn er befand sich nicht im heiligen Stand der Ehe, hatte aber eine unbeschreibliche Sehnsucht, seine Freiheit los zu werden und sich in Rosenketten schmieden zu lassen. Als Schmiedin wäre ihm am liebsten Försters Röschen gewesen — die Holde. Und siehe da, der sonst so grobe Hansl wurde nach und nach weich, wie Nudelteig, die zartesten Regungen beherrschten sein sonst nicht übermäßig gefühlvolles Herz, auf einsamem Reviergang mußte er oft unwillkürlich die bemosten Stämme der Fichten umarmen und wäre er einem „Lumpen“ begegnet, so hätte er vor lauter Rührseligkeit und allgemeiner Menschenliebe nicht vermocht, dem Kerl eins hinaufzubrennen. Gar oftmals saß er gut verblendet in einer Dickung, machte ein erzdummes Schafsgesicht und heiße Tränen rannen ihm dabei aus den Lichtern. Er kröpfte nur mehr das Allernotwendigste, er schöpfte nur mit Mühe mehr des Abends eine oder zwei Halbe Bier, denn der Gerstensaft machte ihn noch sentimentaler, und wenn er schließlich zu Baue fuhr, um sich für die Nacht in seinem Kessel niederzutun, dann geschah es unter Seufzen — es war das echte — verliebte Elend!

Ob dieses Seelenzustandes seines Jagdgehilfen wurde Fuchtig schließlich fuchtig, obwohl er das Ziel von Hansls Liebesweh nicht kannte. — „O, heiliger Hubertus, ist der Kerl ein Jager, wie ein Grieskuödel,“ pflegte Fuchtig seine Strafpredigt zu beginnen, wenn er des Gehilfen ätherisch-schmachtendes, selbstverlorenes Wesen bemerkte. „Ja, Mensch, so ein Armesündermensch, sag' ich, wie er, will mit dem Schießprügel herumlaufen, mit einem jagerischen G'wandl angetan. Was hat Er denn, ist Er krank, dann geh Er ins Krankenhaus, ist Er verrückt, dann geh Er ins Narrenhaus, will Er ein Heiliger werden, dann zieh Er die Kutten an und geh Er ins Kloster, aber so einen langweiligen, kopfhängerischen, faden Allerweltsschmerz-Menschen als Jager anschauen zu müssen, das wird mir jetzt ein für allemal zu dumm, das ist mein letztes Wort!“ Und damit rannte der Alte, mit Büchse und Rucksack angetan, zum Hause hinaus zum Revierbegang. Sein letztes Wort war das zwar nicht, denn, wie seit Wochen, wird er auch morgen wieder dieselbe Rede halten, sobald er seines Gehilfen ansichtig wird. Wenn Fuchtig wirklich fuchtig wird, dann heißt es eben schleunigst abschieben und ihn sich ausschimpfen lassen. Der gute Alte lachte schließlich dann selbst wieder und sagte: „Ein Erzkamel, dieser Hansl, aber schließlich ist er doch ein guter Kerl und ein tüchtiger Jäger. Ich möcht' nur wissen, was ihn so zusammenzieht?“

Ganz in entgegengesetzter Weise äußerte sich die Liebe bei Hansl, dem Rehbock. In ihm weckte sie das Bewußtsein kraftvoller Männlichkeit und unbeugsamen Trotz, welchen Gefühlsmomenten er dadurch beredten Ausdruck verlieh, daß er die alte Wab'n, die mit dem Melkkübel aus dem Stalle kam, niederrannte und sie ohne Zweifel geforkelt hätte, wäre nicht Fuchtig hinzugekommen, der die Alte, die unterdessen mit unglaublicher Zungenfertigkeit nicht nur sämmtliche Heilige angerufen, sondern auch bereits die Sterbe- und Stoßgebete heruntergehauen hatte, aus der Gewalt des Ergrimmten befreite, was selbst dem kräftigen Mann nur mit Mühe gelang. Seit diesem heftigen Auftritt wurde der Bock in der eingetretenen Brunst ernstlich böse und menschengefährlich, so daß selbst Fuchtig nur mit äußerster Vorsicht seinen Zwinger betrat.

Eine laue Julinacht war hereingesunken auf das Forsthaus auf einsamer Waldblöße. Würziger Nadelduft, lächelnder kühler Nachtwind, heilige Stille.... wer möchte da sich nicht verlieren in Träumen und Sehnen, wer möchte nicht verlangen, heimlich zu kosen und zu lieben in lauschiger Waldesruhe! Auch dem Röschen klopft das Herz unterm vollen Mieder, dem blühenden Försterkind mit den schweren Flechten ums Haupt, den treuherzigen blauen Augen und dem frischen roten Mund, der so recht gemacht scheint zum Busserlgeben. Warum geht denn das Roserl noch nicht in sein Nesterl? Die alte Häuserin und die Dirn' schlafen doch schon längst den Schlaf der Gerechten und Papa Förster ist im Dorf drinnen beim Tarock. Ist also niemand mehr da, als — der Jägerhansl. Ja, der liebe, der gute, der einzige Hansl! — Es ist eine alte Geschichte, je blässer, melancholischer, mondsüchtiger und poesiewütiger ein Jüngling vor lauter Liebe wird, desto interessanter wird er dem weiblichen Herzen. Am großartigsten ist es allerdings, wenn sich einer aus lauter Liebeswahnsinn mit Pulver und Blei ins bessere Jenseits befördert, das ist aber nicht jedermanns Geschmack, und ist es auch schon eine dankenswerte Leistung, wenn sich einer zum Laternengestell abhärmt.

Träumerisch, von unbewußtem Sehnen durchbebt, blickt Roserl vom Fensterchen hinunter in den Zwinger davor. Nichts regt sich, der böse Hansl, der Bock, hat sich in seinen Schirm in der Ecke zurückgezogen. Ob auch er träumt von geschmeidigen, schämigen Schmalrehen draußen im weiten kirchenstillen Forst? Und weiter träumt Schön-Röschen und wartet.... und wartet...

Endlich! — Eine Gestalt, schauerlich lang und furchtbar mager, naht sich dem Zaune des Zwingers mit einer Leiter und die ungeheuer langen Läufe überschreiten den Zaun mit spielender Leichtigkeit. Eine Minute später busseln sich zwei Menschen eben am Fenster ab, daß es schmatzt und meckert in den unglaublichsten Tönen. Lange, spindeldürre Arme halten ein volles, üppiges Mädel umschlungen, die runden weichen Arme Roserls sind um Hansls dürren Hals gelegt, die beiden drucken sich aneinander, soweit das grausame Eisengitter, das sie trennt, es erlaubt. Kuß auf Kuß wird getauscht und zwei Herzen hüpfen als hingen sie an einem Pferdehaar. Und fort und fort geht das Süßholzgeraspel, Liebesschwüre en gros werden getauscht und mit Küssen besiegelt, bis endlich die Scheidestunde schlägt. Hansl muß sich losreißen. Fuchtig kann jeden Augenblick zurückkommen und dann .... der Gedanke ist zu gräßlich, um ihn zu fassen.

Also noch ein langes, langes, zuckersüßes Abschiedsbusserl und nun die Leiter hinunter! Aber, o Schreden, was ist das? Der Bock steht am Fuß der Leiter mit wütendem Pfrt! Pfrt! und mit den kräftigen Schalen plätzend, daß der Kies Funken geben möchte, das starke Gehorn mit den blankgefegten Enden gesenkt zum kraftvollen Stoße. Hat das trompetenartige Geräusch der getauschten Busserln wie Blattmusik auf ihn gewirkt? — O, heiliger Hubertus, was tun? Ein Kampf mit dem starken ergrimmten Bock ist eine sehr riskante Sache, hat doch schon der baumstarke Förster Mühe gehabt, die alte Wab'n zu erretten, aber selbst wenn Hansl den Kampf wagen will, so geht das nicht ohne einen gewaltigen Spektakel ab, der die alte Wab'n und die Dirn' wecken wird, und dann ist alles verraten. Durchs Kammerl Roserls geht es nicht, denn das Fenster ist vergittert, also ist guter Rat teuer. — Der Bock bläst, heiß entströmt der Atem seinem Aeser vor Kampfeslust, er umgeht die Leiter mit dem Gehörn daran fegend, der sicheren Beute harrend.

Da, horch! — Entsetzlich, Schritte ertönen, nun muß es gewagt werden — lieber in des Teufels Rachen stürzen, als Fuchtig in solcher Situation in die Hände fallen! — Ein gewaltiger Satz der unendlich langen Läufe trägt Hansl bis zum Rande des Zaunes, blitzschnell schwingt sich die lange Gestalt hinüber, aber doch nicht schnell genug, daß nicht des Bockes Gehörnenden sich in den dürftigen Fleischpolster Hansls auf dessen Kehrseite gebohrt hätten. Näher und näher kommen die verdächtigen Schritte, der geforkelte Jüngling rafft sich auf, mit mächtigen Sätzen erreicht er den Eingang des Forsthauses und stürmt auf seine Stube, des Schmerzes der Angriffsstelle und des rieselnden Blutes nicht achtend. — Gerettet!

Der aufgeregte Bock tobt noch immer im Zwinger herum, laut schallend und plätzend, und seine Wut steigert sich noch, als Fuchtig mit dem Hunde nahe kommt.

„Was macht denn der Bock heute noch für einen Spettakel?“

„Setz'n Waldl.“ Der Förster legt den Hund ab und geht an den Zwinger heran. — „Was ist's denn mit'm Hansl, brav is der Hansl, brav. — „Alle Teufel, da steht ja eine Leiter ... Am Roserl seinem Fenster.... Himmelmillionen — was für ein elender Kerl hat denn die Frechheit .... und da liegt Schweiß und da wieder.... ja Höll' und Teufel—“

Fuchtig nimmt die Rotfährte auf; sie führt zum Hause.... sie führt die Treppe hinauf.... sie führt vor Hansls Stube.... Ha, der Verruchte!

„Auf, Lump!“ donnert Fuchtig, aber das altersschwache Schloß gibt schon von selbst dem Drucke des Erzürnten nach, und Fuchtig bietet sich bei seinem Eintritt ein grotesker Anblick.

In der Mitte der Stube mit heruntergelassenen Beinkleidern, die spindeldürren Läufe bloß, steht Hansl II., der Verruchte, und kühlt sich mit dem Schwamm aus dem Waschbecken auf dem Sessel nebenan die geforkelte und heftig schweißende Stelle seiner Rückseite, halb entsetzt, halb wehmütig zu Fuchtig aufblickend — ein Bild des Jammers. — Fuchtigs infernale Wut ist verflogen; er fällt auf Hansls Koffer neben dem Eingang und lacht, daß das Forsthaus wackelt. Ihm ist es alles klar. Dann aber, sich ermannend und eine strenge Miene annehmend, donnert er den zusammengeschrumpften Unglücksmenschen an: „Morgen reden wir weiter, er Lump!“

Es ist gut, wenn der Mensch über alles, was er tun will, erst einmal schläft. Grollend, aber doch milder gestimmt, erhob Fuchtig sich am folgenden Morgen. O wehe, der Morgen begann mit Tränenströmen und Fußfall Roserls, das den Papa umarmte, küßte, schmeichelte, bat und beschwor, mit dem stets gleichbleibenden Schluchzrefrain: .. „O Papa, ich — kann — nicht — leben ohne den — Ha — Haa — Hansl!“

„So soll der Kerl hereinkommen!“

Aber nicht geknickt, wie Fuchtig erwartet, sondern kerzengerade, sogar stramm, und mit entschlossener Miene betrat der Attentäter die Stube. Fuchtig ist sprachlos! Der Kerl hat sogar die Frechheit, zuerst zu reden anzufangen, anstatt zuvor seine Strafpredigt anzuhören!

„Herr Förster! Sie wissen bereits, was vor'kommen is'. Wozua viel Wort'! Daß i' das Roserl wahr und aufrichtig gern hab', darauf mei' Jagerswort und daß's mei' oanzig's Glück war, ihr z'hör'n fürs ganze Leb'n, dös, Herr Förster, dös woaß nur i' alloa, und i' woaß a, daß das Roserl mi' gern hat. Es steht also nur bei eahna, Herr Förster, ob's eahna oanzigs Kind und mi' glückli' oder unglückli' macha woll'n! Daß i' nur der G'hilf' bin und Sie der Förster, dös kummt für mi' in dem Augenblick nöt in Betracht — jatzt red' i als ehrlicher Mensch zum andern, als Jager zum Jager — Herr Förster — Vata.... geh', gib mir dei' Roserl!“

Schon längst hat sich Fuchtig erhoben. Der Freimut des Burschen und seine Schneid' hat den Alten sympathisch berührt und ihm imponirt. Die Haltung des alten Mannes dem jungen Burschen gegenüber hat etwas Verbindliches, Achtungsvolles angenommen. Jetzt geht Fuchtig einige Mal mit schnellen Schritten in begreiflicher Aufregung in der Stube auf und ab: „Herr Filchner! Es freut mich, daß s' so jagerisch grad und offen von der Leber weg zu mir red'n, denn a grad's Wort find allweil an rechten Ort. Was will an alter Mann macha, wenn si' zwoa junge Leut' mitananber gegen den alten Vattern verschworen ham. Aber zu an Menschen, wia Sie, Filchner, der nöt lang um den heiß'n Brei rumgeht, zu dem sag' i', kann i' a 's Vertrauen hab'n, daß er mei' Kind nöt unglückli' macht.... da hast mei Hand, Hansl, 's Roserl g'hört dei', hoaßt dös, wenn s' di' mag,“ fügt Fuchtig verschmitzt hinzu.

Die Tür fliegt auf und mit dem Ruf: „J' mag'n scho,“ liegt Roserl schluchzend in den Armen des glückstrahlenden Hansl.

Sechs Salzbretzen brachte andern Tages der glückliche Hansl als Kuppelpelz!

— Grundverschieden. — Herr W. (zum Hundehändler): Hier, Mr. Ryan, ist die Hündin, die ich Ihnen vorige Woche abgekauft. Das ist ja die wildeste Bestie, die mir je vorgekommen, und dabei haben Sie gesagt, sie sei ganz ladylike. — Ryan: Well, mei Frau is aach ä Lady, aber sanft is se grad nit.

— „Was kein Verstand etc.“ — Professor Grübelmeier: Ich habe neulich ausgerechnet, das es bei einer Arbeitsleistung von 1000 Gallonen die Sekunde 12,000,000 Jahre erfordern würde, die Ozeane leer zu pumpen. — Frau Professor: Und wo wolltest du mit all dem Wasser hin?

— Boshafte Anerkennung. — A. (seine nicht gerade sehr schönen Töchter vorstellend): Hier meine Töchter: Ida, Adelgunde, Ernestine und Irma! — B.: A! Das sind ja reizende — N a m e n!

Arthur Schreiner.

Roman eines Deutschen in Amerika

von Charles Ed. Kollmann.

(36. Fortsetzung.)

Der Arzt verfolgte seinen Plan mit Hektor ganz systematisch: Die Salzbäder und Massage hatten den Erwartungen entsprochen; jetzt sollte er aufsitzen lernen, erst im Bette und dann im Krankenstuhle.

Das gefiel Hektor recht gut und weckte ihn auf. Er lachte oft recht gutmütig dazu und nahm reges Interesse an den Probeübungen, die mit ihm vorgenommen wurden. Bald machte er selbst Versuche, seine Glieder sich ihm dienstbar zu machen. Er machte gerade keine riesenhaften Fortschritte, was auch nicht erwartet wurde, aber es ging. So weit war dann alles gut gegangen; sein Interesse, seine Lebenslust waren geweckt, die ersten Aufrechtstellungen soweit geglückt, jetzt sollten die Gehversuche gemacht werden. Davon versprach der Arzt sich sehr viel.

Um ihn nun noch mehr anzuregen, wurde beschlossen, ihn im Krankenstuhle in die Gesellschaft einzuführen. Was Frau Walbridge dabei übersah, das besorgte der Arzt, nämlich, einen Zivilanzug zu beschaffen. Kurz vorher, ehe die Herren an dem bestimmten Abend daheim erwartet wurden, wurde Hektor von seinem Aufwärter sorgfältig angekleidet, in den Krankenstuhl gesetzt und dann in Begleitung des Doktors und der Frau Walbridge durch die Eingangshalle in den Parlor gefahren, wo alle von den Töchtern mit Spannung erwartet wurden. Die Mutter stellte ihm ihre Töchter vor, und diese grüßten und verbeugten sich vorschriftsmäßig. Hektor ließ seinen Blick wohlgefällig von einer zur andern gleiten. Die Mädchen hatten ihn mit scheuer Neugier betrachtet und wußten nicht, ob sie ihn anreden durften oder nicht. Auf einen Wink der Mutter traten sie zu ihm und reichten ihm die Hand; das machte sie sozusagen bekannter. Sie blieben dann bei ihm stehen und hatten bald ein Gespräch im Gange.

So ein erstes Zusammentreffen hat gewöhnlich seine Schwierigkeiten. Die Frage, über was man wohl sprechen darf oder kann, erzeugt ein verlegenes Gefühl. Das war nun überwunden. Sie standen dicht um ihn herum, plauderten immer ungenirter mit ihm und nahmen ihn ganz und gar für sich in Anspruch. Hektor war damit ganz zufrieden. Er dachte bald gar nicht mehr an seinen elenden Körper; er schaute nur lächelnd auf die lieblichen Mädchen und in ihre glänzenden Augen. Es tat ihm wohl, die innige Teilnahme zu erkennen, die ihm hier entgegengebracht wurde. Er vergaß seine alte Gewohnheit, und ehe er selbst wußte, wie es eigentlich zuging, plauderte er mit ihnen, als wären sie alte Bekannte.

Das war es, was der Arzt bezweckt hatte; und nun setzte er sich befriedigt zu Frau Walbridge, und während sich die beiden unterhielten, beobachteten sie vergnügt die liebliche Gruppe vor ihnen.

Bald darauf hörte man die Schritte der Heimkehrenden, und als Mr. Walbridge und Arthur, von den Mädchen unbemerkt, in das Zimmer traten und überrascht aufsahen, da winkte die Mutter ihnen zu, sich still zu verhalten. Erst nachdem sie sich eine kurze Zeit an dem Anblicke geweidet hatten, traten sie zu dem Kranken und gratulirten, drückten links und rechts die Hände, lachten und freuten sich, als wäre Hektor vom Tode auferstanden.

Mr. Walbridge sprach dann leise mit dem Doktor und, nachdem der lächelnd mit dem Kopfe genickt, war er hinausgegangen. Nach einer Weile kam er mit dem Krankenwärter und einer Dienerin, die Wein, Gläser, Wasser, Zucker, Kuchen und dergleichen herbeibrachten. Nachdem die Gläser gefüllt, trat Mr. Walbridge zu Hektor, reichte ihm ein volles Glas und sagte:

„Mr. Harris, der Doktor hat es erlaubt; und so wollen wir dieses freudige Ereigniß Ihrer Wiedergeburt auf würdige Weise feiern. Bitte, stoßen Sie an!“

Alle drängten sich herbei, stießen mit an, daß die Gläser hell erklangen, und tranken ihm zur Gesundheit zu.

Das reine Klingen der Gläser ist das Glockengeläute, welches erst die rechte Stimmung zu einer würdigen Feier hervorruft; dieses erst macht das Zusammensein festlich. Auf Hektors Wunsch wurde Klavier gespielt und gesungen, und dabei verlief ihm der Abend unglaublich schnell.

Als Hektor später auf seinem Bette lag und die Szenen des Abends an sich vorbei passiren ließ, überkam ihn ein eigentümliches Gefühl. Ihm hatte dieses Freudenfest gegolten. Ihm, der nie eine Schmeichelei angenommen hatte, der nie das freudige Gefühl von wirklicher selbstloser Teilnahme anerkannt hatte, der nie den Segen eines glücklichen Familienlebens gewürdigt; und wie stand es jetzt auf einmal mit ihm? Er hatte das alles nicht gekannt und es deshalb nicht vermißt. Jetzt hatte er es kennen gelernt, und es hatte ihn tief berührt. Unwillkürlich stellte er sich die Frage: „Was veranlaßte diese edlen Menschen, die ihn gar nicht kannten, sich seiner so opferwillig anzunehmen? Was wäre aus ihm geworden, hätten sie es nicht getan? Selbstsucht konnte es nicht sein! Da dämmerte es in ihm auf, daß brave Menschen glücklich sind, wenn sie glücklich machen; und mit dem Gedanken schlief er ein. Aber noch im Traum sah er die drei lieblichen Mädchenknospen, emsig um ihn bemüht, und deren vor Freude strahlende Blicke, die ihn gefangen hielten.

Diese Aufregung hatte auf Hektor sehr günstig gewirkt. War sein Blut schon durch heiße Bäder und Massage in Wallung gebracht, dann war das noch mehr der Fall durch die Eindrücke, welche die Abendgesellschaft auf ihn gemacht, und beförderte seine Genesung ganz bedeutend. Bald konnte er, auf einen Stuhl gestützt, und diesen vor sich hinschiebend, sein Zimmer durchschreiten. Dann ging er weiter, durchschritt die Halle und ging in den Parlor, wo er immer die Gesellschaft fand, die er wirklich suchte. Eines Morgens hielt dann eine bequeme offene Kutsche vor der Tür. Dahinein wurde er gepackt, die Mädchen nahmen lachend und fröhlich gleichfalls darin Platz, und nun ging es hinaus in die frische freie Luft, um ihn daran zu gewöhnen. Das war ein Festtag für alle, wie sie in der Umgebung der Stadt unter hohen, schattigen Bäumen dahinfuhren, angefächelt von der feuchten, kühlen Luft, die von der See herüberkam.

Damit war wieder das Rechte getroffen. Die Ausfahrt bekam Hektor sehr gut, seiner Begleitung gefiel sie auch, und so wurde die Fahrt bei dem prachtvollen Wetter oft wiederholt.

Mr. Walbridge verlor fast den Kopf bei der übermäßigen Arbeit, und wäre nicht Arthur gewesen, dann wäre manches schief gegangen. Dieser hatte sich inzwischen schon recht in die Art des Schaffens in Amerika eingelebt; es gefiel ihm sehr gut, und stets besser je länger er sich hineinarbeitete. Sein Weg führte ihn oft in die Nähe des Hauptquartiers, und dann kehrte er dort wohl auf einige Minuten ein, um die gemachte Bekanntschaft im Gange zu halten. Anfangs um Hektors willen, doch bald entstand eine Freundschaft zwischen ihm, Kapitän von Daun und Leutnant Brooks. Der Herren waren zu bescheiden, um oft von Mr. Walbridges Einladung, ihn zu besuchen, Gebrauch zu machen. Sie gingen aber sehr gern dahin, und dann mußte Arthur sie jedesmal abholen und dahin begleiten, was er sehr gern tat. Was sie dahinzog, ließ sich leicht erraten und ebenso gut, daß sie willkommen waren, aber keiner sprach ein Wort darüber.

John war jetzt selten im Wohnhause beschäftigt, er putzte keine Stiefel mehr und trug auch keine Kohlen; Mr. Walbridge gebrauchte ihn ausschließlich für sich. Er war so gelehrig, willig und flink, daß er nächst Arthur unentbehrlich geworden war. Er mußte immer um ihn sein, half Rechnen, Zeichnen, führte das Tagebuch, machte Bestellungen und Botengänge, und alles andere der Art, was in dem Bureau vorkam. Weil Niemand, er selbst nicht, seinen Familiennamen kannte, so wurde er John Walbridge genannt und man hielt ihn für einen Sohn des alten Herrn. Dieses wurde von keiner Seite widerlegt, und das sicherte John eine bedeutende Stellung. So begünstigt, ebnete sich sein Lebensweg ganz bedeutend. Er wußte selbst, daß es ihm an Schulbildung fehlte; unter Arthurs Leitung und Anordnung versuchte er nun das Versäumte nachzuholen und besuchte die Abendschule. Freunde hatte er unter seinen Altersgenossen nur wenige, und diese Wenigen waren Söhne angesehener Bürger. Diese führten ihn bei ihren Eltern ein, wo er sich sehr beliebt machte und gern gesehen wurde. Arthur verlor ihn nicht aus seinen Augen und, obgleich er nicht viel Zeit auf ihn verwenden konnte, so leitete er ihn doch auf allen seinen Lebenswegen und freute sich über seinen Erfolg.

So verfloß die Zeit; jeder war mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt und merkte wenig davon, was sich draußen auf dem Kriegsschauplatze vorbereitete, bis ganz unerwartet die Nachricht von der Schlacht am Chickamauga eintraf, in der Bragg am 19. und 20. September die Unionarmee unter Rosecrans besiegte.

Hektor war noch immer lahm, aber doch recht kräftig in jeder anderen Beziehung geworden. Daher war keine Ursache mehr vorhanden, ihm die Zeitungen und Kriegsberichte vorzuenthalten. Er las die Zeitungen, die dem Süden freundlich oder auch feindlich gesinnt waren, und wenn der Süden Schlappen erlitten, dann regte es ihn gar nicht übermäßig auf. Die Fräulein Walbridge versäumten nichts damit, wenn sie sehr viel mit Hektor verkehrten, dabei hatten sie es aber sorgfältig vermieden, über irgend etwas zu sprechen, was ihm hätte unangenehm sein können. Hektor bemerkte das sehr gut, und gelegentlich frug er lächelnd, ob sie das absichtlich und seinetwegen täten, um ihn zu schonen. Lilly gab das frei zu, und fügte als Entschuldigung hinzu, daß ihre politischen Ansichten so verschieden wären, daß ein Gespräch darüber ihr harmloses Beisammensein beeinträchtigen könnte.

„Sie könnten mich aber doch vielleicht eines Besseren belehren?“ meinte Hektor.

„Das will ich gar nicht versuchen,“ erwiderte sie. „Wir unterhalten uns besser so. Am Ende bleibt es sich doch gleich, wer Recht oder Unrecht hat, die Frauen können nichts dabei gewinnen.“

„Sie sind aber doch so enthusiastisch für die Union!“

„Ja; wir sind die Kinder unserer Eltern, und glauben, was die glauben. Die Männer können darüber hinaus gehen, die Mädchen nicht.“

„Dann messen Sie sich gar kein Urteil zu?“ frug Hektor amüsirt.

„Wenn auch; wir könnten es doch nicht in Kraft setzen. Wo bliebe der Frieden im Hause, wenn jede eine andere Meinung hätte? Die Mama hat jedenfalls Recht, wenn sie sagt: die Frau muß im Lebenskonzerte gut zweite Geige spielen, dann ist die Harmonie und der Erfolg gesichert.“

Hektor lachte fröhlich auf und wollte eben wieder eine Frage stellen, als der Aufwärter meldete, daß die Kutsche vor der Tür stände.

Die Mädchen liefen und holten ihre Sachen, bald saßen alle in der Kutsche, und der Rosselenker wollte wissen, wohin er fahren sollte.

„Wann kommt der Zug von Cincinnati?“ frug Hektor.

„Der kann bald hier sein,“ war die Antwort.

„Ich las heute in der Zeitung,“ erklärte Hektor, „daß dieser Zug viele Kriegsgefangene bringen soll. Ich möchte doch mal sehen, wie das aussieht; und wenn es Ihnen recht ist, dann benützen wir diese Gelegenheit dazu und sehen uns das mal an.“

Die Damen waren damit einverstanden, und der Kutscher wurde angewiesen, umher zu fahren, bis die rechte Zeit gekommen, und dann an einem passenden Platze zu halten, wo man die Gefangenen vorbei marschiren sehen konnte. Endlich hielt die Kutsche, und aller Augen wandten sich dem herankommenden Zuge der Kriegsgefangenen zu.

Voran ritt ein Offizier nebst Trompeter und zehn Mann U. S. Soldaten. Dahinter folgten die Gefangenen, vier im Glied, Schulter an Schulter, drei Fuß Distanz, hoch aufgerichtet im schönsten Parademarsch, die Blicke gesenkt. Daneben marschirte die Wache, zu je vierzig bis fünfzig Gefangenen ein Soldat auf jeder Seite, das Gewehr auf der rechten Schulter mit aufgestecktem Bajonett.

Rasch kamen sie heran, und Hektor sah ihnen gespannt entgegen. Plötzlich zuckte er heftig zusammen. „Sehen Sie den großen Mann, der da so stolz an der Spitze marschirt?“ frug er die Damen in großer Aufregung, „das ist mein Vater!“

Lilly legte erschrocken ihre kleinen Hände auf seinen Arm, sah wie bittend zu ihm auf und rief:

„O, Hektor! Das ist doch wohl nicht möglich?“

Doch dieser hatte kein Auge von dem Manne verwandt und als er jetzt der Kutsche nahe kam, rief er laut: „Mr. Harris!“

Der Gerufene hatte blitzschnell den Blick erhoben, und ließ ihn über die Insassen der Kutsche gleiten. Augenscheinlich hatte er keinen davon erkannt, denn er salutirte stolz, und schritt ruhig weiter.

„Ihnen nach, schnell, Kutscher!“ rief Hektor ganz außer sich.

„Nicht doch, Kutscher!“ fiel Lilly weinerlich, aber bestimmt ein. „Fahren Sie aus diesem Gedränge weg, der Vorstadt zu.“

Jetzt erst bemerkte Hektor, daß Lilly seinen Arm krampfhaft umklammert hielt, und ihn mit aller ihrer Kraft auf seinen Sitz zurückzog. Während sie langsam der Vorstadt zustrebten, fuhr Lilly fort:

„Nein, Hektor, das nützt jetzt nichts. Das müssen Sie vorerst mit Papa und Mr. Schreiner besprechen, die werden wohl Rat geben können, was da am besten zu tun ist. Sie sind jetzt in unsere Obhut gegeben, und wir dürfen nicht zulassen, daß Sie übereilt handeln und sich wieder kränker machen.“

Hektor hatte sie unverwandt angesehen; da gab sie seinen Arm frei und senkte den Blick. Ein wunderbares Gefühl überkam ihn, was er sich selbst gar nicht erklären konnte, und aus seinen Worten klang ein warmer, weicher Ton, als er sagte:

„Sie haben das Rechte getroffen, Miß Walbridge. Ich war so überrascht, daß ich meine eigene Lage darüber vergaß. Und nun danke ich Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie mich zurückhielten.“

„Mr. Harris, glauben Sie, daß Ihr Vater Sie erkannt hat?“ frug Daisy.

„Im ersten Augenblick wohl nicht. Er weiß gar nicht, daß ich hier bin; und wenn auch, dann konnte er mich doch nicht in so angenehmer Gesellschaft vermuten.“

Nun lachten schon wieder alle drei Mädchen fröhlich auf und Hektor mußte mitlachen. Rose klatschte in die Hände und rief:

„Bravo! Mr. Harris, das war ja ein wirkliches Kompliment!“

„Aber die einfache Wahrheit!“ versicherte Hektor mit Ueberzeugung.

Mr. Walbridge und Arthur kamen am Abend sichtlich gut aufgelegt nach Hause und fanden Hektor im Parlor.

„Ich habe eine Neuigkeit für Sie,“ redete Arthur ihn an.

„Gut oder schlecht?“

„Gut!“

„Die kann ich gebrauchen. Ich habe auch eine Neuigkeit für Sie; die ist aber nicht gut.“

„So? Lassen Sie hören!“

„Erst das Gute.“

„Na, regen Sie sich aber nicht auf. Ihre Mutter kommt.“

„Dazu paßt meine Neuigkeit gut! Mein Vater ist schon hier!“ sagte Hektor bitter.

„Wie meinen Sie das?“ frug Mr. Walbridge verwundert; und Hektor erzählte, was ihm begegnet war.

Mr. Walbridge hörte mit hochgezogenen Brauen zu, sah Hektor eine Zeit lang sinnend an, und sagte dann:

„Im Grunde genommen ist Ihr Vater besser davongekommen, als wie Sie. Die Gefangenen, besonders die Offiziere, haben es nicht so schlimm hier. Besser gefangen, als wie totgeschossen.“

„Ich weiß, meinem Vater wäre der Tod lieber, als die Gefangenschaft.“

„Das ist auch recht schön. Wenn man es sich aber so recht überlegt, dann möchte man doch gern das Ende von der Geschichte noch wissen. Geben Sie nur acht, wie er auflebt, wenn Sie und Ihre Mutter ihm die Hand reichen.“

„Bis wann wird meine Mutter hier sein?“

„Das ist nicht genau zu bestimmen. Heute Morgen erhielt ich von Memphis aus diese Depesche: ‚Ich bin auf der “Queen of the West”, komme über Cairo nach Chicago.— Frau Harris.‘“

„Also nicht vor übermorgen Abend,“ rechnet Mr. Walbridge aus; „es kann auch ein paar Tage länger dauern.“

Man hörte die Türklingel, und gleich darauf traten Kapitän von Daun und Leutnant Brooks ein. Es war das erste Mal, daß sie allein, ohne Arthurs Begleitung, kamen. Nahe der Tür blieben sie stehen, um nach allen Seiten zu grüßen und sich zu verbeugen. Dann führte Arthur sie zu Hektor, und machte sie bekannt. Vorerst wurde das Wetter, der Unfall und die teilweise Genesung besprochen. Dann erzählte Arthur, was sich heute zugetragen und daß Frau Harris auf der Reise hierher sei.

„Das waren die Gefangenen von Chickamauga, die heute hier ankamen,“ erzählte der Aide de Camp Brooks; „man weiß aber noch nicht recht, wohin mit ihnen; alles ist überfüllt.“

„Ist es möglich, daß ich meinen Vater besuchen kann?“

„Ich weiß nicht; es wird sich aber doch machen lassen.“

„Gewiß läßt sich das machen,“ sagte von Daun. „Der Profoß Marschall ist ein guter Bekannter von mir; wenn wir dahin kommen, dann drückt der im Notfalle ein Auge zu.“

„Wollen die Herren mit mir gehen?“

„Versteht sich! Sonst kommen Sie doch nicht durch; denn wir wollen es nicht erst an die große Glocke hängen, und um Erlaubniß von oben bitten. Kommen Sie nur morgen kurz vor Mittag nach dem Hauptquartier, dann gehen wir mit.“

„Mr. Harris kann noch nicht ohne Stütze gehen. Die Damen müssen von dieser Fahrt doch dispensirt werden, nun biete ich mich zu Ihrer Begleitung an, Hektor,“ sagte Arthur.

„Die Damen sind mir immer so gute Kameraden, daß ich nicht gern sehe, wenn sie zurückgesetzt werden.“

„Die Damen hin, die Damen her,“ rief Mr. Walbridge, „nicht wahr, Ihr Mädels, Ihr bleibt ruhig daheim, und Sie, Mr. Harris, besuchen Ihren Vater. Arthur nimmt Sie in's Schlepptau. Wenn Sie den alten Herrn losgeeist haben, dann bringen Sie ihn hierher, denn hierher kommt auch Ihre Mutter. Wie das zu machen ist, das müssen die Herren Offiziere austüfteln.“

„Die Aufgabe ist nicht so leicht; das ist schwerer wie Sie glauben!“ lachte der Kapitän.

„Für heute Abend schließe ich die Debatte, sonst träumen wir am Ende noch davon,“ entschied Mr. Walbridge, und damit waren alle einverstanden. Sie unterhielten sich noch lange Zeit, plauderten so recht gemütlich, sangen und spielten, und trennten sich erst spät, mit herzlichem Bedauern.

Die Gefangenen waren vorläufig in einem großen Lagerhause untergebracht. Bequemlichkeiten gab es da keine. Sie erhielten Kochgeschirr und Rationen wie die Soldaten im Felde, und mußten auch selbst kochen. Um das zu reguliren, wurden sie in Gruppen abgeteilt, gerade zahlreich genug, daß das Kochgeschirr ausreichte, und ebenso der Raum zum Niederlegen. Jeden Tag wurden so viele aufgerufen, um alle die nötige Arbeit zu tun; und das ging der Reihe nach, so daß jeden Tag andere darankamen.

Die Offiziere hatten es etwas besser. Sie waren in abgesonderten und besseren Räumen untergebracht. Die Kost war nicht viel besser, aber sie brauchten sie nicht selbst zu kochen, oder andere Arbeit zu tun; von ihrer eigenen Mannschaft wurden ihnen genug für alle die Zwecke zur Verfügung gestellt. Die Offiziere hatten die Aufsicht und das Kommando über ihre Leute und mußten nach dem Rechten sehen. Die Unionsoldaten kümmerten sich gar nicht um das, was innerhalb der Postenlinie vorging.

Major Harris hatte seine Untergebenen in guter Zucht und sah ihnen scharf auf die Finger. Wo so viele Menschen in einem Gebäude eingeschlossen sind, da ist große Vorsicht geboten, um Krankheiten zu vermeiden, Reinlichkeit ist die erste Bedingung, und Ordnung die zweite. Auf beides sah er mit großer Strenge. Er war mitten zwischen seinen Leuten und machte Anordnungen, als ihn ein Orderly ersuchte, in das Wachtzimmer zu kommen.

Major Harris hatte den Tag vorher verwundert aufgeblickt, als er seinen Namen rufen hörte. Der junge Herr, der da zwischen den drei hübschen Mädchen in der Kutsche saß, kam ihm bekannt vor, er konnte aber unmöglich glauben, daß es sein Sohn Hektor sei. Wie käme der hierher, und in diese Gesellschaft? War er ein Gefangener, dann konnte er doch nicht mit jungen Damen spazieren fahren, und freiwillig käme er auch nicht hierher. Er folgte dem Orderly, trat in das Wohnzimmer und salutirte, was prompt von allen Anwesenden erwidert wurde. Sein Auge hatte er auf den wachehabenden Offizier gerichtet, und erwartete dessen Befehle. Anstatt dessen lächelte jener und deutete in das Zimmer zurück. Als Mr. Harris dahin sah, erkannte er Hektor, der auf Kissen bequem in einem Schaukelstuhle saß. Ein Lächeln ging über Beider Gesicht, und der Vater ging auf seinen Sohn zu, welcher ihm die Hand so weit er konnte, entgegenstreckte.

„Papa, du mußt mich schon entschuldigen, daß ich dir nicht entgegenkomme und dir den schuldigen Respekt erweise; ich bin noch etwas lahm,“ sagte er.

Der Orderly brachte einen Stuhl für den Major, der Offizier bat ihn, sich zu setzen, weil sie sich doch viel zu erzählen hätten; dann gingen alle hinaus und ließen Vater und Sohn allein.

„Hektor, wie kommst du hierher?“ frug der Vater, nachdem er dessen Hand ergriffen.

„Der 4. Juli ist uns verhängnißvoll geworden,“ erzählte Hektor. „Wir gingen von Gettysburg nach Williamsport zu, welches wir besetzt hielten. Ewells Vorhut war schon bis auf vier oder fünf Meilen von der Stadt angekommen, als Kilpatrick mit der feindlichen Kavallerie uns einholte und den ganzen Zug zum Halten brachte. Wir konnten uns in unserer Lage nicht lange gegen ihn wehren und ich jagte im Sturm und Regen in die dunkle Nacht hinaus, um uns Infanterie oder Kavallerie zu Hilfe zu holen. Ich verlor den Weg, stürzte mit dem Pferde, wurde besinnungslos aufgefunden und hierher gebracht.“

„Das verstehe ich. Aber weiter!“

„Papa, hast du zu Hause jemals von Arthur gehört, welcher mit der Newcomb ausflog und bei La Rues Aufnahme fand?“

„Ja, ich habe ihn auch gesehen. Was ist mit ihm?“

„Arthur ist hier. Wir wurden hier im Hospitale bekannt. Er kennt alle unsere Angehörigen; er sagt, sie hätten ihm viel Liebes und Gutes erzeigt, deshalb hat er sich meiner angenommen, sonst wäre ich jetzt gewiß verdorben und gestorben. Er hat mich bei seinem Prinzipal ins Haus gebracht und ich werde da jetzt noch gehegt und gepflegt. Aber jetzt sage mir, wie du in die Gefangenschaft geraten bist.“

Einen Augenblick verfinsterte ein böser Zug des Majors Gesicht, dann lachte er hell auf und sagte: „Es ist wirklich zu dumm, um es selbst zu erzählen. Na, also höre. Longstreet hatte am Chickamauga die weißleberigen Yankees in die Flucht geschlagen; well, richtiger getrieben, und Bragg wollte nicht erlauben, daß unsere Kavallerie sie verfolgen sollte, bis festgestellt war, daß wir in keinen Hinterhalt fallen würden. Das sollte ich herausfinden. Als ich dann an der Spitze von hundert Mann sah, daß sie wie die Hasen davonliefen, da packte es mich. Hei, wie wir ihnen nachjagten; gestreckten Galopp, Degen in der Faust. Alle Befehle und Warnungen waren vergessen, alle Vorsicht zum Teufel! Ihnen nach, Einhauen! Das war alles, was wir dachten. Da plötzlich, von beiden Seiten eine Salve, die Hälfte der Sättel war leer, Menschen und Pferde wälzten sich durch- und übereinander. Auch mein Pferd war gestürzt, im Augenblicke waren wir umringt; na, das kennst du ja. So kam ich hierher.“

Hektor hatte das Lachen gar nicht zurückgehalten. Er kannte seinen Vater zu gut und konnte sich leicht vorstellen, wie er bei der Aussicht, die sich ihm bot, aufgebraust war.

„Was mich ärgert, ist, daß ich so dumm war,“ fuhr jener fort. „Ich schäme mich vor meinen armen Soldaten, die so durch meine Schuld gefangen genommen wurden, und die anderen sind gar tot,“ setzte er bitter hinzu. „Wenn sie mich nur gleich ganz hier behielten!“ sagte er grimmig; dann fuhr er bedeutungsvoll flüsternd fort: „Sie laufen auch nicht mal so leicht. Erst spät in der Nacht, gegen Morgen, kam Thomas mit seiner Armee ganz gemütlich in Chattanooga an. Ich habe das selbst gesehen, denn sie hatten uns keine Federbetten im ersten Hotel gegeben; und den ganzen Tag waren doch Bischof, Polk, Longstreet und Hill, Wheeler und Breckenridge über ihn her.“

„Die Erfahrung habe ich auch gemacht, und zwar von Bull Run an“, sagte Hektor; „darüber wollen wir später noch sprechen, wenn uns Zeit bleibt. Aber wir erwarten die Mama in zwei oder drei Tagen.“

Der Major sah seinen Sohn ungläubig an: „Woher weißt du denn das?“

„Arthur hat immer mit jemand da unten in Verbindung gestanden; wie und mit wem, das will er nicht sagen. Er weiß alles, was da vorgefallen ist; auch daß Bella sich mit Louis verlobt hat. Felix und Henry sind aus Vicksburg vor der Uebergabe entflohen und sind glücklich heimgekommen. Banks ist mit seiner Armee oberhalb New Orleans und macht es unsicher für unsere Leute. Gestern erhielt Arthur eine Depesche von Mama aus Memphis. Sie ist auf der „Queen of the West“ und kommt über Cairo hierher, um mich zu sehen; jetzt sieht sie uns beide.“

Der alte Herr hatte das Haupt in die Hand gestützt und war in seine Gedanken vertieft. „Das ist eine eigentümliche Verkettung von Umständen“, sagte er halblaut. „In meiner jetzigen Lage sollte mich deine Mutter eigentlich nicht sehen, und nicht eher, als bis ich den Schaden wieder gut gemacht habe. Ich bin schuldig, ja sehr schuldig. Mein unglückliches Temperament bringt mich immer wieder in Ungelegenheiten. Na, ich kann mir nicht helfen und leide selbst am meisten darunter.“

Hektor hatte verwundert aufgehorcht. So hatte er seinen Vater nicht gekannt; der hatte sich selbst nie angeklagt, nie schuldig befunden. Jetzt tat es ihm weh, zu sehen, wie sehr er sich sein Versehen zu Herzen nahm.

„Man tut halt, was man kann, und besonders im Kriege ist man nicht für das Resultat verantwortlich,“ sagte Hektor, um ihn zu trösten.

Der Offizier trat ein und meldete, daß Hektors Kutsche da sei, ob sie auf ihn warten sollte.

„Wann darf ich meinen Vater wieder besuchen?“

„Jeden Morgen, wenn Sie wollen. Es scheint mir, Sie haben gute Freunde hier, die sich für Sie verwenden.“

Gleich darauf trat Arthur ein. Hektor machte ihn mit seinem Vater bekannt; sie sprachen dann noch einige Augenblicke zusammen und verabschiedeten sich dann.

Hektor fühlte sich ebenso unbehaglich über dieses Zusammentreffen wie sein Vater. Wenn nur die Mutter nicht auch noch gekommen wäre, aber das ließ sich nicht ändern. Der Vater tat ihm sehr leid; er schien gänzlich gebrochen und sehr verändert. Die Mutter konnte ihm nichts nützen, große Liebe hatte er zu keinem von beiden je gehabt, obgleich er wußte, daß er der Mutter Abgott war. Er sowohl wie sein Vater waren in einer Lage, in der man, besonders von Bekannten, nicht gern gesehen sein will; sie wollten nicht bemitleidet werden.

Den Umständen nach befand sich Hektor recht gut, und er hatte Aussicht, schließlich wieder ganz gesund zu werden. Ob er aber jemals wieder zur Armee gehen konnte, das war eine unbeantwortete Frage, und sein Verlangen danach auch nicht mehr übermäßig. Seit fast drei Monaten war er in Mr. Walbridges Hause; und es gefiel ihm da so gut, daß er gar kein Verlangen hatte, fortzukommen. So ein vertrauliches Familienleben hatte er vorher nie kennen gelernt. Frau Walbridge war gar nicht stolz; sie war überall zu Hause, übersah die Arbeiten, und legte selbst oft Hand mit an; aber es umgab sie eine Würde, die ihm bisher fremd war. Sie war die Königin in ihrem Reiche, und sie beherrschte ihre Umgebung vollständig mit ihren freundlichstrahlenden Blicken.

So waren auch die Mädchen. Obgleich sie sich frei und ungeziert benahmen, so waren sie doch so zart und unnahbar; es umgab sie ein Nimbus, der selbst den Schatten von Frivolität fern hielt. Wie wird sich seine Mutter in diesem Kreise ausnehmen? Wie sich stellen, welchen Eindruck machen?

Er hatte beobachtet, wie hier im Norden alles im Fortschritte begriffen war. Bei ihm, daheim im Süden, blieb alles beim alten; nichts veränderte sich; da gab es kein Streben, und keine Fortschritte. Welche bedeutende Stellung hatte sich Arthur hier in der kurzen Zeit errungen?! Freilich, der hatte was gelernt, und war nicht überstudirt; er konnte arbeiten. Arbeit schändet hier nicht, Arbeit brachte den denkenden strebenden Menschen vorwärts. Was hatte aber er selbst erlernt? Gänzlich planund nutzlos hatte er seine Zeit vergeudet. Anstatt zu erwerben und selbständig zu werden, hatte er ein Vermögen durchgebracht und verschleudert; für sein ganzes Leben hatte er gar nichts aufzuweisen, was ihm seine Entstehung verdankte.

Solche Gedanken waren ihm früher nicht gekommen, erst sein Unfall und seine jetzige Umgebung brachten ihn dazu. Was sollte daraus werden? Er mußte sich gestehen, und er tat es gern, daß Lilly Walbridge einen mächtigen Einfluß auf ihn ausübte. Sie hatte eine Gewalt über ihn wie nie zuvor ein anderes weibliches Wesen. Willenlos und unbewußt hatte er sich in ihre Ketten schmieden lassen, und es lag ihm gar nichts daran, sich wieder davon zu befreien. Er verträumte jetzt sein Leben, und der Traum war so schön. So hätte er so gern noch weiter gelebt; aber jetzt kam seine stolze Mutter, die bittere Feindin des Nordens, und die würde ihn wohl unsanft aus seinem Traume aufrütteln.

Mißmutig grübelte er vor sich hin, ohne herauszufinden, was er tun sollte, da klopfte es an die Tür, und auf sein „Herein“ erschien Lillys lachendes Gesicht in der geöffneten Tür: „Mr. Harris, wollen Sie mitfahren?“

Ei freilich wollte er mitfahren. Verflogen war aller Mißmut, zu Ende sein Grübeln. Der Wärter half ihm einsteigen und hoffnungsvolles Selbstvertrauen erwachte in seiner Brust.

Zwei Tage später empfing Arthur Frau Harris auf dem Bahnhofe und führte sie zu der Kutsche, worin Hektor ihrer wartete. Das Wiedersehen war etwas absonderlich. Hektor war augenscheinlich bemüht, seine Mutter recht herzlich zu empfangen; und sie, blaß von der Krankheit, und angegriffen von der Reise, hatte große Mühe, ihre tiefe innere Bewegung zu beherrschen.

Mr. und Mrs. Walbridge hatten ganz entschieden darauf bestanden, daß Frau Harris zu ihnen kommen sollte, und so fuhren sie langsam dahin, um Zeit zu gewinnen, sich erst vorher etwas auszusprechen.

Hatte Hektor bis dahin Furcht gehabt, daß das Auftreten seiner Mutter in dem Hause abstoßen würde, so fand er jetzt, daß er sich darin geirrt hatte. Sie trat den Damen so freundlich und nett entgegen, daß es gar nicht lange währte, da waren sie schon alle gute Freunde und plauderten alle frei und ungenirt über alles, was der Mutter nahe lag.

Auch Frau Harris war überrascht. Sie hatte keine Ahnung davon gehabt, daß da drei schöne junge Mädchen im Hause waren. Wenn sie jetzt diese, die ihren Blumennamen alle Ehre antaten, ansah, dann leuchtete ihr Blick auf und glitt wie erstaunt auf ihren Sohn. War es möglich, daß Hektor, welcher die schönsten Blüten des Südens nicht beachtet hatte, hier Wohlgefallen fand? Hektor versuchte so gleichgiltig wie möglich auszusehen, im Stillen aber wunderte er sich über die Milde und Sanftmut, die seine Mutter zu erkennen gab. So wunderte sich einer über den andern, und das brachte sie einander näher.

Erst später, als Mutter und Sohn allein waren, erzählte Hektor, was dem Vater zugestoßen war, und berichtete, wie er ihn so sehr verändert gefunden wie er sich die Gefangenschaft so sehr zu Herzen nahm, und sich schämte, sie zu sehen.

Frau Harris kämpfte gewaltsam ihre Erregung nieder und hörte scheinbar gelassen zu. Hektor konnte ja nicht wissen, daß sie schon längst erkannt hatte, daß Mann und Frau zusammengehören, bis der Tod sie trennt. Die Schwärmerei der Jugendjahre war dahin, die Pflicht des Weibes war geblieben. Bei ihr stand es fest: sie wollte ihrem Manne das Leben erleichtern, sein Leid tragen helfen. Nun entstand die Frage: „Konnte sie ihn besuchen?“ Hektor sagte ihr, daß Arthur gute Freunde unter den Offizieren hätte, die jedenfalls die Erlaubniß erwirken würden.

Einige Tage später hatte Arthur die Erlaubniß erhalten, und er begleitete Frau Harris und Hektor zum Vater; als der letztere aber in das Wachtzimmer trat, zog er sich mit den Offizieren zurück und ließ die Familie allein.

Major Harris war eingetreten und blickte scheu auf seine Frau. Diese eilte ihm entgegen, schlang die Arme um ihn, küßte und herzte ihn, daß er gar nicht wußte, wo er eigentlich war.

„Nun komm, lieber Mann, und setze dich zu uns, daß wir die kurze Zeit, die uns erlaubt ist, gut ausnützen können.“ Damit zog sie ihn zu einem Stuhle neben Hektor, und hielt seine Hände fest umspannt in den ihren.

„Ein solches Wiedersehen hatte ich nicht erwartet,“ sagte er bitter. „Du siehst mich hier in einer schmachvollen Lage, und ganz allein durch meine Schuld.

„Laß dich das nicht anfechten, Harris. Auf so etwas muß man im Kriege gefaßt sein. Du bist wieder einmal ein Hitzkopf gewesen. Das ist aber keine Schande und auch kein Verbrechen. Hättest du Erfolg gehabt, dann war es eine Heldentat.“

„Nein, nein! Ich hätte es vermeiden können, vermeiden müssen! So brave Jungens wie ich hatte, gibt es gar nicht mehr!“

„Das ist immer so im Leben, lieber Mann; und weil man den Ausgang nicht vorher sehen kann, so muß man die Folgen mit Gemütsruhe tragen.“

Hektor hatte leicht aufgelacht. „Ich glaube, Papa, solche Extrasprünge habe ich auch genug gemacht; nur, daß ich persönlich durchgekommen bin.“

„Uns haben sie alle gekriegt; tot, verwundet, gefangen. Wenn ich doch nur selbst gefallen wäre!“

„So?! Und um deine Frau und deine Kinder gibst du gar nichts?— Nein, Mann, das ist nicht möglich. Ich danke dem Himmel, daß er dich uns bewahrte. Die Gefangenschaft wird zu ertragen sein und wird zu Ende gehen wie der Krieg auch. Was dann der Ausgang ist, das ist einerlei. Zusammen wollen wir unser Leid tragen, wenn wir verlieren, und versuchen uns in das Unvermeidliche zu fügen, wenn nur keiner von Euch mir so gewaltsam entrissen wird!“

„So sprecht ihr Weiber!“

„Für wen lebst du, wenn nicht für Weib und Kind? Was ist ein Vaterland, wenn du niemand hast, mit dem du es in Liebe teilst? Nein, Mann, fasse Mut. Jeder tut das, was ihm zugewiesen, so gut er kann und das hast auch du getan; niemand kann dich anklagen.“

„Nur ich mich selbst! Rache will ich üben, mit Blut die Schande von meinem Namen abwaschen. Nur frei, dann sollen sie mich kennen lernen.“

„Aber, Harris! Ich kenne dich ja selbst nicht wieder!“

„Frau, ich kenne mich selbst nicht mehr! Wenn ich an die braven Burschen denke, die mir selbst in die Hölle gefolgt wären, dann kenne ich nur noch einen Lebenszweck: Rache für sie und mich!“

„Du bist krank, lieber Mann. Frag' die Leute, ob sie dir einen Vorwurf machen. Daß ihr nicht auch erschossen wurdet, war nicht Eure Schuld. Ihr waret in derselben Gefahr und teilt jetzt dasselbe Los.“

„Es fehlte auch noch, daß du gefallen wärest,“ fiel Hektor ein. „Sieh mich einmal an! Gelähmt, und fast hilflos, könnte ich der Mama eine gute Stütze sein, nicht wahr?“

„Ich schrieb dir, Harris, daß Louis La Rue um Bellas Hand angehalten, und ich gab meine Einwilligung, mit der Bedingung, daß du damit einverstanden wärest. Du hast nie darauf geantwortet. Hast du den Brief erhalten? Und was willst du tun?“

„Mir ist es recht.“

„Hast du keinen Glückwunsch für deine Tochter? Sie ist doch dein Liebling?“

„Na ja; ich wünsche ihr viel Glück. Es ist jetzt aber nicht die Zeit, mich mit solchen Sachen zu befassen. Später einmal. Erst muß ich aus dieser Patsche heraus. Sonst macht was ihr wollt, ich bin mit Allem zufrieden.“

„Ich schrieb dir auch, daß wir alle Schulden abbezahlt haben, und baares Geld für dich bereit liegt, wenn du es brauchst,“ fuhr Frau Harris fort.

„Den Brief habe ich auch erhalten; es hat mich gefreut, aber ich passe zu so was nicht; ich bin nicht zum Krämer geboren. Geld brauche ich nicht, ich lebe mit meinen Soldaten, das reicht.“

„Papa, können wir irgend etwas für dich tun?“

„Nein, gar nichts. — Doch! Ihr könnt Forrest wissen lassen, wo ich bin.“

„Harris, hast du kein freundliches Wort für deine Frau, für Felix oder Florence?“

Major Harris sah seine Frau verwundert an. „Ja so!“ erwiderte er, „ich hätte bald fast vergessen, dir zu danken für deinen freundlichen Besuch. Solche Sachen vergißt man im Kriege. Du bist ja auch wohl meinetwegen nicht gekommen; na, das schadet nichts. Also, ich danke dir, Frau, und grüße die Kinder von mir.“

Die Tränen traten Frau Harris in die Augen. Sie stand auf, schob den Stuhl zurück, stellte sich dicht vor ihren Mann, ergriff dessen Hände, und sah ihn schmerzbewegt an:

„Wir wollen dir diese Stunde nicht nachtragen, lieber Mann; dein Geschick hat dich noch mehr verbittert. Wir werden deshalb nicht aufhören, in Liebe und Achtung an dich zu denken. Im Geiste begleiten wir dich auf deinen tollkühnen Ritten, vergiß das nicht. Und wenn eine Stunde kommt, wo du dich nach Ruhe und Erholung sehnst, dann denke an uns, die wir dein Hab und Gut treu für dich bewahren, und komme heim.“

Auf der Heimfahrt wurde zwischen Mutter und Sohn wenig gesprochen. Der Eindruck, den diese Unterredung auf beide gemacht, war nicht so leicht zu verwischen; hierbei trat der Unterschied zwischen Vater und Mutter grell zu Tage. Hektor empfand herzliches Mitleid mit der Mutter. Er hatte sie heute zum ersten Male als Weib, als liebendes, sorgendes Weib gesehen. Sie hatte die Schlacken abgelegt, die sie bisher entstellt und verzerrt hatten, und so trat sie ihm näher und erzwang sich nicht allein seine höhere Achtung, sondern auch die wahre Kindesliebe.

Auf den Vater hatten weder Zeit noch Ereignisse mildernd eingewirkt; sie hatten ihn wenn möglich noch schroffer und herzloser gemacht. Nun dachte Hektor auch an sich selbst, und er mußte sich gestehen, daß sein eigenes Leben nur sehr wenig verschieden war von dem des Vaters; daß er selbst recht lieblos und rücksichtslos vorgegangen und vieles nachzuholen hatte. Er hatte in einen Spiegel gesehen und in dem Vater sich selbst erkannt. Wie aber war er überhaupt zum Nachdenken gekommen? Sein Unfall, sein Krankenlager und seine Umgebung hatten ihn dazu gezwungen; und nun fühlte er für diese Umstände sich dankbar. Er schämte sich, daß er die Liebeszeichen, die seine Mutter ihm so reichlich gespendet, nicht empfunden, kaum beachtet hatte. Da reifte in ihm der Entschluß, es ihr reichlich zu entgelten und durch kindliche Dankbarkeit für alles empfangene Gute das Mutterherz zu erfreuen.

Vor dem Hause angekommen, half Frau Harris ihrem Sohn aus dem Wagen und geleitete ihn in sein Zimmer. Als er dann wieder in seinem bequemen Stuhle saß, da ergriff er der Mutter Hand, küßte sie ehrerbietig und sagte:

„Mama, du hast eine schwere Stunde gehabt; vergiß sie und ruhe dich ein wenig aus. Und ehe du gehst, erlaube, daß ich dich um Verzeihung bitte. Ich war dir kein dankbarer Sohn; du sollst aber in Zukunft nicht mehr über mich zu klagen haben.“

Die Mutter hatte sich bei dieser Rede höher aufgerichtet, ein tiefer Atemzug erlöste ihre Brust, leichte Röte färbte die sonst bleichen Wangen, glückstrahlend schaute sie zu ihm nieder, umschloß seinen Kopf mit beiden Händen, preßte ihn heftig an ihr wildklopfendes Herz und küßte ihn heiß auf die Stirn:

„Mein Sohn! Mein Sohn!“ rief sie mit gedämpfter Stimme jubelnd, „dieser Augenblick läßt mich alle Unbilden vergessen. Nun ist alles gut.“

(Fortsetzung folgt.)

— Gerechtfertigter Wunsch. — Beim Minister des Innern hat ein Herr Audienz, der wegen Namensveränderung petitionirt. — „Wie heißen Sie?“— „Mein Name ist: Zietz.“ —„Ja, das ist doch ein ganz schöner Name; weshalb wollen Sie ihn denn ändern?“ — „Ich hab' doch ein Geschäft! Und so wie ich angerufen werde und sage: Hier Zietz! ruft der andere immer: Machen Sie die Tür zu!

Das Bankwesen in früherer Zeit.

Von Ernst Hellmuth.

Schon in alten Zeiten stellte sich, sobald das Geld an Stelle anderer Tauschmittel im Handel allgemein zur Aufnahme gekommen war, das Verlangen ein, den Geldvorrat, in dessen Besitz man war, nutzbringend zu machen, das Kapital unangetastet zu lassen und durch Verzinsung ein Einkommen aus demselben zu gewinnen. Die Verzinsung entstand dadurch, daß Derjenige, welcher von dem Geldreichtum des Anderen ein Darlehen erbat, ihm dafür einen bestimmten Vorteil durch Zahlung des Zinsgroschens zusicherte. Geschäfte solcher Art wurden selbstverständlich zuerst von Person zu Person abgeschlossen, und erst später bildete sich ein eigener Stand der Geldwechsler und Wucherer.

Als den Heimatboden der wirklichen Banken im Sinne der heutigen Zeit haben wir das mittelalterliche Italien mit seinen aufblühenden Städten und deren rasch sich entwickelnden Handelsbeziehungen zu betrachten. Die Messen, welche gewisse Städte zu Mittelpunkten des Handels zwischen Provinzen und dann in ganzen Reichen gestalteten, veranlaßten die Entstehung der Wechsel — zunächst in Form von Schuldscheinen — die von einer Messe zur anderen von kaufender Kundschaft dem Verkäufer der Waare ausgestellt wurden.

Im zwölften Jahrhundert waren Venedig, Florenz und Genua solche Hauptplätze des italienischen Handels, und der außerordentliche Geldverkehr, der dadurch hervorgerufen wurde, gab den Stadtverwaltungen, welche ja ihre Bürgerschaft nach allen Beziehungen in strenger Obhut hielten, die Idee zur Errichtung von öffentlichen Anstalten, welche diesen Verkehr in ihren Städten erleichtern sollten. Zuerst ging Venedig mit der Gründung einer solchen Kasse vor, wo ein jeder eingesessene Geschäftsmann von Stande durch Niederlegung einer beliebigen Summe in bestimmten Münzsorten das Recht erwarb, durch die Bank seine Zahlungen bis zur Höhe seines Guthabens zu leisten und seine Forderungen einziehen zu lassen. Damit hörte für die Mitglieder dieser Anstalt die Beschwerlichkeit des Hin- und Hertragens der Gelder auf; man konnte nicht mehr durch schlechte Münzsorten betrogen werden, und die guten, welche man hingebracht, wurden nicht abgenutzt, weil sie unberührt in den Kellern blieben. Einem Jeden, der sein gutes Geld dorthin gebracht hatte, wurde im Hauptbuche des Geschäfts die genau im Wert berechnete Summe auf einem eigenen Blatte verzeichnet. Hatte er eine Zahlung an einen Dritten zu leisten, so brauchte er nur eine Anweisung in genau vorgeschriebener Form zu geben, um die zu zahlende Summe von seinem Blatt ab- und auf dem des Empfängers zuschreiben zu lassen. Dafür wurde ihm vom Hundert eine gewisse Vergütung für die Verwaltungskosten und für den eigenen Nutzen des Unternehmens abgerechnet, welches nach dem aus der alten Zeit überlieferten Gebrauch der Marktgeldwechsler, ihr Geschäft auf Bänken zu besorgen, banco del giro, d. h. Bank des Umschreibens, genannt wurde.

Florenz, wo eine Menge Privatbankiers existirten, folgte bald mit einer solchen städtischen Girobank nach und schlug dafür eigens Münzen aus reinem Golde, die in ledernen Säcken und mit dem Gemeindesiegel versehen von der Bankkasse bei ihren größeren Zahlungen ausgegeben wurden — eine Einrichtung, die dann auch in Venedig Nachahmung fand. In Genua faßte man 1407 das Geldgeschäft in der großen Bank des heiligen Georg zusammen, denn Heilige bildeten mit Zustimmung der hohen Geistlichkeit, die eine Art Sittenaufsicht über diese Geschäfte übernahm, und z. B. ein Geldverleihen derselben gegen Zinsen verboten hatte, im Mittelalter vielfach die Schutzpatrone der Banken.

Natürlich waren diese Girobanken bald sehr auf ihren eigenen Vorteil bedacht und machten trotz des kirchlichen Zinsverbotes mit dem ihnen zur Verfügung stehenden Gelde ihre Spekulationsgeschäfte. Um die Geldeinlagen zu vermehren, lockten sie dieselben durch Zusicherung von Anteilen an ihrem Geschäftsgewinn herbei, womit die Dividendenzahlungen üblich wurden. In Genua rief man dafür noch die Eitelkeit zu Hilfe. Solchen, welche der St. Georgsbank bis 25,000 Lire vermachten, wurde im großen Saal derselben eine Inschrift auf Marmor bewilligt; für Legate von 25,000 bis 50,000 Lire ein Brustbild, von da bis zu 100,000 ein Standbild und für Summen über 100,000 Lire eine sitzende Figur in Marmor. Und was sie für Geschäfte einging, beweist u. A. die Stellung von 100 Galeeren an den Staat zum Schutz der von Genua ausfahrenden Kreuzritter, wofür der Bank 8 bis 10 vom Hundert des aufgewendeten Kapitals als Rente zugesichert wurde. Sie zahlte denn auch gewöhnlich 7 Prozent Dividende an ihre Mitglieder, wofür dieselben ihr gern ihre Kapitalien überließen.

Die Hauptgeschäfte aller dieser Banken bestanden aber in Darlehen an die Fürsten, wofür sie sich Renten und Steuern verschreiben ließen. Diese Darlehen waren freilich gemeinhin als verloren für die Banken anzusehen, aber durch das Recht auf die Stadt- oder Landessteuern, die ihnen dafür verpfändet wurden, mußten sie sich reichlich schadlos zu halten. Je mehr der Staat oder der einzelne regierende Fürst in Not kam, umsomehr trat er der Bank, die ihm geborgt hatte, ab, und zwar nicht nur an Steuern, sondern auch an Gebieten, wie z. B. Kaffa in der Krim und Korsika vom Staat Genua der Bank des heiligen Georg anheimfielen. Ebenso bekam sie durch die Eisensteuer in Ligurien und Elba die Produktion und den Handel mit Eisen ganz in die Hand.

Bald wurden die Banken förmliche Staaten im Staate und erlangten Rechte, die ihre Macht sehr fühlbar werden ließen. Sie hatten z. B. ihre eigenen Zivil- und Kriminalgerichte, welche nicht einmal an die Beachtung der Staatsgesetze gebunden waren, und genossen bei Bankerotten ein unbedingtes Vorzugsrecht vor allen anderen Gläubigern.

Die Florentiner Banken, deren es immer eine erhebliche Anzahl gab, erleichterten namentlich den Fürsten das Schuldenmachen und erhielten dadurch freie Pürsch in deren Gebiet. Die Gesellschaft der Peruzzi hatte 16 Bankstellen und 150 Faktoren. Der König von Frankreich gab ihnen wegen seiner Schulden das Recht der Steuereinziehung in Carassonne. Den Frescobaldi wurden schon 1289 für die Darlehen, welche sie an Eduard den Ersten und Zweiten gegeben hatten, sämmtliche Zölle von England überlassen. Nachdem die Frescobaldi vor einem Aufstand aus England geflohen waren, wurden die Bardi und die Peruzzi die Hofbankiers von König Eduard dem Dritten. Sie sollten diese Ehre aber sehr teuer bezahlen, denn der König geruhte im Jahre 1339 ein Dekret zu erlassen, in dem er sich aller seiner Schulden an die Florentiner für ledig erklärte. Er betrog auf diese Weise die Bankiers um 1,365,000 Goldgulden, ein Verlust, den dieselben nicht ertragen konnten und der ihren Bankerott zur Folge hatte. Im Jahre 1461 entstand die Bank der Medici in Florenz, welche ebenfalls die Bankiers verschiedener Höfe wurden, aber vorsichtiger zu Werke gingen, indem sie sich teilweise Faustpfänder geben ließen. Als Ludwig der Elfte von Frankreich an Eduard den Vierten von England eine jährliche Zahlung von 50,000 Kronen zusagte, stellte er die Medici als Bürgen für die Einhaltung dieser Vertragsbestimmung. Bis zu welcher glänzenden Stellung es dann diese Florentiner Bankierfamilie brachte, indem sie die herzogliche Krone von Toskana erhielt und mit der französischen Königsfamilie sich verschwägerte, ist bekannt.

Bei solchen Machtstellungen, welche die italienischen Bankhäuser einnahmen, konnte es an gegenseitiger Nebenbuhlerschaft und Eifersucht unter denselben nicht fehlen. Eine Bank betriegte oft die andere. Die Florentiner z. B., welche die wichtige Messe von Lyon beherrschten, schlossen von derselben die Genuesen aus, welche darauf ihrerseits die bald auch zu großer Bedeutung kommende Wechselmesse zu Besancon gründeten, wo sie nun allein die Hauptrolle spielten. Den Hauptgrund der langen Lebensdauer der Banken bildete die Steuererhebung, welche ihnen von gewissen Staaten verpfändet war; es geht dies schon aus dem Umstande hervor, daß sie in Zahlungsstockungen gerieten, als man ihnen endlich diese Rechte wieder nahm — so die St. Georgsbank von Genua 1740 nach dem Einmarsch der Oesterreicher, und die von Venedig 1797, als die Franzosen sich dieser Stadt bemächtigten. Beide Banken fristeten nur noch ein kümmerliches Leben bis zu den Zeiten Napoleons, der sie aufheben ließ.

Eine andere Art von Banken, die seit dem 15. Jahrhundert aufkam, war die der sogenannten Montes Pietatis, Berge (Aufsammlungen) der Wohltätigkeit, die von der Geistlichkeit errichtet und verwaltet wurden, weshalb die anderen Banken auch Montes Profani, weltliche Berge, hießen. Sie entstanden, um dem Wucher entgegenzutreten und durch Gelddarlehung gegen regelmäßigen Zins den Armen zu helfen, auch Hospitäler und Pfandleihhäuser für sie zu errichten. In Frankreich heißen diese letzteren noch heute Monts de Piete. Die Päpste begünstigten und das fünfte Konzil im Lateran gestattete sie, wenn auch nicht ohne heftigen Widerspruch vieler Prälaten. Sieben, acht, auch zehn Prozent wurden von diesen Leihanstalten gegen Pfand erhoben; einzelne weltliche Banken, wie die zu Genua, richteten einen solchen Mons Pietatis nebenher für Liebesgaben der Reichen zugunsten der Armen ein; andere nahmen denselben zum bloßen Aushängeschild, um gewöhnliche Bankgeschäfte dahinter zu treiben, wie denn überhaupt bald allerlei Mißbrauch bei diesen ursprünglich für wohltätige Zwecke bestimmten Instituten einriß.

Auch in Neapel war das Bankwesen seit frühesten Zeiten lebhaft in Schwung. Die spanische Herrschaft daselbst und religiöses Vorurteil überließen dasselbe aber lediglich den Juden, so daß nach Vertreibung derselben durch Peter von Toledo (1540) in Neapel sich kein solches Institut mehr befand. Erst 1573 errichteten die Bürger daselbst ein solches, aber als eine Bank der Barmherzigkeit, als Pfandhaus. Es folgten dann mehrere andere solcher Art, welche einen Teil ihrer Gewinne zur Befreiung von Personen aus der Schuldhaft, zur Aussteuer armer, ehrbarer Mädchen und zum Loskauf von Christen aus der türkischen Sklaverei oder zum Unterhalt von Hospitälern verwendeten, die sogar mit einigen dieser Banken verbunden waren.

Von den neapolitanischen Privatbanken, die zu Ende des 16. Jahrhunderts wieder zahlreich waren, stammt der eigentliche Wechsel, wie er seitdem als Zahlungsmittel von Person zu Person weitergegeben wird, bis er zur Einlösung fällig ist. Dieses Verfahren kam der Rialtobank in Venedig noch so gefährlich vor, daß sie ein strenges Verbot erließ, das Giriren (Umschreiben) von Schuld und Guthaben unter Kaufleuten zu handhaben. Der Zuwiderhandelnde sollte sofort sein Kapital verlieren, welches er girirt hatte. Gleichwohl brachte dieses Giro eine Revolution im Bankwesen hervor, und die soliden Institute wurden dadurch von den minder gewissenhaften überflügelt. Im Anfang des 17. Jahrhunderts eroberte sich der Girowechsel die ganze kaufmännische Welt.

Im Jahre 1593 richtete die damals unter spanischer Herrschaft stehende Stadt Mailand an den Gouverneur eine Bittschrift, um eine Bank errichten zu dürfen, wodurch nicht nur dem Handel und Gewerbe, sondern auch den Privaten ein nicht zu unterschätzender Dienst geleistet würde. Der Plan und die Statuten derselben wurden nach vielen Bedenken auch genehmigt und die Bank nach dem heiligen Ambrosius genannt. Ihr eigentlicher Gründer war ein Mailänder Bürger, Johann Anton Zerbi, und er bestimmte sie wesentlich zu einer Wechselbank auf allerdings sehr solider Grundlage. Die Kaufleute, erzählt er selbst, waren auf den Gedanken gekommen, an der Stelle von Geld gegen die Waaren Wechselbriefe zu geben. „Dieses Zahlungsmittel erschien so bequem und praktisch, daß es auch unter Privatleuten eingeführt wurde. Die Zahlung des Geldes erfolgte nun an einer öffentlichen Kasse, welche bei uns mit einem anderen Namen Cartulario (Depositenfonds) del Banco Ambrosia genannt wurde." Ihre Zahlungsanweisungen dienten nach ihren Statuten zur Herausziehung von Geld aus der Bank, und dieses Herausziehen konnte nicht nur baar, sondern auch durch Uebertrag (Giro) erfolgen. Außerdem enthalten ihre Statuten eine Satzung, wonach die Bank eine Räumlichkeit haben soll für das Abhalten von Sitzungen, „wohin auch außerhalb der Zeit Kaufleute sich zurückziehen können zur Besprechung wichtiger Gegenstände", also die Einrichtung der heutigen Börse, der hier von Seiten einer öffentlichen Bank zuerst Rechnung getragen wird. Die Ambrosiobank blühte schnell empor, trotz vieler Kämpfe mit der spanischen Regierung, bis zum Ende ihrer Herrschaft im Jahre 1700. Sie erwarb sich, gleich den anderen Banken, Anteil an der Verwaltung ihr verpfändeter Steuern und Zölle, so auf Branntwein, Mehl, Kohlen, Geflügel und Wein, auf Fleisch, Olivenöl, sowie auf einen Teil der Steuern von Häusern, Läden, Holzhandlungen und Mühlen, der ihr allein jährlich 47,300 Lire eintrug. An ihre Mitglieder zahlte sie beständig 4½ Prozent Dividende, bis der spanische Machthaber 1638 dieselbe auf 2 Prozent herabsetzte. Als dann später diese verpfändeten Steuern von ihr zurückgekauft wurden, geriet auch sie in Verfall.

Erwähnenswert unter den früheren italienischen Banken ist noch die von Siena, welche 1622 gegründet wurde und die erste eigentliche Staatsbank war. Die großherzogliche Regierung von Toskana gab ihr wenigstens die Mittel, durch welche sie existenzfähig wurde, und zwar in einer Ueberweisung der Einkünfte aus den staatlichen Waidegerechtigkeiten, welshalb die Bank auch Monte dei Paschi (Waidenberg) hieß. Es waren zwar nur jährlich 10,000 Skudi, aber doch eine sichere Rente, vermöge welcher die Bank ihre Aktien mit 5 Prozent verzinsen konnte, wogegen sie ihre Ueberschüsse zu wohltätigen Zwecken verwendete und zwar zur Hälfte für Klöster und Arme innerhalb der Stadt, und zur anderen Hälfte für Ortsangehörige, welche sich auswärts auf Halbpacht befanden, damit sie ihre Kinder aussteuern und sonst für dieselben sorgen konnten. Die Bank erwarb sich durch gute Verwaltung ein so festes Aktienkapital, daß sie auch weiterblühte, nachdem die Unterstützung durch die toskanische Regierung aufgehört hatte.

Zu den ältesten Bankgründungen außerhalb Italiens gehörten die von Barcelona in Spanien 1349, und die von Brügge und Antwerpen um Mitte des 15. Jahrhunderts. In Deutschland dagegen besorgten damals noch die süddeutschen Handelshäuser die Geldgeschäfte, die Fugger und Welser in Augsburg, die Ruland in Ulm, die Imhof und Volkamer in Nürnberg und Andere, welche ihre Geschäfte als Bankiers auch der Fürsten, der deutschen Kaiser zumal, ganz in derselben Weise machten, wie die Peruzzi und andere Geldleute in Florenz. Gleich diesen ließen sie sich fürstliche Gerechtsame, Bergwerke, Steuern und das Schlagen von Münzen für ihre Darlehen an die Großen verschreiben und erwarben dadurch Millionen. Das Volk nannte sie deshalb die Kaufwucherer; um es ihnen nachzutun, traten auch kleinere Kaufleute und Handelsgesellschaften als Bankiers auf, zu welchen Handwerker und Bauern ihr Geld trugen, um es nur zu oft nicht wiederzusehen.

In Amsterdam entstand 1609 eine niederländische Bank nach dem Vorbild derer von Venedig und Genua, aber eigenartig dadurch, daß sie die ihr anvertrauten Gelder nicht auslieh. Als sie später (im 18. Jahrhundert) von dieser Praxis abging, war es um ihren Kredit geschehen und die — übrigens von der Stadtgemeinde verwaltete — Anstalt konnte ihre Geschäfte nur noch in sehr beschränktem Maße bis 1820 fortsetzen, in welchem Jahre sie aufgelöst wurde.

Zehn Jahre später als die Amsterdamer Bank wurde die erste Bank in Deutschland eröffnet, und zwar in Hamburg; dann folgte 1621 die Nürnberger, 1635 die Rotterdamer und 1657 die Stockholmer, welche zuerst den Grund und Boden im Großen belehnte und Depositenscheine über Geldeinlagen in Umlauf setzte. Alle diese Gründungen sind als Marksteine zu bezeichnen, die von dem sich steigernden und an Ausdehnung zunehmenden wirtschaftlichen Leben überhaupt und von dem Geldverkehr und dessen Zusammenströmen an bestimmten Punkten insbesondere Zeugniß ablegen.

Im Jahre 1694 wurde durch den Schotten William Patterson die große Bank von London errichtet, welche durch die Art ihres Geschäftsbetriebes eine eminente Bedeutung für England und den gesammten Geldmarkt erlangt hat. Wien erhielt 1703 seine erste Bank, Paris 1716 durch den übelberüchtigten Spekulanten Law, Kopenhagen 1736, und Berlin 1765. Letztere, die „preußische Bank", wurde unter Friedrich dem Zweiten als Staatsinstitut ins Leben gerufen, 1846 liquidirt und neu organisirt, und endlich durch Vertrag vom 17. und 18. Mai 1875 an das deutsche Reich abgetreten, um zur Reichsbank erweitert zu werden.

Die Entdeckung der radio-aktiven Stoffe.

Von Prof. F. Traube.

Im sächsischen Erzgebirge wohnt ein alter Bergmann, welcher Gold machen kann. So sagt er. Etliche Jahre sind verflossen, seitdem mir ein Vertrauensmann, ein zuverlässiger und intelligenter Mann aus jener Gegend, von dem Bergmanne und dessen Tun Kenntniß gab.

Er schrieb mir über das, was der Bergmann ihm gezeigt habe. Ich erwiderte ungläubig: das Gold sei wohl Messing. Da erhielt ich eine Probe des in seinem Beisein gewonnenen Metalls. Es war wirkliches Gold, und ich erfuhr folgendes:

Der Bergmann wandert seit Jahren zu einem abgelegenen Tale des Gebirges, Dort, wo die Sage berichtet, daß vor alten Zeiten die Venetianer erschienen seien, um sich das goldglänzende Gestein zu holen, wo das alte alchimistische Sonnenzeichen am Berge auf das Vorkommen des Goldes hinwies, wo dereinst auch goldhaltiges Erz tatsächlich verwertet worden ist, holte der Bergmann sich ein Tuch glänzenden Glimmergesteins.

Vierzehn Stunden gebrauchte der Bergmann zu dieser Wanderung. Er übernachtete bei jenem Vertrauensmanne und wiederholte diese Wanderungen alle zwei bis drei Monate. Seit Jahren hatte er das so betrieben, zu Hause wurde das Gold gewonnen und an die Goldschmiede der Umgegend verkauft. Zwei bis drei Gramm reinen Goldes waren es meist und reich wurde der Bergmann hierbei natürlich nicht.

Was besonders mein Interesse erweckte, waren die Briefe des alten Bergmannes an jenen Vertrauensmann, die mir zur Verfügung gestellt wurden.

Diese Briefe konnten sehr wohl im 16. Jahrhundert geschrieben worden sein. Schriftzeichen und Stil waren ganz das Werk eines alten Alchimisten. Man sah, daß der Bergmann über ein großes alchimistisches Wissen verfügte; er kannte das Geheimniß der „roten Tinktur", und er konnte sogar das Gold in „2 principis" zerlegen.

Der alte Bergmann war mir ein Problem. An den erzählten Tatsachen war in Anbetracht der Persönlichkeit des Vertrauensmannes nicht zu zweifeln; der Bergmann hütete ängstlich das Geheimniß des von ihm angewandten Verfahrens, aber niemals war der Versuch ersichtlich, etwaige Käufer zu finden, die ihm sein Geheimniß abkauften, auch bestimmte ihn nicht die Wolke des Magiers, die sein mystisches Tun mit einem geheimnißvollen Zauber umgab.

Der Bergmann war Alchimist. Die naheliegende Annahme, daß das Gestein das Gold enthielte, verwarf er, denn Chemiker aus Freiberg hatten das Gestein untersucht und keine Spur jenes Edelmetalls gefunden; so war es nur folgerichtig, wenn der Bergmann annahm, das Gold werde erst durch sein Verfahren gebildet.

Natürlich vorausgesetzt, daß der Bergmann kein Schwindler war!

War er es?

Diese Frage konnte nicht ohne weiteres bejaht werden. Der Psychologe vermißte die Motive des Schwindelns, und der Chemiker, welcher die Schwierigkeiten kannte, mit denen man in manchen Gegenden zu kämpfen hatte, um aus gewissen, namentlich stark eisenhaltigen Erzen geringe Goldmengen zu gewinnen, konnte bei allen Zweifeln doch recht wohl annehmen, daß es vielleicht dem Bergmanne gelungen war, ein brauchbares analytisches Verfahren zu finden, welches dem Chemiker bisher entgangen war.

Wie dem auch sein mochte, der Bergmann interessirte mich, und das Gebirge ist sehr schön. Ich reiste also hin.

Mein Vertrauensmann führte mich zu der Behausung des alten Bergmannes. Was ich dort sah und hörte, war nicht dazu angetan, mein Interesse zu vermindern. Ein kleines sauberes Stübchen; dort saß der Alte bei der Arbeit. Inmitten des Zimmers eine riesengroße Retorte, ein Destillirapparat, wie man dieselben wohl im Studierzimmer des Faust, aber in den modernen chemischen Laboratorien vergeblich sucht.

Der Bergmann war ein freundlicher alter Mann, ein wenig zurückhaltend in seinen Mitteilungen und im Tone etwas herablassend gegenüber dem modernen Chemiker.

„So denen, die Chemie treiben, muß man nichts schreiben; die wissen nichts." So lautete ein Passus in seinen Briefen.

Sein Wissen war in der Tat nicht ganz unbeträchtlich, allerdings, wenn man den Maßstab des 16. Jahrhunderts anlegte. Als ich ein gewisses Erstaunen nicht verhehlte, deutete der Bergmann in die Ecke; dort lagen alte vergilbte alchimistische Werke, ererbt vom Vater, Großvater und Urgroßvater.

Von dem Verfahren erfuhr ich nichts trotz aller Eventualversprechungen meinerseits. Im vollen Bewußtsein der Ungefährlichkeit des modernen Chemikers hatte indessen der Bergmann nichts dagegen, daß ich mir von Ort und Stelle Bruchstücke des Gesteins holte, in denen der Stein der Weisen verborgen war.

Dies geschah. Ich übergab das Gestein zweien Spezialsachverständigen auf dem Goldgebiete. Sie fanden nichts, nicht einmal Spuren des Edelmetalls!

Die Angelegenheit war damit für mich erledigt, denn ich bin in erster Linie Chemiker und es ist nicht meine Aufgabe, in der Seele des Bergmannes zu lesen.

Sechs Jahre sind seitdem vergangen; der alte Bergmann lebt noch, noch immer macht er seine Wanderungen, noch immer verkauft er sein Gold!

Aber sein Geheimniß wird wohl mit ihm ins Grab wandern — — wenn es ein Geheimniß ist.

Und nun lassen wir den alten Bergmann, den letzten Vertreter einer alten Zeit.

Machen wir einen dicken Strich! Denn sonst könnten diejenigen, von denen ich jetzt reden will, ungehalten werden über den Vergleich mit dem Alten!

Jene Zeit, wo ernste Männer und Charlatane wetteiferten, durch Transmutation der Metalle zu dem Edelmetall zu gelangen, an dessen Besitz der Menschheit so viel gelegen ist, sie ist dahin, für immer dahin, auch wenn dem alten Bergmanne noch ein Nachfolger erstehen sollte, und doch ist das alte Problem der Transmutation der Metalle seit kurzem wieder so lebhaft in den Vordergrund des wissenschaftlichen Interesses getreten, daß man von einer neuen Aera der chemischen Wissenschaft zu sprechen beginnt.

Vor etwa fünfzehn Jahren gelang es einem Amerikaner Carea Lea, das Silber in neuen Formen zu gewinnen.

Die neuen Silberarten lösten sich mit bläulicher und rötlicher Farbe in reinem Wasser. Als solche waren sie metallisch glänzend, und eine dieser Varietäten sah dem Golde zum Verwechseln ähnlich. Indessen beim Erhitzen verwandelte sich dieses Pseudogold in gewöhnliches Silber. Es handelte sich hier lediglich um die allbekannte Allotropie der Elemente, wie dieselbe beim roten und weißen Phosphor, bei der Kohle und dem Diamanten längst bekannt war. Die Ursache einer solchen allotropen Verschiedenheit beruht nicht auf einer Wandlung der Atome, sondern vielfach nur auf einer verschiedenen räumlichen Anordnung derselben. In neuester Zeit gelang es mit Hilfe einfacher Verfahren, beispielsweise durch elektrische Zerstäubung, die meisten Elemente, und insbesondere Metalle, in anderen Formen herzustellen.

Der verstorbene große französische Chemiker Berthelot hat versucht, eine Ehrenrettung alter Alchimisten herbeizuführen auf Grund jener neuen Beobachtungen beim Silber. Das Verfahren, goldglänzendes Silber zu erhalten, ist ziemlich einfach. Der Zufall konnte vielleicht auch dereinst einem oder dem anderen Alchimisten die Kenntniß desselben vermittelt haben, so daß der Vorwurf einer „mala fides" nicht immer berechtigt sein würde.

Indessen die Beobachtungen von Lea u. a. gehören nicht in jenes Kapitel, welches zurzeit die naturwissenschaftliche Welt so lebhaft beschäftigt.

Das Atom ist eine unwandelbare Naturgröße; das Element ist unzerlegbar, wenigstens für uns. Wer wäre so vermessen gewesen, an diesem Axiom zu rütteln!

Zwar gab es mancherlei Gründe: Zahlenbeziehungen zwischen den Atomgewichten und Atomräumen, Verwandtschaft der elementaren Spektren, astronomische und terrestrische Gründe, die schon lange den denkenden Chemiker bewogen, in Einigkeit mit dem Philosophen anzunehmen, daß jene bekannten 70 bis 80 Elemente in letzter Linie nur verschiedene Erscheinungsformen ein und derselben Urmaterie, etwa des Lichtäthers wären; aber wer hätte zu denken gewagt, daß wir selbst Zeuge sein würden: vom Zerfall und Aufbau elementarer Materie!

Die Entdeckung der radioaktiven Stoffe bedeutet die Entdeckung einer neuen Welt für die physikalische und chemische Forschung.

Wir hören, daß die in 1 Gramm Radium enthaltene Energie das Millionenfache beträgt von derjenigen in 1 Gramm Kohle, daß sie bei ihrer plötzlichen Auslösung etwa gleichkommen würde der Explosivwirkung von 30 Zentnern Dynamit!

Welches ist die Quelle dieser ungeheuren Energiemengen? Diese zunächst rein physikalische Frage fand sehr bald verschiedene Beantwortungen.

Der verstorbene russische Chemiker Mendelcjeff meinte, daß die Atome des Radiums besonders befähigt seien, die Energie der von allen Seiten mit ungeheurer Geschwindigkeit einstürmenden Aetherteilchen festzuhalten, andere Annahmen wurden laut, wonach ein Radium-Atom eine kleine Sonne sei, oder eine werdende Welt, welche bei ihrer fortschreitenden Verdichtung jene gewaltigen Energiemengen frei mache.

Aber die Antworten befriedigten nicht, und die obige physikalische Frage wurde zu einer hochwichtigen chemischen Frage, als man erkannte, daß in der chemischen Aenderung des Atoms, in intraatomaren Vorgängen die Quelle jener Energiemengen zu suchen sei. Diese Annahme war allerdings so revolutionär, daß der Lichtstrahl der Erkenntnis der Zeit bedurfte, um die neue Welt zu erhellen, in die er uns Einblick gewährte.

Zunächst möge der Physiker zu uns sprechen. Dieser lehrte uns die Strahlen zu unterscheiden, welche das Radium aussendet. Die den Röntgenstrahlen entsprechenden Gamma-Strahlen interessiren uns hier nicht. Mehr schon die den Kathodenstrahlen verwandten Beta-Strahlen, welche ihren Ursprung den mit ungeheurer Geschwindigkeit fortgeschleuderten Elektrizitätsteilchen verdanken, den „Elektronen". Indessen diese Strahlen würden mit der alten Anschauung von der Unwandelbarkeit der Atommasse noch nicht in unerschütterlichem Gegensatze stehen, denn abgesehen davon, daß diese Elektronen als äußerst klein angesehen werden — ihre Masse wird nur auf etwa ein Tausendstel des Wasserstoffatoms geschätzt — so ist vor allem diese Masse keine wirkliche Masse im Sinne der alten Mechanik, denn dieselbe ändert sich mit der Geschwindigkeit des Elektrons.

Aber die Alpha-Teilchen! Sie bilden die Hauptmenge der vom Radium fortgeschleuderten Materie, und die Masse eines Alpha-Teilchens berechnet sich nicht viel geringer als diejenige eines Helium-Atoms. Und nun gar jene Emanation, jener gasartige Stoff, welcher zwar wegen der geringen Menge als solcher unsichtbar, doch an den verschiedenartigsten Wirkungen erkannt werden kann! Woher stammen diese Alpha-Teilchen, diese Emanationen, wenn nicht aus dem Radium?

Zerfallende Atome also, und ungeheure Energiemengen, welche die Begleiterscheinungen dieses Zerfalls bilden!

Indessen: wir werden stutzig, denn die feinste Wage, der feinste Meßapparat zeigt uns keine Verminderung der Radiummenge an. Da wird uns nun gelehrt, daß in einem gegebenen Zeitpunkte immer nur ein winziger Bruchteil der Radiumatome zerfällt, daß es nach neueren Berechnungen eines Zeitraumes von etwa 250 Jahren bedarf, um eine gegebene Radiummenge vollständig in seine Zersetzungsprodukte umzuwandeln.

250 Jahre ist gewiß für unsere Begriffe ein langer Zeitraum, indessen keineswegs für den Geologen und die Frage gewinnt Gestalt: wenn das Alter desjenigen Radiums, welches wir vor uns sehen, so jung ist, wo ist dann seine Muttersubstanz?

Da lehrt man uns weiter, daß Radium sich nur in uranhaltigen Mineralien gefunden hat, daß Uran und Radium sich in denselben stets in dem gleichen Verhältnisse vorfinden, daß das Radium demgemäß aus dem Uran geboren ist und ständig weiter geboren wird, in dem Maße, in welchem es verschwindet, d. h. weiter zerfällt.

Der Zerfall des Uran bedarf allerdings ungeheurer Zeiträume. Fünfhundert Millionen Jahre sind erforderlich, um eine gegebene Uranmenge in Radium vollständig umzuwandeln, aber wir sind ja gewohnt, mit derartigen Zeiträumen in der Weltengeschichte zu rechnen.

Dieses Werden und Vergehen elementarer Materie zeigt uns besonders anschaulich eine andere radioaktive Substanz: das Element Thor. Auch dieses sendet Strahlen aus und Emanationen, welche das Elektrometer uns offenbart. Durch chemische Eingriffe kann man nun das Thor und seine Verbindungen so spalten, daß der radioaktive Stoff, das Thor Chi abgetrennt wird. Das vom Thor Chi befreite Thor wirkt nicht mehr auf das Elektrometer, wohl aber das etwa in einem Schälchen befindliche Thor Chi. Dieses Thor Chi sehen wir nicht, seine Menge ist zu gering, aber wir erkennen es an seinen Wirkungen. Doch diese Wirkungen werden schwächer und sie hören schließlich ganz auf. Das Thor Chi ist verschwunden, es hat sich weiter zersetzt; zersetzt schließlich nach verschiedenen Zwischenstadien in Stoffe, welche man mit Hilfe des Elektrometers nicht weiter nachweisen kann. Aber in derselben Zeit, in welcher das Thor Chi verschwunden ist, hat das vom Thor Chi befreite Thor seine ursprüngliche Radioaktivität wieder erlangt; es ist gerade so radioaktiv geworden, wie es vor der Loslösung von Thor Chi gewesen ist. Das Thor Chi hat sich somit aus dem inaktiven Thor von neuem gebildet; für jedes verschwundene Thor Chi-Teilchen ein neues!

Ganz ähnlich dürfte der Vorgang bei der Bildung des Radiums aus Uran sein, denn auch hier kann man einen radioaktiven Bestandteil, das Uran Chi abtrennen. Nur diese Geschwindigkeit der Umwandlung ist eine andere; wir kennen Umwandlungen radioaktiver Stoffe, welche wie bei der Emanation des Aktiniums in wenigen Sekunden verlaufen, und wiederum andere, welche erst nach Tausenden und Millionen von Jahren sich vollenden.

Die Geschwindigkeit der Umwandlung einer radioaktiven Substanz läßt sich messend verfolgen. Diese Messung der „Abfallgeschwindigkeiten" hat nicht nur zur Differenzirung der verschiedenen Materien, sondern zu einer umfassenden Theorie geführt: einer Zerfalltheorie der Atome, welche wir dem englischen Forscher Rutherford verdanken.

Die Kurven, durch welche wir auf graphischem Wege die Abhängigkeit der mittels Elektrometer gemessenen Abfallgeschwindigkeiten mit der Zeit darzustellen pflegen, zeigen bestimmte Unregelmäßigkeiten. Eine Zeitlang nimmt die Kurve einen regelmäßigen Verlauf, dann plötzlich ändert sich ihre Gestalt; die Zersetzung erfolgt mit einer anderen Geschwindigkeit. Was liegt in einem solchen Falle näher als die Annahme, daß die sich zersetzende Materie andere Formen annimmt, daß ein fortschreitender Zerfall den Kurvenverlauf beeinflußt. Die Zerfallprodukte sind sogar bestimmbar; man kann feststellen, welche Stoffart bei einem bestimmten Stadium der Zersetzung gebildet wird, ob gasförmige oder elektronegativ geladene Teilchen entstehen, ja sogar, ob Teilchen ohne elektrische Ladung gebildet werden, ob gar eine Umwandlung ohne Aussendung von Strahlen erfolgt.

Dieser letztere Fall verdient unsere besondere Beachtung, denn unsere feinen Meßinstrumente, ohne welche uns die Erscheinungen der radioaktiven Welt wohl verschlossen geblieben wären, sind elektrometischer Art. Wenn wir also Umwandlungen erkennen, bei denen sich keine flüchtigen elektrisch geladenen Teilchen bilden, so kann dies im allgemeinen nur dann geschehen, wenn diese Teilchen später weiter zerfallen unter Bildung elektropositiver oder elektronegativer Teilchen, so daß in bestimmten Punkten der Zerfallkurven eine Zunahme der entsprechenden elektrischen Ladungen festgestellt wird. Derartige Beobachtungen sind zuweilen gemacht worden, aber sie geben uns zu denken und deuten darauf hin, daß mannigfache langsam verlaufende Umwandlungen der gewöhnlichen elementaren Materie vor sich gehen mögen, die nur deshalb für uns nicht wahrnehmbar sind, weil einstweilen die Meßapparate fehlen. Nur wenn die Umwandlung so nett ist, flüchtige Stoffe zu erzeugen wie das Helium, und sich in dem Ausschlage des Elektrometers bemerkbar zu machen, kann dieselbe festgestellt werden.

Die systematische Untersuchung der Abfallgeschwindigkeiten hat nun dazu geführt, daß uns der Zerfall, und die Kenntnis der Zerfallprodukte, namentlich des Radiums, Schritt für Schritt erschlossen wurde. Wir hören vom Radium A, B, C, D, E, erfahren, daß das Zerfallprodukt Radium F mit dem Polonium identisch ist, und das letzte, bisher feststellbare Zerfallprodukt, vielleicht nichts anderes ist, als das allbekannte Blei.

Das Blei, ein Zerfallprodukt des Radiums, wie das Radium ein Zerfallprodukt des Urans!

Indessen, es handelt sich hier um eine Theorie, eine Theorie, so kühn dieselbe auch erscheinen mag, nicht ohne experimentelle Begründung; doch erst stelle mir man das Blei aus Radium dar, dann glaub' ich's! So sagt der Skeptiker, und Skeptiker soll's geben in den Naturwissenschaften.

Noch fehlt das Tipfelchen auf dem i!

Da greift nun jener englische Experimentator ein, welcher schon vorher seinen Namen unsterblich gemacht hat durch die Entdeckung jener ganz neuen Elementen-Familie des Argons und des Heliums: Sir William Ramsay.

In einem Apparate, dessen Anordnung so war, daß alle Fehlerquellen auf das sorgsamste ausgeschlossen waren, wurde die Emanation, welche sich in 50 Milligramm Radiumbromid angehäuft hatte, durch einfaches Lösen des Salzes in Wasser vom Salze getrennt. Wenn man bedenkt, daß 1 Gramm des Radiumsalzes in vier Tagen nur etwa 1 Quadratmillimeter der Emanationsgase entwickelt, so kann man sich denken, wie klein das Bläschen der von anderen Gasen befreiten Emanation war, welches auf diese Weise gewonnen wurde.

Eine kleine Menge und doch genügend groß, um das anscheinend festgezimmerte Gebäude der chemischen Wissenschaft in seinen Grundlagen zu erschüttern! Denn als von Zeit zu Zeit Ramsay das Spektrum dieser Emanation festzustellen unternahm, leuchtete nach drei Tagen die gelbe Linie des Heliums auf und nach fünf Tagen zeigte sich das gesammte Heliumspektrum in all seinem Glanze.

Das Element Helium also aus der Emanation gebildet, ein Zerfallprodukt des Radiums! Nunmehr wurde es verständlich, weshalb den Trägern der Alpha-Strahlen eine Masse zukam, die von denjenigen des Heliumatoms nicht sehr verschieden war; nunmehr ahnte man, woher es kam, daß in zahlreichen radioaktiven Mineralien oft nicht unerhebliche Heliummengen angehäuft waren.

Indessen, es erging Ramsay, wie es dereinst Liebig und Wöhler ergangen war, als sie durch die Entdeckung der ersten Isomeren eine Revolution der Anschauungen auf dem Gebiete der Atomistik und der Kohlenstoffchemie herbeiführten. Die Heliumgewinnung aus Radium wurde in Zweifel gezogen; man gab sich Mühe, Ramsays wiederholte Beobachtungen mit den bisherigen Anschauungen in Einklang zu bringen. Als aber Frau Curie, James Dewar, Hinstedt und G. Meyer den berühmten Versuch in den verschiedensten Anordnungen wiederholten, immer mit dem gleichen Erfolge, da schwanden die Zweifel der Physiker und Chemiker, und wenn der Laie die Nachricht in den Zeitungen las, daß der englische Physiker Lord Kelvin Stellung nahm gegen seinen Landsmann Ramsay, so heißt es sicherlich den Ruhm Kelvins nicht schmälern, wenn man daran erinnert, daß dessen Alter mehr als 80 Jahre betrug. Mag auch Frau Curie, als sie um ihre Meinung in Bezug auf den Wettstreit Ramsay-Kelvin gefragt wurde, ihre Antwort in ein liebenswürdiges Fragezeichen gekleidet haben, — die Modernen stehen voll und ganz auf der Seite Ramsays.

Und das will viel sagen! Denn die Nachrichten, welche Ramsay der Oeffentlichkeit preisgab, sind derart, daß, wie Professor Ostwald mit Recht bemerkt, dem Chemiker „die Haare zu Berge stehen" ob solcher Kunde. Nicht allein berichtet uns Ramsay, daß es ihm gelungen sei, durch geringe Versuchsänderungen aus der Radiumemanation an Stelle des Heliums, dessen Geschwister in der Elementen-Familie, Neon und Krypton, zu gewinnen, sondern die Bestrahlung von Kupfervitriollösung mit Radiumemanation hat zur Bildung von Lithium geführt.

Kupfer in Lithium!

Kupfer umgewandelt in jenes dem Natrium ähnliche wachsweiche Alkalimetall, welches schon durch Wasser zersetzt wird und durch die blutrote Flammenfärbung seiner Verbindungen charakterisirt ist.

Wenn nunmehr die nächsten Jahre uns die Nachricht bringen, es sei gelungen, Blei in Gold zu verwandeln, so wird das Staunen der wissenschaftlichen Welt geringer sein, als das der Laien. Mit der Ueberführung von Kupfer in Lithium hat sich der Traum der Alchimisten bereits erfüllt, die Ueberführung von Blei in Gold wäre gegenüber dem, was wir Ramsay verdanken, nur ein kleiner Schritt weiter, welcher den Gelehrten weniger interessirt, als etwa den — Finanzmann. Aber derselbe darf einstweilen noch in Ruhe schlafen! Nur Körnchen Lithium sind es, welche Ramsay erhalten hat. Noch fehlt der Katalysator, durch dessen Gegenwart die Umwandlung eines schwereren Metalls in ein leichteres so beschleunigt wird, daß die ungeheuren Energiemengen auf einmal frei werden und die Umwandlung auf einmal erfolgt. Hätten wir diesen Katalysator, dann allerdings wäre das Gold nur das Nebenprodukt. Die Energiemengen wären das wahre Gold und Dampfmaschinen wären fürder unnötig.

Früher galt das Wort „Ignorabimus" als ein Zeichen der Bescheidenheit, heute wäre es vermessen, dieses Wort zu gebrauchen, und wer kann sagen, ob es nicht uns dereinst gelingen könnte, jenen Katalysator zu finden. Dann wäre der Stein der Weisen gefunden und ein künftiger alter Bergmann würde sichs überlegen, ehe er schriebe:

„So denen, die Chemie treiben, die wissen nichts."

Radikalheilung der Nervenschwäche

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs u. der Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröten, Zittern, Herzklopfen, Bruchbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn, erfahren aus dem „Jugendfreund", wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit, und Strikturen, Eätimosis, Krampfader- und Wasserbruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.

☞ Schicken Sie 25 Cents in Briefmarken für die neueste Auflage dieses interessanten und lehrreichen Buches, welches von Jung und Alt, Mann und Frau gelesen werden sollte, und adressiren Sie Ihren Brief:

Deutsche Privat-Klinik

137 East 27. Str., New York, N. Y.

„Der Jugendfreund" ist zu haben in Chicago bei Felix Schmidt, Buchhandlung, 333 Dearborn Str., R. 316. 9Wmison*

— Schlau. — Der Chef einer Engrosfirma in Berlin wünscht auch in der Provinz eine ausgedehnte Kundschaft zu haben und will daher einen seiner jungen Leute probeweise auf die Reise schicken. Da der Jüngling in diesem Fache noch unbewandert ist, gibt ihm der Chef genaue Verhaltungsmaßregeln mit auf den Weg: „Also fahren Se erst nach Nakel. Da trinken Se ne Bouillon und dann jehn Se in das Jeschäft von Lilienthal und machen Offerte. Se werden ja sehen, was sich machen läßt. Verkaufen Se nich jleich was, nu, schadet auch nichts. Schreiben brauchen Se erst am dritten Tag, am besten Se telegraphiren!" — Der Jüngling reist. Am zweiten Tage schon wird der Chef ungeduldig. Man beruhigt ihn, da er selbst doch erst am dritten Tage eine Nachricht haben wollte. Am dritten Tage endlich kommt die Depesche. Der verzweifelte Jüngling drahtet: „In ganz Nakel keine Bouillon aufzutreiben! Was tun?"

Erlebnisse eines angehenden Bühnenkünstlers

Von Louis Rötel.

II.

Nachdem ich zwei Nächte hindurch in kein Bett mehr gekommen, schlief ich sehr angenehm und fest, wachte aber doch um sieben Uhr auf, sah aus dem Fenster auf den weiten „Botermarkt" und konnte mich schon wieder nicht genug wundern, in einer so außerordentlich volkreichen Handelsstadt um diese Zeit so gar wenig Menschen auf der Straße zu erblicken. Auch im Hotel war noch alles still und der Kellner, bei welchem ich Kaffee bestellen wollte, kam erst nach mehrmaligem Läuten und dann im strengsten Negligée. Von diesem, sowie in der Folge durch eigene Anschauung erfuhr ich, daß man in Amsterdam erst sehr spät Tag mache, desto länger aber den Abend ausdehne. (Späterhin war ich selbst in Vorstellungen beschäftigt, die weit bis nach Mitternacht währten.) An diesen Kellner richtete ich nun einige Fragen, die speziell meine Person betrafen, und ich erfuhr, daß seitens der Direktion des „deutschen Theaters auf dem Erbsenmarkt" für mich ein Zimmer bestellt worden war und gestern Abend, nachdem ich bereits zu Bette gewesen, ein Bote von dort nachgefragt habe, ob ich schon eingetroffen, und wenn dies der Fall, ob der Sekretär noch kommen und mich begrüßen könne? — Da ich aber bereits fest geschlafen, so ließ der Bote nur das Ersuchen an mich zurück, heute früh um 11 Uhr zu Hause zu sein, zu welcher Stunde mich der Sekretär aufsuchen und nach dem Direktionsbüro begleiten würde.

Ich erkundigte mich nunmehr nach den Verhältnissen der Direktion und speziell um diejenigen des Theaters etwas näher und erfuhr, daß der bisherige Direktor des deutschen Theaters bankerott geworden, die Direktion des holländischen Variete-Theaters in der Amstelstraat dasselbe übernommen habe und weiterzuführen beabsichtige, zu welchem Zwecke sie mit dem größten Teile der bisherigen Mitglieder neue Kontrakte abgeschlossen habe und einzelne bis dahin nicht genügend ausgefüllte Rollenfächer durch neu zu treffende Engagements zur vollen Zufriedenheit des Publikums, mit im Auslande schon akkreditirten Persönlichkeiten zu besetzen suche. Eine solche Persönlichkeit glaube man auch in mir gefunden zu haben.

Sofort nach diesen letzten Worten drehte ich mich rasch nach dem Fenster um, damit der Kellner nicht sehen solle, wie ich über und über rot geworden und dachte bei mir selbst: Allmächtiger! Wenn die Direktion mit allen anderen neu engagirten akkreditirten Persönlichkeiten eben so hereinfällt, wie höchstwahrscheinlich mit dir, dann wird sie sehr bald das Loos ihres Vorgängers zu teilen haben!

Aber was konnte ich bei alledem machen? Ich war nun einmal da und mußte es dem Fatum überlassen, den Knoten, den es mir da zurecht geschlungen, auch wieder zu lösen und daß dies auf die eine oder die andere Weise, früher oder später, geschehen müsse, daran war nicht zu zweifeln. Vorläufig trank ich meinen Kaffee, machte einen Spaziergang durch mehrere Straßen und kehrte gegen 11 Uhr in mein Hotel zurück, um auf den Theatersekretär zu warten, welcher auch zur angegebenen Zeit pünktlich erschien.

Unendlich höflich erkundigte sich derselbe nach meinem Befinden, bewunderte mein so außerordentlich frisches und jugendliches Aussehen, und lud mich dann ein, mit ihm nach der Theaterkanzlei zu gehen, die nur wenige hundert Schritte vom Hotel entfernt sein.

Ich kam mir vor, wie wenn ich zum Richtplatze geführt würde, als ich mit meinem Begleiter über den Botermarkt hinüber nach dem Erwtenmarkt wandelte und hörbar schlug mir das Herz an die Rippen, als der Sekretär die Türe der Kanzlei öffnete und ich mich, nachdem ich eingetreten, einem kleinen, dicken Herrn mit schwarzem Vollbarte gegenüber befand, der mir als Direktor Bloas vorgestellt wurde.

Dieser Direktor Bloas, kaum etwas mehr als halb so groß wie ich und unverkennbar von israelitischer Abstammung, reichte mir die Hand und sprach in nicht ganz geläufigem Deutsch: „Es ist mir lieb, Herr Ludwig, Sie in Amsterdam willkommen heißen zu können, obgleich es jetzt nicht so sehr mehr geeilt haben würde, denn ich erhalte soeben eine telegraphische Depesche von Herrn Y., der ein Gastspiel hier absolviren will, das voraussichtlich vierzehn Tage in Anspruch nehmen dürfte und welches sich nicht mehr verschieben läßt, es tut mir deswegen leid, Ihnen anzeigen zu müssen, daß Ihr erstes Auftreten nicht eher, als nach dessen beendigtem Gastspiel statthaben kann, eine Verzögerung, die indessen auf Ihre Gehaltsbezüge nicht die geringste störende Wirkung äußern soll. Sie beziehen von heute ab Ihre Gage. Da wir also noch hinreichend Zeit haben, uns näher und eingehender bezüglich Ihrer Debütrollen zu besprechen, so bitte ich Sie, mich für heute zu entschuldigen, indem ich des schon übermorgen stattfindenden ersten Gastspiels des Herrn Y. wegen, genötigt bin, mit meinen Regisseuren betreffs der Besetzung verschiedener Stücke zu konferiren. Haben Sie vielleicht noch irgend ein Anliegen an mich, so bitte ich, dasselbe nur ungenirt zu äußern."

Sofort durchzuckte mich wie ein Blitz der Gedanke: Vorschuß! Denn dann konnte es kommen wie es wollte; wenn ich mir nur so viel gesichert hatte, daß ich wieder zurück nach Deutschland reisen und zirka einen halben Monat leben konnte! Nur war ich noch nicht über die Höhe der zu verlangenden Summe mit mir einig und sagte deshalb in zögerndem Tone: „Nun ja, wenn man eine so weite Reise zurückgelegt hat, so—"

„So benötigt man Geld!" fiel mir der Direktor ins Wort und es ist durchaus nicht unbillig, einen Vorschuß zu beanspruchen! Nun, haben Sie vorläufig mit sechzig Gulden genug?"

Ich war wie vom Schlage gerührt! Eine solche Summe hatte ich während der ganzen fünfzehn Monate, seit ich dem Theater angehörte, noch gar nie beisammen gesehen, geschweige denn besessen, und ganz blaß mußte ich geworden sein und der Direktor Bloas dies Blaßwerden für ein Zeichen innerer Entrüstung angesehen haben, denn gleich fügte er seinen Worten noch einige der Entschuldigung hinzu, indem er mir sagte: er meine ja nur, ob mir dies vorläufig genüge, er habe im Augenblick nicht mehr in seinem Portefeuille; es stünde mir aber frei, zu jeder Zeit an einer der Kassen seiner beiden Theater gegen Quittung eine weitere Summe zu erheben. (Direktor Bloas war auch noch Besitzer eines holländischen Varietetheaters.— Anm. d. Verf.) Und dabei zählte er mir das Geld auf den Tisch.

Ich meinerseits stammelte ein paar unverständliche Worte, die ich selbst nicht hätte enträtseln können und strich das Geld ein. Er reichte mir dann noch einmal die Hand und ich entfernte mich. Beim Hinausgehen dachte ich mir noch: wenn du das nächste Mal hier hinausgehen wirst, — ob er dir dann auch noch die Hand reichen wird?

Nun war ich geborgen. Für die damalige Zeit und die bescheidenen Ansprüche, welche ich ans Leben stellte, waren sechzig Gulden ja eine geradezu bedeutende Summe; auch hatte ich auf der Reise sehr sparsam gelebt und war noch im vollen Besitz der dreizehn Gulden, welche mir der Agent in Köln ausbezahlt hatte.

So etwas wie Gewissensskrupel kam über mich, als ich, wieder im Hotel angekommen, die blanken Guldenstücke nochmals betrachtete. Ich dachte: handelst du auch rechtlich und kannst du es vor deinem Gewissen verantworten, dem Manne das viele Geld abzunehmen, wo du dir doch selbst sagen mußt, daß nur eine Verwechslung der Person das hiesige eigentümliche Engagement zu Stande gebracht? Und meine Depesche hervorziehend, las ich dieselbe nochmals langsam und mit Besonnenheit durch.

„Schauspieler Ludwig, Trier. Direktor Bloas hier. 120 Gulden monatlich. Heute noch abreisen. Depesche als Kontrakt ansehen. 15 Gulden Reisegeld hier. H."

Nein! Alle Skrupel mußten schwinden, ich war völlig im Rechte. Hatte ich mich denn etwa für irgend ein Fach angeboten, welches ich auszufüllen nicht im Stande gewesen wäre? Gott bewahre! Ich hatte den Agenten H. in Köln ersucht, mir ein Engagement für zweites Fach an eine bessere Bühne zu besorgen und daraufhin habe ich die Depesche erhalten. Ich war also zu der Annahme berechtigt, daß mein Ruf als angehender jugendlicher Charakterspieler schon bis hierher gedrungen sei und man sich in Folge dessen beeilt habe, mein Talent um jeden Preis für die deutsche Bühne in Amsterdam zu gewinnen. Dabei gab ich mich zufrieden und beschloß, dieser obigen Folgerung entsprechend, meine künftige Handlungsweise genau anzupassen.

Zunächst bezahlte ich meine Hotelrechnung und mietete mir ein Privatzimmer für monatlich acht Gulden in der „Nes"; besah mir dann in aller Gemütsruhe Amsterdam und besuchte allabendlich die Theater, vermied es aber, dabei mit engagirten Mitgliedern zusammen zu kommen, um verfänglichen Fragen über das Fach, welches ich bekleiden sollte, auszuweichen, und ging namentlich der Direktion, soviel dies ohne Argwohn zu erregen anging, aus dem Wege. Von der Erlaubniß, mir Vorschuß an der Theaterkasse geben zu lassen, hatte ich keinen Gebrauch mehr gemacht; hiergegen sträubte sich denn doch mein Rechtlichkeitsgefühl. Das früher erhaltene Geld lag, wie dies in jüngeren Jahren bei mir stets der Fall war, wohlverwahrt auf dem Grunde meines Reisekoffers.

Das Gastspiel des beliebten Schauspielers Y. schlug ein, er machte Kasse! Und die Direktion hielt es für klug, dasselbe noch auf acht weitere Abende auszudehnen. — So waren denn nahezu drei Wochen vergangen, seitdem ich in Amsterdam angekommen und wußte immer noch nicht — wofür ich denn eigentlich da war! — Doch jetzt sollte sowohl mir, wie auch der Direktion ein Licht aufgehen!

Eines Vormittags lag ich noch um neun Uhr im Bette, woraus zu ersehen ist, daß ich mich der holländischen Lebensweise schon bald zu akkomodiren verstanden, als der Theaterdiener eintrat und, mir etwas aufs Bett werfend, nur flüchtig anzeigte, daß ich um 11 Uhr beim Kapellmeister Müller Probe habe, und sich dann sofort wieder entfernte. Es war eine Gesangstimme, worauf mit großer Frakturschrift geschrieben stand: Farinelli; oder König und Sänger! Und darunter: Partie des Carlo Broschi, genannt Farinelli, Herr Ludwig.

So, nun wußte ich, wofür ich engagirt war, mit einem Male war es mir klar: — für Tenorbuffopartien!

Das war allerdings eine Entdeckung, wie ich sie nicht erwartet hatte, an alles Andere hätte ich eher gedacht, als an so etwas! Bisher glaubte ich immer noch, man habe mich als jugendlichen Helden oder vielleicht als Bonvivant fälschlich engagirt, was dann immer noch nicht so schlimm gewesen wäre; ich hätte es eben einfach riskirt, und fiel es nicht zur Zufriedenheit aus, nun gut, so konnte man mich als ungenügend wieder mit einer Kündigung abfertigen. Aber Opernsänger? — Nein! Nach dieser Richtung hin — hätte ich mich auch drehen und wenden mögen, wie ich wollte — damit war mit mir nichts anzufangen!

Uebrigens kleidete ich mich rasch an, verließ gegen 11 Uhr völlig resignirt meine Wohnung und ging, die Notenpapiere stolz unter dem Arme tragend (ich fühlte, daß es doch der einzige Fall in meinem Leben bleiben werde), über die Straße zur Wohnung des Kapellmeisters Müller, bei welchem angekommen, ich mich in größter Ruhe zur Probe meldete. Derselbe empfing mich recht artig, bat mich abzulegen und machte mir den Vorschlag, nach beendeter Probe, welche ja voraussichtlich nicht lange dauern würde, mit ihm zusammen nach dem Kaffeehaus „zum Propheten" zu gehen, wo man ein ganz delikates Glas echten bayrischen Bieres bekäme.

Ich erlaubte mir, hierauf die Bemerkung zu machen, daß ich für mein Teil gar nichts dagegen einzuwenden hätte, wenn die Probe gänzlich ausfiele und wir gleich das bayrische Bier zu versuchen gingen; worauf indeß der Kapellmeister nicht eingehen wollte und nochmals lachend bemerkte: „Nun, wir werden ja gleich fertig sein! Jedenfalls sind Sie doch fest in der Partie?" — Darauf gab ich gar keine Antwort, warf nur einen Blick nach der Zimmerdecke, der aber dem Himmel gelten sollte, und seufzte aus tiefster Brust: Herr, dein Wille geschehe!

Der Kapellmeister, der da wähnte, ich wolle einen Spaß machen, lachte hell auf, setzte sich dann an sein Instrument und nachdem er in der vor ihm liegenden Partitur die betreffende Musiknummer aufgeschlagen, begann er mit dem Vorspiel und als es Zeit zum Einsetzen war, gab er mir ein Zeichen durch Kopfnicken.

Ich aber stand stumm und starr und sah gedankenvoll auf meine Noten.

„Nun, also!" sagte er, „ich bitte noch einmal! Wollen Sie sich gefälligst merken: erst vier Takte Vorspiel, dann setzen Sie mit dem Auftakte ein, also bitte!"

Und abermals schlugen seine Finger die Tasten und abermals wartete er beim fünften Takte vergeblich auf meinen Einsatz, so daß er jetzt mißmutig in die Worte ausbrach: „Aber ich bitte Sie, Herr Ludwig, halten Sie mich doch hier nicht zum Narren und ersparen Sie uns Beiden die Zeit!" —

Jetzt half längeres Schweigen zu nichts mehr, die Bombe mußte platzen, und als gerade der Kapellmeister wieder die Hände hob, um sie zum dritten Male auf die Klaviertasten fallen zu lassen, sprach ich mit lauter und deutlicher Stimme: „Herr Kapellmeister, Sie befinden sich, wie ich sehe, in einem großen Irrtum! Sie glauben, ich würde und könne das singen, was Sie so freundlich sein wollen, mir vorzuspielen?—das kann ich aber nicht! Ich kann überhaupt gar nicht singen!"

Habe ich nun in meinem Leben ein verdutztes Gesicht gesehen, so war es dasjenige des braven Kapellmeisters Müller, mit welchem er jetzt — dabei die Hände immer noch wie segnend über die Tasten ausbreitend— mir in die Augen starrte.

Kalt lächelnd hielt ich seinen stieren Blick aus und als sich endlich über seine vor Schreck gebleichten Lippen die Frage drängte: „Ja, sind Sie denn nicht der neu engagirte Herr Ludwig?" so beantwortete ich dieselbe mit einem klaren und kurzen „Allerdings!"

„Nun, so sind Sie doch auch Tenor?" fragte er noch eben so kläglich.

„Dieses weniger," erwiderte ich, „ich bin Schauspieler und spielte mit einigem Glück bis jetzt jugendliche Charakterrollen und Intrigants."

„Ja, dann bitte ich Sie aber um aller Welt willen," rief er jetzt, und sprang auf, „dann ist ja das ein ganz kolossaler Irrtum mit Ihrem Engagement."

„Von meiner Seite nicht, verehrter Herr Kapellmeister," entgegnete ich, „ich bin telegraphisch hierher berufen worden, um sofort ins Engagement zu treten, und wenn man den Schauspieler Ludwig einladet, zu kommen, so kann ich mir doch unmöglich denken, daß man hier einen — Opernsänger erwartet!"

„Ja, dann muß ich Sie ersuchen," sagte der Kapellmeister, „gleich mit mir zur Direktion zu kommen, um dieselbe zu verständigen. Herr meines Lebens, was wird das für einen Spektakel absetzen!"

„Aus eben diesem letztangeführten Grunde," erlaubte ich mir zu bemerken, „wird es wohl das Beste sein, wenn Sie vorerst allein dahin gehen. Es ist ja nicht notwendig, daß ich der voraussichtlich sehr aufregenden Szene als Zuhörer anwohne, ich werde später, wenn der Sturm sich etwas gelegt hat, auf der Kanzlei erscheinen. Also mit dem Glase Bier im „Propheten" wird's wohl heute nichts?"

Auf diese Frage warf mir der Kapellmeister einen Blick zu, der eher alles Andere ausdrücken mochte, als das Verlangen, mit mir beim Biere zu sitzen und ich ging, diesmal aber ohne Notenheft unter dem Arm, zur Tür hinaus und allein nach dem „Propheten", wo ich ruhigen Blutes und im Besitz eines reinen Gewissens ein Glas des vorher so hoch angepriesenen bairischen Bieres trank und in größter Gemütsruhe die Zeitungen las. — Nachdem ich dann erst noch in meinem gewöhnlichen Speisehause zu Mittag gegessen, schlenderte ich auf ziemlichen Umwegen nach meiner Wohnung, wo man mich mit der Botschaft empfing, daß der Theaterdiener schon zweimal dagewesen sei und die Ordre für mich zurückgelassen habe, so rasch wie möglich nach dem Direktionsbureau zu kommen. Ich suchte unter meinen Papieren die mir so wichtige telegraphische Depesche hervor, steckte dieselbe sorgfältig in meine Brieftasche und begab mich mit diesem schützenden Dokument bewaffnet, erhobenen Hauptes vor die Schranken des Direktorialgerichts.

Kaum war ich ins Bureau eingetreten, so sprang der bereits früher geschilderte Direktor Bloas auf mich zu und schrie mir mit kirschrotem Gesichte die Worte entgegen: „Herr, Sie haben sich für Etwas engagirt, was Sie gar nicht zu leisten im Stande sind, Sie haben mich um mein Geld betrogen!"

„Halt!" rief ich, nun meinerseits empört, „das muß ich mir sehr ausbitten, wägen Sie gefälligst Ihre Worte ab, ehe Sie dieselben aussprechen! Ich will Ihrer leicht verzeihlichen Aufregung gerne Manches zu Gute halten, aber Worte, wie „betrogen" möchte ich nicht nochmals hören! Also in Ruhe — was wünschen Sie von mir?"

Der kleine Direktor, durch meine unerschütterliche Ruhe und meine peremptorische Ausdrucksweise etwas eingeschüchtert, erwiderte: „Ich wünsche, daß Sie mir eine Aufklärung darüber geben, wie Sie es wagen konnten, sich als Tenorbuffo zu engagiren, nachdem es sich herausgestellt, daß Sie gar keinen Ton singen können."

„Erlauben Sie, ich habe mich für gar nichts bei Ihnen engagirt," replizirte ich, „Sie haben mir von Köln aus eine Depesche geschickt: ich soll kommen, Sie wollen mir 120 Gulden Monatsgage bezahlen! Das habe ich ganz gerne angenommen und bin nun da! Was wollen Sie von mir?"

„Bin da! bin da!" rief der kleine Mann nun wieder leidenschaftlich werdend, „ich habe hier Briefe von Ihnen, worin Sie sich selbst als einen tüchtigen, überall studirten Tenorbuffo und Operettensänger ausgeben und ein Repertoir haben Sie mir eingeschickt, das so groß ist, daß man denken sollte, Sie seien schon mindestens zwanzig Jahre bei der Bühne."

Ich: „Wollen Sie mir gefälligst die Bemerkung gestatten, daß ich allerdings dem Agenten H. in Köln, durch dessen Vermittlung ich hierher engagirt wurde, ein Rollenverzeichniß von mir eingeschickt habe; daß aber darin keine einzige Opern- oder Operettenpartie verzeichnet steht, mit Ausnahme des Samiel im Freischütz. Diese Opernpartie habe ich allerdings sehr häufig und wie man mir stets versicherte, ganz dem Charakter angemessen verkörpert, sonst aber finden Sie nur Schauspielrollen und diese hauptsächlich dem Charakterfache angehörend, aufgeschrieben!"

Er: „Was? Bitte sehr, hier ist Ihr Repertoir, was steht hier? Iwanof in Czar und Zimmermann; Farinelli; Georg im Waffenschmied u. s. w. — Da sehen Sie selbst!"

Ich: „Ja, ich sehe das allerdings und auch noch mehreres Andere, aber das kann mich doch alles nicht geniren, — denn das ist ja gar nicht mein Repertoir."

Er: „Nicht das Ihrige?!?"

Ich: „Ih, Gott bewahre! Da oben an steht ja übrigens auch der Name des Betreffenden, sehen Sie: Hermann Ludwig und unten steht Aachen und das Datum."

Er: „Nun, und Sie —?"

Ich: „Ich heiße Johann Ludwig und komme von Trier."

Er: „Sie machen mich ganz verwirrt, zeigen Sie mir doch die Depesche."

Ich reichte ihm dieselbe — er las sie durch, schüttelte öfters den Kopf, sah mich gedankenvoll an und sagte endlich: „Da liegt ein ganz abscheuliches Mißverständniß zu Grunde— ich habe durch den Agenten in Köln mit einem Opern- und Operettensänger Hermann Ludwig in Aachen korrespondirt und auch an diesen telegraphiren lassen, und dieser wahnsinnige Mensch schickt mir einen — Hans —"

Ich (ihn korrigirend): „Bitte, Johann!"

Er: „Einen Johann Ludwig, der gar nichts tun kann und nichts ist!"

Nun aber wurde ich wild, und in sehr erregtem Tone hielt ich ihm einen „Speech", in welchem ich meine künstlerische Kapazität ins vollste Licht zu setzen bemüht war; er aber winkte mir mit der Hand ab und meinte: „Ja, 's ist gut, ich bin von Ihrem Werte vollständig durchdrungen, sogar gerührt — lassen Sie nur das Schreien! Also Sie spielten bis jetzt zweites Fach?"

Ich: „Jawohl, meine größte Rolle war der Roller in den Räubern, in dieser Rolle war ich aber auch sehr gut!"

Er: „So? Welche Gage bezogen Sie denn in Trier?"

Ich: „Sechszehn Taler, dafür besorgte ich auch noch das Inspiziren."

Er: „Und von mir wollen Sie 120 Gulden haben? Nein, Verehrtester, damit wäre denn doch der Roller etwas zu teuer bezahlt!"

Ich: „Ich lasse mit mir handeln, Herr Direktor, ich bin nicht so unbillig. Machen Sie mir nur ruhig einen anständigen Gagenabzug und beschäftigen Sie mich dann in der mir naheliegenden Sphäre — im Charakterfach, Sie werden es nicht zu bereuen haben."

Er: „Nun gut, so gehen Sie denn in Gottes Namen nach Hause, ich werde Ihnen in einigen Tagen Ihr weiteres Gehalt bestimmen, melden Sie sich indessen beim Oberregisseur als für chargirtes Fach engagirt und machen Sie sich nützlich, wo Sie können! Vorerst aber muß ich mir einmal diesen Herrn Agenten H. kaufen und ihm einen Brief schreiben, den er sicherlich nicht hinter den Spiegel stecken wird. Was nur dem Menschen eingefallen sein mag, mir statt eines Tenoristen einen Samiel und Roller hierher zu schicken?"

„Ja, ich kann es nicht sagen, verehrter Herr Direktor," erlaubte ich mir zu bemerken, „ich bin daran unschuldig!"

„Ja, ja, das sehe ich," meinte dieser, „aber hören Sie: eine Kühnheit sondergleichen ist es doch, auf's Ungewisse hin eine so große Reise zu unternehmen, und geradezu eine Keckheit ersten Ranges, um nicht einen anderen Ausdruck zu gebrauchen, ist es, sich einzubilden, man würde einem Anfänger, der eben erst als größte Rolle den Räuber Roller gespielt hat, eine Gage von 120 Gulden bezahlen!"

„Ja," sagte ich dagegen, „das habe ich mir allerdings auch gedacht, aber meine Kollegen in Trier meinten, man bezahle in Holland überhaupt hohe Gagen und außerdem — das Messer saß mir an der Kehle! Das Theater in Trier lag in den letzten Zügen und so kam mir Ihr höchst schmeichelhaftes Anerbieten ganz apropos! Im Uebrigen war ich auf einen ganz bedeutenden Gagenabzug schon vorbereitet."

„Nun," lachte der Herr Direktor, „so mag es denn gut sein; spielen Sie mir erst einmal etwas vor, dann werde ich Ihre Gage Ihrer Leistungsfähigkeit angemessen feststellen und nun gehen Sie mit Gott!"

Er reichte mir dabei die Hand und wer war nun froher wie ich! So hatte mir der Zufall, der die Depesche fälschlich nach Trier, statt nach Aachen abgehen ließ, zu einem für meine Wenigkeit ja geradezu brillanten Engagement verholfen und wenn es auch nur wenige Monate dauerte, so hatte ich doch eine ziemlich starke und — weil Mangel an Personal war — auch ziemlich gute Beschäftigung zu gewärtigen, und was kann ein achtzehnjähriger Anfänger mehr verlangen?

Sofort stellte ich mich laut erhaltenem Auftrage dem Oberregisseur als neu engagirtes Mitglied für „Alles" vor und bat um recht viele und möglichst große Rollen. Derselbe betrachtete mich verwundert und sagte: „Ja, wie ist es mir denn, man sagte doch, Sie seien der neue Tenorist?"

„Man bildete sich das allerdings ein," entgegnete ich, „bis man mich heute endlich darum fragte, und da stellte es sich heraus, daß eine Verwechslung der Begriffe und der Personen im Bureau des Theateragenten H. in Köln vorgekommen ist; einen Tenor hat die Direktion nun allerdings nicht in mir erhalten, aber dafür einen ganz bedeutenden und hochtalentirten Episodenspieler bekommen, ich ersuche Sie höflichst, mich recht bald auf die Probe zu stellen!"

Dies Letztere geschah auch kurze Zeit darnach und mein Probespiel fiel zur vollsten Zufriedenheit der Direktion aus, so daß mich diese eines Tages auf die Kanzlei kommen ließ und mir ankündigte, daß meine Gage auf 50 Gulden herabgesetzt sei! Was ich an Vorschuß bereits voraus hatte, wurde mir nicht abgerechnet, weil ich ja selbstredend an dem Mißverständniß unschuldig war. Außerdem wurde mir noch ein Brief des Agenten aus Köln vorgelegt, damit ich auch erfahren konnte, welchem Ohngefähr ich mein Engagement in Amsterdam zu danken hatte.

Dieses Ohngefähr war allerdings äußerst simpler Natur, aber in seinen Konsequenzen für mich und meine spätere Karriere doch höchst bedeutungsvoll, denn wenn ich auch in nächster Zeit noch keine Zinsen aus diesem Kapital schlagen konnte, so hatte ich doch Gelegenheit gefunden, etwas lernen zu können, denn in Amsterdam gab es mehrere Theater und namentlich interessirte mich unter diesen das französische Lustspiel ganz ungemein. Ich lernte dort sehr viel Gutes kennen!

In dem Briefe des Agenten war die Sache folgendermaßen aufgeklärt: Wie ich schon zu Anfang dieser Erzählung bemerkte, hatte ich an den Agenten H. in Köln um Engagement geschrieben, aber keine Antwort erhalten. Außer mir, dem Schauspieler Ludwig, gab es aber für den Kölner Agenten noch einen Opernsänger Ludwig und für diesen war die Depesche bestimmt, welche ich erhalten, während der Herr Ludwig in Aachen meinen für mich geschriebenen Brief erhielt. Dieser Brief enthielt die Mitteilung, daß im Augenblick keine Vakanz offen sei und ich mich gedulden müsse, bis sich etwas Passendes fände, was aber im Laufe dieser Saison wohl kaum mehr der Fall sein dürfte.—

Der Agent erteilte seinem Schreiber den Auftrag, die Depesche nach Aachen und den Brief nach Trier zu schicken, doch dieser hatte nicht richtig verstanden und verwechselte die ganze Geschichte, indem er mir das Telegramm und jenem den Brief schickte. Letzterer mag sich nicht schlecht gewundert haben und höchstwahrscheinlich saß er gegenwärtig noch immer ohne Engagement, währenddem ich— der ich schon daran gedacht hatte, unter Guitarrenbegleitung und deklamirend am Moselstrande hinab ziehen zu müssen als Bänkelsänger — dem zerstreuten Agenturschreiber ein höchst anständiges Engagement zu danken hatte. So spielt manchmal der Zufall.

Was ich vermutet hatte, bewahrheitete sich: ich wurde sehr viel und sehr gut beschäftigt, und als der Negertragöde Ira Aldridge zum Gastspiel kam, hatte ich das Vergnügen, mit unserer Gesellschaft und diesem schwarzen Künstler noch alle Städte Hollands bereisen zu können, was außer vielem Amüsement auch sehr viel des Interessanten bot und meine Ortskenntnisse nicht unbedeutend erweiterte.

(Fortsetzung folgt.)

Krischan und dei Patient.

Von H. Bandlow.

„Krischan," säd de Herr Doktor Lembt tau sienen Kutscher, „ik hew 'n por Gäng tau maken. du kannst up't Hus passen. — Wenn Leute kommen, die mich konsultiren wollen, dann sage, sie sollen warten. Namentlich gilt dies von Landleuten! Ik denk, du heft mi verstahn!"

„Dieses hab ich gewissermaßen!" antwurt't Krischan.

„Red gefälligst plattdüüsch mit mi — wenn ick nu weg bün, denn unnersteihst du di nich, in min Stuw tau gahn. Dei Likörbuddel is all wedder halw leddig un ik hew irst twei lütt Gläs' dorvon tau'n Kaffee drunken!"

Krischan kratzt sich mit ein Hand an'n Knei und säd: „Wenn dei Buddel man kein Bost hett!"

„Red di nich so dämlich rut — ik weit ganz genau, dat dei Likör dörch dien Bost lopen is."

Hiermit güng dei Doktor af, un Krischan hadd nu Tid, sich in sien Stuw eis wedder ümtauseihn. Dat Irst, wat hei matt, wier natürlich, dat hei dei Likörbuddel an'n Mund sett't un 'n groten Sluck darut nehm.

„Dokteri," sed hei vör sich hen, „is 't best Geschäft, wat smitt dat nich af! Wer kann woll alle Dag so'n Likör drinken as wi? — Un dorbi is dat Geschäft nich mal swer. Stillen un Suchtenbreken is gaud und helpt meist ümmer — äwer mien Dokter gütt beten ut des' Buddel und denn beten ut dei Buddel, un denn 'n beten ümgerührt un dat Magazin is farig un 'n krank Minsch brukt dat blot runtausluken. — Natürlich fummelt hei jo uk männigmal mit'n Metz an 'n Liew rüm, wenn alle Sträng riten. Awer —"

Krischan hädd woll noch wider red't, äwer dat kloppt an dei Dör, un ein Dagelöhner von 'n Land kem in dei Stuw.

„Sünd Sei dei Doktor?" frög hei.

Krischan richt't sich in't End, füng an mit 'n Hals tau kränichen un säd: „Ja, dei bün ik!"

„Känen Sei mi 'n Middel gegen dei Hilg geben?" frög Daglöhner Grothinrich.

Krischan güng nah den Dokter sienen Disch ran, sett't 'ne Brill up sien Näs, blädert in 'n Bauk un frög: „Wur sitt sei?"

„Sei sitt achter 'n Aben un stoppt Strümp!" säd Grothinrich.

„Wat? Dei Hilg?"

„Ne, mien Fru — ik dacht, Sei redten von mien Fru."

„Nehmen Sie Ihren Bregen bißchen zusammen und halten Sie Ihre säben Sinne auf'n Hümpel, wenn ich frag," säd Krischan un sett't sich so wichtig hen as uns' Breifdräger Brinkmann, wenn hei „Beglaubigt. Brinkmann" unner 'ne Gerichtsvorladung schriewt, „sagen Sie mich, wo die Hilg sitzt!"

„In dei Beinen," antwurt't dei Mann.

„Sehn Sie — in die Beinen, da sitzt sie meistens! Ich will ihr sneiden!"

„Ne!" säd Grothinrich, „dat will mien Fru nich — dei will niks von Sniden weiten! Giwt dat kein anner Mittel?"

„Wat?" rep Krischan, „die Frau? das geht die Frau den Deuwel was an!"

„Ih, dat wier jo snurrig," meint dei Daglöhner, mi dünkt, dat geiht ehr vel an!"

„Ich will mit Sie hier nich lang pretademuffen," säd Krischan un güng nah dat Minschenskelett hen, wat in ein Eck stünd un füng an, mit einen Bein von dat Geriw tau klappern.

„Hier sitzt es woll!" säd hei un wiest den Daglöhner ein Bein, „dies ist der Hilgknochen! Hier — wo diese gele Oes' ist — wenn die entzwei geht, denn giebt's Hilg!"

Krischan nehm nu dat Waterglas, göt dat halw vull Likör un halw vull Cognac un gew dese Hilgmischung den Daglöhner.

„Wat sall dit?" frög dei.

„Utsupen! — Nein, austrinken!" rohrt em Krischan an.

Dei Mann wull nich.

„Wurtau sall ik drinken?" frög hei.

„Dunnerlüchting," rep Krischan, „bün ich Dokter oder sünd Sie Dokter!"

„Dat is doch kein Gift?" säd Grothinrich vull Angst un hüll dat Glas in dei Hand.

„Ih, du olle Brus'bort — di fall doch gliek —" Krischan hauft't un säd, „nu saufen Sie dat rin die die Kaldaunen!"

Dei Arbeitsmann prauwt gehorsam bei Medizin, hei verdreiht bei Ogen, as dat so schön kratzt un drünk dat Waterglas vull ut. As hei dat Glas wegsett't, thranten ehm dei Ogen.

„Na?" frög Krischan, „is dat nich beter, as wenn dei Voß an'n Haunerwiem licht? Wat?

Grothinrich nickköppt. Hei frög: „Wurvon kümmt eigentlich dei Hilg?"

„Dei Hilg? — Wurvon dei Hilg kümmt? — Wen geiht dat wat an! Ik verbidd mi so'n dämlich Fragen! Dat sleiht in't Doktor- un nich in't Daglöhnergeschäft — hebben S' mi verstahn?"

„Nehmen S' nich äwel, Herr Dokter," säd Grothinrich, „ik hew mi mit Dollen doräwer streden. Dei seggt, dat kümmt dorvon, dat dei Minschen ut Jrd makt sünd, un so 'n Minschen, dei ut Leim tausammbackt sünd, dei krigen licht dei Hilg. Dei Hilg rükt nah Leim, seggt hei, un wenn 'n Minsch 'n leimigen Geruch krigt, denn kümmt uk bald bei Hilg! Is dat so, Herr Doktor? Fängt dei Hilg mit'n leimigen Geruch an?"

„Ne," säd Krischan langsam, „sei fängt mit 'ne H an!"

„Nu kiek eis einer," säd Grothinrich, „dat häd ik mi uk eigentlich gliek denken künnt!"

Hei schüddelt den Kopp doräwer, dat hei nich gliek up so 'ne Gedanken verfollen wier, un Krischan füllt dat Glas vull Cognac. Dei Arbeitsmann müßt dat rundrinken, hei mücht willen oder nich; hei kreg dorbi dat Upstöten un Slucken un sett't dat Glas af.

„Gnad, Herr Dokter," sed hei, „hebben S' Erbarmen mit mi — ik krieg dat nich run — so'n stramme Wor bün ik nich gewennt!"

„Nun dormit!" kommandiert Krischan, „denkst du — Sei — denken Sei, dat ik umsünst die Dokteri lihrt hew?"

Grothinrich kreg dat Glas vull runnerwörgt un dei Wirkung wiest sich rasch; hei sett't sich up'n Stauhl un stütt' den Kopp in ein Hand!

„So," säd Krischan, „nu noch 'ne Cigarr, denn ward dei Hilg woll wedder fläuten gahn!" Hei nehm ut sienen Herrn sien Kist 'ne Cigarr un gew sei den Daglöhner.

„Wat sall mien Fru dormit?" frög hei.

„Sien Fru? — Ehre Fru? Wat willen Sei ümmer mit Ehre Fru?" „Ik wull jo 'n Middel gegen dei Hilg," säd Grothinrich.

„Dat hew ik Sei jo geben — nu roken S' dei Cigarr tau, denn is dei Hilg zum Deuwel!"

„Wenn ik dei Cigarr rok?" frög dei Mann.

„Ja, natürlich!" säd Krischan.

„Na, so wat lewt nich," säd Grothinrich, „ik sall 'ne Cigarr roken un dorvon sall mien Fru her Hilg weggahn! Ik ward dor nich klaut ut!"

„Wat?" rep Krischan, „Ehre Fru hett dei —"

Dokter Lembt kam in dei Dör rin un seg den duhnen Daglöhner mit 'ne Cigarr in dei Hand.

„Wat bedüd't dit all wedder, Krischan?" frög dei Dokter — „wat is mit den Mann los?"

„Er sagt, seine Frau hat die Hilg, Herr Dokter, Er is 'n ollen versoffenen Swinegel von's Land und kam hier an mit'n Kopp so dick wie 'ne Bottertunn! Ich hab mich mit ihm was von Rematismus und die andern Krankheiten erzählt, aberst er kennt nich Kuh oder Kalf. — Ich muß unsern Boß Wasser geben, Herr Dokter, er hat noch nichts gekriegen hab!"

Hiermit güng Krischan rut, un dei Dokter künn ut den Daglöhner sien konfuse Reden nich klauk warden. Hei säd, bei groten Gläs' vull Gift füngen mit 'ne H an un dei Voß müßt an'n Hilgknaken licken un hei wull nich up sien Fru ehr gel Oes' roken un ähnlich so'n unverständlich Geschichten.

As Grothinrich ut dei Dör tummelt, säd dei Dokter, hei füll man eis wedderkomen, wenn hei nüchtern wier. Grothinrich lacht den Doktor äwerglücklich tau un säd, dat hädd nu all sien Richtigkeit. As hei up dei Strat wier, swenkt hei sienen eiken Krückstock in dei Luft, sett't sien Mütz in'n Nacken un süng: „Un denn drinken wi noch einen, un denn drinken wi noch einen, un dei Ollsch, dei fängt dann mächtig an tau brummen: Wur kümmst du her, versap'ne Bütt, wur fühlst du ut — —"

Wider kem hei nich in sienen Choral. Hei füll up'n Markt üm un slep facht in. —

As dei Dokter dei leddigen Buddels seg, rep hei Krischanen in sien Stuw. Krischan güng mit Zittern un Bewern rin un kem mit rode Uhren un 'ne dicke Back wedder rut.

Bei den Schiffsvernietern.

Bei der Erbauung eines stählernen Schiffes bildet das Vernieten des Rumpfes den größten einzelnen Posten der Arbeit; und die meisten Schiffsbauer pflegen den Fortschritt des Werkes nach dem Eintreiben der Nietnägel oder Nietbolzen (wie die größere Sorte genannt wird) zu bemessen.

Das Vernieten bildet im modernen Schiffsbau eine bemerkenswerte Ausnahme: denn trotzdem auch in diesem Fach allerlei Erfindungen gemacht worden sind, um die Arbeit mehr zu beschleunigen, ist dieselbe bis zum heutigen Tage Handarbeit geblieben, und überdies eine verhältnismäßig langsame.

Sie wird an kleine Abteilungen vergeben, deren jede im gewöhnlichen amerikanischen Schiffsbau aus zwei Männer und zwei Jungen besteht. Eine solche Gruppe treibt im Lauf eines Arbeitstages, wenn derselbe zehn Stunden umfaßt, 300 bis höchstens 375 Nietnägel oder Nietbolzen ein und wird von dieser Arbeit gründlich ermüdet. Man kann sich danach vorstellen, welch' ein gewaltiges Arbeits-Problem es ist, etwa 650,000 „Nieten" einzutreiben, wie es zur Herstellung eines Schiffes von 10,000 Tonnen gehört! Das höchste, was bislang die größten amerikanischen Schiffsbau-Gesellschaften geleistet haben, war die Eintreibung von etwas über 410,000 Nietnägeln und -bolzen in einer Woche; aber die höchste durchschnittliche Leistung für diesen Zeitraum ist nun auf 200,000 bis 270,000 gekommen, und zwar nur unter den günstigsten Umständen. Wieviel bei entsprechend vergrößerter Ausstattung erzielt werden könnte, steht dahin.

Leset die „Abendpost"

Stickmuster.

Dieses Parade-Handtuch für die Küche wird ganz mit Kreuzstich ausgearbeitet, und zwar in den Farben rosa, rot und grün.

Das Muster Nr. 701, 27 bei 45 Zoll groß, ist auf grauem Kunstleinen vorgedruckt und kostet mit dem erforderlichem Glanzgarn 90 Cents.

Das Muster mit religiösem Emblem wird mit Stil- und lang-kurzem Stich ausgearbeitet; in Farben wie das Muster auf dem Material angibt.

Das Stickmuster Nr. 700, 14 bei 24 Zoll groß, ist auf grauem Kunstleinen vorgedruckt und kostet mit dem zur Ausarbeitung erforderlichen Glanzgarn 90 Cents.

Man bekommt diese Stickmuster in der Stickmuster-Abteilung der „Abendpost", 225 W. Washington Str. Bei Postbestellungen wolle man 5 Cents für Porto beifügen. Checks und Money Orders sollten an „The Abendpost Co." ausgestellt werden.

H. N. Pillsbury.

III.

Einem aufmerksamen Schachfreunde kann es beim Nachspielen von Meisterpartieen nicht entgehen, daß die Partieen in einem Turnier andersartig sind, als die in einem Wettkampf mit einem einzigen Gegner. Das hat seinen Grund darin, daß dem Spieler im Turnier jeden Tag eine andere Persönlichkeit gegenübertritt, während er es in einem Match immer nur mit demselben Manne zu tun hat, der womöglich auch in der Eröffnung, die er wählt, oder in der Verteidigung, auf die er sich eingesucht hat, keinen großen Wechsel eintreten läßt. Es läßt sich daher ein Schachmeister, der nur in Matchen seinen Ruhm gefunden hat, nicht gut mit einem anderen vergleichen, dessen Erfolge lediglich auf Turniersiegen basieren, wenn man nicht falsche Schlüsse ziehen und so zu einem falschen Urteil kommen will.

Pillsbury war, wie die meisten amerikanischen Spieler, typischer Turnierspieler, während er in Einzelwettkämpfen sich nicht oft mit anderen maß, und auch nicht die Erfolge errang, die er im Turnierspiel zu verzeichnen hatte. Die einzigen Wettkämpfe, die erwähnenswert sind, sind die mit Showalter in den Jahren 1898 und 1899. Was den ersten dieser Wettkämpfe anlangt, so ist er dadurch hervorragend, daß Showalter sich hier als ein Gegner zeigt, der Pillsbury völlig gewachsen ist, und noch in der neunzehnten von den einundzwanzig gespielten Partieen stehen die beiden sich völlig gleich. Beide haben acht Partieen gewonnen, und drei sind remis geworden. Nun erst gewinnt Pillsbury die beiden noch fehlenden Partieen hintereinander, und damit den Match. Es ist also eine ehrenvolle Niederlage, die Showalter hier erleidet, und sie wird noch ehrenvoller, wenn man den Verlauf des Wettkampfes näher ins Auge faßt.

Es ist eigentlich Showalter, der dem ganzen Wettkampf den Stempel seines Geistes aufdrückt. In den zahlreichen spanischen Partieen, die er eröffnet, und die Pillsbury immer mit 1. e4, e5; 2. Sf3, Sc6; 3. Lb5, Sf6 verteidigt, wählt Showalter nach 4. 0—0, S×e4; 5. d4, Sd6 eine ihm eigentümliche Neuerung. Er fährt nicht mit dem Austausch auf c6 fort, der gewöhnlich an dieser Stelle geschieht, sondern er zieht den Läufer nach a4 zurück, wobei er zwar einen Bauern verliert, aber in Stellungsvorteil gerät. Kommt der Wert dieses Zuges auch noch nicht in der vierten Partie zur Geltung, wo er zum ersten Mal auftritt und wo Weiß durch ein hitziges Figurenopfer seine Chancen wegwirft, so treten die Vorzüge des Zuges in der sechsten und achten Partie um so deutlicher hervor, namentlich in letzterer, wo Weiß noch einen zweiten Bauern opfert und den Gegner förmlich zermalmt. Erst in der sechzehnten und achtzehnten Partie kommt Pillsbury gegen Showalters Angriff auf, aber in beiden Partieen verliert letzterer nur durch grobe Fehler, so daß er eigentlich den Wettkampf hätte gewinnen sollen.

Nicht minder leistet Showalter in der Verteidigung Bemerkenswertes. Nachdem Pillsbury es erst mit 1. e2—e4 versucht und mit wechselndem Glücke in die spanische oder italienische Partie (1. ——, 2. Sf3, Sc6; 3. Lc4) eingelenkt hat, kehrt er von der neunten Partie ab zu seiner Lieblingseröffnung, dem Damengambit, zurück, willens, seinen hartnäckigen Gegner mit den ihm überaus vertrauten Zügen dieser Eröffnung zu fällen. Showalter, den bekannten Verteidigungen ausweichend, versucht zunächst die Verteidigung 1. d4, d5; 2. c4, e6; 3. Sc3, c6; kann aber hiermit nichts ausrichten. Auch in der üblichen Verteidigung 3. ——, Sf6, die er in der elften Partie spielt, unterliegt er. In der dreizehnten und fünfzehnten Partie aber findet er die richtige Fortsetzung gegen Pillsburys erprobte Spielweise; er schafft sich eine starke Bauernkette auf dem Damenflügel und erringt schließlich im Endspiel den Sieg. Auch in der siebzehnten Partie kann Pillsbury nicht gegen Showalters System aufkommen, und so entschließt er sich denn in der neunzehnten Partie, wieder zur spanischen Eröffnung zurückzukehren, aber auch hier zeigt Showalter seine Kunst in der trefflichen Behandlung des Endspiels. So muß es denn Pillsbury als wahres Glück betrachten, daß es ihm gelingt, in den beiden letzten Partieen zu siegen.

Nach dem Ausgang dieses Matches brauchte man sich nicht zu wundern, daß die amerikanischen Schachliebhaber bald einen zweiten Wettkampf zwischen denselben Gegnern arrangierten. Dieser kam jedoch an Spannung dem ersten in keiner Weise gleich, und Showalter stand weit hinter Pillsbury zurück. Er gewann nur drei Partieen, machte zwei remis und verlor sieben, sodaß Pillsbury seinen Anspruch auf den Titel „Champion of America" deutlich erwies.

○ ○ ○

Folgend ist die oben erwähnte achte Partie des ersten Wettkampfes zwischen Pillsbury und Showalter:

Weiß: Showalter.	Schwarz: Pillsbury.
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	Sb8—c6
3. Lf1—b5	Sg8—f6
4. 0—0	Sf6×e4

Mit diesem Zuge geht Schwarz auf die Idee des Weißen ein, der den e-Bauern aufgeben will, um in der geöffneten e-Linie mit seinem Turme einen Angriff zu inszenieren. Da Weiß den Bauern leicht zurückgewinnen kann, hat die Annahme des Opfers nicht viel Zweck, und es ist sehr wahrscheinlich besser, einfach mit Lf8—e7 auf Figurenentwickelung zu spielen.

5. d2—d4	Se4—d6

Mit L×c6 und d4×e5 gewönne jetzt Weiß seinen Bauern wieder. Er zieht es jedoch vor, sich seinen Läufer zu erhalten und auf Angriff zu spielen:

6. Lb5—a4	e5×d4
7. c2—c3	d4×c3

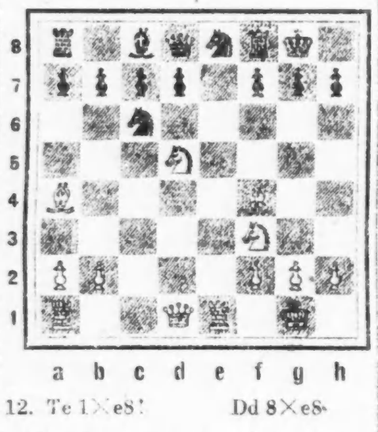
Die Annahme des zweiten Bauern ist äußerst gefährlich, da sie Weiß einen weiteren Vorsprung in der Entwickelung gestattet.

8. Sb1×c3	Lf8—e7
9. Sc3—d5	0—0
10. Tf1—e1	Le7—f6

Es drohte Figurenverlust durch L×c6 nebst S×e7.

11. Lc1—f4	Sd6—e8

Schwarz versucht endlich, seinen Damenläufer zu entwickeln. Aber es ist bereits zu spät. Weiß entscheidet die Partie mit einem eleganten Opferangriff:



12. Te1×e8!	Dd8×e8

Der Turm darf nicht nehmen, da durch Lf4×c7 die Dame verloren ginge.

13. Sd5×c7	De8—e4
14. Lf4—d6	

Hiermit lähmt Weiß völlig das schwarze Spiel. Er braucht sich mit dem Rückgewinn der Qualität nicht allzusehr beeilen, denn beide schwarzen Türme sind attackiert.

14. ———	Ta8—b8
15. La4—c2	De4—g4
16. Ld6×f8	Kg8×f8
17. Dd1—d6+	Lf6—e7
18. Ta1—e1	g7—g6

Schwarz kann natürlich die Dame nicht schlagen, da er durch Te1—e8 matgesetzt würde. Der Textzug hebt zwar die Matdrohung auf, schafft aber neue Einbruchsgelegenheiten für Weiß.

19. Dd6—d2	Dg4—h5

Um Dd2—h6 nebst Sf3—g5 zu verhindern.

20. Sc7—d5	Le7—d8

Weiß drohte Sd5×e7 gefolgt von Dd2—d6.

21. Dd2—c3	f7—f6
22. Sd5×f6	Ld8—a5
23. Sf6×d7+	Lc8×d7
24. Dc3—f6+	Kf8—g8
25. Lc2—b3+ und Mat in zwei Zügen.	

Problem-Teil.

Lösungen.

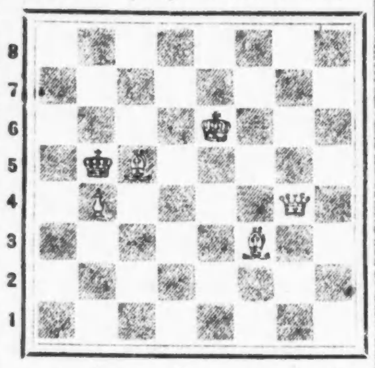
Nr. 41. Ein hübsches Beispiel für symmetrische Wendungen, wenn auch der erste Zug so gut wie gegeben ist. 1. Dg1—a1, Ke5—f4; 2. Da1—e1, Kf4—g5; 3. De1—g3 Mat. Oder: 1. ——, Ke5—d6; 2. Da1—a5, Kd6—e7; 3. Da5—c7 Mat.

Nr. 42. Hier ist die Anfangsstellung symmetrisch, doch zerstört der erste Zug die Symmetrie. 1. Tf3—a3, Ka8—b7; 2. Te4—e8 Mat. In diesem Mat ist die Symmetrie wieder gewahrt. 1. ——, Da7×a3; 2. Te4—a4 Mat. 1. ——, Da7 beliebig anders; 2. Te4—e7 Mat. 1. ——, Lb8 zieht; 2. Te4—e8 Mat.

Nr. 43. Hier sieht die Anfangsstellung zwar symmetrisch aus, doch hat die Lösung keinen symmetrischen Verlauf. Dagegen ist eine Art symmetrisches Verteidigungsspiel vorhanden, das die Aufgabe recht interessant macht. 1. Sf6—d7. Drohung: 2. Sd7—e5 nebst Sd3 oder g6 Mat. Verteidigt Schwarz die Drohung mit 1. ——, Lf7—h5, um mit 2. ——, Lh5—g4 dem König das Luftloch g5 zu schaffen, dann setzt Weiß mit 2. Sd7—e5

fort und setzt auf e6 mat. Die Schaffung des Luftloches e5 durch Lf7—d5—e4 nützt nichts, da Se5—g6 trotzdem matsetzt.

Nr. 44. P. H. Williams.



Mat in zwei Zügen.

Montana als Penny-Staat.

Die Prohibition ist nicht die einzige Neuerung, welche der noch immer schätzereiche, obwohl auch sonst glänzend entwickelte Staat Montana im Jahre 1918 durchzumachen hat. Er wird ohne Zweifel die allgemeine Einführung des Pennys als Münze sehen! Es hat lange gedauert, bis auch er sich zum Cent-Stück bekehrt hat; aber endlich ist es doch so weit gekommen oder kommt in Bälde vollends dazu, und es scheint sich wirklich ein immer stärkeres Bedürfnis nach der früher so verachteten Münze geltend zu machen. Damit hat der Cent so ziemlich seinen Triumph-Lauf durch die amerikanischen Lande vollendet.

Zur Zeit, da dieses geschrieben wird, ist im größeren Teil von Montana noch immer das Fünfcents-Stück die kleinste Münze, welche man beim Geldwechseln in die Finger bekommen kan. Aber das ist nur der letzte „lumpige" Rest von Montanas Großgeld-Herrlichkeit.

Die ersten Ankömmlinge in dieser Gegend, die Bergleute der Hurra-Zeit, zahlten nur in Goldstaub und Goldkörnchen. Auch für den regelrechten Pionier, der geprägte Münze in der Tasche führte, war der Dollar seine niedrigste Berechnungs-Einheit. Doch allmählich ließ er sich herab, auch den Halbdollar so nebenbei zu benutzen, als „Hühnerfutter", wie wie man sich ausdrückte.

Wiederum vergingen Jahre, bis er auch das „two-bit"-Stück, nämlich 25 Cents, ernst zu nehmen begann. Aber mit der Herrschaft der hohen Lebenskosten in den letzten zehn oder fünfzehn Jahren wurden Papa und Mama immer bescheidener, und das Fünfcents-Stück brachte sich mächtig zur Geltung. Aber wer glaubte, damit sei das Ende erreicht, der irrte sich. In einigen Teilen des Staates hat es schon förmlichen Aufrufe darüber gegeben, daß die lieben Penny-Stücke so rar sind!

Noch im Jahre 1905 wurde hier alles mit Zugrundelegung der „bit"-Einheit von 12½ Cents verkauft. Dann kam das „fünfcents - Bier mit Macht; zugleich fanden die Handelsleute fast aller Arten, daß sie ihre Preise den neuen Verhältnissen anbequemen müßten. So drang die Fünfcents-Idee rasch durch, ausgenommen bei ganz wenigen von der alten noblen Garde, welche es auch jetzt vorzogen, in „bit"-Lokalen ihren starkgeistigen Durst zu löschen und dabei der gloriosen alten Tage zu gedenken mit ihrem reichlichen Goldstaub und ihrer großen Traktierungs-Gastfreundschaft.

In einem guten Teil des Staates ist noch zur Stunde der Penny ausgesperrt, und die überlebenden Pioniere werden wohl nur wenig von dem demokratischen kupfernen Gesellen zu sehen kriegen. Aber sein Siegeslauf dauert beständig fort, und was er einmal erobert hat, das läßt er nie wieder los. Merkwürdigerweise nahmen vor noch nicht langer Zeit Arbeiter - Gewerkschaften gegen den Cent Stellung. Sie hatten so eine unbestimmte Vorstellung davon, daß kleine Münze auch zu niedrigeren Löhnen führen könnte. Untersucht hat man auch diese Befürchtung, aber sie als haltlos befunden. Gerade die Arbeitsleute von Montana haben am meisten von der langen Weigerung zu leiden gehabt, alle Sorten Geld gleichmäßig anzunehmen.

Stark hat auch das Wandelbilder-Theater das Eindringen des Pennys in Montana gefördert, nämlich infolge der neuen Unterhaltungs-Steuer. Die Geschäftsführer solcher Plätze berechneten fortan statt 15 Cents Eintritt 20, obwohl die Besteuerung nur 1½ Cents beträgt. Das ist noch jetzt so, soweit nicht der Cent im allgemeinen Gebrauch ist. Man schätzt, daß im ganzen Montanaer Geschäftsleben bis jetzt die Käufer rund eine Million Dollars pro Jahr durch das Vorurteil gegen den Penny verloren haben! Die Verkäufer waren natürlich die Gewinner.

Lehrreiche Gulyaschiade.

Ein Gulyasch lag auf dem Teller,
Ein Gast vor beiden saß,
Er zahlte dafür viele Heller,
Doch wenig davon er aß.
Des Gastes leise Flüche
Begleiteten den Rest.
Der wanderte in die Küche,
Bestimmt für — andere Gäst'. —
D'rum, kriegst Du mal ein Gulyasch
Von seltsamem Geruch,
So wisse, daß dran haftet
Schon manches Gastes Fluch.

Leset die „Abendpost"

Erblicktes und Erlauschtes.

Bruchstücke aus meinem Lebenslauf.

Von Wolf von Schierbrand.

Copyright, 1917, by „The Abendpost Co.", Chicago, Ill.

X.

Beginn der kommunistischen Straßenkämpfe — Mitten drein geraten — Es erschallt der für mich ominöse Ruf: A la lanterne! — Das Dazwischentreten der „Regulären" — Wie mir's in Melun erging — Einen Paß als Elsässer — Wanderung zur Nachtzeit — Bis nach Havre — Als Matrose auf einem britischen Schiff nach Rotterdam — Heimkehr — Ende des Krieges.

Aber mit dem bloßen Entweichen aus dem Barackenlager war's noch nicht getan. Naturgemäß war es mein Bestreben, zu deutschen Truppen in dem Belagerungsgürtel zu stoßen und so wieder an mein Regiment abgegeben zu werden. Und da war der Haken. Ich besaß absolut nichts, was mir die Orientirung ermöglicht hätte — keine Karte, keine Notiz, keinen Plan. Ich wußte in dem Häusermeer von Paris kaum, wo die vier Himmelsrichtungen lagen. Fragen, mich erkundigen, das traute ich mich nicht. Mein deutscher Akzent hätte mich wohl sofort verraten. Ich grübelte und grübelte und fand keinen Ausweg. Meine natürliche Unternehmungslust war gelähmt durch körperliche Schwäche, durch die Nachwehen meiner Verwundung, die mir das Gehen noch immer erschwerten, und durch das Bewußtsein, daß ich stündlich Gefahr lief, als ein Späher und Kundschafter in deutschem Dienste aufgegriffen und kurzer Hand aufgeknüpft zu werden. Kaum traute ich mich, in einen Laden zu treten und etwas Mundvorrat zu erstehen. Ich hielt mich mehrere Tage in einem großen, öden Holzhof verborgen, aus dem mich aber schließlich der Hunger und die Kälte scheuchten.

Allein ein Entschluß mußte gefaßt und durchgeführt werden; darüber war ich mir klar. So suchte ich denn nach der Vorstadt Pantin am äußersten Ende des gegenüberliegenden Teiles von Paris zu gelangen, weil ich wußte, daß von da der Weg zu dem von den Sachsen gehaltenen Sektor der Belagerungslinie führte. Ohne Aufsehen zu erregen war ich durch das Herz der Stadt und bis nahe von Pantin gelangt, als auf einmal in die Straße, wohin eine andere, breite (wie ich später feststellte, die Rue d'Allemagne) mündete, größere Truppenmassen gelaufen kamen, Nationalgardisten, die mit wüstem Geschrei das Pflaster aufrissen und eine Barrikade zu errichten begonnen. Beide Ausgänge der Straße waren besetzt. Einer der Kerle erblickte mich und schrie wie besessen: „Un espion! Qu'on fusille la canaille!" (Ein Spion! Der Hallunke muß erschossen werden!) Und schon hatten mich zwei gepackt. Ein Chorus ertönte brüllend: „A la lanterne!" Und sie schleppten mich tatsächlich bis zu einer solchen. Die Verzweiflung lieh mir aber Kräfte. Ich riß mich los, und obwohl einer sofort auf mich Feuer abgab, traf er mich doch nicht und ich schlüpfte schnell in ein unverschlossenes Haus hinein. Dort erklomm ich geschwind die Treppe bis zum Dach, betrat das letztere und versteckte mich nun hinter einem Schornstein. Von da lugte ich aus auf die tief unter mir gelegene Straße.

Dort aber knatterte es schon — das Knattern der Gewehre war deutlich von dem helleren Knattern der Mitrailleuse zu unterscheiden. Dort unten lieferten sich — denn die kommunistischen Straßenkämpfe hatten in Paris schon, ohne daß ich dies wußte, seit mehreren Tagen begonnen — politische Parteigänger eine regelmäßige Schlacht. Von meiner Verfolgung hatten sie augenscheinlich abgestanden. Zitternd vor Kälte, bebend vor Hunger, kauerte ich da oben hinter einem Schornstein wohl über eine Stunde lang. Hie und da drangen Flüche, Verwünschungen, das Stöhnen der Getroffenen zu mir hinauf aus dem unbeschreiblichen Wirrwarr. Schließlich trat Grabesstille ein. Und das blieb auch so. Als es dunkel ward, faßte ich Mut und kletterte hinab. Dort sah es wüst aus. Blutlachen auf dem Pflaster; die zerstörte Barrikade, auf der noch ein roter Lappen hing; mehrere Tote lagen herum. Sonst nichts.

Eilend schlich ich aus dieser Straße und suchte, auf Seitengassen angewiesen, die frühere Richtung zu bewahren. Aber im Dunkeln verfehlte ich den Weg. Ich geriet statt nach der Nordseite von Paris auf die Südwestseite. Immerhin, ich tappte mich immer weiter, immer weiter, die ganze Nacht, ohne zu wissen, wo ich hingeriet. Als es tagte, hatte ich die Bannmeile von Paris schon weit hinter mir. Ich befand mich, ohne es zu wissen, dicht bei Melun. Von fast unerträglichem Hunger getrieben, wagte ich mich in das hübsche Städtchen. Ein Gensdarm hielt mich an und brachte mich als einen Verdächtigen nach der Mairie — dem Rathaus. Dort nahm er mich, nachdem ich etwa drei Stunden in Gewahrsam gesessen, vor den Bürgermeister. Und der unterwarf mich nun einem sehr gründlichen und eingehenden Examen. Ich hatte mir mittlerweile schon meinen Feldzugplan entworfen. Als entwichener deutscher Soldat wäre mir's schlecht ergangen. So spielte ich denn, so gut es ging, die Rolle eines Elsässers, der die Heimat verlassen, um nach Amerika auszuwandern, zu welchem Zwecke er nach Havre wolle.

Der Maire von Melun war ein typischer Franzose, mit allen Mängeln u. Vorzügen eines solchen. Er glaubte meine Erzählung ohne Weiteres, beglückwünschte mich zu meiner „vollendeten Kenntniß des Französischen", gab ein paar Phrasen zum Besten betreffs des „nefaste malheur", das das Vaterland betroffen, und stellte mir dann kostenfrei einen Reisepaß mit gebundener Marschroute nach Havre aus, in dem ich als „Sieur Pierre Legar, natif de Straßbourg, en route pour l'Amerique" bezeichnet war.

Alles ganz schön, namentlich da er mir auch noch zwanzig Francs in vier großen Silbermünzen zur Wegzehrung mitgab. Aber ich wollte ja meine Truppe wiederfinden, und jetzt war mir das zur Unmöglichkeit gemacht worden. Der Maire erzählte mir noch, daß der Friede „auf dem Wege" sei. Es war eine dumme Sache. Bei Ueberwindung der anderen Hindernisse während der Nacht hatte ich den Anschluß verpaßt, sozusagen, und ich war überzeugt, daß ich jetzt nicht mehr im Stande sein werde, dies nachzuholen.

Als ich aus dem Rathaus von Melun kam, da suchte ich vor allem eine Speisewirtschaft auf und tat mir an einer wohlzubereiteten Mahlzeit gütlich. Dann bei einer Pfeife Caporal überlegte ich mir das Weitere. Schließlich gelangte ich zu dem Schlusse: ich gehe nach Havre, suche dort irgend eine Reisegelegenheit nach dem Ausland, und von da heim auf irgend eine Weise. Und so geschah's.

Der Paß schrieb mir vor, welche Städte auf dem Wege nach Havre ich berühren müsse, und in jeder dieser Städte mußte ich mich melden und den Paß abstempeln lassen. Der Weg führte über Rouen, erinnere ich mich. Meistens marschirte ich bei Nacht, denn ich fürchtete trotz Allem immer noch Entdeckung der begangenen Täuschung, und wollte nichts unnütz riskiren. Jene Reise steht mir in der Erinnerung wie ein wüster Traum. Von den interessanten Städten, die ich zu durchschreiten hatte, namentlich von denen in der Normandie mit ihren üppigen Landschaften, dem breiten Seinestrom und den sich darin spiegelnden altertümlichen Kathedralen und Palästen, ist mir nur eine verschwommene Idee geblieben. Hallenden Trittes durchmaß ich bei nachtschlafender Zeit die Straßen und Plätze des alten Rouen, und ebenso eilte ich, als ich es endlich erreicht, durch das halbtodte und vom Krieg verödete Havre. Denn immer glaubte ich die Faust des Maire von Melun im Nacken zu spüren, der mir in die Ohren schrie: „Ein Elsässer?! Ein Spion! Ein Feind! An die Laterne mit ihm!"

Also so gelangte ich schließlich bis zu den Docks und Quais von Havre und begann dort schleunigst Umschau zu halten nach einem passenden Schiff, auf dem ich als Matrose, Steward oder sonst wie, wenn's Not tat als blinder Passagier, die Reise ins neutrale Ausland machen könne. Ich fand ein solches Fahrzeug. Es war ein schmucker britischer Dreimastschooner, der, wie ich im Gespräch mit dem Wirt einer Hafenkneipe bald erfuhr, schon in zwei Tagen nach Rotterdam segeln wolle und der knapp an Mannschaft war. Sofort suchte ich den Kapitän des Schiffes auf an Bord, erzählte ihm meine (fingirte) Geschichte und wurde auf der Stelle geheuert zur Fahrt nach Rotterdam. Dreißig Schilling baar bis dahin. Das mit meiner eigenen geringen Baarschaft mußte mir genügen, um die Reise bis nach Dresden zu machen.

So geschah's denn auch. Die rauhe Matrosenarbeit behagte mir nach langer Untätigkeit, und der dreitägige Sturm auf der Nordsee konnte daran nichts ändern. Als ich am 3. März 1871 mit den Füßen auf dem Pflaster von Rotterdam stand, da atmete ich erleichtert auf. Zwei Tage später war ich in Dresden, und da war auch der Krieg aus. Meine Abenteuer hatten damit ein vorläufiges Ende erreicht.

Ursachen des Erdgeruchs.

Es ist der Geruch des frisch umgestochenen Gartenbodens und brauner scholliger Aecker, die der Pflug umgelegt hat, er ist das Wahrzeichen des Bauernlandes im Frühling und Herbst, wenn fleißige Hände und schwere Gespanne um die Zustellung der Felder sich mühen, er schlägt feucht und warm, herb und ein wenig säuerlich in die Nase und ist nie intensiver, als wenn auf erwärmte Felder ein ergiebiger Regen gefallen ist, nasse schrammige Wolken am Himmel stehen oder der Sturm in der Luft liegt. Er ist verwandt mit dem Geruch frischgefallenen Laubes und den Düften, die eine Handvoll Totentrompeten ausströmte; er erinnert an den Geruch, den Schafwolle, Regenwasser, Kalkbrennereien und abgeschwellte Kartoffeln haben, und ist doch so einzig in seiner Art, daß er mit nichts Bekanntem vergleichbar ist. Er ist jedenfalls lieblich, schwer und ein wenig aufreizend, was neben einem durch knospende Fluren eingeht.

In älteren Werken der Agrikulturchemie konnte man lesen, er rühre von den Substanzen her, die im Boden langsam verwesen, von gewissen schwer definirbaren Verbindungen, die dabei in Berührung mit der mineralischen Ackererde entstehen. Durch Umpflügen des Bodens würden sie heraufgeschafft und begännen zu riechen, sobald sie sich im Dunstkreis der feuchtigkeitsgesättigten Luft verflüchten können.

Nach neuen Untersuchungen von Rullmann, Salzmann, Jensen und Münter, die in den „Naturwissenschaften" angezeigt werden, stimmt das aber nicht. Weder der Boden, noch die in ihm zerfallenden Substanzen organischer Herkunft produziren den Erdgeruch, sondern seine Erzeuger sind gewisse Bodenpilze, Lebewesen allerkleinster Dimensionen, aus der Gruppe der Fadenbakterien, und es sind besonders zwei Arten, Streptothrix odorifera und Alba, durch deren Tätigkeit er entsteht. Der sichere Nachweis wurde dadurch erbracht, daß es gelang, die betreffenden Bakterien aus dem Erdboden zu isoliren und im Laboratorium auf den verschiedenartigsten unmineralischen Nährböden: Erbsenbrei, Brotweiche, Kleister, zuckerhaltiger Fleischbrühe, Milch, Glyzerin usw. zu züchten. Sie bauten alle diese Stoffe unter Entwicklung des typischen Erdgeruches ab.

Der eigenartige Riechstoff konnte sogar bis zum einem gewissen Grad in chemisch reiner Form dargestellt werden, wenn die Ausdünstungen der Kolonien in einen luftleeren Raum getrieben und entsprechend weiterbehandelt wurden. Man erhielt dann eine Flüssigkeit, die mit auffallend starkem Erdgeruch verdunstete, und zuletzt sogar kleine Kristalle. Ihre Zusammensetzung konnte jedoch nicht ermittelt werden.

Es handelt sich hierbei aber höchst wahrscheinlich um ätherische Substanzen, die sich in der Atmosphäre ungemein fein verteilen. Man hat infolgedessen auch versucht, den rein dargestellten Erdgeruch zu einer neuen Art von Parfüm zu verwenden, wofür er infolge seiner schnellen Verflüchtigung sich vortrefflich eignet, doch hat sich die Herstellung als zu umständlich und kostspielig erwiesen.

— Entsetzliche Drohung. — Chef: „Herr Müller, Sie kommen um zwei Minuten zu spät ins Bureau." — Buchhalter: „Aber Herr Prinzipal, ich —" — Chef: „Keine Entschuldigung! Ich möchte wissen, was Sie sagen würden, wenn ich Ihnen am Monatsende zwei Pfennig von Ihrem Salär abzöge!"

Aus dem Reich der Mode.

(Eigenbericht der „Sonntagpost")

Kleider für junge Mädchen.

Nr. 8706. Die Bluse dieses Kleides, dessen Rock an die Bluse angenäht ist, ist im Kimono-Stil gehalten und mit langen oder ¾ langen Aermeln ausgestattet, die mit Manschetten versehen werden mögen. Darüber wird eine, der Mode entsprechende Ueberbluse ohne Aermel getragen, mit schürzenartigem Anhang vorn und hinten; eckigem oder rundem Halsausschnitt, und Gürtel, und mit Verschluß an der linken Schulter und unter dem Arm. Der Rock ist am unteren Rand 1⅞ Yard weit.

Für 16jährige gebraucht man 4¾ Yards 36 Zoll oder 3½ Yards 54 Zoll breites Material und 12 Yards Litze.

Schnittmuster Nr. 8706. 3 Größen: für junge Mädchen im Alter von 16 bis 20 Jahren.

Nr. 8709. Die eckig geschnittenen langen Enden der Vorderseite der übereinandergeschlagenen Bluse werden über den Hüften an einen Gürtel geknöpft. Das darunter getragene Chemisette hat Stehkragen und Vorderverschluß. Statt dessen kann man auch einen niedrigen Kragen tragen. Die langen, engen Aermel sind vom Ellbogen abwärts mit Knöpfen besetzt. Der um die Taille gefältelte Rock wird an den Seiten in Falten gelegt. Am unteren Rand ist derselbe 2⅜ Yards weit.

Für 16jährige braucht man 5⅝ Yards 36 Zoll oder 3⅛ Yards 54 Zoll breites Material und ⅝ Yard 36 Zoll breites Organdie für das Chemisette.

Schnittmuster Nr. 8709. 3 Größen: für junge Mädchen im Alter von 16, 18 und 20 Jahren.

Damenblusen.

Nr. 8711. Dieses Muster paßt für etwas gedrungene Figuren. Die Bluse wird vorn geknöpft und läuft in zwei Spitzen aus. Der hohe Stehkragen wird mit einem kleinen Umlegekragen ausgestattet, ebenso die engen, langen Aermel mit entsprechenden Manschetten. Dazu gehört ein schmaler Gürtel.

Größe 36 erfordert 1⅝ Yards 36 Zoll breites oder 1⅜ Yards 44 Zoll oder 1¼ Yards, 54 Zoll und ⅜ Yard kontrastirendes, 24 oder 36 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 8711. 5 Größen: 36 bis 44 Zoll Brustweite.

Nr. 8723. Der Kragen fehlt bei dieser Bluse, der Halsausschnitt ist über den Schultern etwas erweitert. Die Vorder- und Rückseite der Bluse reicht etwas unter den breiten Gürtel hinunter. Die Aermel sind im Kimono-Stil gehalten.

Größe 36 erfordert 2¾ Yards 32 oder 36 Zoll, oder 2 Yards 40 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 8723. 4 Größen: 36 bis 42 Zoll Brustweite.

Nr. 8725. Kimono-Schnitt erfordert weniger Material. Für den Kragenteil und Halsausschnitt giebt das Muster verschiedene Anweisungen zur Auswahl, wie die Abbildungen zeigen.

Größe 36 erfordert 1⅝ Yards 36 oder 40 Zoll und ⅜ Yard kontrastirendes, 18 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 8725. 5 Größen: 34 bis 42 Zoll Brustweite.

Kleidmuster.

Nr. 8721. Ueberbluse und ein geschmackvoller Kragen geben diesem Kleid seine Eigenart. Die Bluse wird vorn geschlossen, die Aermel können mit oder ohne Manschetten abgefertigt werden. Der Rock wird an die Bluse angefältelt; er ist am unteren Rand 2 Yards weit. Darüber trägt man die lange Ueberbluse mit Gürtel aus gleichem Material oder aus Atlas. Die eingesetzte Weste ist aus dem gleichen Material wie der Kragen.

Größe 36 erfordert 5⅛ Yards 36 Zoll oder 3½ Yards 54 Zoll und ½ Yard kontrastirendes, 36 Zoll breites Material nebst 1 Yard Band für den Gürtel.

Schnittmuster Nr. 8721. 4 Größen: 36 bis 42 Zoll Brustweite.

Nr. 8724. Dieses Muster ist als seidenes Kleid für junge Mädchen gedacht, deshalb ist auf die Abfertigung des Halsausschnittes besondere Sorgfalt verwandt, den ein schmaler, weißer Atlaskragen einfassen mag, dem die Manschetten an den langen, engen Aermeln entsprechen. Der Rock ist oben rundum gefältelt und am unteren Rand 1¾ Yards weit. Ein breiter Gürtel aus dem Material des Kleides mag dazu getragen werden.

Für 16jährige braucht man 3½ Yards 36 oder 2¾ Yards 54 Zoll und ⅝ Yards kontrastirendes 36 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 8724. 3 Größen: für junge Mädchen im Alter von 16, 18 und 20 Jahren.

Schnittmuster sind unter Angabe der gewünschten Größe und der betreffenden Nummer gegen Einsendung von 10 Cents zu beziehen durch die „Modeabteilung" der „Abendpost", 223 West Washington Str., Chicago, Ill. Checks und Money Orders sollten auf „The Abendpost Co." ausgestellt werden.

UMI

Vergnügungs-Wegweiser.

Deutsches Theater. — Heute Nachmittag u. Abend: „Der Raub der Sabinerinnen."
Nordseite Turnhalle. — Nachmittagskonzert von Ballmanns Orchester.
Auditorium. — „The Wanderer".
Blackstone. — „Among Those Present."
Cohan's Grand. — „Lilac Time."
Colonial. — „Cheating Cheaters."
Cort. — „The Gipsey Trail."
Garrick. — „The Very Idea."
Illinois. — Ziegfeld Follies.
Imperial. — „A Dangerous Girl."
La Salle. — „Leave It to Jane."
Olympic. — Kolb und Dill.
Playhouse. — „The Man Who Stayed at Home."
Powers'. — „The Music Master."
Princeß. — „Mary's Ankle."
Studebaker. — „Maytime."
Marigoldgarten. — Konzert jeden Nachmittag und Abend.
Wurgnseyp, 715 North Avenue. — Jeden Abend und Sonntag Nachmittags Instrumental- und Vokalkonzert.

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Verlangt: Cabinet Men an stählerne Hospital-Möbel, sowie erster Klasse Mechaniker.
Zimmer 618, 160 N. Wells Str., oder Zimmer 301, 30 East Randolph Str. safonmo

Verlangt: Zwei Männer, welche Carpenter- und auch Zementarbeit tun wollen, müssen aber Carpenterarbeit inwendig verstehen. Arbeit beginnt im Frühjahr; guter Lohn. Valentin Kullmann, Ottosen, Iowa.

Verlangt: Erster Klasse Guage, Die und Jig Makers; guter Lohn und vorzügliche Arbeitsverhältnisse. Krasberg Mfg. Co., 412 Orleans Str. safon

Verlangt: Tüchtiger Eisendreher, der auch Schlosserarbeit tun kann, für dauernde Stellung. 118 S. Clinton Str. safo

Verlangt: Alter Mann als Janitor. 1445 Wicker Park Ave. safo

Verlangt: Verheirateter Farmer. Deutscher oder Holländer bevorzugt. Farm ist im westlichen New York gelegen. Gebt alle Einzelheiten an, Erfahrung, Referenzen, Lohnanspruch, im ersten Brief. Unterredung mit Bewerbern findet in Chicago statt. Adr.: P. 1934 Abendpost. safo

Verlangt: Verkäufer, um uns bei Kaufleuten und Händlern in der Stadt und Vorstädten zu vertreten, fertige Suits Kleider, Röcke, Waists, Coats, Unterzeug, gestrickte Waaren, Pajamas, Unterröcke, Kimonos usw. zu verkaufen. Wenn Ihr Erfahrung in irgend einer dieser Branchen habt, kommt mit Referenzen zu Weber, 115 S. Dearborn Str. doson

Verlangt: Deutscher Saloonporter. 2362 Cottage Grove Ave. safon

Verlangt: Ein Junge an Brot. 2202 Addison Straße. mison

Verlangt: Wenn Sie $20 oder mehr per Woche in Ihrer freien Zeit verdienen wollen, telephoniren Sie Lake View 6716 oder schreibt Carl Becker, 1338 Irving Park Blvd. dofrsonmo

Verlangt: Blacksmith, muß Maschinen-Reparaturen machen können; stetige Arbeit; muß gute Empfehlungen haben. Nachzufragen 2144 Elston Ave. sonmodi

Verlangt: Finisher an neuen und alten Möbeln, muß tüchtig sein im Farben-Passen und erster Klasse Arbeit verrichten; stetige Beschäftigung. Zu erfragen Sonntag oder Montag, A. H. Smith & Son, 113 Sherman Ave., Evanston, Ill. 'Phone: Evanston 176.

Verlangt: Janitorhelfer, Mann, der willens ist zu arbeiten, Dampfkessel zu feuern versteht, bezahle $40 den Monat und ganze Verpflegung. 4724 N. Spaulding Avenue.

Verlangt: Junge, Gänge zu besorgen und für leichte Arbeit; muß bei Eltern wohnen; kann gutes Geschäft erlernen. 116 N. Franklin Straße, 3. Floor.

Verlangt: Erfahrener Maschinist für Assembling und Aufstellen von guter Maschinerie. 1612 W. Lake Str. frson

Verlangt: Erfahrener Zeichner für spezielle Maschinerie. Ruft auf Kedzie 2892 nach 6 Uhr oder sprecht vor in 1612 W. Lake Str. frson

Verlangt: Erfahrener Verkäufer mit Verbindung mit Kaufleuten in der Stadt und Vorstädten. Standard-Waaren von Hemden, Pajamas, Halsbinden und gestrickte Waaren zu verkaufen. Weber Bros., 115 S. Dearborn Straße. doson

Verlangt: Verläßlicher Junge für Grocery-Store, um Orders auszutragen; guter Lohn. 3837 W. North Avenue. safon

Verlangt: Bushelman. Sofort anzufragen. F. Arndt, 5060 Lake Park Ave. Telefon: Kenwood 1226. safo

Verlangt: Mann, der mit Pferden Bescheid weiß; kein Trinker. Kleine Kohlen-Office. 4139 Lincoln Ave. safo

Verlangt: Buchhalter (Wäscherei, Westseite). Günstige Gelegenheit. Alter, Lohnansprüche, Erfahrung angugeben. Adr.: O. 712 Abendpost. safo

Verlangt: Guter junger Mann als Porter und Mädchen oder Frau für Küche. 6401 Irving Park Blvd. Phone Monticello 180. safonmo

Verlangt: Bäckergehilfe für Brot und Cakes, Tagarbeit. Angabe des Lohnes; einschließlich Kost und Zimmer. G. Ohlendorf, Dwight, Ill. 8feo1wX

Verlangt: Männer und Frauen

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Verlangt: 2000 Familien für Zuckerrüben-Anbau in Wisconsin; höchster Lohn; freie Wohnung, freier Garten, freie Reise und Möbelbeförderung. Sprecht vor oder schreibt an Menominee River Sugar Company, 1646 Larrabee Str., Chicago, Ill. Offen bis 8 Uhr Abends. Sonntags von 9—3 Uhr. Telephon Diversey 2567. 19janfosonim

— Verlangt — Arbeiter —
Zucker-Rüben
Die Minnesota Zucker Company wünscht gute Familien, um Zuckerrüben zu kultiviren. Der höchste Lohn wird bezahlt. Vorzusprechen bei Conrad Wolf, 2459 Wentworth Avenue. ja26,27,30,feb2,3,6,9,10,13

Stellung suchen Männer u. Knaben

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Gesucht: Ein älterer nüchterner Mann sucht irgendwelche Arbeit um Haus herum. Sieht mehr auf gutes Heim als auf hohen Lohn. Chas. Terny, 3244 W. 26. Str. Telephon Rockwell 1239.

Gesucht: Guter, anständiger Mann sucht Arbeit als Wächter oder als Porter in Bäckerei oder Departmentstore, beste Empfehlungen. Adr.: M 1130 Abendpost. somodi

Gesucht: Bartender, erfahren, kein Trinker, sucht dauernde Arbeit; macht Porterarbeit. 'Phone: Superior 7207. somo

Gesucht: Painter wünscht Beschäftigung, guter Arbeiter, wünscht irgendwelche Stellung. V. Koepp, 732 Diversey Parkway. 'Phone: Lake View 6653. somo

Gesucht: Mann, 42-jährig, mit guter Erfahrung, sucht Nachtwächterposten. Adr.: P 1893 Abendpost. modi

Gesucht: Suche Painting, Paperhanging für Privatleute; mäßige Preise. 2133 N. Clark Str. Telephon: Diversey 3158. Weber. 9feb1mo*

Gesucht: Stetiger Platz in Bäckerei; dritte Hand. 689 Milwaukee Ave. Tel.: Haymarket 339. safon

Gesucht: Lizensirter Engineer sucht Tagarbeit, Erfahrung an Elevators, Motoren, Sprinkler-System. Gartner, 113 S. Peoria Straße. doirsafon

Gesucht: Bartender sucht eine gute Stellung. Telephon Diversey 2778. frsafo

Gesucht: Aelterer Mann, erster Klasse Carpenter, wünscht Innenarbeit für Zimmer und Kost und kleinen Lohn, in Stadt oder auf der Farm. Adr.: M 1784 Abendpost. doirsafo

Gesucht: Erfahrener Mann sucht Stelle als Bartender. 6508 Bishop Str. Tel. Prospect 3406. 7fb1wX

Gesucht: Junger Deutsch-Ungar sucht Stelle als Janitor. Zu erfragen: 4850 Princeton Av., hinten, oben. Predl. mi—son

Verlangt: Frauen und Mädchen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Läden und Fabriken

Verlangt: Blumen und Feder Pasters, sowie Lehrmädchen. Sofort vorzusprechen in 318 S. Michigan Ave., 5. Floor. mifafon

Verlangt: Mädchen und Frauen, um Kleiderbesatz an Braid-Maschinen zu machen; beständige Arbeit in hellen und gesunden Räumen. C. F. Baum Co., 1509—13 Frontier Avenue, Ecke Blackhawk Str., nahe North Ave. und Larrabee Str. 5fb1wX

Verlangt: Erfahrene Operators an Kraftmaschinen, um Schürzen zu nähen. Nachzufragen bei N. Simon & Co., 811 Rees Str., 2 Blocks nördlich von Division Str., 3 Türen westlich von Halsted Straße. fb9-28safomo

Verlangt: Zwei tüchtige Mädchen in einer Bäckerei; mit Erfahrung vorgezogen. Nicht als Verkäuferinnen; die Mädchen müssen schnell und reinlich sein, die Bäckerei reinhalten, sowie in Bäckerei mithelfen. Vorzusprechen 6710 Wentworth Avenue. somodi

Verlangt: Operators an Kleidern und Skirts: stetige Arbeit und guter Lohn; schöne Arbeitsräume. 308 S. Market Str., 6. Floor. safonmo

Verlangt: Mädchen an Zeveirb und Sample Cases zu arbeiten, mit heizem Glue; leichte, schöne Arbeit. 116 N. Franklin Str., 3. Floor.

Verlangt: Finishers und Drapers an Kleidern. Nachzufragen 1324 Milwaukee Ave. sonmo

Verlangt: Waitreß; keine Sonntagsarbeit. Bergkoff, Randolph und Halsted Str. safo

Verlangt: Erfahrene Operators an Power Nähmaschinen an Weißwaaren; hübsche, reine stetige Arbeit und erster Klasse Lohn; auch Mädchen zum Lernen. 2143 Blue Island Ave., nahe 22. Str. 7fb1wX

Hausarbeit

Verlangt: Eine Geschirrwäscherin für Restaurant, von 5 bis 3; sechs Dollars die Woche; keine Sonntagsarbeit. 328 W. Lake Str., 2. Floor. modi

Verlangt: Mädchen oder Frau für allgemeine Hausarbeit in kleiner Familie; auch Waschen und Bügeln; Lohn $6. 1225 Farwell Ave., nahe Sheridan Road.

Verlangt: Zimmermädchen für bescheidenes Familienhotel; $25 monatlich nebst Zimmer und Kost; Stunden 8 bis 4. Hotel Grasmere, 4621 Sheridan Road. 10feb1wX

Verlangt: Eine Frau zwischen 30 und 40 Jahren, die Hausarbeit verrichten und kochen kann, als Haushälterin. Vorzusprechen Sonntag Nachmittag zwischen 1 bis 5 oder Montag von 8 bis 12 Vormittags, hinter der Wirtschaft, 2901 N. Ashland Ave.

Verlangt: Kindermädchen für 2 Kinder im Alter von 2 und 5 Jahren; $35 monatlich. 5224 Ingleside Ave., 1. Apartment. Nehmt Cottage Grove Ave.-Car bis 52. Straße. 10feb1wX

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit, kein waschen. 3245 Douglas Blvd., 1. Apt. fonmo

Verlangt: Aeltere Frau zur Besorgung eines Kindes, muß sauber und ehrlich sein. J. Frey, 5044 N. Bernard Straße.

Verlangt: Eine anständige Frau für leichte Hausarbeit. $6 die Woche und Board. 4149 W. 21. Place. Tel.: Lawndale 3424. safo

Verlangt: Eine Frau oder Mädchen für Zimmerarbeit; kann nach Hause gehen. 3127 Calumet Ave. safo

Verlangt: Mädchen für Hausarbeit, kleine Familie, gutes Heim. 3854 Michigan Ave., 3. Apt. dofrfon

Verlangt: Ein tüchtiges Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 4424 Michigan Ave., 1. Apartment. safomo

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit, ein Kind. 1645 S. Homan Ave., 3. Flat. 'Phone: Rockwell 6558. safomo

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit, kein waschen; dauernde Stellung und guter Lohn. 201 N. Harvey Ave., Oak Park. safomo

Verlangt: Ungarische Frau für Hauswirtschafterin, zwischen 30 und 40. 5144 Grand Blvd., Basement. Tel. Drexel 1987. safonmo

Verlangt: Zuverlässiges deutsches Mädchen für Hausarbeit in kleiner Familie. Gutes Heim; keine Wäsche. 814 George Straße, 2. Flat. safo

Verlangt: Mädchen, um der Mutter zu helfen. Eine die Abends heim geht, vorgezogen. 1114 Pratt Blvd. Telephon: Rogers Park 4867. safomo

Verlangt: Mädchen oder Frau, die den Haushalt selbständig führen und einfach kochen kann; muß sparsam, reinlich und fleißig sein. Referenzen und Gehaltsangabe im ersten Brief. F. Kottrasch, Shermerville, Ill. safo

Verlangt: Junges Mädchen für leichte Hausarbeit; kein Waschen. Nachzufragen bei W. Davis, 4702 Drake Ave. Telephon Irving 2575. safo

Verlangt: Gute Business-Lunchköchin für Saloon. 3159 W. Chicago Ave. safon

Verlangt: Aeltere Frau, um auf ein Baby aufzupassen. 236 W. Division Str., zweiter Floor. safomo

Verlangt: Gute Wäscherin, zwei Tage, von 9 bis 2 Uhr, $1.35 den Tag. Sprecht vor oder schreibt Mrs. Hopkinson, 306 S. Taylor Ave., Austin. Nehmt Madison Str. Car bis Austin Avenue. safon

Verlangt: Eine ältere Frau, um auf zwei Kinder aufzupassen und beim Kochen mitzuhelfen; gutes Heim. 2214 63. Court, Berwyn, Illinois. safonmo

Verlangt: Ein besseres Mädchen für Kinder. Referenzen. 567 Stratford Place. Telephon: Graceland 5714. frsafon

Verlangt: Deutsches Mädchen oder Frau mittleren Alters für Hausarbeit, muß kochen; guter Lohn. Mrs. Holzer, 1806 S. State Str. frsafon

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit; gutes Heim. 5612 Prairie Ave. mi—son

Stellung suchen Frauen u. Mädchen

(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Gesucht: Deutsche Frau (50), tüchtig und erfahren, sucht Stelle, um einen besseren Haushalt in der Stadt oder auf dem Lande zu führen. Adr.: Z 1013 Abendpost.

Gesucht: Erfahrene Frau nimmt Wäsche ins Haus. 'Phone: Diversey 4631.

Gesucht: Alleinstehende Frau in mittleren Jahren sucht Haushälterinstelle bei alleinstehendem Herrn, ist gute Köchin. Adr.: P 1914 Abendpost. safon

Gesucht: Frau sucht Stelle, um Wöchnerinnen aufzuwarten. Beck, 1837 Fremont Str., Hinterhaus, 2. Flat. dofon

Gesucht: Stellung als Haushälterin von Wittwe mittleren Alters. U 2 941 Abendpost. safon

Stellenvermittlungs-Büros

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Fuhrs deutsch-ungar. Büro, tägl. beste Stellen für Privathäuser, Hotels und Restaurants. 540 North Ave. Telephon: Lincoln 2160. 25ja1mtX

Germania Vermittlungsbüro verlangt: Mädchen für Privatstellen in Chicago und Umgegend; guter Lohn; reelle Bedienung. 755 North Ave., nahe Halsted. Tel.: Lincoln 6161. 20ja*X

Verlangt: Gute Stellen für gute Arbeiter in Fabriken, Läden, Offices, Hotels etc. Seht unsere große Liste mit allen Sorten. Advance Exchange, 179 W. Washington Straße. 1fb1mtesfa

Deutsch-ungar. Vermittlungs-Büro verlangt: Mädchen für Hausarbeit, für Hotels und Restaurants, 452 North Ave. Tel.: Diversey 8290. 19ja*X

Patentanwälte

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Ausländer in diesem Lande genießen denselben Patentschutz und dieselben Rechte wie Bürger dieses Landes. Freie Auskunft erteilt: Robt. Klotz, U. S. Pat. Anwalt, 139 N. Clark Str., Z. 1705. 11jn,frsondi*

Fachschulen und Unterricht

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Junger Deutscher wünscht Privat-Unterricht als Mechanical Engineer. Anfragen unter 1852 N. Larrabee Str. frsafon

Gründlicher Violin- und Piano-Unterricht. Mr. und Mrs. Arthur Hirsch, 637 North Ave. Tel. Lincoln 5147. 12fb,mifafo*

Englisch, Französisch, Deutsch; gründliche Arbeit; erfahrener Lehrer. Adr.: P 1912 Abdpst. 7fb1wX

Valentines Dreßmaking Colleges, Designing. Tag u. Abend. 1850 Wells Str., 2233 Madison Str., 6205 S. Halsted Str. Sara Patek, Prinzipian—23(?)X

Zu vermieten

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu vermieten: Vierzimmer modernes Dachzimmer-Flat mit Bad und elektrisches Licht; mäßig an ruhige Leute. 3617 N. Western Ave.

Vermiete 6 Zimmer Wohnung, zwischen drei Corinthien. Miete $15. Nordwestseite. 2117 Point Straße. feb10,14,16,17,20

Zu vermieten: 5 Zimmer, Dampfheizung, schöne helle Zimmer. $25 den Monat. 1120 Fullerton Ave. safon

Zu vermieten: Drei schöne helle Zimmer mit Bad; Miete $13. 916 Garfield Ave. safon

Zu vermieten: 5 Zimmer Flat. 1961 Sheffield Ave.

Zu vermieten: Drei helle Flats, je drei Zimmer und Bad. $13, $14 und $15. Schlüssel 3485 Nord Clark Str., im Laden. Telephon: Wellington 8265. Sfeb X

Zu vermieten: Schöne 4 Zimmer Wohnung mit Toilet, nur $10 monatlich; gute Nachbarschaft. 1529 Sedgwick Str., nahe North Ave. 5fb1wX

Vermiete billig: 4 Zimmer mit Sunparlor, Gas, Gemüsegarten, Hühnerstall; $14 monatlich. 3736 Addison Str. frsafo

Zimmer und Board

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Schönes Doppelfrontzimmer, bequemes Heim für 1 oder 2 Personen. Dampfheizung. Mrs. Hill, 2425 Geneva Terrace, oder Larrabee Str., nahe Fullerton.

Vermiete großes Frontzimmer. Dampfheizung, auch für Haushaltung. 902 N. State Str. Telephon: Superior 922.

Vermiete Zimmer mit Board. 1700 Cleveland Avenue, 3. Flat.

Zu vermieten: Mädchen oder Frau findet einfaches Zimmer, wenn gewünscht Board, nahe Hochbahn. 1852 N. Sheffield Ave., 2. Floor, Front. fomo

148 Ost Ohio Straße. Möblirte Zimmer $1.50, für leichte Hausarbeit $2.50. Telephon: Superior 9137.

Zu vermieten: Schlafzimmer, $1.25 wöchentlich, bei Wittwe. 1713 Larrabee Str., Hinterhaus, oben.

Vermiete 2 möblirte Haushaltungszimmer nahe Park. $4.50. 2047 N. Clark Str.

Drei gut möblirte Zimmer, fertig zum Haushalten, zu vermieten, $5 die Woche. 2311 Roscoe Straße, 2. Floor.

Zu vermieten: Tadelloses, dampfgeheiztes 4 Zimmer Basement-Flat mit Badezimmer. Preis $20. 5536 Winthrop Ave. safo

Zu vermieten: Nett möblirte Zimmer billig bei Privatfamilie, nahe Fullerton Hochbahnstation. Emil Zucker, 1126 Montana Str. frson

Zu vermieten: Warmes, separates Frontzimmer, Bad, Telephon, nahe Clark Str. 2437 Orchard Straße. safon

Zu vermieten: Helles möblirtes Zimmer, alle Bequemlichkeiten, nahe Hochbahnstation. 2124 Fremont Str. safo

Zu vermieten: Möblirtes Zimmer an anständigen Herrn, bei einer Frau. 2028 N. Halsted Str., 2. Floor, vorne. safon

Zu vermieten: Schlafzimmer. 1938 Howe Straße. dofrsafo

Vermiete Zimmer für 2; Privathaus 515 Arlington Place, nahe Clark. 4fb1wX

433 Roslyn Place, zw. Clark Str. und Lincoln Park. Hübsch möblirte Zimmer, beste deutsche Küche. Gemütliches Heim. $6.50 aufwärts. Dampfheizung, elektrisches Licht. 26ja1mX

Zu mieten gesucht

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Mann mittleren Alters sucht helles, warmes Zimmer nebst Kost. Offerten mit Preisangabe: Adr.: P. 1917 Abendpost.

Zu mieten gesucht: Werkstatt für schwere Metallarbeit. Raum mit Maschinen oder Bauschmiedewerkstatt auf der Westseite bevorzugt. Adr.: N 1461 Abendpost.

Zu mieten gesucht: Einfaches Zimmer für leichte Haushaltung und Telephonbenutzung, an Nordseite. 959 Diversey Parkway, Restaurant. safon

Zu mieten gesucht: Junger Mann sucht helles Zimmer mit allen Bequemlichkeiten, nahe Lincoln Park; Familienanschluß erwünscht, wenn möglich bei anständiger Wittwe. Preis erbeten unter [illegible] 279 Abendpost. safon

Zu mieten gesucht: Handwerker in den mittleren Jahren sucht Zimmer; Gelegenheit zu Sears & Roebuck. Adr.: P 1902 Abendpost. misafon

Heiratsgesuche

(Anzeigen unter dieser Rubrik 3 Cts. d. Wort, aber keine Anzeige unter einem Dollar.)

Heiratsgesuch: Junggeselle, Farmer, 47, nur kurze Zeit hier weilend, wünscht mit Dame passenden Alters bekannt zu werden, wenn möglich ohne Anhang. Besitze eigene Farm, kann sorgenfreie Zukunft garantiren. Etwas Vermögen erwünscht, jedoch nicht Bedingung. Keine konfessionellen Vorurteile. Keine Agenten. Nur Ernstmeinende mögen schreiben. Alle Einzelheiten im ersten Brief. Adr. P. 1908 Abendpost.

Heiratsgesuch: Junggeselle, 32 Jahre alt, in stetiger Stellung, wünscht die Bekanntschaft eines anständigen Mädchens, junge Wittwe nicht ausgeschlossen, zwecks Heirat. Verschwiegenheit Ehrensache. Adr. M. 1785 Abendpost.

Heiratsgesuch: Fleißiger junger Mann, 27, stetige Arbeit, guter Verdienst, sucht Bekanntschaft netten Mädchens zwecks Heirat. Ernstgemeinte, ausführliche Briefe zu richten an P. 1967 Abendpost.

Heiratsgesuch: Deutsch-amerikanisches Mädchen, 26 Jahre alt, angenehme Erscheinung, häuslich erzogen, mit etwas Vermögen, sucht Bekanntschaft eines ehrlichen Herrn von guter Erscheinung, 28 bis 35 Jahre alt, mit etwas Vermögen, der gutes Heim bieten kann, zwecks Heirat; nur Ernst meinende mögen antworten, in englisch oder deutsch, unter der Adr.: P 1916 Abendpost.

Heiratsgesuch: Ein deutsch-amerikanisches Mädchen sucht die Bekanntschaft eines Herrn, Mitte der 30er Jahre, zwecks Heirat zu machen. Nur ernstgemeinte Antworten in englisch erbeten. „Triflers" brauchen sich nicht zu melden. Adr.: P 1935 Abendpost.

Heiratsgesuch: Gebildete junge ledige Dame aus guter Familie wünscht die Bekanntschaft eines charaktervollen, gebildeten, gutsituirten Herrn Ende dreißig, Anfangs vierzig, bester Gesellschaftsklasse, zwecks Heirat. Anonyme Zuschriften werden nicht berücksichtigt. Adr.: P 1936 Abendpost.

Heiratsgesuch: Suche zwecks Heirat die Bekanntschaft mit einem anständigen, alleinstehenden älteren Mann in den 60er Jahren, mit Vermögen, kein Trinker oder Schwindler. Habe auch Vermögen und bin sparsame Hausfrau. Nur Ehrliche und Ernstmeinende mögen antworten unter Adr.: P 1937 Abendpost.

Heiratsgesuch: Geschäftsmann, Wittwer, mittleren Alters, lutherisch, angenehme Erscheinung, vermögend, wünscht mit Dame, nicht unter 40 Jahren, zwecks Heirat in Korrespondenz zu treten. Adr.: P 1938 Abendpost.

Heiratsgesuch: Nette Wittfrau, 48 Jahre alt (ein Kind), etwas Ersparnisse, scheut keine Arbeit, wünscht Bekanntschaft mit nettem Wittwer, gute Gewohnheiten, muß gutes Heim, Geschäft oder Farm besitzen, zwecks Heirat. Am liebsten nach auswärts. Antworten in englisch bis Samstag unter Adr.: M 1118 Abdpost.

Heiratsgesuch: Alleinstehender, vermögender deutscher Farmer, Ende der 30er, sucht mit christlich erzogenem Mädchen oder Wittwe (kann auch Kinder haben) zwecks baldiger Heirat bekannt zu werden. Sorgenlose gesicherte Existenz garantirt. Nur solche, die das Farmleben lieben, sind gebeten zu schreiben an Adr.: Z 1021 Abendpost.

Ofenteile und Reparatur

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Ofenteile und Wasserfronts für alle Oefen, Oefen nickelplattirt. Margolis, 697 Milwaukee Avenue. *X

Möbel, Hausgeräte u. s. w.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

[illegible]

Händler

Versteigerung

[illegible]

Pianos, musikalische Instrumente

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

[illegible]

Hunde, Vögel u. s. w.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

[illegible]

Nähmaschinen, Bicycles u. s. w.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

[illegible]

Automobile u. s. w.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

[illegible]

Geschäftseinrichtungen, Maschinerie

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

[illegible]

Kaufs- und Verkaufsangebote

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

[illegible]

Persönliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

[illegible]

Piano-Stimmer, Repairer; preiswert. Garantirt. Tel. Albany 8362.

[illegible]

Billard und Pocket Tische

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

[illegible]

Geschäftsgelegenheiten.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

[illegible]

Geschäftsteilhaber.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

[illegible]

Finanzielles.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

[illegible]

Rechtsanwälte

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Louis J. Gottlieb, deutsch-ungarischer Advokat. Offen bis 8 Uhr Abends, Sonntags bis 1 Uhr Nachmittags. 1572 N. Halsted Str. Phone Diversey 3134.

[illegible]

Aerztliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Bruchleidende

[illegible]

Dr. Weiß, vertraulicher Frauenarzt. 2411 Lincoln Ave. Tel. Diversey 4743.

[illegible]

Kleider

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

[illegible]

Geld auf Möbel, Saläre u. s. w.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

[illegible]

Grundeigentum und Häuser

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Nordseite

[illegible]

Nordwestseite

[illegible]

Westseite

[illegible]

Vorstädte

[illegible]

Farmländereien

[illegible]

Verschiedenes

[illegible]

Leichenbestatter

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Western Casket and Undertaking Co.—Michigan Blvd. u. Randolph Str. Tel. Central 368. 18mai*X

Plumbers und Supplies

(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Peoples Plumbing & Heating Supply Co., 490 Milwaukee Ave., 461 No. Halsted Str.; Zweig-Office und Verkaufsräume in 2709 W. 22. Str. Alles zu Wholesale-Preisen verkauft. Spezielle Preise für Plumbing- und Heizungsmaterialien in Quantitäten. Tel.: Haym. 1018. 21dez,3mtX

Plumbing Supplies zu Händlerpreisen für Jeden. Levinthal, 1637 W. Division Straße. 21sep*X

Plumbing Supplies für billigste Preise für Jedermann. L. Gerstenblatt: 2750 Lincoln Ave. 23ja*X

De wachsame Bolezei.

Von Herrn Kretzschmer in Leibz'g erzählt.

Von **Georg Bötticher.**

Bolezei — ja gomm'n Se m'r nur mit d'r Bolezei un ihrer Wachsamgeet! Die is dran schuld, daß 'ch acht Dage ä dickes Gesicht hatte, daß 'ch anderthalb Mark berabben mußte, mir enne Diehre eingedrickt worden is, mei Garlchen sich de Zehe verknaxte un Emilje, was de unser Mädchen is, nich mehr in Geller schlafen will.

Das is nämlich so zugegang'. Neilich nachts haw ich emal ferchterliches Zahnreißen, so daß 'ch gee Ooge zutun gonnte. Un wie 'ch endlich, so gegen frieh um dreie, ä linschen eingedusselt bin — heern Se, da fährt Se bletzlich meine Frau wie enne Rakete in de Heehe un schreit: „Gottlieb, der Garten brennt!" „Was brennt?" frag ich noch dreivärtel in Drahne, fahre awer ooch gleich in de Strimpe, denn vor'n Fenstern, die uff'n Garten nausgehn, war Sie's werklich uffallend helle. Und da werd ooch schon ans Fenster geglobbt, meine Frau reißt's uff, ä Bolizistе steckt sein Gobb un enne Laderne rein und schbricht: „In Ihrer Veranda stehn de Diehren uff un in Garten haw ich ä verdächt'ges Gereisch geheert — Sie erlowen wohl, daß 'ch ä mal nachsehe, ob Eener eingebrochen is."

Na, der Schreck! Ich in Hemde gleich niewer in mei Zimmer, wo de Gasette steht mit de Staatsbabierchen, un an Schreibtisch, wo de Wochengasse eingeschlossen is — Gott sei Lob, die warn noch alle beede da! Derweile is mei Bolezisfe dorch de Veranda reingegomm'n, unsere drei Ginder fangen ze brillen an, weil se denken, daß de Feier is, un meine Frau muß se zer Beruhigung erscht ä mal dorchwammsen, un von Geller unten ruff heer ich Emiljen jammern, derde d'r Bolizisfe de Laderne unter de Nase gehalten hat, um nachzesähn, ob da nich jemand versteckt läge.

Na, mir dorchsuchen also 's ganze Loschie, de Veranda, den Garden, de zwee Lauwen un 's Bassenng un alle Zimmer un Gammern bis nunter in Geller un nuff uff'n Boden, mei Bolizisfe mit der Laderne immer vorne wegk.

Awer wie m'r ooch suchen un in jeden Winkel leichten un unter de Sofas un Schränke kriechen — nischt ze finden, gee Mensch nich un gar nischt.

Awer wie m'r an ä gewisses Oertchen gomm, heernse, da leistet de Diehre uff eemal Widerstand! Da drinne steckt 'r, sagt der Bolezisfe un stemmt sich mit ganzer Leibeskraft d'rgegen un ich stemme mich un meine Frau ooch un Emilje wieder gegen meine Frau un m'r hamm och de Diehre ähm eingedrickt, da sagt uff eemal enne dinne, biebs'ge Stimme drinne: Ich bin's je, Baba! Warsch mei Jingster, der sich anfangs nur scheniert hatte, 3 Mal uff ze duhn. Un wie nu de Diehre uffkracht, springt er aus Schenierlichkeet zwischen uns dorch in sei Zimmer un knixt sich doch de Zehe um, daß es ordentlich knaxte.

Na, wie m'r nu so enne gute Verfelstunde treppuff un treppab gezogen waren — un ich hatte Sie doch außer'n Hemde nur noch ä wollnen Schal um de Backe, von wegen 'n Zahnreißen! — da brach bei mir ä golossaler Schnubben aus, daß ich nur egal so los nieste un meine Frau fortwährend sagte: Awer Gottlieb! Nachts um dreie!

Also finden dahten m'r nischt nich, awer weil der Bolizisfe doch de Veronlassung war, daß m'r meeglicherweise eenen hätten finden gekunnt — und weil er sich dadorch doch sehr verdient um uns gemacht hatte — so dacht' 'ch, gähm mecht m'r 'n doch enne Gleeniggeet un lange also in de Dasche — ja, ich hatte ja awer gar keene Hose an! Ich hole also aus'n Schlafzimmer nu ooch noch mei Bordemonnä, finde awer nur als gleenste Minze enne M a r k, was m'r doch ä bißchen sehre viele schien! Ich gebe de Mark also heemlich meiner Frau un sage, wechsle m'r mal, denn ich hawe nischt gleeneres oder gieb'n gleich was, wenn de was bei dir hast.

Meine Frau geht also, um ihr Bordemonnä ze holen un der Bolizist begleitet se, un wie sie mit'n zerick gommt, sagt se heemlich fer mich: ich gann d'r nich wechseln, un gibt m'r de Mark wieder.

Na, denk 'ch, da hilft's ähm nischt, wenn's ooch ä bißchen viele is, un dricke mein Bolezisten de Mark in de Hand. Der bedankt sich uff's Scheenste un geht unter vielen Gombelmenten ab. Ich leicht'n noch bis an de Hausdiehre un gehe ooch noch dorch'n Garten mit. Wie m'r ans Bassenng gomm'n, huscht ä was iewern Weg. Is die Gatze Ihre? fragt er. Ja, sag ich, awer s' is ä Gater. Ach, ä Oogenblickchen, meent er un beigt sich mit d'r Laderne iewer's Bassenng, fischt mit d'r Hand was aus'n Wasser raus, guckt briesend in de Heehe un sagt dann: enne Gastanje! Heernse, ich gloobe, jetzt hamm m'rsch raus. Ihr Gater hat an Bassenng geschlafen, da is enne Gastanje ins Wasser gefalln un da hat ihr Gater vor Schreck enn Satz gemacht. Das war Sie das Gereisch! Na, Gott sei Dank. Sie genn sich jetzt ruhig niederlegen, Herr Kretzschmer, ä Einbruch hat nich stattgefunden. Awer — lassen Sie sich das enne Warnung sein! De Verandadiehren hibsch schließen! Na, scheen gute Nacht, Herr Kretzschmer.

Un damit geht er ab. Wie ich ins Schlafzimmer gomme, sagt meine Frau: Ich hawe mich geärgert, daß 'ch nischt gleeneres wie ä Fuffz'gersengstick fer'n hatte. Der werd sich ins Feistchen lachen. Was? sag ich, du hast'n ooch noch was gegähm? Na, das ist enne deire Schmiere — ich danke scheene!

Un an andern Morgen, sehnse, hat 'ch enn Gobb, wie ä Brummochse so dicke, un Garlchen kriegte nur eenen Stiefel an un Emilje erklärte, daß se nich mehr in Geller schlafen dähte un wegen d'r eingedrickten Diehre mußt m'r den Schlosser gomm lassen. Das alles verdank 'ch d'r Bolezei un ihrer verdeifelten Wachsamgeet!"

Der Pessimist.

Der Pessimist ist ein Mensch, der sich darüber ärgert, daß er ein Mensch ist, und der sich noch mehr ärgern würde, wenn er kein Mensch wäre.

Er findet das Leben so wenig lebenswert, daß er es seinen Mitmenschen verleiden möchte; er freut sich, wenn ihm dies gelingt und dann ärgert er sich wieder über seine Freude, weil ein wirklicher Pessimist sich eigentlich nie und über nichts freuen soll.

Er sieht in der Sonne nur die Flecken und im Monde nur die ausgebrannten Krater.

Er jammert im Winter über die unerträgliche Hitze, die der nächste Sommer sicherlich bringen wird und beklagt sich im Sommer über die Verkehrsstörungen, die der Schneefall im nächsten Winter verursachen wird.

Er sucht in jedem Apfel nach dem Wurm und wirft die Frucht enttäuscht bei Seite, wenn er keinen darin findet.

Gib dem Pessimisten alles, was er nur wünschen mag und er wird dir schließlich über deinen Leichtsinn Vorwürfe machen.

Er besitzt die unangenehme Gabe, einer frohen Gesellschaft mit wenig Worten die gute Laune gründlicher zu verderben, als das durch eine hundertprozentige Erhöhung der Preise sämmtlicher Lebensmittel möglich wäre.

Wenn du ihm bedeutest: „Auf Regen folgt Sonnenschein" wird er dir mit Seufzen und Tränen entgegnen: „Nein, es heißt: auf Sonnenschein folgt Regen."

Er spart fortwährend für die schlechten Zeiten und ist totunglücklich, wenn diese schlechten Zeiten nicht eintreffen wollen.

Sein einziges Vergnügen ist es, Andern jedes Vergnügen zu verderben; beim Unglück macht er aus der Mücke einen Elephanten, beim Glück aus dem Elephanten eine Mücke.

Er prophezeit immer Unglück und kann das Kind schon im Brunnen liegen sehen, ehe er überhaupt noch gegraben ist.

Nichts ist ihm recht und alles ist gerade so, wie es nicht sein sollte; ihm ist niemals der gerade Weg der beste, sondern der Weg, auf dem alles schief geht.

Ehe noch das Samenkorn in der Erde ruht, klagt er schon über die Mißernte; und wie immer auch das Wetter sein mag, nach seinem Dafürhalten ist es schlecht: Es ist zu trocken für Korn und zu feucht für Hafer, zu kalt für Obst und zu heiß für Heu — es ist immer so schlechtes Wetter, daß man den Himmel um gutes Wetter bitten soll.

Ihm ist das Leben zur Last, die er indessen nicht abwirft, weil er das bessere Jenseits für einen schlechteren Witz hält.

Wirklich glücklich ist bei ihm nur der Mensch, der überhaupt nicht geboren wird und der hat wieder das Unglück, sich seines Glückes nicht bewußt geworden zu sein.

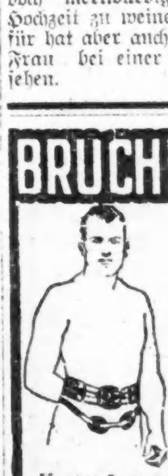
Der Pessimist sieht bei allem nur die schlechte Seite und bestreitet obendrein, daß etwas auch eine gute Seite haben kann.

Der Pessimist ist ein Schlechtmacher und glaubt gerade damit in der Welt Gutes zu wirken..

Es gibt in der Welt sehr viele Pessimisten, aber lange nicht soviele, wie sie uns glauben machen wollen, denn die meisten Pessimisten sind gar keine, sie tun nur so, als ob sie's wären.

— Quitt. — Er: Die Frauen sind doch merkwürdige Wesen! Bei einer Hochzeit zu weinen?! — Sie: Na, dafür hat aber auch noch kein Mensch eine Frau bei einer Ehescheidung weinen sehen.

BRUCHLEIDENDE



Wir reduzieren **jeden Bruch** leicht oder kompliziert, mit unseren selbstfabrizierten Bandagen

Kostenfreies Anpassen und reelle Bedienung 30jährige Erfahrung.

Offen von 8-6 Sonntags von 9-12

THE WOLFERTZ CO.
GEO. WEGNER MGR.
154 N. 5TH AVE.

Der Sonntags-Gentleman.

Historische Erzählung von **Felix Lilla.**

Es war an einem schönen Sonntagmorgen im September des Jahres 1692. Der Klang der Kirchenglocken tönte durch die stille Luft und rief die frommen Leute in Bristol zum Frühgottesdienst, auch die wackeren Kaufleute und Schiffsrheder, welche sich damals eifrig mit dem sehr gewinnbringenden Sklavenhandel beschäftigten und alljährlich zu solchem Behufe viele Fahrzeuge für die Afrika- und Westindienfahrt ausrüsteten. Galt der schmachvolle Menschenhandel doch zu jener Zeit allgemein für ein erlaubtes und ganz anständiges Geschäft.

In einer engen Gasse hinter der Ratcliffkirche wohnte bei dem ehrsamen, streng puritanisch gesinnten Klempner, Zinngießer und Dachdecker William Watts ein Geschäftsmann aus London, der die günstige Meinung der Bristoler Kaufleute über den einträglichen afrikanischen Sklavenhandel keineswegs teilte. Er hatte in London als Strumpfwaarenhändler Bankerott gemacht und sich nach Bristol geflüchtet, wo aber auch, auf Antrag seiner Gläubiger, die Gerichtsdiener beauftragt waren, ihn zu verfolgen, um ihn in Schuldhaft zu bringen.

So sah er sich also gezwungen, an den sechs Wochentagen in seinem verschlossenen Zimmer zu bleiben, denn nach dem Gesetz durfte kein Gerichtsdiener eine verschlossene Tür gewaltsam aufsprengen oder durch einen Schlosser öffnen lassen, um einen Schuldner zu verhaften. Es galt in solcher Beziehung der englische Grundsatz: „My house is my castle — mein Haus ist meine Burg".

Der flüchtige Londoner Kaufmann war also die ganze Woche Gefangener im eigenen Zimmer, und nur Sonntags, wo in Schuldangelegenheiten überhaupt keine Verhaftung stattfinden durfte, erfreute er sich seiner Freiheit.

Da also die guten Bristoler den ehemaligen Londoner Strumpfwaarenhändler nur Sonntags im Freien zu sehen Gelegenheit hatten, so nannten sie ihn mit Beziehung darauf den „Sonntags-Gentleman", und zwar ohne Spott, vielmehr mit einer gewissen Hochachtung, die man ihm gerne zollte.

Sein Aeußeres war stattlich, männlich-schön, sein Auftreten ein würdevolles und weltgewandtes; er zeigte sich Sonntags stets in gewählter und feiner Kleidung mit einem Degen an der Seite, denn er war auch einmal Kriegsmann gewesen und hatte für seine politische Ueberzeugung ebenso tapfer gekämpft mit dem Schwerte, wie als Schriftsteller mit der Feder. Dieser merkwürdige und vielseitige Mann, damals einige dreißig Jahre alt, hieß Daniel Defoe.

Die Morgensonne schien durch das einzige Fenster mit den in Blei gefaßten kleinen Stäben freundlich in sein Stübchen, in welchem er auf und nieder schritt, nachsinnend über einen passenden Titel für seine neueste Schrift, welche seine Ansichten über Volkswirtschaft enthielt. Das Manuskript lag auf dem Schreibtisch bei vielen Büchern und Broschüren.

Endlich kam er zu einem Entschluß. Er setzte sich und schrieb mit klarer schöner Handschrift auf den Umschlag des dicken Heftes: „Essay on projects."

Da wurde leise an seine an diesem Sonntage unverschlossene Türe geklopft, und herein kam Lettice, die Tochter seines Hauswirts, eine schöne junge Blondine, welche dem Mieter das Frühstück brachte.

Sie sah kummervoll aus und hatte verweinte Augen. Defoe bemerkte das zuerst gar nicht, denn er war zu vertieft in seine literarischen Angelegenheiten. Erst als sie leise und mit gepreßter Stimme sagte: „Guten Morgen, Mr. Defoe!" da schaute er sie aufmerksam an und meinte:

„Ei, was fehlt Euch denn, meine gute Lettice? Es scheint, Ihr habt geweint?"

„Ach ja, Sir!" flüsterte sie und fuhr mit der Schürze über ihre Augen. „Mein Vater hat mich ausgezankt wegen Jocelyn."

Defoe lächelte.

„Aha, Liebesleid! Will sich denn der Vater noch immer nicht geben? Er hat mir doch selbst gesagt, daß Jocelyn Davis sein bester Geselle sei."

„Das ist er, aber er ist arm, ganz arm, und deshalb will mein Vater nicht, daß wir uns heiraten, obgleich wir uns doch sehr lieben."

„So steht also die Sache! Und deshalb hat es heute Morgen eine kleine väterliche Zurechtweisung gegeben?"

Lettice nickte schwermütig.

„Da ist der Luke Murphy, meines Vaters zweiter Geselle, der ist auch in mich verliebt. Das Unglück ist nun, er besitzt Vermögen; deshalb meint mein Vater, daß er der rechte Mann für mich sein würde. Er soll dann als Teilhaber in das Geschäft eintreten, welches auf solche Weise vergrößert werden könnte. Ich aber liebe Jocelyn und halte Luke für keinen guten Menschen. Ich will ihn nicht!"

Diese letzten Worte sprach sie sehr energisch. Ihr Widerwille gegen Luke Murphy war offenbar ebenso groß, als ihre Liebe zu Jocelyn Davis.

Defoe sagte etwas zerstreut: „Ihr habt gewiß nicht Unrecht, gute Lettice, Euch gegen einen Heiratsplan aufzulehnen, der Euch so äußerst mißfällt. Das Menschenherz hat seine ewigen Rechte, die man nicht kränken soll. Besser ist meines Erachtens eine glückliche und zufriedene Armut, als Unglück und Unzufriedenheit im Wohlstand. Ich begreife Eures Vaters Eigensinn in dieser Sache nicht, Lettice. Er ist doch sonst ein so vernünftiger und wohldenkender Mann".

Sie sah ihn flehend an und lispelte: „Ach, guter Sir, wenn Ihr doch helfen wolltet!"

„Ich? Was könnte ich wohl dabei tun?"

„Ich meine, Ihr könntet mit meinem Vater sprechen, Mr. Defoe. Er hegt ja so große Achtung für Euch, und Ihr versteht es so gut, zu disputiren und die besten Gründe vorzubringen. Bitte, bitte, Sir, seid mein Sachwalter in dieser ernsten Angelegenheit."

Daniel Defoe empfand ein menschliches Rühren und sprach: „Liebe Lettice, es ist freilich immer eine mißliche Sache, sich in anderer Leute Familienangelegenheiten zu mischen; doch will ich gerne Eure Bitte erfüllen und noch heute mit Eurem Vater sprechen, der ja allerdings mein politischer Gesinnungsgenosse, mein treuer und ergebener Freund ist. Hoffen wollen wir, daß er auf meine Gründe hören und meinen wohlgemeinten Rat zu Eurem Besten beachten möge."

Sichtlich erleichtert und mit einem Schimmer von Hoffnungsfreudigkeit auf dem hübschen Antlitz bedankte das junge Mädchen sich herzlich und eilte dann aus dem Zimmer.

Defoe frühstückte schnell, zog seinen Staatsrock an, stieg die Treppe hinunter und holte seinen Hauswirt ab, um mit ihm in die Dissenterkapelle zu gehen.

William Watts, seines Zeichens Zinngießer und Dachdecker, war ein kleiner magerer Puritaner von der besten Sorte, wenn auch von etwas eigensinnigem und mürrischem Wesen, intelligent, geistig und politisch regsam, dabei tätig und fleißig in seinem Geschäft.

Als die Beiden miteinander die Straße entlang gingen, fragte er: „Nun, Sir, wie weit seid Ihr mit der neuen Schrift, die Ihr ausarbeitet?"

„Heute habe ich sie beendigt," versetzte Defoe.

„Das freut mich. Ich werde die Schrift lesen, sobald sie im Druck herausgekommen ist. Ich bin sicher, es wird eines von den Büchern sein, aus denen man Gutes lernen kann."

„Ihr könnt unter Anderem daraus lernen, bester Freund, daß fleißige Hände, ein anschlägiger Kopf und ein redliches Herz besser sind, als ein Beutel voll Geld, den Einer mit auf den Lebensweg erhält," bemerkte Defoe.

„Ihr scheint mir das mit einer gewissen Beziehung zu sagen, werter Sir."

„Ja, lieber Meister, darin täuschet Ihr Euch wahrscheinlich nicht. Eure kleine Lettice hat mir heute früh ihr großes Herzeleid geklagt. Wenn ich Euch einen Rat geben darf, so höret auf meine Warnung: macht Eure Tochter nicht unglücklich dadurch, daß Ihr sie zu einer Heirat mit einem Menschen zwingt, den sie verabscheut."

Der Zinngießer brummte: „Ich glaube, daß sie ihn nur deshalb nicht leiden mag, weil sie bis über die Ohren in den Anderen, den Jocelyn nämlich, vernarrt ist."

„Es wäre das ja auch nur natürlich! Angenommen, Meister Watts, Jocelyn Davis hätte das Geld, welches Luke Murphy zu besitzen in der angenehmen Lage ist, würde er Euch dann wohl als Schwiegersohn genehm sein?"

„Ohne allen Zweifel! Er ist ein braver Mensch, ein geschickter Arbeiter, zuverläßig in jeder Hinsicht, aber leider so arm wie eine Kirchenmaus. Seine Mutter ist Wäscherin und eine arme Wittwe, auch hat er mehrere Geschwister, noch unversorgt, die er unterstützt, denn ich zahle ihm einen recht guten Wochenlohn."

„Alles dies gereicht ja in höchstem Gerade zu seinem Lobe, Meister. Es ist also nur die leidige Geldfrage, welche hier wieder die Hauptrolle spielt, um, wie schon so oft, das Lebensglück zweier Menschen zu untergraben."

Und nun begann Defoe mit beredtem Munde die Sache der Liebenden zu führen.

Der Zinngießer und Dachdecker brummte vor sich hin oder nickte zuweilen billigend mit dem Kopfe. Endlich bequemte er sich zu der Aeußerung, daß sein kluger Freund doch wohl recht haben möge.

„Nun, so nehmt Eurer kleinen Lettice noch heute die schwere Sorge vom Herzen," sagte Defoe.

„Es ist eigentlich unter meiner Würde, daß ich als Herr des Hauses und Haupt der Familie meiner Tochter und meiner Frau gegenüber mein Unrecht anerkenne," meinte Watts.

„Tut es dennoch, und Euer Lohn wird der freudigste Dank Eures Kindes sein."

„Hm, ich will's während der Kirchzeit noch reiflich überlegen, was da zu tun ist," sprach der Puritaner, dem es schwer wurde, so schnell nachzugeben.

Aber die bessere Einsicht hatte schon bei ihm gesiegt, und als er nach dem Gottesdienste mit Defoe den Heimweg antrat, war er entschlossen, den Rat des Freundes zu befolgen.

Ueber Tische sagte er zu seiner Tochter: „Da Dir Luke Murphy durchaus nicht recht ist, so mag er denn anderswo sich eine Frau suchen. Ich will's ihm auch nachher gleich mitteilen, daß er jede Hoffnung aufgeben möge. Was aber den Jocelyn anbelangt, so wollen wir's lieber noch ein Weilchen anstehen lassen. Auch seid Ihr ja Beide noch jung genug, um etwas warten zu können."

Durch die Erklärung ihres Vaters wurde Lettice von schwerer Sorge erlöst und mit freudiger Hoffnung für die Zukunft erfüllt. Sie dankte ihm mit glückstrahlenden Augen und gerührtem Herzen.

Nach einer Stunde war diese Entscheidung des Meisters sämtlichen Hausgenossen bekannt. Jocelyn Davis vernahm sie mit Entzücken, Luke Murphy mit verbissenem Ingrimm, erbleichend vor innerer Wut; jetzt, wo ihm alle Hoffnung plötzlich genommen wurde, erfüllten finstere Rachegedanken sein Hirn. Er fühlte sich zu Allem fähig, um den verhaßten Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen. Es blieb ihm auch nicht verborgen, welche einflußreiche Rolle der stille Mietsmann in der Angelegenheit gespielt hatte, und er schwor auch diesem Rache.

Als Defoe am Nachmittage sein Zimmer verließ, um, wie allsonntäglich, einen Spaziergang zu machen, trat ihm auf dem Flur Jocelyn Davis entgegen und sprach einige Dankesworte, welche Defoe freundlich entgegennahm.

Zur selben Zeit aber stand, die Beiden belauernd, Luke Murphy im dunklen Hintergrunde des Flurs, im Treppenwinkel und murmelte unverständliche Worte vor sich hin.

Gegen Abend kehrte Defoe von seinem Spaziergang, den er bis nach einem benachbarten Wäldchen ausgedehnt hatte, in die Stadt zurück. Als er durch die Bishopstraße ging, rief Jemand: „Mr. Defoe!"

Er wandte sich um und erblickte einen Mann in der Amtskleidung eines Gerichtsdieners, der vor ihm stehen blieb und achtungsvoll den Hut lupfte.

„Ah, mein Lieber," sagte Defoe lächelnd, „ich denke doch nicht, daß Ihr mich mit Eurem Stabe berühren werdet! Ihr wißt doch, daß heute Sonntag ist, an welchem einem armen Schuldner frei umherzugehen erlaubt ist."

„Ein Wort im Vertrauen, Sir!" flüsterte der Mann, indem er sich vorsichtig umschaute, um sich zu vergewissern, daß er von keinem Kollegen beobachtet würde.

„Nun, was habt Ihr mir denn mitzuteilen?"

„Ich will Euch warnen."

„Ihr? Seltsam! Was bewegt Euch dazu?"

„Ich bin selbst Dissenter und gehöre zur selben politischen Partei, für welche Ihr ein so gewaltiger und redlicher Vorkämpfer seid. Ich zolle Euch die höchste Achtung und Bewunderung, Mr. Defoe. Nehmt Euch in Acht. Man wird morgen oder übermorgen den Versuch machen, Euch in Eurer Mietswohnung bei Watts zu verhaften."

„Ei, ich habe gute Vorsichtsmaßregeln getroffen."

„Ich weiß es. Aber man kennt jetzt das Anklopfsignal, welches Ihr mit der Familie Watts vereinbart habt. Ein gewisser Luke Murphy hat uns heute Nachmittag das Geheimniß verraten. Ihr wißt wohl, wenn Ihr auf das Anklopfen vertrauensvoll Eure Tür öffnet, und Ihr seht Euch einem Gerichtsdiener gegenüber, der Euch mit seinem Stabe berührt und Euch für verhaftet erklärt, so müßt Ihr ihm unweigerlich folgen. Also seid auf der Hut!"

„Ha, ich begreife den Zusammenhang!" murmelte Defoe. „Der Bursche haßt mich wegen der Geschichte mit Lettice und sucht sich zu rächen." Dann wandte er sich an den Gerichtsdiener: „Dank für die freundliche Warnung, mein Braver. Ich werde die nötige Vorsicht nicht verabsäumen. Ueberigens hoffe ich bald im Stande zu sein, mich mit meinen Londoner Gläubigern auf gute Art auseinanderzusetzen."—

Als Defoe nach Hause kam, wollte er noch über die Sache mit dem Zinngießer sprechen. Aber dieser war ausgegangen. So verschob er es denn bis zum folgenden Tag.

2.

Zu jener Zeit wurden Reparaturen an der alten Kathedrale in Bristol vorgenommen. Unter den Handwerksmeistern, die mit ihren Gesellen dabei beschäftigt waren, befand sich auch William Watts, dem die Ausbesserung des mit Bleiplatten belegten Daches und der Dachrinnen übertragen worden war.

An einer Stelle, wo in sehr bedeutender Höhe die schadhafte Rinne ein sogenanntes Knie bildete, war dieselbe von unten durch zusammengebundene Leitern nicht gut zu erreichen. Ein besonderes Gerüst deshalb zu erbauen, hätte aber zu große Kosten verursacht. Man beschloß also, aus einer Dachöffnung über der Stelle ein an zwei starken Tauen befestigtes Hängegerüst niederzulassen, auf welchem Jocelyn Davis stehen konnte, um den Schaden auszubessern.

Es war am Tage nach den im vorgen Kapitel erzählten Ereignissen um die Mittagszeit. Der Geselle Davis stand auf dem schwebenden Hängegerüst neben seinem kleinen tragbaren Lötofen mit den glühenden Holzkohlen, worauf ein Tiegel mit der flüssigen Lötmasse — einer Mischung von geschmolzenem Blei, Zinn und Wismut — sich befand. Wie alle Dachdecker und Klempner war er an solche gefährliche Arbeit in schwindelnder Höhe gewöhnt und empfand nicht die mindeste Besorgniß. Mit größter Gemütsruhe pfiff er eine lustige Melodie zu seiner Arbeit, die ihm flink und gewandt von der Hand ging.

Als es Zwölf schlug und die Arbeiter zum Mittagessen gehen wollten, neigte einer sich über den Rand des Daches — die Entfernung von da bis zum Hängegerüst betrug etwa vierzehn Fuß — und fragte: „David, sollen wir Dich erst hinaufziehen?"

„Nein," antwortete der Geselle. „Es ist zu umständlich des Lötofens wegen. Ich bleibe bei der Arbeit, bis ich damit fertig bin, was nach einer guten Stunde der Fall sein wird. Dem Meister Watts habe ich es schon vorhin gesagt, daß ich später zu Tische kommen würde, und er ist damit einverstanden."

Die anderen Arbeiter gingen darauf zum Essen, und Jocelyn blieb ganz allein da oben zurück.

Nach einer kleinen Weile warf er einen Blick in die Tiefe unter sich. Die angrenzenden Straßen, so weit er sie überschauen konnte, waren, wie gewöhnlich um die Mittagszeit, ganz menschenleer und wie verödet.

Dann bekümmerte er sich emsig wieder um seine Arbeit. Mit der rechten Hand nahm er den Lötkolben aus dem Tiegel. Im selben Augenblick hörte er vom Dache her ein seltsames raspelndes Geräusch, als ob ein Gegenstand langsam durchgesägt würde. War denn doch noch Jemand auf dem Dache geblieben?

„Heda!" rief er. „Wer ist da oben?"

Keine Antwort. Aber das raspelnde Geräusch blieb noch immer vernehmlich. Und jetzt erhielt das Tau an der rechten Seite des Hängegerüstes einen plötzlichen Ruck — es schien sich zu drehen.

„Zum Teufel!" schrie Jocelyn, „wer ist da oben bei dem Tau? Gebt wohl Acht, daß kein Unglück geschieht!"

Eine Ahnung furchtbaren Unheils überkam ihn. Mit der linken Hand ergriff er instinktmäßig das zweite Tau und hielt sich daran fest. Und das war sein Glück und seine Rettung. Denn im selben Moment zerriß das andere, der Lötofen mit dem Tiegel stürzte krachend in die Tiefe.

Am zweiten Tau, das sich glücklicherweise als stark und fest genug erwies, blieb das leichte Gerüst hängen und schwankte hin und her. Mit kühnem Schwunge gewann Jocelyn einen sicheren Halt darauf. Den Lötkolben hielt er noch in der rechten Hand.

Da neigte sich ein bleicher Kopf mit funkelnden Augen spähend über den Dachrand. Es war Luke Murphy, der sich davon überzeugen wollte, ob sein gräßliches Vorhaben gelungen sei.

Als er sah, daß das Gerüst mit dem linken Seitenteil noch an einem zweiten Tau festhing, und sein Opfer, sich an das rettende Seil klammernd, sicher darauf stand, also nicht zerschmettert da unten auf dem Straßenpflaster lag, da stieß er einen heiseren Wutschrei aus.

Jocelyn blickte aufwärts. „Du „Schuft!" schrie er. „Mörder!"

„Du sollst schon noch hinunter!" zischte Luke, und mit seinem scharfen Messer in der Hand machte Murphy drei Schnitte am Dachrand entlang nach der Stelle hin, wo das zweite Tau befestigt war, in der Absicht, dasselbe ebenfalls zu durchsägen. Es sollte nämlich nach seinem reiflich überlegten Plane den Anschein haben, als hätte dies Tau sich an der scharfen Kante des Dachrandes durchgescheuert und wäre auf solche Weise zerrissen.

Er bückte sich mit dem Messer in der Hand und wollte sich ohne Verzug an's Werk machen. Da schleuderte Jocelyn mit der Kraft der Verzweiflung den schweren kupfernen, am unteren Ende glühend heißen Lötkolben dem Todfeinde an den Kopf und traf dessen rechtes Auge.

Luke Murphy stieß ein Schmerzensgebrüll aus, ließ das Messer fallen und fuhr mit den Händen nach seinem Auge — von dem furchtbaren Schmerze fast der Besinnung beraubt, taumelte er auf dem Dachrande hin und her, trat fehl und stürzte in die Tiefe auf einen Haufen Ziegelsteine.

Jocelyn Davis aber, furchtlos und in allen Leibesübungen gewandt, kletterte vorsichtig am Tau aufwärts und schwang sich mit einiger Anstrengung auf den Dachrand.

Dort setzte er sich hin, um sich etwas zu erholen, denn nach der überstandenen Gefahr überfiel ihn ein heftiges Nervenzittern. Aber dieser Anfall verschwand schon nach einigen Minuten. Er stieg die Leitern und Treppen hinunter und begab sich auf den freien Platz bei der Kirche.

Hier waren unterdeß Leute zur Stelle gekommen und immer mehr eilten aus den benachbarten Häusern und Straßen herbei. Wie bei solchen Gelegenheiten immer, wurde eifrig über die Sache disputirt. Man zeigte aufwärts nach dem hängenden Gerüst, von dessen nach unten gerichtetem Seitenteil ein Ende des zerrissenen einen Taues herabhing; man betrachtete auch den zerbrochenen Lötofen und die glühenden Kohlen, welche dabei herumlagen. Die meisten Neugierigen aber drängten sich um den schrecklich entstellten Leichnam Murphy's.

Anfangs glaubte man, daß dieser die Arbeit auf dem Hängegerüst verrichtet habe und daß er verunglückt sei. Doch nun kam Jocelyn dazu und erzählte den wahren Zusammenhang der Begebenheit.

Polizisten und Gerichtsbeamten stellten sich ein. Es wurde ein Protokoll über den Vorfall aufgenommen. Dann langten auch die anderen Arbeiter wieder an, von welchen einige über die Aussagen des Gesellen Davis verhört wurden.

Niemand von ihnen hatte Murphys Zurückbleiben auf dem Dache bemerkt, aber auch Niemand ihn fortgehen sehen, wie sich herausstellte. Er mußte sich da oben, als es zwölf Uhr schlug, versteckt gehalten haben und erst nach dem Weggange der Anderen wieder zum Vorschein gekommen sein, um sein verruchtes Vorhaben auszuführen.

Auch Meister William Watts kam herbei und bestätigte, daß Murphy wegen Lettice gegen Davis in Eifersucht und Wut entbrannt gewesen sei. So war die Polizei denn bald ganz im Klaren über diese Sache und hatte nichts weiter zu tun, da der einzig Schuldige der irdischen Strafe entrückt war.

Jocelyn ging mit Meister Watts nach Hause, um zu essen und sich mit einem anderen Lötofen zu versehen, da der zerbrochene nicht mehr gebraucht werden konnte. Unterdessen sollten die anderen Arbeiter das Hängegerüst wieder in Ordnung bringen.

Wie erbebte Lettice, als sie erfuhr, in welcher Gefahr ihr Auserwählter geschwebt hatte! Und wie freute sie sich über seine Rettung!

„Und mit solchem Schuft, dem Murphy, wolltest du mich verheiraten!" sagte sie mit leisem Vorwurf zu ihrem Vater.

„Ei," versetzte der alte Puritaner, „hätte ich gewußt, was ich nun von Murphy weiß, so würde ich ihm lieber den Hals umgedreht haben, als auf seine Werbung um deine Hand zu hören."—

Jocelyn und sein Meister gingen dann wieder nach der Arbeitsstätte. Der junge Mann suchte nach seinem Tiegel, den er auf einem Sandhaufen auch fand, aber von der Lötmischung, die darin gewesen war, entdeckte er zunächst keine Spur. Dieselbe mußte bei dem Niederfallen aus dem Tiegel geflossen sein.

Nach längerem Suchen geriet er auf den Einfall, in dem großen Wasserfasse, das unter der Dachrinne stand, nachzusehen. Er ließ also das Wasser auslaufen und entdeckte auf dem Boden des Fasses eine Menge kleiner, ganz regelmäßig geformter glänzender Metallkügelchen von Erbsengröße.

„Seht, Meister, das ist doch sonderbar!" sagte er staunend.

„Ist das deine Lötmischung, Jocelyn?"

„Es kann nichts anderes sein."

„Das ist freilich kurios! Ich werde diese Kügelchen einmal mit nach Hause nehmen und sie meinem gelehrten Mietsmann zeigen, der vielleicht zu erklären vermag, wie diese seltsam unbegreifliche Verwandlung hat geschehen können."

Gesagt, getan. William Watts begab sich nach Hause, stieg die Treppe hinauf und klopfte auf die verabredete geheimnißvolle Art an Defoe's Türe.

Zu seinem Erstaunen wurde ihm nicht sogleich geöffnet, wie doch sonst immer, sondern erst, nachdem sich Defoe über die Person des Anklopfenden vergewissert hatte.

„Mein guter Sir, Ihr seid ja heute außergewöhnlich vorsichtig," sagte der Ankömmling erstaunt.

„Ich habe dazu alle Ursache," versetzte Defoe. „Ich wollte schon gestern Abend mit Euch darüber sprechen, traf Euch aber nicht in Eurer Wohnung. Euer Geselle Luke Murphy hat nämlich aus Rache wegen meiner Einmischung in die Angelegenheit mit Lettice unser Anklopfsignal verraten."

„Der nichtswürdige Bursche!" rief Watts. „Nun hat er seinen Lohn dahin. Er ist sozusagen in die Grube gefallen, welche er einem Andern graben wollte!"

Der Zinngießer und Dachdecker erzählte, was vorgegangen war. Dann sagte er, eine Handvoll kleiner Metallkügelchen aus der Tasche ziehend und vorzeigend: „Und was das Merkwürdigste bei dieser Geschichte ist, die Lötmischung meines Gesellen ist in ein Wasserfaß gefallen und hat sich sonderbarer Weise in solche Kügelchen verwandelt. Seht doch, Sir! Könnt Ihr, der Ihr ein so großer Gelehrter seid, mir wohl erklären, wie das zugegangen ist?"

Defoe nahm einige der Kügelchen in die Hand und prüfte sie.

„Die Natur ist immer die größte Meisterin," sprach er. „Keine Maschine, keine geschickte Menschenhand hätte diese Arbeit so gut verrichten können. Die geschmolzene Metallmischung ist also aus bedeutender Höhe niedergefallen?"

„Aus einer Höhe von etwa neunzig Fuß."

„Dann ist mit dem flüssigen, aber allmälig erstarrenden Metall dasselbe vorgegangen, wie mit Wassertropfen aus hohen Regenwolken, die, durch eine eiskalte Luftschicht niederstürzend, sich in vollkommen runde Hagelschloßen verwandeln."

„Ja, Sir; Ihr habt wohl Recht; so muß es wirklich sein."

Defoe sah den Zinngießer an und sprach: „Diese Erfindung oder vielmehr diese Entdeckung scheint mir von sehr erheblicher Wichtigkeit für die englische Industrie zu sein."

„Wie meint Ihr das, Sir?"

„Keine Fabrik vermag mit Hilfe der sinnreichsten Maschinen auf künstlichem Wege Schrot für Jagdflinten so gut und gleichförmig herzustellen, wie diese Kügelchen sind."

„Also man müßte—"

„Man müßte „Schrottürme" errichten, um auf solche Weise durch geeignete Siebvorrichtungen geschmolzenes Blei in ein unten angebrachtes Wasserbecken fallen zu lassen. Die beste Munition für Jagdzwecke ließe sich auf einfachste Art in jeder beliebigen Größe und Qualität so erzielen."

„Ha!" schrie Watts begeistert, „das ist eine äußerst glückliche Idee! Man könnte in wenigen Jahren reich werden durch diese Erfindung!"

„Davon bin ich auch überzeugt. Also nehmt vorsorglich ein Patent darauf."

„Das will ich gewiß tun."

„Soll ich Euch dabei behilflich sein?"

„Ich bitte darum, Sir! Ihr versteht Euch ja so gut auf solche Geschäfte. Und dann erlaubt mir, lieber Freund und Gesinnungsgenosse, daß ich Euch bei dem Nutzen beteilige."

„Das nehme ich mit Dank an. Aber vergeßt auch Euren wackeren Gesellen nicht, den braven Jocelyn Davis. Er ist doch sozusagen der eigentliche Urheber der wichtigen Erfindung. Nun macht ihn zu Eurem Teilhaber und verheiratet ihn mit seiner geliebten Lettice."

Watts sagte in seinem Entzücken zu Allem Ja.

Noch am selben Tage setzte er seine Tochter und deren Geliebten davon in Kenntniß, daß ihre Herzenswünsche nun in Erfüllung gehen sollten.

William Watts erhielt das Patent auf die neue Erfindung. Der geschäftskundige Defoe war ihm dabei behilflich und brachte ihn auch mit Kapitalisten in Verbindung.

Der erste „Schrotturm" wurde in Bristol errichtet. Das neue Fabrikat fand verdientermaßen den größten Beifall in England, in ganz Europa, auch in Amerika und Asien.

Watts und sein Schwiegersohn Jocelyn Davis, der mit der schönen Lettice in glücklichster Ehe lebte, erwarben großen Reichtum durch ihre Erfindung.

Im Jahre 1732 wurde das Patent für eine ungeheure Summe Geldes an die Fabrikanten Walkers, Maltby & Company verkauft, und diese Herren errichteten Schrottürme in London, Chester und Newcastle.

Daniel Defoe geriet durch seinen Anteil an der Erfindung in die günstige Lage, mit seinen Londoner Gläubigern ein Abkommen treffen zu können. Er begab sich wieder nach der Hauptstadt. Sein gehaltvolles Werk „Essay on Projects" machte großes Aufsehen, als es im Druck erschien, und erwarb ihm die Gunst des Königs. Mit fleißiger und gewandter Feder schrieb er noch viele andere nützliche Bücher. Im Jahre 1719 veröffentlichte er seinen unsterblichen „Robinson Crusoe", durch welche Geistesschöpfung er sich für alle Zeiten einen Ehrenplatz in der Weltliteratur errang.

Die schöne Frau von Milo.

Von T. Reia.

Der Maler Max Rainer war damit beschäftigt „geniale Unordnung" einzuräumen. Hin und her trug er Tischchen und Stühle. Der breite Diwan wurde mit dem Tigerfell bedeckt — über Max' Stolz, den alten, lederbezogenen Wallensteinstuhl nachlässig ein schimmerndes Brokatgewebe geworfen. Hier ein türkisches Tischchen hingeschoben — darauf eine korbumflochtene Flasche Lacrimae-Christi und ein paar schlanke venetianische Kelche. Nun noch eine Schale purpurner Trauben und sammetne Pfirsiche — das Stilleben war fertig. Befriedigt sah sich Max um, und er sah, daß alles gut war. Dann blieb er vor einer Venus stehen, die schimmernd aus einer Gruppe graziöser Palmen und Farnwedel aufragte — wie viele Entbehrungen hatte es ihn gekostet, ehe er diese Venus sein nannte! Nun griff er in eine Schale prachtvoller blasser Rosen und streute sie auf den Teppich — eine Huldigung für die, welche heute kommen wollten, Max neuestes Bild zu sehen, das noch verhüllt auf der Staffelei stand. Ein kunstsinniger Prinz und ein paar Damen der ersten Gesellschaft! Zwar war es noch zu früh — eine Stunde mochte noch vergehen — trotzdem machte Max jetzt sorgfältig Toilette. Es klopfte. Auf Max' „herein!" öffnete sich die Tür ein klein wenig und ein runzliges, treuherziges, altes Gesicht guckte zaghaft herein — die kleine gebückte Gestalt, in einem hübsch dreieckig zusammengelegten türkischen Tuch, das sie fast ganz verhüllte, folgte nach.

„Jesses — mei Mutterle!" schrie Max und war mit einem Satz bei der Alten, die er lachend und weinend umhalste und sie dann mit seinen beiden mächtigen Armen in die Höhe hob. „Na, aber die Freud' — und wo kommst denn her, mei' gut's alt's Mutterle —?"

Der Alten kugelten die Tränen über die welken Backen.

„Jesses — mei' Maxl! grad flennen muß i'", schluchzte sie, „weil halt der Moosbauer sein Knecht halb erschlagen hat, muß ich Zeugenschaft leisten — und da hab ich dich halt heimsuchen wollen — gelt, da schaust du aber —"

Max Rainer war der Sohn armer Bauern — und er rühmte sich dessen. Mit rührender Liebe hätschelte er die alte Frau — nahm ihr selbst das Tuch von den Schultern und zeigte ihr dann sein Bild. Dann erst sah sich die alte Frau im Atelier um. Nun aber schlug sie vor Verwunderung die welken Hände zusammen.

„So eine Pracht!" staunte sie, „grad aufräumen möcht ma halt ein bissel. Und so einen alten Großvaterstuhl brauchst du grad auch nit zu haben," meinte sie mitleidig, den Wallensteinstuhl kopfschüttelnd betrachtend, „grad schimmeln tut er schon — zum Christkindel kriegst einen neuen" — plötzlich aber blieb der plaudernde Mund offen stehen — denn ihr Blick war auf die lebensgroße milonische Venus inmitten der Palmengruppe gefallen.

„Jesses, Jesses, Marel —", stammelte sie, „jetzt — wer is dann das?"

Max kniff ein Auge zu. „Kennst die denn nit, Mutterle?" fragte er schalkhaft, „das ist ja die schöne Frau von Milo."

Die alte Frau schlug die Hände über den Kopf zusammen. „Du mein lieb's Herrgöttle," jammerte sie, „is denn wohr! Die Frau von Milo — und auch nicht a einzigs Lümperla hat's an — jetzt, was sagt denn er dazu — grad prügeln müßt er sie —?"

„Wer müßte prügeln?" fragte Max erstaunt.

„Na — er halt — der Herr von Milo —"

Max schlug ein schallendes Gelächter auf. „Mutterle," rief er endlich, „den Herrn von Milo den gibt's ja nicht."

„Ach du mei' gut's Herrgöttle," jammerte die alte Frau, „und nu is sie noch gar eine Wittfrau — und läßt sich so abnehmen — Marel — mei' guter, guter Marel — gelt — das tust dei'm alten Mütterle zulieb — mit so schlechten Menschern gibst dich halt nit ab, wie die Milo'n."

Max streckte jetzt vor Lachen „alle Viere" von sich. „Mutterle," sagte er endlich, sich die Lachtränen abtrocknend, „sei fein ruhig — die „Milo'n" ist schon hübsch lange tot — deine Schwiegertochter kann sie leider nicht mehr werden. Aber jetzt, mei' Mutterle, kommen feine Leute, deines Marels Bild ansehen. Ein Prinz — denke nur — ein richtiger, lebendiger Prinz — und ein paar Gräfinnen obendrein. Da tust du mir schon die Lieb', und gehst in mein Stübel — nachher, wenn die Leut' wieder fort sind, erzählst mir von daheim. Schau" — er schlug eine Portiere zurück — „hier geht's fünf Stufen herauf — kannst nachher hinter dem Vorhang gucken und dir den Prinzen ansehen — horch — da rollt schon der Wagen — rasch, rasch, ich muß hinab, die Herrschaften herauf zu geleiten."

Die alte Frau warf einen Blick hilflosen Jammers auf die, ihr in so hohem Grade anstößige Venus — ließ sich aber ihren türkischen Shawl überwerfen und hinausschieben. Max enteilte, sie aber stand seufzend und unschlüssig hinter der Portiere. „Grad zum Gespött macht er sich, der Bub' —" jammerte sie leise — plötzlich flog ein Leuchten des Triumphs über die welken Züge — eilig und leise schlich sie zurück ins Atelier. Eine Minute — da klangen schon Schritte vor der Tür, grade noch Zeit hatte sie, die fünf Stufen herauf zu eilen und die Tür des Stübchens leise zu schließen — dort blieb sie, das Ohr fest an die Tür gedrückt, stehen.

„Wenn Hoheit gnädigst gestatten —" hörte sie Max' Stimme, und dann — war das nicht ein Kichern? — und dann ein schallendes Gelächter — das gar nicht enden wollte.

„Pardon, liebster Rainer — aber das ist unwiderstehlich," — und von neuem lachte man — jetzt Max' Stimme — „aber um Gottes willen — was ist das —?"

Da stand die Venus — doch sie hatte sich den profanen Blicken entzogen. Züchtig, unter dem marmornen Kinn zusammengesteckt, bedeckte ein großes, dreieckiges Umschlagetuch die klassischen Glieder — die roten, grünen und gelben Fransen baumelten bis in die Farnwedel hinein.

Max' Fassung brach — und er lachte mit. — Das ist ja auch immer das Beste. — Und sie lachten, bis sie nicht mehr konnten.

Oben aber rieb sich das alte Mütterchen die Hände. „Wie sie sich g'freun!" schmunzelte sie — „ja, mei' Marel — grad zum Gespött hättest dich gemacht, und die Augen hättest dir müssen ausschämen, wegen dem nacketen Frauvolk — aber, weil'st noch a Mutterle hast — die sorgt schon, daß d' net zum Gespött wirst — ja — weil d' noch a Mutterle hast" — — —

Guter Rat.

Wenn Dir nach Kirschen auch
Sehr groß der Appetit is,
Verkneif' ihn weise Dir —
Denk' an Appendicitis!

— Vor der Gemälde-Ausstellung. — Junger Maler: Es ist eine Schande, daß der alte Scharfner wieder in den Hänge-Ausschuß gewählt worden ist! — Freund: Ja, aber wieso denn, mein Lieber? — Junger Maler: Der Kerl hat keine Idee von Malen, ist überhaupt ein halber Idiot. Gestern hielt er die Kühe auf meinem Bilde für Pferde.

— Die Weisheit der Natur. — Dr. Grüber (am Stammtisch philosophirend): Die Allweisheit der Natur, meine Herren, kann man auch daran erkennen, daß man im Sommer so selten das Taschentuch für die Nase gebraucht. Wenn's anders wäre, womit und wie sollte man sich den Schweiß wischen?

Telephon: Franklin 5722.
L. KAUFMANN & CO.
Bankgeschäft, 28 S. Fifth Ave., neue Straßen-Benennung 28 Süd Wells Straße, Staatszeitungs-Building.
Offen täglich von 8:30 bis 5:30, auch Sonntags von 9 bis 12:30 Uhr Mittags.
Russische Banknoten wie alle anderen Banknoten halten wir stets billigst auf Lager, immer billiger als anderswo; kommt und überzeugt Euch.
Geldanlagen, erstklassige, 7—9% Zinsen tragende Staats-Stadt-Anleihen, Hypotheken — Geldbonds.
Orders auf **Stocks und Bonds** an allen Börsen koulantest effektuirt.
Liberty-Bonds stets gegen Baargeld sofort zu bestem Tagespreise eingelöst.
Kollektionen überall billigst besorgt.
Darlehen und Vorschüsse gewährt auf Wertpapiere und Banknoten und Eigentumstitel.

North Avenue State Bank
North Ave. und Larrabee Str. Chicago, Ill.
Eine sichere Bank für Eure Ersparnisse.
Spareinlagen in Summen von einem Dollar oder mehr bis zu irgend einer Summe werden angenommen, auf welche drei Prozent Zinsen bezahlt werden, halbjährlich gutgeschrieben.
Geld, das am oder vor dem Zehnten eines jeden Monats deponirt wird, zieht Zinsen vom Ersten an.
Sicherheitsgewölbe. Das geräumigste und vollständigste Sicherheitsgewölbe auf der Nordseite steht in Verbindung mit der Bank. Kästen $3 per Jahr und aufwärts.
Beamte:
Landon C. Rose ..... Präsident
John T. Emery ..... Vizepräsident
Charles C. Schick ..... Vizepräsident
Otto G. Roehling ..... Kassirer
Victor H. Thiele ..... Hilfskassirer
Offen Samstag Abends von 6 bis 9 Uhr.
Eure Kundschaft ist herzlich willkommen.
fbSfondifr

GREENEBAUM SONS BANK AND TRUST COMPANY
Eine Staatsbank
S.-O.-Ecke La Salle und Madison Str.
Aeltestes Bankhaus in Chicago
Gegründet 1855
Kapital und Ueberschuss $2,000,000
Alle Zweige des Bankgeschäfts.
Chicagoer erste Hypotheken und Bonds für Geldanleger
3% Zinsen auf Spareinlagen
Spar-Dept. auf dem Grundflur
Offen Montag Abends bis 8 Uhr.
Check-Kontos erwünscht.
Eröffnet Euer Konto jetzt.
Sicherheits-Gewölbe, Kästen $3 und aufwärts.
29Jl.fon*

Foreman Bros. Banking Co.
S.-W.-Ecke LaSalle u. Washington Str.
Check-Kontos erwünscht.
3% Zinsen bezahlt auf Spareinlagen
Grundeigentumsdarlehen auf verbessertes Chicago Grundeigentum zu den niedrigsten Raten geliehen.
Allgemeines Bankgeschäft
Kapital u. Ueberschuß $2,000,000

KRAUSE STATE SAVINGS BANK
1341 MILWAUKEE AVE. - NEAR PAULINA.
Kapital und Ueberschuß $350,000.00
Allgemeine Bankgeschäfte.
Die einzige Staatsbank auf der Nordwestseite, die 3 Prozent Zinsen pro Jahr vier mal im Jahre bezahlt (am 1. Januar, 1. April, 1. Juli und 1. Oktober).
Darlehen auf Grundeigentum.
Abends offen Montag und Samstag.
Aelteste Bank an Nordwestseite.
3feb,fon*

Geld zu verleihen
auf Grundeigentum zu den günstigsten Bedingungen.
Vorzügliche erste Hypotheken zu 5½% und 6% Zinsen stets an Hand.
A. Holinger & Co. (Inc.)
Lumber Exchange Bldg., 11 S. La Salle Str.
Telephon Randolph 1191.

Jetzt bin ich gesund!
Nachdem ich 9 Jahre infolge jugendlicher Verirrungen fast immer leidend gewesen war, an Nervosität, Magen-, Nieren-, Herz- und Blasen-Störungen gekränkelt und viele Aerzte und Medizinen erfolglos gebraucht hatte, bin ich endlich durch den Rat meines alten Seelsorgers von meinem zerrütteten Zustande erlöst und wieder ein gesunder, kräftiger Mann geworden. Froh im Herzen über meine Heilung, möchte ich gern allen Kranken oder schwächlichen Männern meine Erfahrungen mitteilen — natürlich unentgeltlich, damit auch ihnen geholfen wird. Besucht mich Abends nach 6 oder Sonntags früh.
N. V. MARTIN,
2116 Sedgwick Str.

Leset die „Abendpost".

Auf der Seifenblase.

Von **Kurd Laßwitz**.

„Onkel Wendel, Onkel Wendel! Sieh' nur die große Seifenblase, die wunderschönen Farben. Woher nur die Farben kommen?"

So rief mein Söhnchen vom Fenster herab in den Garten, wohin es seine bunten Schaumbälle flattern ließ.

Onkel Wendel saß neben mir im Schatten der hohen Bäume, und unsere Zigarren verbesserten die reine, würzige Luft eines schönen Sommernachmittags.

„Hm!" sagte oder vielmehr brummte Onkel Wendel zu mir gewendet, „hm, erklär's ihm doch! Hm! Bin neugierig, wie du's machen willst. Interferenzfarben an dünnen Blättchen, nicht wahr? Kenn' ich schon. Verschiedene Wellenlänge, Streifen decken sich nicht, und so weiter. Wird der Junge verstehen — hm!"

„Ja", erwiderte ich etwas verlegen, „die physikalische Erklärung kann das Kind freilich nicht verstehen — aber das ist auch gar nicht nötig. Erklärung ist ja etwas Relatives und muß sich nach dem Standpunkte des Fragenden richten; es heißt nur, die neue Tatsache in einen gewohnten Gedankengang einreihen, mit gewohnten Vorstellungen verknüpfen — und da die Formeln der mathematischen Physik noch nicht zum gewohnten Gedankengang meines Sprößlings gehören —"

„Nicht übel, hm!" nickte Onkel Wendel. „Hast es so ziemlich getroffen. Kannst es nicht erklären, nicht mit gewohnten Vorstellungen verbinden — gibt gar keinen Anknüpfungspunkt. Das ist es eben! Erfahrung des Kindes — ganz andere Welt — gibt Dinge, für die alle Verbindung fehlt. Ist überall so! Der Wissende muß schweigen, der Lehrer muß lügen. Oder er kommt ans Kreuz, auf den Scheiterhaufen, in die Witzblätter — je nach der Mode. Mikrogen! Mikrogen!"

Die beiden letzten Worte murmelte der Onkel nur für sich. Ich hätte sie nicht verstanden, wenn ich nicht den Namen „Mikrogen" schon öfter von ihm gehört hätte. Es war seine neueste Erfindung.

Onkel Wendel hatte schon viele Erfindungen gemacht. Er machte eigentlich nichts als Erfindungen. Seine Wohnung war ein vollständiges Laboratorium, halb Alchymisten-Werkstatt, halb modernes physikalisches Kabinet. Es war eine besondere Gunst, wenn er Jemandem gestattete, einzutreten. Denn er hielt alle seine Erfindungen geheim. Nur manchmal, wenn wir vertraulich beisammensaßen, lüftete er einen Zipfel des Schleiers, der über seinen Geheimnissen lag. Dann staunte ich über die Fülle seiner Kenntnisse, noch mehr über seine tiefe Einsicht in die wissenschaftlichen Methoden und ihre Tragweite, in die ganze Entwicklung des kulturellen Fortschritts. Aber er war nicht zu bewegen, mit seinen Ansichten hervorzutreten, und darum auch nicht mit seinen Entdeckungen, weil diese, wie er sagte, ohne seine neuen Theorien nicht zu verstehen seien. Ich habe selbst bei ihm gesehen, wie er aus anorganischen Stoffen auf künstlichem Wege das Eiweiß darstellte. Wenn ich in ihn drang, diese epochemachende Entdeckung, welche vielleicht geeignet wäre, unsere sozialen Verhältnisse gänzlich umzugestalten, bekannt zu machen oder wenigstens zu fruktifiziren, so pflegte er zu sagen: „Habe nicht Lust, mich auslachen zu lassen. Können's doch nicht versteh'n. Sind noch nicht reif, kein Anknüpfungspunkt, and're Welt, and're Welt! Tausend Jahre warten! Lasse die Leute streiten, Einer weiß so wenig wie der Andere."

Jetzt hatte er das „Mikrogen" entdeckt. Ich weiß nicht recht, war es ein Stoff oder ein Apparat; aber so viel habe ich begriffen, daß er dadurch im Stande war, eine Verkleinerung sowohl der räumlichen als der zeitlichen Verhältnisse in beliebigem Maßstabe zu erzielen. Eine Verkleinerung nicht etwa blos für das Auge, wie sie durch optische Instrumente möglich ist, sondern für alle Sinne; die ganze Bewußtseinstätigkeit wurde verändert, so, daß zwar qualitativ alle Empfindungsarten dieselben blieben, aber alle quantitativen Beziehungen verengert wurden. Er behauptete, er könne ein beliebiges Individuum und mit ihm dessen Anschauungswelt einschrumpfen lassen auf den millionsten, auf den billionsten Teil seiner Größe. Wie er das mache? Ja, dann lachte er wieder still für sich und brummte:

„Hm, nicht verstehen können — kann's euch nicht erklären — nützt euch doch nichts. Menschen bleiben Menschen, ob groß oder klein, sehen nicht über sich hinaus. Wozu erst streiten?"

„Wie kommst Du jetzt auf das Mikrogen?" fragte ich ihn.

„Sehr einfach, lieber Neffe. Das Mikrogen ist für die heutige gelehrte Welt, was die Seifenblase für Deinen Jungen ist. Vielleicht ein Spielzeug, jedoch zum Verständniß fehlt jeder Anhaltspunkt. Weil aber die Gelehrten keine Kinder sind, und Alles zu verstehen beanspruchen, würde es einen unendlichen Streit geben, wenn ich meine Lehre auskramen wollte. Gänzlich zwecklos, weil die Entscheidung über alle heutige Einsicht hinaus liegt. Würden mich auslachen — hm — Irrenhaus —"

„Ganz gleich", rief ich, „die Wahrheit zu verkünden ist Pflicht, und wenn ich auch das Martyrium der Verkennung auf mich nehmen müßte. Nur auf diesem Wege sind die Fortschritte der Kultur errungen worden. Bringe Deine Beweise."

„Hm", sagte der Onkel, „wenn aber die Beweise Niemand verstehen kann? Wenn wir zwei verschiedene Sprachen reden? Dann endet der Streit damit, daß die Minorität totgeschlagen wird, physisch oder moralisch. Habe keine Lust dazu."

„Und trotzdem", erwiderte ich stolz, „würde ich die Wahrheit bekennen, wenn ich die Beweise für mich in der Hand habe."

„Vor Unmündigen und Blinden — wie? Möchtest Du's probiren? Ja? Sieh' Dir 'mal das Ding an."

Onkel Wendel zog einen kleinen Apparat aus der Tasche. Ich erkannte einige Glasröhrchen in Metallfassung, mit Schrauben und feiner Skala. Er hielt mir die Röhrchen unter die Nase und begann zu drehen. Ich fühlte, daß ich etwas einatmete.

„Ah, wie schön die da ist!" rief mein Knabe wieder, auf eine neue Seifenblase deutend, die langsam von der Fensterbrüstung herabschwebte.

„Nun sieh' Dir 'mal die Seifenblase an", sagte Onkel Wendel und drehte weiter.

Mir schien es, als ob sich die Seifenblase sichtlich vergrößerte. Ich kam ihr näher und näher. Das Fenster mit dem Knaben, der Tisch, vor dem wir saßen, die Bäume des Gartens entfernten sich, wurden immer undeutlicher. Nur Onkel Wendel blieb neben mir; sein Röhrchen hatte er in die Tasche gesteckt. Jetzt war unsere bisherige Umgebung verschwunden. Wie eine mattweiße, riesige Glocke dehnte sich der Himmel über uns, bis er sich am Horizont verlor. Wir standen auf der spiegelnden Fläche eines weiten, gefrorenen Sees. Das Eis war glat und ohne Spalten; dennoch schien es in einer leise wallenden Bewegung zu sein. Undeutliche Gestalten erhoben sich hie und da über die Fläche.

„Was geht hier vor!" rief ich erschrocken. „Wo sind wir? Trägt uns auch das Eis?"

„Auf der Seifenblase sind wir", sagte Onkel Wendel kaltblütig. „Was Du für Eis hältst, ist die Oberfläche des zähen Wasserhäutchens, welches die Blase bildet. Weißt Du, wie dick diese Schicht ist, auf der wir stehen? Nach menschlichem Maße gleich dem fünftausendsten Teile eines Centimeters; fünfhundert solcher Schichten übereinandergelegt würden erst einen Millimeter betragen."

Unwillkürlich zog ich einen Fuß in die Höhe, als könnte ich mich dadurch leichter machen.

„Um Gotteswillen, Onkel", rief ich, „treibe kein leichtsinniges Spiel! Sprichst Du die Wahrheit?"

„Ganz gewiß. Aber fürchte nichts. Für Deine jetzige Größe entspricht dieses Häutchen an Festigkeit einem Stahlpanzer von 200 Meter Dicke. Wir haben uns nämlich mit Hilfe des Mikrogens in allen unseren Verhältnissen im Maßstabe von Eins zu hundert Millionen verkleinert. Das macht, daß die Seifenblase, welche nach menschlichen Maßen einen Umfang von vierzig Centimetern besitzt, jetzt für uns gerade so groß ist, wie der Erdball für den Menschen."

„Und wie groß sind wir selbst?" fragte ich zweifelnd.

„Unsere Höhe beträgt den sechzigtausendsten Teil eines Millimeters. Auch mit dem schärfsten Mikroskop würde man uns nicht mehr entdecken."

„Aber warum sehen wir nicht das Haus, den Garten, die Meinigen — die Erde überhaupt?"

„Sie sind unter unserem Horizont. Aber auch wenn die Erde für uns aufgehen wird, so wirst Du doch nichts von ihr erkennen, als einen matten Schein, denn alle optischen Verhältnisse sind in Folge unserer Kleinheit so verändert, daß wir zwar in unserer jetzigen Umgebung völlig klar sehen, aber von unserer früheren Welt, deren physikalische Grundlagen hundertmillionenmal größer sind, gänzlich geschieden leben. Du mußt dich nun mit dem begnügen, was es auf der Seifenblase zu sehen gibt, und das ist genug."

„Und ich wundere mich nur", fiel ich ein, „daß wir hier überhaupt etwas sehen, daß unsere Sinne unter den veränderten Verhältnissen ebenso wirken wie früher. Wir sind ja jetzt kleiner als die Länge einer Lichtwelle; die Molecüle und Atome müssen uns jetzt ganz anders beeinflussen."

„Hm!" lachte Onkel Wendel in seiner Art. „Was sind denn Aetherwellen und Atome? Ausgeklügelte Maßstäbe sind's, berechnet von Menschen für Menschen. Jetzt machen wir uns klein, und alle Maßstäbe werden mit uns klein. Aber was hat das mit der Empfindung zu tun? Die Empfindung ist das Erste, das Gegebene; Licht, Schall und Druck bleiben unverändert für uns, denn sie sind Qualitäten. Nur die Quantitäten ändern sich, und wenn wir jetzt physikalische Messungen anstellen wollten, so würden wir die Aetherwellen auch hundertmillionenmal kleiner finden."

Wir waren inzwischen auf der Seifenblase weitergewandert und an eine Stelle gekommen, wo durchsichtige Strahlen springbrunnähnlich rings um uns in die Höhe schossen, als mich ein Gedanke durchzuckte, der mir vor Entsetzen das Blut in den Adern stocken ließ. Wenn die Seifenblase jetzt platzte! Wenn ich auf eines der entstehenden Wasserstäubchen gerissen wurde und Onkel Wendel mit seinem Mikrogen auf ein anderes! Wer sollte mich jemals wieder finden? Und was sollte aus mir werden, wenn ich in meiner Kleinheit von ein Sechzigtausendstel Millimeter mein Lebenlang bleiben müßte? Was war ich unter den Menschen? Gulliver in Brobdingnag läßt sich gar nicht damit vergleichen, denn mich konnte überhaupt Niemand sehen! Meine Frau, meine armen Kinder! Vielleicht sogen sie mich mit dem nächsten Atemzuge in ihre Lunge, und während sie meinen unerklärlichen Verlust beweinten, vegetirte ich als unsichtbare Bakterie in ihrem Blute!

„Schnell, Onkel, nur schnell!" rief ich. „Gieb uns unsere Menschengröße wieder! Die Seifenblase muß ja sofort platzen! Ein Wunder, daß sie noch hält! Wie lange sind wir denn schon hier?"

„Keine Sorge", sagte Onkel Wendel ungerührt, „die Blase dauert noch länger als wir hier bleiben. Unser Zeitmaß hat sich zugleich mit uns verkleinert, und was du hier für eine Minute hältst, das ist nach irdischer Zeit erst der hundertmillionste Teil davon. Wenn die Seifenblase nur zehn Erdsekunden lang in der Luft fliegt, so macht dies für unsere jetzige Konstitution ein ganzes Menschenalter aus. Die Bewohner der Seifenblase freilich leben wieder noch hunderttausendmal schneller, als gegenwärtig wir."

„Wie, du willst doch nicht behaupten, daß die Seifenblase auch Bewohner habe?"

„Natürlich hat sie Bewohner, und zwar recht kultivirte. Nur verläuft ihre Zeit ungefähr zehnbillionenmal so schnell wie die menschliche, d. h. sie empfinden, sie leben zehnbillionenmal so rapid. Das bedeutet, drei Erdsekunden sind so viel wie eine Million Jahre auf der Seifenblase, wenn auch deren Bewohner den Begriff des Jahres in unserem Sinne nicht ausgebildet haben, weil ihre Seifenkugel keine regelmäßige und genügend schnelle Rotation besitzt. Wenn du nun bedenkst, daß diese Seifenblase, auf der wir uns befinden, vor mindestens sechs Sekunden entstand, so mußt du zugeben, daß in diesen zwei Millionen Jahren sich schon ein ganz hübsches Leben und eine angemessene Zivilisation hierselbst entwickeln konnte. Wenigstens entspricht dies meinen Erfahrungen auf anderen Seifenblasen, welche alle in ihren Produkten die Familienähnlichkeit mit der Mutter Erde nicht verleugneten."

„Aber wo sind diese Bewohner? Ich sehe hier wohl Gegenstände, die ich für Pflanzen halten möchte, und diese halbkugelförmigen Kuppeln könnten eine Stadt vorstellen. Doch etwas Menschenähnliches kann ich nicht entdecken."

„Sehr natürlich. Unsere Empfindungsfähigkeit, wenn sie auch hundertmillionenmal so groß geworden ist, als die der Menschen, ist doch noch hunderttausendmal langsamer als die der Saponier (so wollen wir die Bewohner der Seifenblase nennen). Während wir jetzt eine Sekunde vergangen glauben, verleben sie 28 Stunden. In diesem Verhältnisse ist hier alles Leben beschleunigt. Betrachte nur diese Gewächse."

„Es ist richtig", sagte ich, „ich sehe deutlich, wie hier die Bäume — denn diese korallenartigen Bildungen sollen ja wohl Bäume sein — vor unseren Augen wachsen, blühen und Früchte zeitigen. Und dort scheint ein Haus gewissermaßen aus dem Boden zu wachsen."

„Die Saponier bauen daran. In dieser Minute, während welcher wir zuschauen, beobachten wir den Erfolg von mehr als zweimonatlicher Arbeit. Die Arbeiter selbst sehen wir nicht, weil ihre Bewegungen viel zu schnell für unsere Wahrnehmungsfähigkeit verlaufen. Doch wir wollen uns bald helfen. Mittels des Mikrogens will ich unseren Zeitsinn auf das Hunderttausendfache verfeinern. Hier, rieche noch einmal. Unsere Größe bleibt dieselbe, ich habe nur die Zeitskala verstellt."

Onkel Wendel brachte aufs neue sein Röhrchen hervor. Ich roch, und sofort fand ich mich in einer Stadt, umgeben von zahlreichen, rege beschäftigten Gestalten, die eine entschiedene Menschenähnlichkeit besaßen. Nur schienen sie mir Alle etwas durchsichtig, was wohl von ihrem Ursprunge aus Glycerin und Seife herrühren mochte. Auch vernahmen wir ihre Stimmen, ohne daß ich jedoch ihre Sprache verstehen konnte. Die Pflanzen hatten ihre schnelle Veränderlichkeit verloren, wir waren jetzt in gleichen Wahrnehmungsverhältnissen zu ihnen wie die Saponier, oder wie wir Menschen zu den Organismen der Erde. Was uns vorher als Springbrunnenstrahlen erschienen war, erwies sich als die Blütenstengel einer schnell wachsenden hohen Grasart.

Auch die Bewohner der Seifenblase nahmen uns jetzt wahr und umringten uns unter vielen Fragen, welche offenbare Wißbegierde verrieten.

Die Verständigung fiel sehr schwer, weil ihre Gliedmaßen, welche eine gewisse Aehnlichkeit mit den Armen von Polypen besaßen, so seltsame Bewegungen ausführten, daß selbst die Geberdensprache versagte. Indessen nahmen sie uns durchaus freundlich auf; sie hielten uns, wie wir später erfuhren, für Bewohner eines anderen Teiles ihres Globus, den sie noch nicht besucht hatten. Die Nahrung, welche sie uns anboten, hatte einen stark alkalischen Beigeschmack und mundete uns nicht besonders; mit der Zeit gewöhnten wir uns jedoch daran, nur empfanden wir es sehr unangenehm, daß es keine eigentlichen Getränke, sondern immer nur breiartige Suppen gab. Es war überhaupt auf diesem Weltkörper Alles auf den zähen oder gallertartigen Aggregatzustand eingerichtet, und es war bewundernswert, zu sehen, wie auch unter diesen veränderten Verhältnissen die Natur oder vielmehr die weltschöpferische Kraft des Lebens durch Anpassung die zweckvollsten Einrichtungen geschaffen hatte. Die Saponier waren wirklich intelligente Wesen. Speise, Atmung, Bewegung und Ruhe, die unentbehrlichen Bedürfnisse aller lebenden Geschöpfe, gaben uns die ersten Anhaltspunkte, Einzelnes aus ihrer Sprache zu verstehen und uns anzueignen.

Da man bereitwillig für unsere Bedürfnisse sorgte und Onkel Wendel versicherte, daß unsere Abwesenheit einen für irdische Verhältnisse verschwindenden Zeitraum nicht übersteigen könne, so ergriff ich mit Freuden die Gelegenheit, diese neue Welt näher kennen zu lernen. Ein Wechsel von Tag und Nacht fand zwar nicht statt, aber es folgten regelmäßige Ruhepausen auf die Arbeit, welche ungefähr unserer Tageseinteilung entsprachen. Wir beschäftigten uns eifrig mit der Erlernung der saponischen Sprache und versäumten nicht, die physikalischen Verhältnisse der Seifenblase, sowie die sozialen Einrichtungen der Saponier genau zu studiren. Zu letzterem Zwecke reisten wir nach der Hauptstadt, wo wir dem Oberhaupte des Staates, welches den Titel „Herr der Denkenden" führt, vorgestellt wurden. Die Saponier nennen sich nämlich selbst die „Denkenden", und das mit Recht, denn die Pflege der Wissenschaften steht bei ihnen in hohem Ansehen, und an den Streitigkeiten der Gelehrten nimmt die ganze Nation den regsten Anteil. Wir sollten darüber eine Erfahrung machen, die uns bald übel bekommen wäre.

Ueber die Resultate unserer Beobachtungen habe ich sorgfältig Buch geführt und reiches Material aufgehäuft, welches ich nach meiner Rückkehr auf die Erde zu einer Kulturgeschichte der Seifenblase zu bearbeiten gedachte. Leider hatte ich einen Umstand außer Acht gelassen. Bei unserer sehr plötzlich notwendig werdenden Wiedervergrößerung trug ich meine Aufzeichnungen nicht bei mir, und so geschah das Unglück, daß sie von den Wirkungen des Mikrogens ausgeschlossen wurden. Natürlich sind meine unersetzlichen Manuskripte nicht mehr zu finden; sie fliegen als unentdeckbares Stäubchen irgendwo umher und mit ihnen die Beweise meines Aufenthaltes auf der Seifenblase.

Wir mochten ungefähr zwei Jahre unter den Saponiern gelebt haben, als die Spannung zwischen den unter ihnen hauptsächlich vertretenen Lehrmeinungen einen besonders hohen Grad erreichte. Die Ueberlieferung der älteren Schule über die Beschaffenheit der Welt war nämlich durch einen höchst bedeutenden Naturforscher, Namens Glagli, energisch angegriffen worden, welchem die jüngere progressistische Richtung lebhaft beifiel. Man hatte daher, wie dies in solchen Fällen üblich ist, Glagli vor den Richterstuhl der „Akademie der Denkenden" gefordert, um zu entscheiden, ob seine Ideen und Entdeckungen im Interesse des Staates und der Ordnung zu dulden seien. Die Gegner Glaglis stützten sich besonders darauf, daß die neuen Lehren den alten und unumstößlichen Grundgesetzen der „Denkenden" widersprächen. Sie verlangten daher, daß Glagli entweder seine Lehre widerrufen oder der auf die Irrlehre gesetzten Strafe verfallen solle. Namentlich fanden sie folgende drei Punkte aus der Lehre Glaglis für irrtümlich und verderblich:

Erstens: Die Welt ist inwendig hohl, mit Luft gefüllt, und ihre Rinde ist nur dreihundert Ellen dick. Dagegen wendeten sie ein: Wäre der Boden, auf welchem sich die „Denkenden" bewegen, hohl, so würde er schon längst gebrochen sein. Es stehe aber in dem Buche des alten Weltweisen Emso (das ist der saponische Aristoteles): „Die Welt muß voll sein und wird nicht platzen in Ewigkeit."

Zweitens hatte Glagli behauptet: Die Welt besteht nur aus zwei Grundelementen, Fett und Alkali, welche die einzigen Stoffe überhaupt sind und seit Ewigkeit existiren; aus ihnen habe sich die Welt auf mechanischem Wege entwickelt, auch könne es niemals etwas Anderes geben, als was aus Fett und Alkali zusammengesetzt sei; die Luft sei eine Ausschwitzung dieser Elemente. Hiergegen erklärte man, nicht blos Fett und Alkali, sondern auch Glycerin und Wasser seien Elemente; dieselben könnten unmöglich von selbst in Kugelgestalt gekommen sein; namentlich aber stehe in der ältesten Urkunde der Denkenden: „Die Welt ist geblasen durch den Mund eines Riesen, welcher heißt Rudipudi."

Drittens lehrte Glagli: Die Welt sei nicht die einzige Welt, sondern es gäbe noch unendlich viel Welten, welche alle Hohlkugeln aus Fett und Alkali sein und frei in der Luft schwebten. Auf ihnen wohnten ebenfalls denkende Wesen. Diese These wurde nicht blos als irrtümlich, sondern als staatsgefährlich bezeichnet, indem man sagte: Gäbe es noch andere Welten, welche wir nicht kennen, so würde sie der „Herr der Denkenden" nicht beherrschen. Es steht aber im Staatsgrundgesetze: „Wenn da Einer sagt, es gäbe Etwas, das dem Herrn der Denkenden nicht gehorcht, den soll man in Glycerin sieden, bis er weich wird."

In der Versammlung erhob sich Glagli zur Verteidigung; er machte besonders geltend, daß die Lehre, die Welt sei voll, derjenigen widerspräche, daß sie geblasen sei, und er fragte, wo denn der Riese Rudipudi gestanden haben solle, wenn es keine anderen Welten gäbe. Die Akademiker der alten Schule hatten trotz ihrer Gelehrsamkeit einen harten Stand gegen diese Gründe, und Glagli hätte seine beiden ersten Thesen durchgesetzt, wenn nicht die dritte ihn verdächtig gemacht hätte. Aber die politische Anrüchigkeit derselben war zu offenbar, und selbst Glaglis Freunde wagten nicht, für ihn in dieser Hinsicht einzutreten, weil die Behauptung, daß es noch andere Welten gäbe, als eine reichsfeindliche und antinationale betrachtet wurde. Da nun Glagli durchaus nicht widerrufen wollte, so neigte sich die Majorität der Akademie gegen ihn, und schon schleppten seine eifrigsten Gegner Kessel mit Glycerin herbei, um ihn zu sieden, bis er weich sei.

Als ich all das grundlose Gerede für und wider anhören mußte und doch sicher war, daß ich mich auf einer Seifenblase befand, die mein Söhnchen vor etwa sechs Sekunden aus dem Gartenfenster meiner Wohnung mittels eines Strohhalmes geblasen hatte, und als ich sah, daß es in diesem Streite doppelt falscher Meinungen einem ehrlich nachdenkenden Wesen ans Leben gehen sollte — denn das Weichsieden ist für einen Saponier immerhin lebensgefährlich — so konnte ich mich nicht länger zurückhalten, sondern sprang auf und bat ums Wort.

„Begehe keinen Unsinn", flüsterte Onkel Wendel, sich an mich drängend. „Redest dich ins Unglück! Verstehen's ja doch nicht! Wirst ja sehen! Sei still!"

Aber ich ließ mich nicht stören, sondern begann:

„Meine Herren Denkenden! Gestatten Sie mir einige Bemerkungen, da ich tatsächlich in der Lage bin, über Ursprung und Beschaffenheit Ihrer Welt Auskunft zu geben."

Hier entstand ein allgemeines Murren: „Was? Wie? Ihrer Welt? Haben Sie vielleicht eine andere? Hört! Hört! Der Wilde, der Barbar! Er weiß, wie die Welt entstanden ist."

„Wie die Welt entstanden ist", fur ich mit erhobener Stimme fort, „kann Niemand wissen, weder Sie noch ich. Denn die „Denkenden" sind so gut wie wir Beide nur ein winziges Fünkchen des unendlichen Geistes, der sich in unendlichen Gestalten verkörpert. Aber wie das verschwindende Stückchen Welt, auf dem wir stehen, entstanden ist, das kann ich Ihnen sagen. Ihre Welt ist in der Tat hohl und mit Luft gefüllt, und ihre Schale ist nicht dicker, als Herr Glagli angibt. Sie wird allerdings einmal platzen, aber darüber können noch Millionen Ihrer Jahre vergehen. (Lautes Bravo der Glaglianer.) Es ist auch richtig, daß es noch viele bewohnte Welten gibt, nur sind es nicht lauter Hohlkugeln, sondern viele millionenmal größere Steinmassen, bewohnt von Wesen wie ich. Und Fett und Alkali sind weder die einzigen, noch sind sie überhaupt Elemente, sondern es sind komplizirte Stoffe, die nur zufällig auf dieser Ihrer kleinen Seifenblasenwelt eine Rolle spielen."

„Seifenblasenwelt?" Ein Sturm des Unwillens erhob sich von allen Seiten.

„Ja", rief ich mutig, ohne auf Onkel Wendels Zerren und Zupfen zu achten, „ja, Ihre Welt ist weiter nichts, als eine Seifenblase, die der Mund meines kleinen Söhnchens mittels eines Strohhalms geblasen hat und die der Finger eines Kindes im nächsten Augenblicke zerdrücken kann. Freilich ist, gegen diese Welt gehalten, mein Kind ein Riese —"

„Unerhört! Blasphemie! Wahnsinn!" schallte es durcheinander, und Tintenfässer flogen um meinen Kopf. „Er ist verrückt! Die Welt soll eine Seifenblase sein? Sein Sohn soll sie geblasen haben! Er gibt sich als Vater des Weltschöpfers aus! Steinigt ihn! Siedet ihn!"

„Der Wahrheit die Ehre!" schrie ich. „Beide Parteien haben Unrecht. Die Welt hat mein Sohn nicht geschaffen, er hat nur diese Kugel geblasen, innerhalb der Welt, nach den Gesetzen, die uns Allen übergeordnet sind. Er weiß nichts von euch, und ihr könnt nichts wissen von unserer Welt. Ich bin ein Mensch, ich bin hundertmillionenmal so groß und zehnbillionenmal so alt als ihr! Laßt Glagli los! Was streitet ihr um Dinge, die ihr nicht entscheiden könnt?"

„Nieder mit Glagli! Nieder mit dem „Menschen"! Wir werden ja sehen, ob du die Welt mit dem kleinen Finger zerdrücken kannst! Ruf' doch dein Söhnchen!" So raste es um mich her, während man Glagli und mich nach dem Bottich mit siedendem Glycerin hinzerrte.

Sengende Glut strömte mir entgegen. Vergebens setzte ich mich zur Wehr. „Hinein mit ihm!" schrie die Menge. „Wir werden ja sehen, wer zuerst platzt!" Heiße Dämpfe umhüllten, ein brennender Schmerz durchzuckte mich, und —

Ich saß neben Onkel Wendel am Gartentische. Die Seifenblase schwebte noch an derselben Stelle.

„Was war das?" fragte ich erstaunt und erschüttert.

„Ein Hunderttausendstel Sekunde! Auf der Erde hat sich noch nichts verändert. Hab' noch rechtzeitig meine Skala verschoben, hätten dich sonst in Glycerin gesotten. Hm? Soll ich noch die Entdeckung des Mikrogen veröffentlichen? Wie? Meinst jetzt, daß sie dir's glauben werden? Erklär's ihnen doch!"

Onkel Wendel lachte, und die Seifenblase zerplatzte. Mein Söhnchen blies eine neue.

— Naiv. — „Tantchen, was machst du denn da?" — „Ich kratze nur einen Schmutzfleck hier von dem Bilde ab." — „O, dann werden wir aber reich.. Papa hat erst neulich gesagt, wenn die Alte 'mal abkratzt, dann bekommen wir viel Geld."

— Die interessante Geschichte. — A.: „Sag mal, hast du denn schon davon gehört?" — B.: „Wovon denn?" — A.: „Nu, von die Jeschichte mit den — mit den — na, da draußen, da neben die — Jees! wie heeßen denn die Leute?" — B.: „Meenst du vielleicht die neue Bierkneipe?" — A.: „J nee doch! Ich meene die Jeschichte mit den — na, der Name schwebt mir uf de Lippe. Die da draußen vorjejangen is, da bei — da draußen bei — Jott, du mußt ja den Ort kennen!" — B.: „Ach, Jees, det is die Jeschichte mit den — ja, die kenn ick — mit den — na, mit den — Jees, wie heeßt er doch? Die meenste?" — A.: „Richtig, die meen ick. Also du kennst se schon?" — B.: „Ja, die kenn ick; die hat mir ja der — der — na, wie heeßt er denn, erzählt. Der — da draußen — du weeßt ja!" — A.: „Ja, ick weeß schon, det is die Jeschichte! Von den hab ick se ooch."

— Verfehlte Wirkung. — Der Bankier Tulpenthal beauftragt seinen Buchhalter, dem Herrn Baron von X., welcher trotz wiederholter Versprechungen seine alten Schulden nicht begleicht, einen recht groben Brief zu schreiben, ohne jedoch direkt verletzend, d. h. „ä bischen durch die Blume grob" zu sein. Der Buchhalter tut dies. Der Herr Chef ist aber mit der Leistung sehr unzufrieden; er vernichtet den Brief und schreibt selbst folgendermaßen: „Geehrter Herr Baron! Wer hat wollen seine Schuld ausgleichen spätestens am 1. Januar d. J.? — Sie, Herr Baron! Wer hat das aber nicht getan? — Sie, Herr Baron!! Wer hat darauf versprochen, am 1. März zu bezahlen? — Sie, Herr Baron!!! Wer hat aber nicht bezahlt am 1. März? — Sie, Herr Baron!!!! Wer hat also sein Wort zweimal gebrochen? — Sie, Herr Baron!!!!! Wer ist demnach ein ganz gemeiner Lump? — Ihr ergebener Tulpenthal."

— Verwarnung. — Elkan Stinker war 20 Jahre bei Löwenthal als Lagerist tätig. Da läßt ihn der Prinzipal eines Tages zu sich ins Kontor rufen und hält ihm folgende Ansprache: „Stinker, Se sind jetzt gerade 20 Jahre bei mir ins Geschäft. Wie Se mich haben belogen un betrogen in diese Zeit, läßt sich gar nicht in Worten ausdrücken. Mein Sohn haben Se zu Unterschlagungen verleitet, mit meiner Frau haben Se e Verhältniß gehabt und jetzt hat sich meine Tochter Ihretwegen ins Wasser gestürzt. Ich sage Ihnen nur so viel, Stinker: So bald mer noch das geringste vorkommt, fliegen Se raus! Merken Se sich das."

Hat wunderbar gewirkt.

1013 Kearney Str., Mason City, Ia.
August 1915.

Unser 14jähriger Sohn litt schon zwei Jahre lang am St. Vitus Tanz. Wenn der Arzt ihn zuweilen aus dem Bette brachte, schien er ziemlich wohl zu sein, aber nie ohne zu zittern, konnte sich deshalb kaum selbst füttern. Dann wurde er wieder schlimmer, ich glaube daß er solche Anfälle nicht mehr lange hätte aushalten können. Dann empfahl mein Bruder Pastor Königs Nervine, dessen Wirkung so gut war, daß ich nach der zweiten Flasche unseren Sohn kaum wieder erkannte, nach der dritten Flasche war er ganz hergestellt.

Frau B. C. Tuthill.

Frau H. Feiertag schreibt aus Fort Lupton, P. O. Box 761, Colo., im Aug. 1914, daß ihr von Herrn Pastor Fr.egel Pastor Königs Nervine gegen Vitus Tanz empfohlen wurde, welcher mich schon seit 3 Monaten plagte. 3 Flaschen des Mittels befreiten mich davon. Jetzt bin ich auch wieder so stark, daß ich wieder arbeiten kann, wofür ich bestens danke.

Frei ein wertvolles Buch über Nervenleidende wird Jedem, der es verlangt, zugesandt. Arme erhalten auch die Medizin umsonst. Diese Medizin wurde seit dem Jahre 1876 von dem Hochw. Pastor König, Fort Wayne, Ind., zubereitet und jetzt unter seiner Anweisung von der

KOENIG MEDICINE CO., Chicago, Ill.,
62 W. Lake Str., nahe Dearborn

Bei Apothekern zu haben für $1.00 die Flasche, 6 Flaschen für $5.00.

Wie Jedermann zur Unterhaltung unserer Soldaten in den Lagern beitragen kann

1 Dieser Aufruf ist an Euch gerichtet, weil Ihr ein Teil einer Organisation oder Gruppe seid, aus der eine Anzahl junger Leute geschieden sind, um Soldaten in den Nationalarmee-Kantonnements oder in den Nationalgarde-Lagern zu werden. Vielleicht werdet auch Ihr bald eingezogen werden, aber gleichviel, ob Ihr ein aktiver Soldat werdet oder nicht, Eure Pflicht Eurem Lande gegenüber ist, alles zu tun, um den Krieg gewinnen zu helfen.

2 Ihr könnt Euch vorstellen, daß das Soldatenleben selbst unter der ausgezeichnet organisirten Methode unserer Regierung ein neues Leben für unsere Jungens ist, eine wundervolle Ausbildung und reich an harter Arbeit. Nach einer schweren Tagesarbeit sucht Ihr eine Unterhaltung irgend einer Art — Eure physische Wohlfahrt fordert diese Erholung. Das Gleiche ist bei unseren Soldaten der Fall.

3 Unsere Soldaten opfern alles — ihre Angehörigen — ihre Freunde — und vielleicht ihr Leben, um diesen Krieg zu gewinnen. Was gebt Ihr dafür? Ihr könnt nicht dabei stehen bleiben, Liberty-Bonds zu kaufen, zum Roten Kreuz, zu dem Kampagnefonds der Y. M. C. A., der Knights of Columbus und anderen wertvollen Sammlungen beizutragen — Ihr müßt geben und wiederum geben — alles was Ihr im Stande seid, und auch selbst dann werdet Ihr wenig im Vergleich zu unseren Soldaten getan haben.

4 Kauft heute ein „Smileage"-Buch. „Smileage" ist ein Plan zur Unterhaltung unserer Soldaten in jedem Nationalarmee-Kantonnement und Nationalgarde-Lager in den Vereinigten Staaten. **Das Kriegsministerium hat in jedem Ausbildungslager ein Theater errichtet, wo Unterhaltungen aller Art, Dramen, Singspiele, Vaudeville, Gesangsaufführungen in regelmäßigen Zwischenräumen veranstaltet werden. Die leitenden Theater- und Chautauqua-Gesellschaften des Landes haben sich in Verbindung gesetzt, um mit der Regierung dahin zu wirken, diese Unterhaltung zum Selbstkostenpreis zu veranstalten. Mit einem „Smileage"-Buch kann Euer Soldat die gleiche Darbietung für ein Zehntel des Betrages, den Ihr bezahlt, sehen.**

5 „Smileage"-Bücher werden in zwei Exemplaren ausgegeben, $1.00 und $5.00. Jedes enthält 20, resp. 100 Koupons. Schickt Eins mit dem nächsten Brief an Euren Soldaten, oder kauft eins und übermittelt es dem örtlichen „Smileage"-Komite, das dafür sorgt, daß es einem Soldaten mit Eurem Kompliment zugestellt wird. „Smileage"-Bücher werden überall von Kaufleuten, Bankhäusern usw. verkauft — oder setzt Euch mit Eurem Lokal-Komite in Verbindung.

6 Bleibt jedoch dabei nicht stehen, sondern fordert Eure Angestellten auf, daß sie zusammenkommen und einen systematischen Plan zum Ankauf von „Smileage"-Büchern entwerfen, und sendet zu bestimmten Zeiten diese Broschüren an Eure Soldaten. 100% Leistungsfähigkeit wird diesen Krieg gewinnen. Seht zu, daß Eure Leistungsfähigkeit 100% beträgt — kauft heute ein „Smileage"-Buch — veranlaßt Eure Freunde, eins zu kaufen — und sendet sie jetzt an Eure Soldaten.

„Er" wird diese Anzeige „irgendwo" in „irgend einer Zeitung" lesen. Er wird auch wissen, daß Ihr sie leset, vorausgesetzt, daß Ihr sofort handelt und ihm heute ein „Smileage"-Buch sendet. Es gibt Waisen in der Armee, und sie haben einen gutherzigen Freund nötig, der sie adoptirt und darauf sieht, daß sie im Lager angemessen unterhalten werden. Smileage wird dies tun.